

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 96 (1984)

Artikel: Geschichte der Stadt Lenzburg. Band II, Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts
Autor: Neuenschwander, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-75392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heidi Neuenschwander

Geschichte der Stadt Lenzburg

Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts

Auf dem Weg vom Mittelalter zur Neuzeit

Vorwort

Der 1956 aus Anlaß des 650-Jahr-Stadtrechts-Jubiläums erschienene erste Band der Lenzburger Stadtgeschichte aus der Feder von Dr. Jean Jacques Siegrist brachte Licht in das Dunkel der Lenzburger Vergangenheit des Mittelalters und des beginnenden 16. Jahrhunderts. Hingegen fehlte nach wie vor eine neuere, aus den reichen Beständen des Stadtarchivs schöpfende Darstellung über das weitere Schicksal unserer typischen Kleinstadt des ehemaligen Berner Aargaus.

Heute nun liegt als Resultat einer intensiven Auseinandersetzung mit dem reichen Quellenmaterial der von der Historikerin Frau Dr. Heidi Neuenschwander-Schindler verfaßte zweite Band «Auf dem Weg vom Mittelalter zur Neuzeit» vor. Das in Zusammenarbeit mit dem Fotografen Hans Weber illustrierte Werk vermittelt wertvolle Einblicke in die Geschichte unseres Städtchens unter der bis 1798 währenden Berner Herrschaft. Wenn wir bei der Lektüre des vorliegenden Bandes unsere hektische Gegenwart vorübergehend vergessen, um uns in diese für die Stadtentwicklung bedeutende Zeit zu vertiefen und gar nach Werten zu suchen, die uns und unseren Vorfahren gemeinsam sind, dann hat die Stadtgeschichte ihr Ziel, unser heutiges Lenzburg aus der Vergangenheit besser kennen zu lernen, erreicht.

Der Autorin dürfen wir unsere Anerkennung für das gelungene Werk aussprechen und uns bereits auf den in wenigen Jahren erscheinenden abschließenden dritten Band freuen.

Lenzburg, den 23. Mai 1984

Namens des Stadtrates

Der Stadtkammann:
Albin Härdi

Der Stadtschreiber:
Christoph Moser

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Einleitung	13

I. Kapitel

Zum Rechtsverhältnis zwischen Bern und Lenzburg

<i>A. Der Rechtsstreit zwischen Bern und Lenzburg 1647–1650/53</i>	17
1. Allgemeine Voraussetzungen	17
2. Lenzburgs Bemühungen um Zehntprivilegien um 1630	21
3. Der eigentliche Jurisdiktionsstreit 1647–1650/53	25
4. Die Folgen des Jurisdiktionsstreites: «Stadt-Sache und Frey-Sache sind zweierlei»	32
<i>B. Die Erweiterung des Burgernziels gegen Abtretung der Zollrechte an Bern (1744)</i>	44

II. Kapitel

Das Militärwesen

<i>A. Zum Wehrwesen vom späten 16. Jahrhundert bis zur Französischen Revolution</i>	46
<i>B. Das Lenzburger Militärwesen im alten Berner Staat</i>	48
1. Die bernische Wehrorganisation	48
2. Rund um den Lenzburger Auszug	49
a. Zahl, Truppengattungen, Stationierungsorte	49
b. Reisgeld und Wehrsteuern	51
c. Bewaffnung, Munition, Bekleidung, Militärspiel	54
3. Lenzburgs Stellung in der bernischen Mobilmachungs-Ordnung	58
4. Militärische Pflichten und Ausbildung in Friedenszeiten	60
a. Musterungen und Trüllen	60
b. Schießwesen	63
5. Städtische Sicherungsmaßnahmen	68
a. Tor- und Stadtwache	68
b. Wehrbauten	68
<i>C. Fremde Durchzüge und Werbungen</i>	73
1. Durchzüge	73
2. Werbungen	75
<i>D. Stadt und Schloß</i>	79
1. Allgemeines	79
2. Rund um den Bauernkrieg von 1653	82

III. Kapitel

Die Kirche im Zeitalter der Gegenreformation und des Konfessionalismus

<i>A. Allgemeine kirchliche Verhältnisse</i>	90
<i>B. Die altreformierte Lenzburger Kirche</i>	94
1. Die Prädikanten	94
a. Kapitelzugehörigkeit und -zensuren	94
b. Prädikantenwahl, Aufzug und Präsentation	95
c. Einkommen	97
2. Rund um den Kirchgang	99
a. Predigt	99
b. Abendmahl	105
c. Taufe, Hochzeit, Beerdigung	106
<i>C. Aus Gervasius Schulers Briefwechsel mit Heinrich Bullinger: ein Stück Reformationsgeschichte, gesehen aus dem Blickwinkel eines Lenzburger Prädikanten</i>	109
1. Biographie	109
2. Die Schwierigkeiten der Lenzburger Jahre	111
3. Die Uneinigkeit der eidgenössischen reformierten Stände	115
<i>D. Hilfe an auswärtige Glaubensgenossen</i>	120
1. Allgemeines	120
2. Pfälzer und Böhmisches Brüder	121
3. Hugonotten und Waldenser	123
<i>E. Das Chorgericht</i>	129
1. Die Institution	129
2. Strafen und Bußen	133
3. Chorgerichtsprotokolle als Zeit- und Sittenspiegel	135
4. Kurzer Überblick über Entstehung und Wandlung des Chorgerichts . .	143
<i>F. Zur Baugeschichte der Stadtkirche</i>	144
<i>G. Täufer in und um Lenzburg</i>	146
1. Die Täufer und das «Land Merheren»	146
2. Lenzburg in der Frühzeit des aargauischen Täuferturns	148
3. Der Höhepunkt des Lenzburger Täuferturns	153

IV. Kapitel

Schulwesen. Von der Lateinschule zur allgemeinen und öffentlichen Volksschule

<i>A. Rückblick auf das mittelalterliche Lenzburger Schulwesen</i>	169
<i>B. Das Schulwesen zur Zeit der Reformation und im 16. Jahrhundert</i>	170

<i>C. Die Schule im 17. und 18. Jahrhundert</i>	173
1. Die Lateinschule	173
2. Die Deutschschule	181
3. Die Mädchen-Ausbildung	184
4. Die französische Schule	185
5. Der Schulalltag	186
a. Schulstube und Lehrerwohnung	186
b. Eine neue Aufsichtsbehörde: die Schulräte	187
c. Züchtigung der Schuljugend	187
d. Schulheizung	188
6. Festliche Höhepunkte des Schuljahres	189
a. Schülermahl	189
b. Prämien	191
c. Schauspiele	191
d. Umzüge	192

V. Kapitel

Armenlast und Bettlerplage

<i>A. Kurzer Rückblick auf das mittelalterliche Armenwesen</i>	194
<i>B. Das Armenwesen nach der Reformation</i>	195
1. Allgemeines	195
2. Bettelfuhren und Betteljäginnen	196
3. Armen- und Bettelwesen innerhalb von Lenzburgs Stadtmauern	202

VI. Kapitel

Zur Wirtschaftsgeschichte – traditionelle und revolutionäre Wirtschafts- formen überschneiden sich im 18. Jahrhundert

<i>A. Rückblick und Ausblick</i>	207
<i>B. Handwerk und Gewerbe</i>	208
1. Handwerksgesellschaften und kleinstädtische Zünfte	208
2. Zunftvorschriften und Meisterschaftsordnungen	214
a. Lehre und Wanderschaft	214
b. Rohstoffknappheit und Materialbeschaffungsschwierigkeiten eines Wirtschaftsbereiches auf lokaler Ebene	219
c. Der «Artickuls Brieff» der Meisterschaft des Schlosser-, Winden- und Büchsenmacher-Handwerks zu Lenzburg vom Januar 1764 . .	221
<i>C. Die Anfänge der industriellen Revolution</i>	224
1. Die Manufaktur	224
a. Allgemeines	224
b. Die Manufaktur-Anstrengungen der Berner Regierung	225

2. Der erste Versuch zur Einführung einer Manufaktur in Lenzburg: Johann Rudolf Meyers «rubands fabrique»	231
3. Der Berner Aargau entdeckt die Baumwolle	233
a. Der Indienne-Druck	233
b. Die Hünérwadelsche Indienne-Druckerei in Lenzburg	236
c. Baumwollspinnen und -weben als Heimarbeit	240
4. Lenzburg als Baumwoll-Verlagszentrum und als regionaler Speditions- sammelpunkt für weiße und bedruckte Baumwolltücher	246
a. Der Beginn	246
b. Die Zeit von 1753 bis 1774	248
c. Überblick über die Zeit von 1775 bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft	262
5. Lenzburg und der Tabakhandel	265
a. Vorgeschichte	265
b. Die Lenzburger Baumwoll-Verleger als erste Tabakgroßhändler . .	275
6. Krämerwesen und Kolonialwarenhandel	282
a. Die vorindustrielle Zeit	282
b. Lenzburg und die Zurzacher Messen	283
c. Die neue West-Ost-Handelsachse	290
7. Genereller Rückblick auf die Anfänge der industriellen Revolution in Lenzburg	296
8. Straßenbau und Postwesen	297
a. Die neuen Verkehrswege und Handelsstraßen	297
b. Das Postwesen	302

VII. Kapitel

Wohnkultur des 18. Jahrhunderts

A. Häuser	306
B. Fayencen	313
1. Allgemeines	313
2. Die Hünérwadelsche Fayence-Manufaktur als Legende und Realität .	314
3. Der Hafner und Fayencier Johann Jakob Frey	319
C. Arbeiten von Ebenisten (Kunsttischlern): Vater und Sohn Hämmerli	323

VIII. Kapitel

Die neue Gesellschaft und das geistige Leben

A. Die neue Geselligkeit	327
1. Einleitung	327
2. Die Briefe des «maître de musique», Carl Heinrich Friedrich Hornschuch	331
3. Musik und Tanz	331
4. Theater	333
5. Lustpartien und Badefahrten	335

<i>B. Die Lockerung des Konfessionalismus</i>	337
Ansätze zur religiösen Toleranz	337
<i>C. Der düstere wirtschaftliche Hintergrund der neuen Gesellschaft</i>	341
Rund um den Geltstag der Firma Samuel Seiler und Sohn	341

IX. Kapitel

Lenzburgs «Jedermann» im 18. Jahrhundert

<i>A. Einleitung</i>	346
<i>B. Die Lenzburger Bevölkerung auf Grund der ersten bernischen Volkszählung von 1764</i>	348
<i>C. Die Pfarrberichte der Kirchgemeinden Lenzburg/Hendschiken/Othmarsingen, Ammerswil, Birr, Holderbank/Möriken, Staufberg und Aarau</i>	350
1. Der Fragenkatalog und seine Beantwortung	350
2. Hintergründe und historische Bedingungen für die spezielle Lenzburger Situation	360
3. Schlußbetrachtung	365

Anhang

Abkürzungsverzeichnis	367
Verzeichnis der Abbildungen	368
Ämterlisten	371
1. Lenzburger Schultheißen 1241–1797	371
2. Lenzburger Stadtschreiber 1461–1797	373
3. Lenzburger Prädikanten von der Reformation bis 1805	373
4. Berner Landvögte auf Schloß Lenzburg (1418) 1444–1798	374
Maße und Münzen	377
Bibliographie	379
Register	387

Einleitung

Der zweite Band der Lenzburger Stadtgeschichte steht in engstem Zusammenhang mit Band 1 «Lenzburg im Mittelalter und im 16. Jahrhundert». Dort wurden vor allem die verfassungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Verhältnisse einer Kleinstadt eingehend dargestellt, wobei der abgesteckte Zeitraum – die 1570er Jahre – oft weit überschritten wurde. Verfassungsgeschichtliche oder landwirtschaftliche Entwicklungen wurden in sinnvollem Zusammenhang bis ins 17. oder gar ins beginnende 18. Jahrhundert hinein weiterverfolgt, während anderseits manche im ersten Band geschilderten, für das kleinstädtische Wirtschaftsleben des 16. Jahrhunderts typischen Eigenheiten auch im 17. Jahrhundert unverändert ihre Geltung bewahren. Dieser Ausgangslage hatte der hier vorliegende Band 2 «Von der Mitte des 16. zum Ende des 18. Jahrhunderts» zunächst einmal Rechnung zu tragen. Verfassungsgeschichte, Landwirtschaft und Kleingewerbe werden hier nur gleichsam als Ergänzungen zu den entsprechenden Kapiteln im Band 1 behandelt.

Seit ungefähr der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnen die Quellen zur Lenzburger Geschichte allmählich reichlicher zu fließen: Ratsmanuale, Rödel, Chorgerichtsprotokolle und Mandatenbücher, später auch die Stadtrechnungen, vermitteln genauere Kenntnisse aus mancherlei Bereichen des Kleinstadtlebens. Auch aus den Aktenfaszikeln des Oberamtes Lenzburg, vor allem aus der dort aufbewahrten Landvogtei-Korrespondenz,¹ gewinnt die Lenzburger Stadtgeschichte zusehends schärfere Konturen. Hier wurde einer der Schwerpunkte gesetzt: Band 2 der Lenzburger Stadtgeschichte möchte ein Beitrag zur allgemeinen Kulturgeschichte der Kleinstädte² sein. Ausgangspunkt und Zentrum einer solchen Geschichtsdarstellung ist in erster Linie der Lenzburger als Mensch, dargestellt in den vielfältigsten Bezügen seiner Existenz.

Die Geschichte einer Kleinstadt hat den Vorteil der Überschaubarkeit. Nur hier ist es möglich, im Detail nachzuweisen, wie sich die großen Ideen eines Zeitalters nach und nach im praktischen Alltagsleben verwirklichen, bis sie schließlich zum Allgemeinbesitz werden. Dieser zweite Band versucht

1 Die Akten des Oberamtes Lenzburg befinden sich zum großen Teil im Staatsarchiv Aarau, zum kleineren Teil auf dem Berner Staatsarchiv.

2 Untertitel von Band 1: Ein Beitrag zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Kleinstädte.

daher – wie schon sein Untertitel ankündigt³ – gleichsam im Zeitlupentempo zu zeigen, wie im Zeitraum vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unter weitgehender Beibehaltung der aus dem Mittelalter übernommenen Rechtsverhältnisse und Strukturen in allen Bereichen des Lebens – in Politik und Militärwesen, in Kirche und Schule, im Wirtschaftsleben und im geselligen Verkehr – langsam, aber stetig neue Auffassungen und Praktiken sich anbahnen, bis schließlich unter den Schlägen der französischen Invasion, die den Parolen *Liberté, Egalité, Fraternité* zum Durchbruch verhalf, das schon lange unterspülte Ancien Régime zusammenbricht. Dieses allmähliche Werden und Wachsen des modernen Menschen in seiner kleinstädtischen Ausprägung durch rund 300 Jahre zu verfolgen, ist ein weiteres zentrales Thema dieses zweiten Bandes.

Jedermann weiß: Lenzburg ist zusammen mit einem großen Teil des heutigen Aargauer Kantonsgebietes während fast vier Jahrhunderten bernisches Untertanengebiet gewesen; nicht jedermann weiß indessen, daß Lenzburg – und Lenzburg ist kein Sonderfall unter den aargauischen Städten – von seinen frühern Herren, den Herzögen von Österreich, eine ganze Reihe lokaler Sonderrechte besessen hat,⁴ die Bern respektieren mußte. Dieses Nebeneinander, Miteinander und gelegentlich auch Gegen-einander von lokalen Freiheitsrechten und bernischem Herrschaftsrecht einmal sachlich und vorurteilsfrei aus den zeitgenössischen Quellen in den verschiedenen Bereichen des Stadtlebens zu verfolgen, schien mir eine nicht unwichtige Nebenaufgabe zu sein.

Weite Gebiete der aargauischen Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts sind bis heute praktisch unerforscht aus Mangel an Quellen: individuelle Geschäftsaufzeichnungen fehlen für diese Zeit fast vollständig, amtliche Quellen, sofern überhaupt vorhanden, sind nicht immer zuverlässig.⁵ Ein glücklicher Zufall wollte es, daß die Lenzburger Kauf- und Waaghausbücher für die wirtschaftlich so hochinteressanten 1750–1770er Jahre erhalten geblieben sind. Mit ihrer Hilfe gelang es, Lenzburgs Stellung als Baumwoll-Verlagszentrum und -Speditionssammelplatz weitgehend zu rekonstruieren und gleichzeitig zu zeigen, wie im Gefolge des Baumwollverlages der Tabak- und der Spezereihandel ihren Einzug hielten. Aufgrund dieser unschätzbaren Quelle ließ sich auch sehr schön nachweisen, daß durch die Frühindustrialisierung die seit dem Mittelalter wichtige Nord-Süd-

3 Untertitel von Band 2: Auf dem Weg vom Mittelalter zur Neuzeit.

4 Diese lokalen Sonderrechte gingen im Fall der Stadt Lenzburg z.B. bis zur eigenen Blutgerichtsbarkeit.

5 Vgl. dazu z.B. VI. Kap., C. 5. Lenzburg und der Tabakhandel, 265 ff.

Handelsachse Zurzach–Lenzburg–Innerschweiz immer mehr an Bedeutung verlor, während gleichzeitig die West-Ost-Handelsachse Basel–Lenzburg–Bodensee immer wichtiger wurde. In diesem Wirtschaftskapitel sprengt die Lenzburger Stadtgeschichte ihren lokalen und regionalen Rahmen, sie weitet sich aus zu einem Stück schweizerischer Wirtschaftsgeschichte.

Eine Lokalgeschichte soll nicht nur der historischen Forschung neue Detailkenntnisse vermitteln, sondern auch dem historisch interessierten Laien als Führer durch die Vergangenheit und als Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart dienen. Dieser Forderung suchte ich nachzukommen, indem ich möglichst einfach und anschaulich schrieb und im Erklären von Zusammenhängen zwischen Lokalgeschichte und allgemeiner Geschichte oft etwas weiter ausholte, als ich das getan hätte, wenn sich diese Arbeit nur an Historiker mit einem allgemeinen geschichtlichen Grundwissen wenden würde.

Der Stadt Lenzburg danke ich für die Freiheit des Forschens und des Schreibens in eigener Verantwortung.

I. Kapitel

Zum Rechtsverhältnis zwischen Bern und Lenzburg

A. Der Rechtsstreit zwischen Bern und Lenzburg 1647–1650/53

Der um die Mitte des 17. Jahrhunderts zwischen der Stadt Lenzburg und der Berner Obrigkeit ausgebrochene Jurisdiktionsstreit ist die größte rechtliche Auseinandersetzung in der fast 400jährigen Geschichte Lenzburgs unter bernischer Oberherrschaft. Dieser allgemein als «Schultheiß-Frey-Handel» bekannte Rechtsstreit ist aus zwei Gründen interessant: einerseits ist er der Schlüssel zum Verständnis für Lenzburgs zwiespältige Haltung gegenüber der Berner Obrigkeit im großen Bauernkrieg von 1653,¹ andererseits zeigt er besonders deutlich die Brüchigkeit und das Ungenügen der aus dem Mittelalter überkommenen Rechtsordnung und Verwaltungspraxis in der anbrechenden Neuzeit.²

1. Allgemeine Voraussetzungen

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts läßt sich auch in Lenzburg eine langsame, aber stete Entwicklung von der «genossenschaftlich» verwalteten zur «obrigkeitlich» regierten Gemeinde feststellen.³ Diese Tendenz lag im Zug der Zeit, auch die «Gnädigen Herren» zu Bern wandten sich seit dieser Zeit in steigendem Maße mit ihren Botschaften und Mandaten nur noch an Schultheiß und Rat zu Lenzburg, unter Außerachtlassung der Gesamtgemeinde.⁴ Seit 1519 war in Lenzburg die gemeine Burgerschaft vom Regiment ausgeschaltet; die städtische Obrigkeit wandelte sich endgültig zu einer sich selbst ergänzenden Behörde, welche nunmehr die Geschicke der Stadt selbstherrlich lenkte.⁵

1 Vgl. dazu später II. Kap., D. 2. Rund um den Bauernkrieg von 1653, S. 82 ff.

2 Im Rahmen dieser Arbeit können nur die wesentlichen Streitpunkte und Vorgänge skizziert werden. Vgl. dazu ferner: Samuel Weber, Ein Bild aus Lenzburgs Leben und Streben in vergangenen Jahrhunderten, in: Taschenbuch der hist. Ges. Aargau, 1900; Nold Halder, Das «böse» Jugendfest von 1648, in: LNB 1937, S. 53–75; viel ungedrucktes Quellenmaterial findet sich im Staatsarchiv Aarau, Akten des Oberamtes Lenzburg, vor allem in STA 793; viele verstreute Hinweise in den Ratsprotokollen im Stadtarchiv Lenzburg. – Eine neue ausführliche Darstellung dieses komplizierten Streites ist durch Hans Hänni in Vorbereitung und soll in den Lenzburger Neujahrsblättern gelegentlich publiziert werden.

3 Siegrist I, Kap. Die Städtische Obrigkeit und Verwaltung, S. 112 ff.

4 Ebenda, S. 113.

5 Ebenda, S. 117.

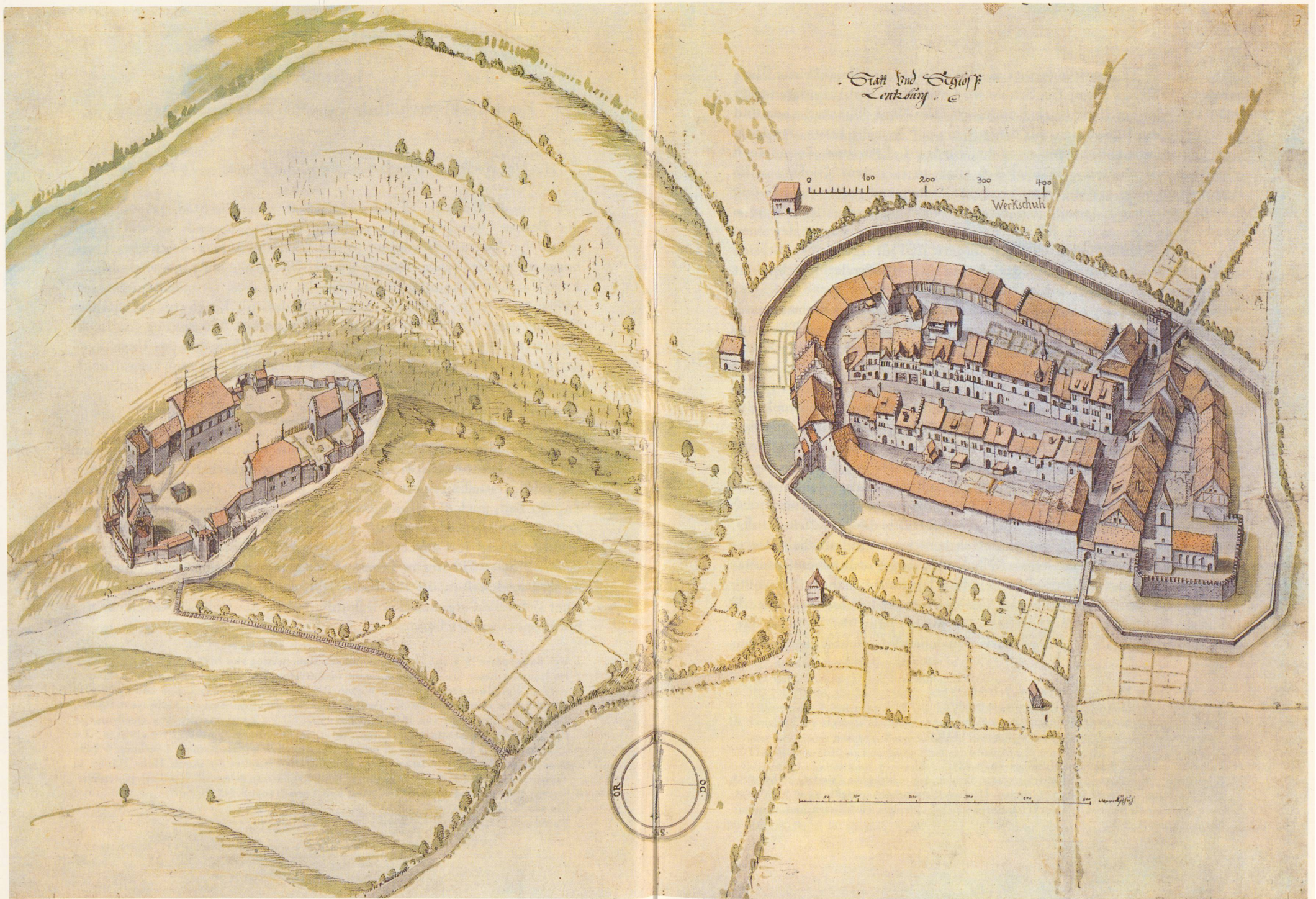


Abbildung 1: Joseph Plepp, Ansicht von Stadt und Schloß Lenzburg

kolorierte Tuschzeichnung auf Papier, 1624

Das 16. und 17. Jahrhundert ist auch die Zeit eines allmählichen Übergangs im Bildungswesen: Die Schule wird von einer Institution der wirtschaftlich oder gesellschaftlich Privilegierten zu einer obligatorischen und unentgeltlichen Bildungsanstalt für jedermann.⁶ Je mehr Leute aber lesen und schreiben konnten, um so mehr wurden Fakten und Taten auch schriftlich festgehalten. Das zeigt sich auch im Regiment. Nicht nur die Berner Regierung verlangt nun vermehrt Listen und Aufstellungen und besteht gleichzeitig darauf, daß diese fortwährend nachgeführt werden müssen,⁷ sondern auch im Rat der Kleinstadt Lenzburg wird in der einen oder andern Sitzung immer wieder gefordert, daß für irgendeinen Bereich der städtischen Verwaltung ein «Rödeli» erstellt werden solle;⁸ man beginnt auch vermehrt, Akten zu ordnen und zu archivieren.

Die Stadt Lenzburg hatte von ihren früheren Herren eine Reihe Rechte, sogenannte «Freiheiten» erhalten.⁹ Im Übertragbrief vom 23. Februar 1457¹⁰ hatte die Berner Obrigkeit der Stadt Lenzburg diese alten Freiheiten garantiert – «söllent die von Lentzburg beliben by allen iren fryheiten, brieffen, gnaden, rechtungen und alten gewonheiten» – und gleichzeitig eine gegenseitige Abgrenzung der Jurisdiktionsrechte vorgenommen. Nun konnten die «alten Gewonheiten» schon an und für sich verschieden ausgelegt werden, eher zugunsten von Bern oder eher zugunsten von Lenzburg. Und dies war noch um so leichter möglich, weil diese mittelalterlichen Privilegien oft in Situationen zur Anwendung kommen mußten, die im Zeitpunkt der Erteilung dieser Sonderrechte überhaupt noch nicht existiert hatten.

Die Berner Obrigkeit versuchte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in ihrem ganzen Herrschaftsgebiet nach und nach einheitliche Gesetze einzuführen.¹¹ Ungefähr dasselbe – freilich auf weniger rechtlichen Grundlagen – versuchte ungefähr zur selben Zeit die Kleinstadt Lenzburg: Sie wollte zunächst das ihr für einen kleinen Teil des Gemeindebannes zustehende Recht der Zehntenverleihung weiter ausdehnen, später trachtete sie danach, die ihr innerhalb des Burgernziels¹² zustehende Gerichtshoheit auf den

6 Vgl. dazu später IV. Kap. Schulwesen, S. 169 ff.

7 Vgl. dazu später II. Kap. Das Militärwesen, S. 62 f.

8 Vgl. Lenzburger Ratsprotokolle passim.

9 Vgl. dazu RQ I/4, Stadtrecht von Lenzburg, S. 193 ff.

10 RQ I/4, S. 238 ff., No. 31.

11 Vgl. dazu später II. Kap. Das Militärwesen, S. 82 f.

12 Burgernziel (Friedkreis), das ausgesonderte Gebiet des städtischen Niedergerichts und Marktrechtes und der spätern städtischen Hochgerichtsbarkeit, umfaßte rund 9 ha²; vgl. dazu ausführlich Siegrist I, Kap. III/1 Burgernziel, Stadtplan, Hofstätten und ebendort Kartenskizze II, S. 53.

gesamten Gemeinde- oder Stadtbann außerhalb des Burgernziels, die «Efäden»¹³ auszuweiten.

Diese im allgemeinen Zug der Zeit liegenden, im Grunde genommen parallelen Bestrebungen von Bern und Lenzburg mußten in der Stoßrichtung ihrer Interessen unfehlbar aufeinander prallen. Daß dieser Streit mit einer Gereiztheit und Verbissenheit sondergleichen geführt wurde, mag zum großen Teil auch im Charakter der beiden Hauptbeteiligten, Landvogt Samuel Jenner auf der Lenzburg und des Lenzburger Schultheißen Samuel Frey, liegen.

2. Lenzburgs Bemühungen um Zehntprivilegien um 1630¹⁴

Ursprünglich verfügte die Stadt Lenzburg über keinerlei Zehntprivilegien. Auf Berns Befehl¹⁵ hin mußte Lenzburg 1587/88 den schon 1441 zu Eigentum gekauften bewaldeten Goffersberg roden, «damit vnseren vierenden in vffsetzigen zyten kriegs oder belägerung allerley vortheyl von disem orth har vnser vest zu beschädigen, möge benommen werden».¹⁶ Auf die Bitten und Vorstellungen des Lenzburger Rates erklärte sich Bern damals bereit, Lenzburg wegen des ihm durch diesen Kahlschlag erwachsenden Schadens das allgemeine Zehntrecht¹⁷ auf diesem Landstück zu erteilen, während der Werg- und Flachszehnt wie auf allen Zehntäckern dem Landvogt als Teil seines persönlichen Einkommens überlassen wurde. Dieses erstmals auf einem Grundstück erworbene allgemeine Zehntrecht mochte dem Lenzburger Rat als Anreiz dienen zu versuchen, weitere Zehntprivilegien zu ergattern.

Im Juli 1629 meldete der damalige Schultheiß Samuel Frey¹⁸ dem Rat, beim Ordnen und Abschreiben alter Dokumente sei eine bisher verlorene und deshalb unbekannte¹⁹ Urkunde der Herzöge von Österreich von 1352²⁰

13 Efäde = der gesamte Gemeinde- oder Stadtbann, d. h. das innerhalb der rechten Marchen (= Efäden) gelegene Land. Es umfaßte etwa 1122 ha. Über dieses nur der städtischen Tvinggewalt, aber nicht ihrer Gerichtshoheit unterstellte Gebiet s. näheres bei Siegrist I, S. 63 und 261 ff.

14 Vgl. dazu ausführlich Siegrist I, S. 179 ff.

15 Vgl. dazu II. Kap. Das Militärwesen, S. 69.

16 RQ I/4, Nr. 85, 15./25. 7. 1588, S. 282 f.

17 Allgemeines Zehntrecht = 10. Garbe, 10. Teil der auf dem Acker geernteten Feldfrüchte.

18 Samuel Frey stammt aus einer ursprünglich aus Mellingen eingewanderten Familie; schon sein Großvater und sein Vater haben in Lenzburg das Schultheißenamt bekleidet. Samuel Frey wurde 1612 in Lenzburg Stadtschreiber, nach dem Tod des Vaters (1624) wurde er selber 1625 Schultheiß. Freundliche Mitteilung von Herrn Hans Hännly.

19 Diese «verlorene» und «unbekannte» Urkunde war aber noch 1622 bekannt, vgl. AU, Nr. 142, S. 64 f., 1./11. 7. 1622; Samuel Frey war damals bereits Stadtschreiber in Lenzburg, s. Anm. 18.

20 RQ I/4, Nr. 5, 31. 10. 1352, S. 207.

wieder zum Vorschein gekommen. Kraft dieser Urkunde gehörten alle Nutzen und Gefälle der Gemeinwerkgüter und der Allmend²¹ der Stadt. Daraufhin reisten Schultheiß Frey und Hans Jacob Spengler, des Rats, nach Bern, um diese Angelegenheit der Obrigkeit vorzulegen.

Auf Grund dieser Vorsprache gab der Berner Rat den Vennern und dem Deutschseckelmeister den Auftrag, in den Berner Archiven nachzuforschen, und Landvogt Manuel auf Schloß Lenzburg hatte gleichzeitig zu prüfen, ob diese Gemeinwerk- und Allmendgüter ordentlich ausgemarchet seien oder ob allenfalls etwas vorgebracht werden könne, das Berns Ansprüche auf den Großen Zehnten auf den Lenzburger Allmendgütern untermauern würde.²² Von keiner Seite, weder durch die Berner Miträte noch durch den Amtmann auf Schloß Lenzburg, konnte etwas vorgewiesen oder bescheinigt werden, wonach Bern einen Anspruch auf diesen Zehnten hätte; der Landvogt hatte die Güter ordentlich ausgemarchet gefunden, der Zehnten sei bis anhin zugunsten Berns verliehen worden. So bestätigte die Berner Regierung die Urkunde von 1352 und erklärte alle Gemeinwerk- und Allmendgüter für «frey ledig vnd eigenthümlich güth (Lenzburg) genzlich zügesprochen vnd vbergeben vnd vns derselben alligklich entzogen und daran kein ansprach mehr zühaben».²³ Die schon 1352 gemachte Auflage, wonach die Erträge aus diesen Gütern nur zum Unterhalt der öffentlichen Gebäude der Stadt Lenzburg verwendet werden dürften, wurde wiederholt. Interessant ist der in diesen Schluß-Hauptsatz eingeschobene Nebensatz, wo Bern eine weitere Auflage einflicht: «vnd das disere concession dem jenigen, das wir villicht inskhünftig darwider vnder vnseren gewahrsammen finden vnd zur hand bringen wurdend, nützit praejudicierlich syn sölle».²⁴ Bern kann also beim Vorliegen neuer Beweismittel zu seinen Gunsten die Lenzburg erteilte Bewilligung jederzeit widerrufen. Dieser Vorbehalt läßt zwei verschiedene Interpretationsmöglichkeiten zu: Entweder hat Bern die Übersicht über die zahllosen lokalen Sonderrechte und Freiheiten der einzelnen Untertanengebiete und -städte ein wenig verloren und hofft, eines Tages – ähnlich wie der

21 Allmendgüter = das von allen gemeinsam benutzte Weidland und der Wald. Das im Lenzburger Gemeindebann liegende nicht gerodete Land stand mindestens seit 1441 unter städtischer Herrschaft. Als das Ackerland für die wachsende Bevölkerung nicht mehr ausreichte, hatte man begonnen, sog. «Einschläge» in die Allmendgüter zu machen, und dieses gerodete Land an die Bürger verpachtet. Diese zahlten dafür der Stadt einen Pachtzins, den sog. «Landteil», d. h. jedes dritte Jahr die neunte Garbe. Zudem wurde das neue Ackerland nun zehntpflichtig. Diese zehnte Garbe beanspruchte Bern. Vgl. dazu ausführlich Siegrist I; S. 179 ff., S. 271 ff.

22 RQ I/4, Nr. 98, 6./16. 2. 1630, S. 348 ff.

23 Ebenda, S. 349.

24 Ebenda, S. 350.

Schultheiß Frey – ein Dokument wieder zu finden, das zu Berns Gunsten spricht. Die zweite Möglichkeit ist die bei weitem wahrscheinlichere: Bevor die Berner Obrigkeit 1645 die Bewohner der Grafschaft Lenzburg dahin gebracht hatte, anstelle der bisherigen verbrieften lokalen Rechte und Satzungen ein neues dem bernischen Recht angepaßtes Grafschaftsrecht anzunehmen,²⁵ hatte auch die Stadt Lenzburg in einer Urkunde erklärt, daß «vnser statt recht in etlichen puncten vnd artickhlen, sonderlichen in erbs- vnd derglychen fählen zimlich obscur vnd dunkhel, dasselbige nit gnügsam außgefürth vnd erläutheret vnd also mithin ein artickhel den anderen tolliert vnd verwirft»,²⁶ kurz, Lenzburg war bereit, anstelle seines bisherigen lokalen Erbrechtes das Erbrecht der Berner Stadtsatzung einzuführen. Eine derartige Rechtsangleichung konnte Bern aber rechtlich nicht erzwingen, sondern es war dafür auf den guten Willen seiner Untertanen angewiesen. Somit ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß gerade im Hinblick auf diese Gesetzesvereinheitlichung die Berner Obrigkeit sich dem Lenzburger Rat wohlgesinnt zeigen wollte. Im weitem ist es auch ziemlich unwahrscheinlich, daß die Berner Vennerkammer²⁷ die völlige juristische Unhaltbarkeit der Lenzburger Ansprüche nicht von allem Anfang an durchschaut hätte.²⁸

In Lenzburg war man mit dem Brief der Berner Obrigkeit vom Februar 1630 gar wohl zufrieden. Die Großen Gemeinwerkzehnten wurden fortan Jahr für Jahr öffentlich ausgerufen und dem Höchstbietenden zugeschlagen. Der Kleine Zehnten, der Werg- und Flachszehnten, welcher zuvor dem Landvogt privat zugefallen war, wurde jetzt und für künftige Zeiten dem

25 Vgl. dazu später II. Kap., D. 2. Rund um den Bauernkrieg von 1653, S. 82 ff.

26 RQ I/4, No. 99, 1./11. 5. 1631 und Mai 1639, S. 350 ff.

27 Der Seckelmeister und die vier Venner bildeten zusammen die Vennerkammer. Sie war gleichsam das Herz der bernischen Verwaltung. Jeder Venner verwaltete u. a. auch eines der vier Landgerichte. Er mußte also juristische Kenntnisse besitzen. Vgl. dazu Feller II, S. 18 f.

28 Der Zehnten war ursprünglich eine Abgabe an die Kirche, welche daraus ihre Ausgaben bestritt. Nach mittelalterlicher Rechtsauffassung stand der Papst über dem Kaiser, das geistliche über dem weltlichen Gericht. Kein weltlicher Herrscher konnte daher in einer Donationsurkunde über eine bestehende geistliche Steuer, einen Zehnten, verfügen, sondern eine solche Urkunde konnte nur weltliche Abgaben betreffen. – Der Zehnten der Pfarrei Staufberg (zu der auch Lenzburg bis zur Reformation gehörte) wurde durch das Kloster Königsfelden als Collaturinhaber der Staufbergkirche eingezogen. Nach der Reformation zog Bern als Rechtsnachfolger des Bischofs von Konstanz die Zehnten ein; in Staufen und Niederlenz wurde er durch die Hofmeister des Klosters Königsfelden – die jetzt statt bischöfliche bernische Beamte geworden waren – eingezogen. Der Lenzburger Zehnten wurde im Zuge der schrittweisen Loslösung der Lenzburger Kirche vom Staufberg seit 1530 direkt durch den bernischen Landvogt auf der Lenzburg eingezogen.

jeweiligen Schultheißen zugesprochen, weil dieser mit dem Einzug der neuen Einnahmen viel Mehrarbeit leisten müsse.

Nachträglich stellten sich noch ein paar Schwierigkeiten ein: Der Hofmeister von Königsfelden²⁹ beschwerte sich in Bern über das den Lenzburgern erteilte Zehnteneinzugsrecht, dessentwegen bleibe der von ihm in Staufien und Niederlenz eingezogene Zehnten «viel dahinden». Staufien und Niederlenz erhoben ebenfalls Einwände. Der Landvogt selber fühlte sich benachteiligt, weil er den Kleinen Zehnten von den Lenzburger Gemeinwerkgütern nicht mehr erhielt. Die Berner Regierung beauftragte deshalb ihre an die Badener Tagsatzung reisenden Abgeordneten, auf der Durchreise die Angelegenheit zu prüfen. Am 3. März 1631³⁰ konnte der Lenzburger Stadtschreiber im Ratsprotokoll vermerken, daß die Nutzung der Landteilzehnten dank Landvogt Manuels Fürsprache der Stadt Lenzburg definitiv zuerkannt worden seien. Landvogt Manuel erhielt von der Stadt Lenzburg 100 Dukaten geschenkt, «welches dessen alles wol wertt ist und in kurzem widerumb ertragen mag». Beiden Lenzburger Schultheißen wurden am 22. März 1632³¹ je 30 Dukaten verehrt, «wylen sy von unseren Gnädigen Herren und Oberen der Statt Bern ußbracht, das die Gemeinwerk Zeenden der Statt sind zuerkhendt worden undt darmit große müy und sorg uhßgestanden».

Zunächst konnte die Stadt Lenzburg mehr als ein Jahrzehnt die ihr so unvermittelt in den Schoß gefallen Zehntenprivilegien ungeschmälert genießen. Das Verhältnis zum Landvogt und zur Berner Obrigkeit war sehr gut. Das zeigte sich anlässlich einer Auseinandersetzung zwischen Lenzburg und der Nachbargemeinde Niederlenz. Ursprünglich hatte sich dieser Streit um Wasserrechte gedreht.³² Im Mai 1642 verklagte schließlich Lenzburg die Gemeinde Niederlenz beim Landvogt. Die Niederlenzer hätten die Schwelle des Hungligraben «bei dem langen stäg unden in den Märitmatten» so tief ausgesägt, daß durch das auf diese Weise vergrößerte Gefälle des Hungligrabens dem Aabach zuviel Wasser entzogen werde. Dadurch sei das «Müligwerb» in der «Vogtsmüli»³³ gefährdet. Der Landvogt und zwei Vertreter des Berner Rates untersuchten die Angelegenheit und schützten die Klage der Lenzburger. Gleichzeitig wurde auch eine andere Differenz zwischen den

29 S. vorige Anm.

30 StL II A 4, S. 562, 3. 3. 1631.

31 StL II A 5, S. 41, 22. 3. 1632.

32 Dazu ausführlich: Nold Halder, Das «böse» Jugendfest von 1648, in: LNB 1937, S. 53–75, bes. S. 64f.

33 Vogtsmühle = heute: Wisa Gloria Werke.

beiden Nachbargemeinden bereinigt: Die Niederlenzer befürchteten, durch den Wasserbedarf der Lenzburger Mühlen könnten ihre Wässerwiesen nahe der Gemeindegrenze Schaden leiden. Deshalb wurden nun die Wasserrechte der Lenzburger Mühlen neu geregelt, die Niederlenzer hatten aber dafür der Stadt Lenzburg 200 Gulden Entschädigung zu zahlen und mußten überdies – als verlierender Teil – auch für die Gerichtskosten aufkommen. Die Niederlenzer waren mit diesem Gang der Dinge nicht einverstanden; zwar fochten sie den Urteilsspruch nicht an, aber sie führten ihn auch nicht aus. Überdies hielt der Niederlenzer Untervogt Kull den Lenzburgern in aller Öffentlichkeit vor, sie hätten unrechtmäßig Marchsteine versetzt und auf diese Weise ihren Landbesitz vergrößert.³⁴ Zunächst hatten diese Anschuldigungen für Lenzburg keine Folgen.

3. Der eigentliche Jurisdiktionsstreit 1647–1650/53

Der für Lenzburg so glückliche Zustand nahm ein jähes Ende, als auf Jacobi 1646³⁵ Samuel Jenner sein sechsjähriges Amt als Landvogt auf der Lenzburg antrat. Es gibt in der langen Reihe der Lenzburger Landvögte³⁶ viele prächtige Gestalten: mit großem Verständnis für den Landbau und die Bedürfnisse des Landmannes und einer tüchtigen Portion gesunden Menschenverstandes ausgestattet, walteten sie umsichtig ihres Amtes. Sie konnten auch einmal fünf gerade sein lassen und gelegentlich sogar beide Augen zudrücken, auch wenn sie die Schliche und Ränke der Bauern klar durchschauten.³⁷ Samuel Jenner war nicht aus diesem Holz geschnitzt. Zäh, zielstrebig und verschlagen war er nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht,³⁸

34 Vgl. Nold Halder S. 64 f.

35 Jakobstag = 25. Juli.

36 Vollständige Liste aller Berner Landvögte auf der Lenzburg s. Anhang S. 374–377.

37 Man vergleiche dazu die im Original erhaltenen Briefe der Lenzburger Landvögte an die Berner Regierung im Staatsarchiv Aarau (STA, Akten des Oberamtes Lenzburg passim).

38 Nach dem Bauernkrieg war die Berner Obrigkeit bestrebt, auf die berechtigten Beschwerden des Landvolkes einzutreten. Dabei ging die Regierung auch gegen Landvögte vor, die sich Übergriffe erlaubt hatten. Während die Verfahren gegen drei angeklagte Landvögte fallen gelassen wurden und das gegen einen vierten nie zum Abschluß gelangte, endete die Untersuchung gegen Samuel Jenner, alt Landvogt auf Lenzburg, erst nach dessen Tod, am 19. Januar 1657, mit der Guttheißung von 26 Klagen. Die Erben Jenners hatten die Bussen zu zahlen. Zit. nach Rösli, o.c. S. 64–67. – Im STA befindet sich auch ein Schreiben Landvogt Joh. Georg Im Hoofs, welcher nach Bern berichtet, sein Amtsvorfahre, Samuel Jenner sel., habe zu Suhr ein Stück Land gekauft und eine darauf entspringende Quelle, die zu Aaraus Stadtbach gehöre und seit 250 Jahren in den Aarauer Stadtbach fließe, für die Verbesserung dieser Wiese verwendet. Obwohl die Aarauer wiederholt bei Jenner vorstellig geworden seien und entsprechende Dokumente vorgelegt hätten, habe er die Klage der Aarauer abgewiesen. STA 793, November 1656.

den er jedoch immer im Licht einer ganz besonderen Ergebenheit und Dienstbeflissenheit gegenüber seiner Regierung – «in Beschirmung mgH. Gerechtigkeit» – darzustellen beliebte. Im Januar 1647, ein halbes Jahr nach Jenners Dienstantritt, begann der erste Streit. Es war eine Kleinigkeit: Landvogt und Stadtrat waren nicht gleicher Ansicht über den Umfang, resp. die Ausschließlichkeit, der landvögtlichen Jagdrechte. In den nächsten Monaten muß eine weit bedeutendere Auseinandersetzung ihren Anfang genommen haben: am 16. August 1647 teilte die Berner Regierung dem Lenzburger Rat mit, Landvogt Jenner habe sie darauf aufmerksam gemacht, daß die Stadt Lenzburg ihre «habenden Fryhytten unnd Gerechtigkeiten wyther extendieren unnd zgelten machen wellindt, weder aber dieselbigen es zugebindt und uhßwysindt».³⁹ War es 1630 darum gegangen, daß Lenzburg Zehntrechte für sich beanspruchte, die es zuvor nicht besessen hatte, so gingen seine Ansprüche diesmal dahin, die Jurisdiktionsrechte, welche es innerhalb der Stadtmauern unbestrittenerweise besaß, auch auf die Bewohner der Aavorstadt und der Burghalde auszudehnen; die Twingsteine, welche das Lenzburger Gebiet gegen die Nachbargemeinden abgrenzen, seien – so wurde jetzt geltend gemacht – auch Jurisdiktionssteine. Eine Delegation des Lenzburger Rates sowie der Landvogt hatten in Bern ihren jeweiligen Rechtsstandpunkt zu vertreten, und Lenzburg hatte anschließend die Dokumente einzureichen, auf Grund deren es glaubte, dieses erweiterte Jurisdiktionsrecht stehe ihm zu. Nach Prüfung der Angelegenheit⁴⁰ entschied Bern: «Die Stadt Lenzburg solle einiche Herrlichkeit noch Gerechtigkeit ußert geringen Einung und dergleichen Bussen uhßerthalb ihrem Bezirk des Burgerenziels nit zu prätendieren haben».⁴¹ Diesmal waren also die Forderungen des Lenzburger Rates sofort und eindeutig abgewiesen worden. Zudem wurde Landvogt Jenner aufgetragen, die Beschuldigung der Niederlenzer und Staufer, Lenzburg habe Marchsteine in das der Obrigkeit zehntpflichtige Ackerland verschoben, auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Ferner wurde auch das 1630 so bereitwillig erteilte Zehntenprivileg in Frage gestellt: Jenner hatte zusammen mit dem Hofmeister von Königsfelden diese Angelegenheit erneut zu prüfen und nach entsprechenden Unterlagen und Beweisen zu suchen.

Obwohl – nüchtern betrachtet – die Unbegründetheit der Lenzburger Ansprüche klar zu Tage lag, versuchte der Rat in den nächsten Jahren⁴² in

39 StL A 7, S. 76/77, 17.8.1647.

40 STA 793, S. 169 ff., 3.9.1647.

41 STA 793, S. 215, 9.9.1647.

42 Final-Erkenntnis 23.2.1652, STA 793, S. 762.

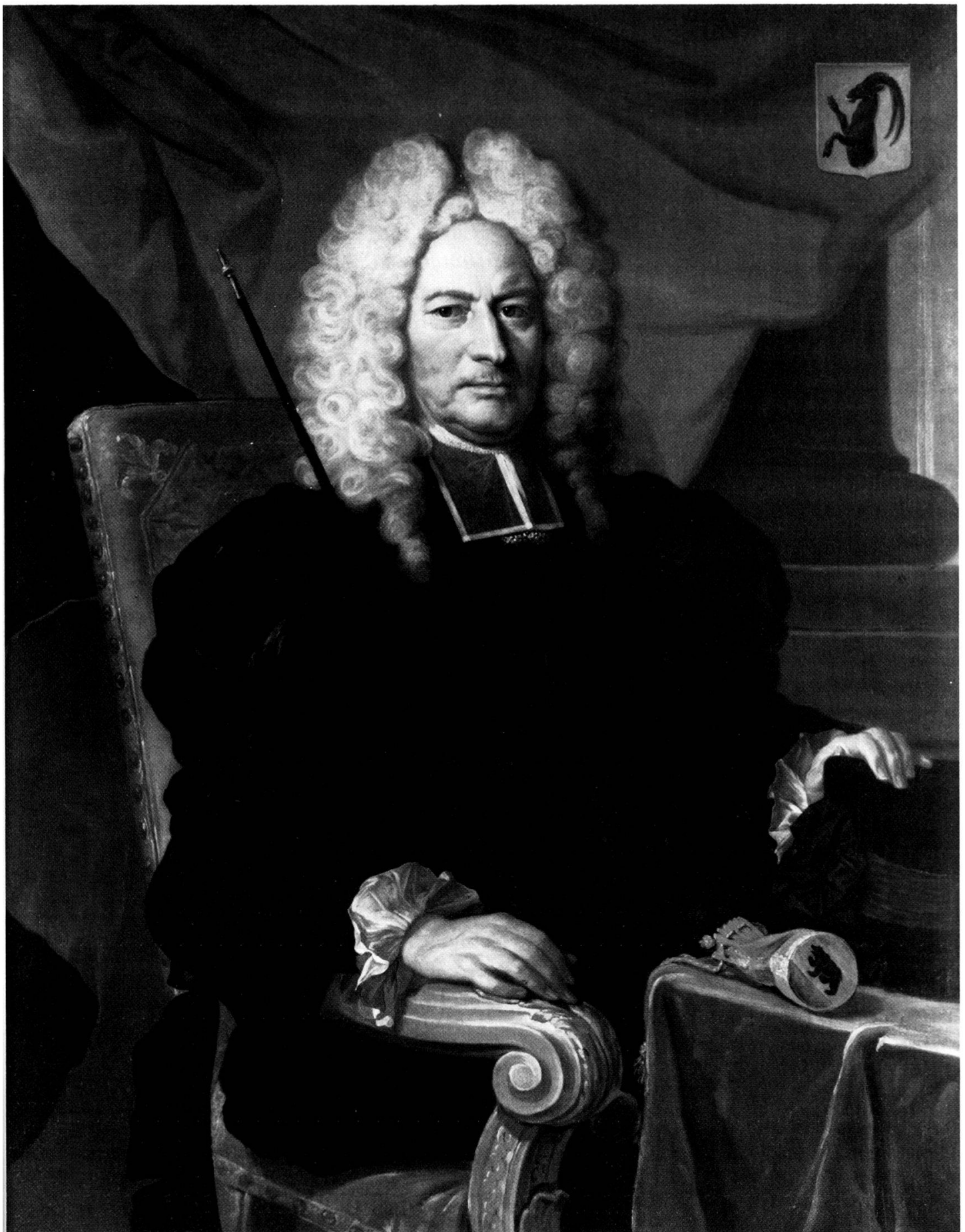


Abbildung 2: Ein Vertreter «Unserer Gnädigen Herren Oberen»: Christoph I. Steiger (1651–1731), 1687–1693 Landvogt auf Schloß Lenzburg, 1718 Berner Schultheiss, gemalt im Berner Schultheissen-Ornat von J. R. Huber 1720

immer neuen Anläufen⁴³ den Berner Schiedsspruch in Frage zu stellen, wobei die Auseinandersetzung immer mehr zu einem persönlichen Duell zwischen Landvogt Jenner und Schultheiß Frey ausartete. Das Ergebnis war von allem Anfang an leicht voraussehbar: der Landvogt saß am längeren Hebelarm. So konnte Lenzburg nicht nur seine Jurisdiktionsansprüche nicht durchsetzen und verlor dazu noch das 1630 ergattete Zehntenprivileg, sondern es ging überdies einer ganzen Reihe Gewohnheitsrechte verlustig, die es seit mehr als 100 Jahren ausgeübt hatte, ohne daß es dafür je entsprechende Freiheitsbriefe oder Privilegien hätte vorweisen können.

Beanpruchten aber Schultheiß Frey und seine Anhänger für die Stadt Lenzburg Rechte, die ihr nicht zustanden, so nahm dagegen Landvogt Jenner der Stadt auch Rechte weg, die ihr tatsächlich zukamen. Ein Beispiel aus der Anfangszeit dieses mehr als vierjährigen Seilziehens: zusammen mit dem Bericht über die Tumulte von Buchs und Lenzburg im Frühjahr 1648⁴⁴ beklagte sich der Lenzburger Rat in einem separaten Schreiben bei der Berner Obrigkeit,⁴⁵ auf Anraten Jenners hätten die Ammerswiler dem durch ihr Gebiet fließenden Lenzburger Stadtbach Wasser entzogen und sich daraufhin geweigert, der Stadt für diesen Übergriff eine Buße zu bezahlen – «dardurch wir in Wahrheit des Stadtbachs wider gut Brieff und Sygel entmangeln müßten».^{46, 47} Ferner leide der Lenzburger Wochenmarkt, weil der Landvogt in den Dörfern rund um Lenzburg habe anzeigen lassen, die Bauern sollten ihre Feldfrüchte nicht mehr ins Lenzburger Kaufhaus zum Verkauf bringen und dort den obligaten Hauslohn zahlen. Vielmehr sei dieser Hauslohn nun ihm persönlich auf dem Schloß zu entrichten, während das Getreide auf dem drei Stunden von Lenzburg entfernten Bremgartner Markt zum Kauf anzubieten sei.⁴⁸ Schließlich wird Landvogt Jenner auch für die Tumulte von Buchs und am «bösen» Jugendfest in Lenzburg vom

43 Vgl. dazu den Briefwechsel zwischen dem Lenzburger Rat und der Berner Obrigkeit, STA 793 nach dem Register.

44 Zu den Tumulten von Buchs und Lenzburg vgl. Nold Halder, Das «böse» Jugendfest, in: LNB 1937, vor allem S. 55/56 und 63.

45 STA 793, S. 235 ff., Brief des Lenzburger Rates an den Berner Rat, ohne Datum (wurde in bisherigen Darstellungen nie berücksichtigt).

46 Ebenda.

47 Der Stadtbach war für Lenzburg lebenswichtig, deckte er doch den gesamten Wasserbedarf des Städtchens – Lenzburg hatte von alters her das Recht, Ammerswiler, welche Wasser aus dem Stadtbach auf ihre Wiesen ableiteten, mit geringen Bußen zu belegen. Vgl. dazu StL, Ratsprotokolle passim.

48 S. Anm. 45.

19. März 1648 direkt verantwortlich gemacht. Durch ein in der Grafschaft verbreitetes Mandat sei die Stadt Lenzburg aufs höchste verunglimpft worden und müsse nun «schwere Ungelegenheit und Bitterkeit mit Schanden, Schmächen und Schlachen» erdulden, wie das aus dem beiliegenden Bericht ersichtlich sei.⁴⁹

Im weiteren Verlauf der Auseinandersetzung sollte es indessen nicht nur bei der Unbotmäßigkeit von Angehörigen der umliegenden Dörfer sein Bewenden haben, sondern es kam zur Entzweiung unter der Lenzburger Bürgerschaft selber. Anfangs 1650 berichtet Jenner nach Bern, er habe bei seiner Heimkehr von Königsfelden vom Schloßwächter vernommen, zu einer Lenzburger Ratsversammlung seien lediglich die Frey-Anhänger im Rat aufgeboden worden, was zu einem Auflauf geführt habe. Er berichtet ferner, die Bürgerschaft sei Freys Tyrannei müde. Sie hätte sich bei ihm, dem Landvogt, über die Verschwendung des Stadtgutes beklagt.⁵⁰

Wenige Wochen später trifft bei der Berner Obrigkeit ein Brief der Gegenpartei ein. Darin beklagt sich der Lenzburger Rat, seine Bürger würden immer rebellischer. Kürzlich habe ein Bürger es abgelehnt, in Lenzburg vor Gericht zu erscheinen – wozu er rechtlich verpflichtet war – mit der Begründung, er sitze unter dem Landvogt und wolle dem Rat vor dem Landvogt Red und Antwort stehen. Ein anderer Bürger habe erklärt, als man ihn in Gefangenschaft führen wollte – wozu der Lenzburger Rat die Kompetenz hatte –, wenn man ihn ins Gefängnis lege, würden seine Kollegen ihn mit der blanken Waffe den Weibern wieder abjagen. Ferner beklagt sich der Rat, daß der Landvogt die Chorgerichtshändel⁵¹ immer mehr an sich ziehe. Er lade jeweils den Prädikanten und die Chorgerichtsmitglieder aus Hendschiken und Othmarsingen zu den Verhandlungen ein. Der Brief schließt mit der treuherzigen Bitte: «Bätten also Hochgedacht E. Gn. alls getrüwe Vätter, man welle doch uns uß denen schwären Laberinten verhelpfen, damit wir widerumb in guter Einigkheit und Friden läben mögen».⁵² Bern reagierte ungehalten: «Sollen sich still halten. Sonsten zu anderen Mitteln zu schreiten gezwungen seyn werden».⁵³

Aber noch sollten im Städtchen Ruhe und Ordnung nicht einkehren. Im Gegenteil: beide Parteien innerhalb der Burgerschaft – einerseits etwa 30

49 S. Anm. 45.

50 STA 793, S. 329 ff., 8. 1. 1650.

51 Zur Organisation des Lenzburger Chorgerichtes vgl. später III. Kap. Die Kirche, E. Das Chorgericht, S. 129 ff.

52 STA 793, S. 379 ff., 13. 2. 1650.

53 Berner Ratsentscheid vom 17. 2. 1650, STB, Berner RM p. 108, zit. in STA 793, S. 381.

Landvogt-Getreue,⁵⁴ anderseits Freys Anhänger im Ratskollegium und etwa 50 gewöhnliche Bürger – bezichtigten einander unstatthafter Machenschaften. Das veranlaßte die Berner Obrigkeit, zunächst Lenzburg eine Änderung im Wahlmodus der Ämterbesetzung vorzuschreiben.⁵⁵ Dadurch sollte dem freien Ermessen einzelner einflußreicher Ratsmitglieder und der Verwandtenbegünstigung in einem gewissen Rahmen Einhalt geboten werden. Ferner durfte das Säckelmeisteramt nicht mehr von dem stillestehenden⁵⁶ Schultheißen bekleidet werden, weil man diesem nicht wohl am Zeug flicken dürfe. Endlich hatte fortan der Landvogt bei der städtischen Rechnungsablage anwesend zu sein. Gegen diese Einmischung in seine Verwaltung protestierte der Lenzburger Rat.⁵⁷ Dagegen forderten die Landvogt-Getreuen innerhalb der Lenzburger Bürgerschaft^{58,59} Freys Verbannung aus Lenzburg. Sie wiesen erneut darauf hin, daß Frey in seiner Eigenschaft als städtischer Seckelmeister große Einnahmen zu verwalten gehabt habe, bei der Rechnungsablage indessen nur ein kleiner Kreis von den Frey-Anhängern innerhalb des Rates anwesend gewesen sei. Zudem sei der Hauptschlüssel zum Stadtgewölbe, wo das Stadtgut aufbewahrt liege, in Freys Hand. Sie forderten deshalb sowohl eine unparteiische Visitation des Stadtgewölbes als auch eine erneute Rechnungsablage im Beisein aller Bürger und des Landvogtes.

Diese Rechnungsablage fand Ende Juni 1650 statt. Dabei erreichte die Auseinandersetzung unter den Bürgern ihren absoluten Höhepunkt. Landvogt Jenner hatte sich zur Rechnungsablage eingefunden, den Anwesenden – nach seiner eigenen Darstellung⁶⁰ – freundlich zugesprochen, die Berner

54 Z. B. «30 Burger fordern Freys Verbannung», STA 793, S. 579 ff., 11. 5. 1650.

55 STB, Extrakt aus dem dt. Missiven Buch der Stadt Bern in STA 793, S. 568 ff.

56 «Stillstehender Schultheiß»: es gab in Lenzburg jeweils gleichzeitig zwei Schultheißen, die jährlich im Amte abwechselten; derjenige, welcher nicht aktiv die Geschäfte leitete, war der stillstehende Schultheiß.

57 STA 793, S. 569 ff., 10. 5. 1650: «Landvogt soll künftig bei Stadtrechnung anwesend sein ... Da aber wir bishar niemahlen khein Neüwerung gemacht, sondern wie es vor unerdenkhlichen Jahren von unseren frommen vorderen glych wie andere Stett uff uns khommen ... E(eur) Gn(aden) Gutachten aber daß sölche Rechnung in Beysyn Rächt und Burgeren wie anderswo beschehen sölle, sindt wir nid darwider. Allein bätten wir höchweyse Obrigkeit, daß ein Herr Landtvogt (weyl er niemalen gebrucht worden) nit darby sin sölle» etc. (Brief von Schultheiß und Rat von Lenzburg an die Berner Regierung.

58 STA 793, S. 579 ff., 11. 5. 1650 (erster Brief) und ebenda S. 591 ff., 24. 5. 1650 (zweiter Brief).

59 STA 793, S. 580, 11. 5. 1650: «uns diesen Mann gnädig abnehmen wollen».

60 STA 793, S. 613–617, 3. 7. 1650, Bericht Samuel Jenners über den Tumult bei der Lenzburger Rechnungsablage.

Obrigkeit nicht mehr weiter zum Widerwillen zu reizen, und die Räte unterwiesen, wie die Rechnung nach guter Form gestellt werden sollte. Er hatte auch empfohlen, das Gewölbe unparteiisch zu visitieren und alles zu registrieren. Zuvor sollte das Gewölbe versiegelt werden, und weil dies nicht sofort geschehen konnte, hatte er geraten, vier der ihm ergebenen Burger sollten vor dem Gewölbe Wache halten. Es liegt auf der Hand – und war ihm selber bestimmt völlig bewußt – daß er mit solchen Ratschlägen und Empfehlungen seine Gegner zur Weißglut reizen mußte. Als der Landvogt andern Tags nach Koelliken ritt, hatten verschiedene Burger die Wächter im Rathaus angegriffen und ins Gefängnis geworfen; schließlich waren beide Parteien mit Hellebarden, bloßen Waffen und Knütteln aufeinander losgegangen. Die damaligen Köpfe müssen hart gewesen sein: waren sich doch beide Parteien wenigstens einig, daß niemand ernstlich verletzt worden sei. Landvogt Jenner meldet in einem Postskriptum zu seinem Bericht nach Bern über die täglichen Unruhen unter der Lenzburger Burgerschaft,⁶¹ alt Schultheiß Frey sei kürzlich wieder in Lenzburg gewesen, es bestehe der Verdacht, daß er der Burgerschaft seine Ratschläge erteile. Schultheiß Müller⁶² dagegen erklärt in seinem Bericht, die Burger hätten es als große Schmach empfunden, daß man das Gewölbe bewacht habe. Als der Landvogt andern Tags nach Koelliken geritten sei, habe man die Wächter gebeten, sich zu entfernen. Weil sie dem nicht entsprochen hätten, sei es zur tätlichen Auseinandersetzung gekommen. Ferner wird der Diener des Landschreibers – also ein indirekter Angestellter des Landvogts – für den Tumult mitverantwortlich gemacht.⁶³ Zudem läßt der Bericht durchblicken, daß es sich bei diesem Aufruhr um ein zuvor abgekartetes Spiel gehandelt haben könnte.⁶⁴ Die Berner Obrigkeit reagierte abermals höchst ungehalten.⁶⁵ An ihren der Stadt zuvor gemachten Auflagen hielt sie fest.

61 STA 793, S. 623, 4. 7. 1650.

62 STA 793, S. 634/35, Information der bernischen Ehrengesandten über den Lenzburger Tumult, Sommer 1650.

63 STA 793, S. 626: «Landschreibers Diener, der Lauthraner (d. h. der Lutheraner, offenbar ein Deutscher), ist auch ziemlich Ursach des Tumults und sie die 25 (d. h. die landvogtgetreuen Burger) lauffendt stäts zu Imme umb Rhat und Tat».

64 STA 793, S. 626/27: «der Lauthraner und Strauß sollen den Pauren (d. h. den Bauern) zu Rupperschwil bim Eidt gebotten haben, daß sie nach Lentzburg sollen. – Item Untervogt Kullen Sohn, der Albrecht von Niederlantz, ist in Conradt Bertschinger, deß Seyllers Laden gesessen und gredt: man habe gsagt, es werde ein Thumult zu Lentzburg geben und wenn man stürme oder ein Zeichen gebe, so sollen sy gan Lentzburg lauffen».

65 STA 793, S. 641, 25. 7. 1650: «Diesen unrühigen Burgern ein Silentium zu imponieren und von aller weitem Thätlichkeit abzumahnem bey I(hrer) Gn(aden) höchster Ungnad».

4. Die Folgen des Jurisdiktionsstreites: «Stadt-Sache und Frey-Sache sind zweierlei»

Seit dem ablehnenden Entscheid der Berner Obrigkeit vom September 1647⁶⁶ trennen sich allmählich Samuel Freys Wege – im übertragenen und im geographischen Sinn – von seiner Heimatstadt. «Stadt-Sache und Frey-Sache sind zweierlei», steht bezeichnenderweise in einem Bericht aus dieser Zeit der Auseinandersetzung innerhalb der Lenzburger Bürgerschaft.⁶⁷

Wir betrachten zunächst kurz Samuel Freys Biographie vom September 1647 bis zum Ende des Bauernkrieges – war er ein Stadttyrann, ein Freiheitsheld oder gar ein Märtyrer? In einem zweiten Abschnitt werden die einschneidenden Änderungen, welche der Stadt Lenzburg im Zusammenhang mit diesem Jurisdiktionsstreit von der Berner Obrigkeit diktiert wurden, nochmals gesamthaft aufgezählt und deren Auswirkungen auf die Geschicke der Stadt untersucht.

Zweifellos war Schultheiß Freys Ansehen in Lenzburg gestiegen, nachdem es ihm 1630 gelungen war, für die Stadt das Zehntenprivileg zu ergattern. Um so peinlicher mußte für ihn der mißlungene Versuch der Ausweitung der städtischen Jurisdiktion sein. Er fand unter seinen Mitbürgern willige Ohren, als er behauptete, man habe «genugsame Gewahrsame», um Berns Weigerung nicht annehmen zu müssen.⁶⁸ Es ist aber auch nur allzu menschlich, daß sich in dem Moment, wo Freys Glücksstern im Sinken war, innerhalb der Burgerschaft Stimmen gegen ihn wandten und dies umso mehr, als diese Opposition die denkbar kräftigste Schützenhilfe durch den Landvogt erfuhr.⁶⁹ Die wichtigsten der Frey in den Mund gelegten Drohungen gegenüber Bern lauteten:⁷⁰ Die Lenzburger Burgerschaft werde sich eher zerhacken lassen, als Berns abschlägigen Entscheid akzeptieren. Lenzburg werde, falls ihm die Jurisdiktion nicht zugesprochen werde, die ganze Angelegenheit vor die eidgenössische Tagsatzung ziehen, und es werde einen Anhang von Städten und Edlen im Aargau geben,⁷¹ die sich nötigen-

66 Vgl. dazu S. 26 dieses Kap. und Anm. 40 und 41.

67 STA 793, S. 751, 26. 2. 1650, Brief der Stadt Lenzburg.

68 Vgl. dazu: STA 793, S. 749f.: «Wahrer Grund für Streit» und ebenda S. 355f.: «Samuel Freyen von Lentzburg Verwandter demütige Supplication», ohne Datum (anfangs 1650).

69 Die Forderungen der «30 Gehorsamen» decken sich oft mit denjenigen des Landvogtes, oder sie ergänzen einander; gelegentlich sind sie auch von ein und derselben Hand geschrieben worden, vgl. dazu STA 793 passim.

70 STA 793, S. 367f., Artikel und Punkte, die Bern den Landvogt zu verhören beauftragte, gesandt am 9. 2. 1650.

71 In Tat und Wahrheit stand Lenzburg ganz allein da. Hartmann von und zu Hallwil und Herr zu Schafisheim sowie der Junker Hans Düring von Effinger zu Wildegg lehnten es ausdrücklich ab, Lenzburg zu helfen, ebenso auch die Stadt Aarau, vgl. STA 793, S. 378f.

falls der Lenzburger Sache annehmen wollten. Die Aussagen der einvernommenen Zeugen aus der Stadt ließen nicht klar erkennen, ob Frey diese Drohungen tatsächlich ausgesprochen habe.⁷² Indessen ist nicht zu übersehen, daß sich der ganze Jurisdiktionsstreit unmittelbar vor dem Bauernkrieg abspielte. In diesem Zeitpunkt der allgemeinen Gärung unter den Untertanen⁷³ beurteilte die Berner Obrigkeit diese Aufforderungen zu Rebellion und Aufruhr als so schwerwiegend und gefährlich, daß Samuel Frey Mitte Februar 1650 zu bewachter Gefangenschaft ins «Gätterlistübli» zu Bern verurteilt wurde.⁷⁴

Im September 1647 hatte Bern bei der Ablehnung des Jurisdiktionsbegehrens nicht nur auf jede Kostenerhebung für seine eigenen Umtriebe verzichtet, sondern sich darüber hinaus bereit erklärt, daß Landvogt Jenner seine Kosten der Berner Obrigkeit belastete.⁷⁵ Als nun aber infolge Lenzburgs Weigerung, den Berner Entscheid als rechtsgültig und definitiv zu akzeptieren, immer weitere Untersuchungen und Einvernahmen notwendig wurden und Landvogt Jenner verschiedentlich auf die ihm von neuem entstehenden Kosten hingewiesen hatte,⁷⁶ forderten die «30 Getreuen» mit der Begründung, Stadt-Sache und Frey-Sache sei zweierlei, Samuel Frey habe allein für alle Kosten aufzukommen.⁷⁷

Es wurden auch Klagen mehr allgemeiner Natur gegen Frey vorgebracht: Frey und seine Anhänger würden den Burgern das Appellationsrecht nach Bern verweigern, wenn diese mit einem Entscheid des lokalen Stadtgerichtes nicht einverstanden seien,⁷⁸ die Burger hätten Sanktionen zu gewärtigen, wenn sie auswärts Rechtsauskünfte einholten,⁷⁹ die «30 Getreuen» seien ständigen Repressalien von Seiten der Frey-Partei ausgesetzt.⁸⁰

72 STA 793, S. 363 ff.

73 Vgl. dazu später: II. Kap. Das Militärwesen, D.2. Rund um den Bauernkrieg von 1653, S. 82 ff.

74 STA 793, S. 383, Bericht der Kanzlei Bern, 16.2.1650.

75 Vgl. dazu STA 838, Landvogteirechnungen 1647/48: «in Beschirmung mgH. Gerechtigkeit wider ein Statt Lentzburg haben mgH. gestattet, daß ich meinen erlittenen Kosten dieser meiner Rechnung einverleiben solle. Habe also unter zehn malen 42 tag darmit zubracht, für mich selber und das Pferd des Tags 8 Pfund ... = 336 Pfund».

76 Z.B. STA 793, S. 259 f., 28.11.1649, Brief Samuel Jenners an die Berner Obrigkeit «und dann meines dieses Geschäftes halber erlittenen Costens in Gnaden nicht zu vergessen».

77 Z.B. STA 793, S. 325, Jenners Brief nach Bern vom 21.1.1650, ebendort S. 323 f. Pardonbrief der «Getreuen», ohne Datum, aber von der gleichen Hand geschrieben wie der Brief des Landvogtes.

78 STA 793, S. 257, 28.11.1649, ebenda S. 399, anfangs 1650, ebenda S. 297, Protokoll der Einvernahme vom 14./15.12.1649.

79 STA 793, S. 275, 5.12.1649, Brief des Landvogtes an die Berner Regierung.

80 STA 793, S. 371, 9.2.1650 und S. 399 ohne Datum.

Am 19. April 1650 fällt Bern den Urteilsspruch: Samuel Frey wurde aus dem Lenzburger Stadtre Regiment ausgeschlossen, aus der Stadt aufs Land verbannt, hatte der Berner Obrigkeit 2000 Pfund Buße zu entrichten und überdies für die neuen Kosten des Landvogtes aufzukommen.⁸¹ Es gab indessen auch in den folgenden Monaten noch keine Ruhe, wobei jede Partei der andern die Schuld für die ständigen Reibereien in die Schuhe schob. Schließlich bat Samuel Frey die Obrigkeit um die Gunst, in der Stadt Bern dauernden Wohnsitz nehmen zu dürfen.⁸² Diese Erlaubnis wurde ihm am 11. Juli 1651 erteilt. Frey lebte in Bern als Hintersäße, durfte Lenzburg besuchen, hatte aber einen Eid abzulegen, sich fortan nicht mehr in die Lenzburger Politik einzumischen.⁸³

Ein letztes Mal taucht Samuel Freys Name im Zusammenhang mit der Bestrafung der aufrührerischen Führer des Bauernkrieges auf.⁸⁴ Frey hatte seinen Eid, sich von der Lenzburger Politik fernzuhalten, gebrochen. Von seinem Exil in Bern schrieb er unmittelbar vor dem Lenzburger Stimmungsumschwung zugunsten der aufständischen Bauern⁸⁵ seinem alten Lenzburger Freund, dem Bärenwirt, zwei Briefe. Sie fielen der Obrigkeit in die Hände. Ihr Inhalt habe – so urteilte Bern – in Lenzburg aufrührerisch gewirkt. Samuel Frey wurde nach 14wöchiger Gefangenschaft in der Berner Insel zu 300 Kronen Buße und Abtragung der Kosten verurteilt, auf Gnad hin ehr- und wehrlos erklärt und in sein Haus verbannt.^{86, 87} Daraufhin ist es um Samuel Frey still geworden; fest steht einzig, daß er zwischen Ende November 1657 und anfangs Februar 1658 gestorben ist.^{88, 89}

81 STA 793, S. 560, s. STB, RM S. 254.

82 Samuel Frey hatte in Bern Verwandte, seine zweite Gattin, Margret Marti, war eine Berner Ratsherrentochter. Ihr Vater, der Gerber Benedikt Marti, Mitglied des Kleinen Rates der Stadt Bern, war im Zeitpunkt von Freys Heirat mit der Tochter des Hofmeisters von Königsfelden verheiratet. Freundliche Mitteilung von Herrn Hans Hännly.

83 STA 793, S. 713, 11. 7. 1651, Auszug aus dem Rats-Manual der Stadt Bern.

84 Vgl. dazu II. Kap. Das Militärwesen, D. 2. Rund um den Bauernkrieg von 1653, S. 89.

85 Ebenda

86 «In sein Haus verbannt»: Frey mußte schwören, daß er fortan sein Haus nur noch zum Kirchenbesuch verlasse.

87 Nach einigen Jahren wurde diese Verbannung ins Haus wieder aufgehoben. Freundliche Mitteilung von Herrn Hans Hännly.

88 Ende Oktober 1657 durfte ein ehemaliger Landvogt Frey betreiben. In einer Berner Aktennotiz über eine Verhandlung zwischen dem Berner Rat und Freys Schwiegersohn Küng vom Februar 1658 heißt es u. a. «Samuel Frey sel.». Freundliche Mitteilung von Herrn Hans Hännly.

89 Samuel Weber S. 41 vermutet, Frey sei durch die Hand des Henkers gestorben. Einen Beweis für seine Vermutung bleibt er aber schuldig. Die Vermutung ist höchst unwahr-

Samuel Frey war eine starke Persönlichkeit, die rücksichtslos und selbstherrlich ihre Pläne durchzusetzen versuchte. Trotzdem ist aber nicht zu übersehen, daß Frey nur der Fortsetzer und Vollender einer Entwicklung gewesen ist, die bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts ihren Anfang genommen hat.⁹⁰ In seiner Person erlebte das kleinstädtische «Gottesgnadentum» seinen Kulminationspunkt und seinen Sturz zugleich.

Frey hat den Jurisdiktionsstreit selber heraufbeschworen. Zumindest er selber – wenn auch vielleicht nicht seine Anhänger – muß schon bei der Beanspruchung des Zehntprivilegs gewußt haben, daß er eine gezinkte Karte ausspielte.⁹¹ Angefeuert durch diesen leichten Sieg, versuchte er als zweiten Streich den «Jurisdiktions-Coup». Durch seine Weigerung, den völlig legalen Berner Entscheid vom September 1647 zu akzeptieren, weitete sich die ganze Affaire immer mehr aus. Sowohl der Kreis der «30 Getreuen», der mit dem Frey-Regiment nicht einverstandenem Bürger, als auch der Landvogt brachten immer neue Mißstände und Klagen aufs Tapet. Und da muß um der Gerechtigkeit willen nun doch gesagt werden, daß Samuel Frey manche Suppe auslöffeln mußte, die er nicht eingebrockt hatte; sondern er hat – um bei dem bildlichen Vergleich zu bleiben – die Suppe lediglich auf ein größeres Feuer gestellt, und sie ist dann übergekocht. Ein paar Beispiele: Frey und sein Amtskollege Schultheiß Müller mußten in einer Befragung vor den beiden Ehrengesandten aus Bern⁹² zugeben, einem Bürger das Appellationsrecht nach Bern verweigert zu haben.⁹³ Indessen wurde schon im 16. Jahrhundert die bloße Drohung, nach Bern zu appellieren, durch den Lenzburger Rat mit einer Buße belegt.⁹⁴ Bei der Untersuchung, ob Lenzburger tatsächlich Marchsteine in das der Obrigkeit pflichtige Zehntland versetzt und neu gekaufte Äcker zu Landteilen gemacht hätten, gaben sowohl Angehörige von Staufen und Niederlenz als auch Lenzburger, zu Protokoll, daß es sich dabei um eine schon lange Zeit geübte Praktik handle.⁹⁵ Ebenso lassen sich die über das Chorgericht vorgebrachten Klagen

scheinlich: Wenn Frey auf dem Höhepunkt des Jurisdiktionsstreites zum ersten Mal, beim allgemeinen Strafgericht nach dem Bauernkrieg zum zweiten Mal lediglich ins Gefängnis gebracht wurde, ist nicht einzusehen, weshalb er dann später, als keine Hochverratsklagen gegen ihn mehr vorlagen, hätte hingerichtet werden sollen.

⁹⁰ Vgl. S. 17 dieses Kap.

⁹¹ Vgl. dazu Anm. 19 dieses Kap.

⁹² Bernische Ehrengesandte = bernische Delegation an die eidgenössische Tagsatzung zu Baden.

⁹³ STA 793, S. 297, 14./15. 12. 1649.

⁹⁴ Siegrist I, S. 118 und Ratsprotokolle passim.

⁹⁵ STA 793, S. 395 ff.

schon als solche des 16. Jahrhunderts nachweisen.⁹⁶ Der Unmut über Samuel Freys «ungereimte» Säckelmeisterrechnungen und über das große Dunkel, das über dem nicht inventarisierten Stadtschatz im Gewölbe lag, hätte ebensogut bei jedem von Freys Amtsvorgängern laut werden können. Aber die Zeit mußte erst reif werden, wo diese «von den frommen Altvorderen seit urdenklichen Zeiten» geübten Sitten und Bräuche überhaupt als Mißstände erkannt wurden. Es steht außer Zweifel, daß diese burgerliche Bewußtseinsbildung durch den schlangenklugen Samuel Jenner entscheidend gefördert worden ist.

Der Jurisdiktionsstreit hat zwar Samuel Frey nicht den Kopf gekostet, aber er hat ihn finanziell und gesellschaftlich total ruiniert.

Bevor wir uns überlegen, ob die Bilanz für die Stadt Lenzburg ebenso negativ ausgefallen ist, fassen wir die wichtigsten Auswirkungen des Streites für die Stadt Lenzburg nochmals kurz zusammen: Die Erweiterung der städtischen Jurisdiktionsgewalt über die Stadtmauern hinaus wurde, als jeder rechtlichen Grundlage entbehrend, von Bern abgelehnt. Das 1630 erteilte Zehntenprivileg wurde rückgängig gemacht, weil eine erneute Prüfung die Haltlosigkeit von Lenzburgs Ansprüchen zu Tage legte.⁹⁷ Auf Landvogt Jenners Betreiben hin wurde die Stellung des Lenzburger Chorgerichtes derjenigen der Chorgerichte in der Grafschaft angepaßt: fortan hatte der Landvogt dem Chorgericht beizuwohnen, und zwar als dessen Präsident.^{98, 99}

Auf die durch den «besseren Haufen», d. h. die 30 Landvogt-Getreuen, in corpore oder einzeln der Berner Regierung vorgebrachten Klagen¹⁰⁰ wurde eingetreten:¹⁰¹ das Appellationsrecht nach Bern ausdrücklich gewährleistet, der Wahlmodus bei der Ämterbesetzung¹⁰² geändert. Zudem mußte das Gewölbe, wo sich das Stadtvermögen befand, visitiert und inventarisiert

96 Es gab schon immer Differenzen zwischen den Lenzburger Chorrichtern und jenen aus Hendschiken und Othmarsingen. Ebenso ist die durch Jenner vorgebrachte Klage, daß der einzige Geistliche in diesem Chorgericht – das ja seiner Entstehung nach ein geistliches Gericht sein sollte –, nämlich der Lenzburger Prädikant, herzlich wenig zu sagen habe, nicht neu. Vgl. dazu III. Kap. Die Kirche, E. Das Chorgericht, S. 131.

97 STA 793, S. 259 vom 28. 11. 1649 und S. 261 Exzerpt aus dem Berner Ratsmanual vom 4. 2. 1650, S. 76.

98 STA 793, S. 571, 596 f., 601, Entscheid vom 24. 5. 1650: «Unser Landvogt, welchem das Präsidium an diesem Ort nit weniger als allen unsern übrigen Ambtsläuten in ihren Verwaltungen gebührt».

99 Zur Organisation des Chorgerichtes vgl. III. Kap. Die Kirche, E. Das Chorgericht, S. 129 f.

100 STA 793, S. 401, 19. 2. 1650 und S. 571, 24. 5. 1650.

101 STA 793, S. 595 ff., 24. 5. 1650.

102 Vgl. dazu RQ I/4, S. 355 ff., Nr. 101.

werden. Fortan war eine ordentliche Stadtrechnung zu erstellen, und der Landvogt hatte der städtischen Rechnungsablage beizuwohnen.

Von diesen obrigkeitlich angeordneten Änderungen war vermutlich die Bestimmung über die städtische Rechnungsablage im Beisein des Landvogtes diejenige, welche die Ehre des Stadtreiments am härtesten traf.¹⁰³ Die Stadtrechnungen aus der Zeit des Jurisdiktionsstreites sind – vermutlich nicht ganz zufällig – nicht mehr vorhanden. Es darf aber angenommen werden, daß sie sich kaum wesentlich von der einzigen noch erhaltenen Stadtrechnung aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts unterschieden haben.¹⁰⁴ Vergleichen wir damit die Rechnungen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts,¹⁰⁵ so ist der Unterschied gewaltig: statt eines schwer lesbaren, total unübersichtlichen Gekritzels in ein schmales Notizbüchlein werden nun gewichtige Foliohefte verwendet. Der Stadtschreiber hat Jahr für Jahr die ganze Aufstellung ins Reine zu schreiben. Nunmehr erfolgt eine zwar noch lose und willkürliche Zusammenfassung der einzelnen Rechnungsposten.¹⁰⁶ Die Art der Darstellung und das verwendete Papierformat verraten die Mitwirkung des Landvogtes an der neuen Rechnungsgestaltung. Ihr haben die Landvogteirechnungen als Muster gedient.¹⁰⁷ – Die einschneidendste Auflage der Berner Regierung im Zusammenhang mit dem Jurisdiktionsstreit hat also zu einem für das Lenzburger Gemeinwesen positiven Resultat geführt: hier liegen die Anfänge einer geordneten und der Öffentlichkeit zugänglichen städtischen Rechnungsablage.¹⁰⁸ *

* Fortsetzung des Textes s. S. 40.

103 Vgl. dazu Anm. 57 dieses Kap.

104 Vgl. dazu StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen I 1605/06, s. Abbildung 3/A.

105 Ebenda, 1654–96 mit Lücken, s. Abbildungen 3/B–D.

106 Vgl. dazu Heidi Neuenschwander, Alltag und Fest im Spiegel alter Stadtrechnungen/Lenzburg im 17. Jahrhundert, in: LNB 1978, S. 55–64.

107 Vgl. dazu STA 830 ff., Amtsrechnungen der Lenzburger Landvögte.

108 Wie lang und mühsam aber in Tat und Wahrheit der Weg von diesen ersten Anfängen bis zu einer modernen Stadtrechnung gewesen ist, mögen folgende Rats-Manual-Einträge illustrieren: StL II A 8, S. 402, 10. 8. 1742: «Weilen angebracht worden, daß man nicht wisse, ob man in dem Gemeinenwesen hindern oder fürsich mache, also nöhtig, daß man ein genaueres Wissen hatt, sowohl von den Einkünfften als Ausgaben, auch was für Geld im Gewölb sich befinde. Erkannt: daß disem Begehren entsprechen und auf künfftige Stattrechnung mit Ziehung eines Billanz der Anfang gemacht werden solle.» – Die Neuerung stieß dann aber offenbar doch nicht auf allgemeine Zustimmung, lautet doch der nächste Eintrag: StL II A 8, S. 430, 14. 2. 1743: «Es ist auch nochmahlen angebracht worden, daß über der Statt ganzes Vermögen ein Calcul gezogen werden solte, damit man sehen könnte, ob mann auch hinder oder für sich machen thätte. Erkannt: daß bey der Einrichtung wie diesmal die Rechnungen verfertigt werden sein gänzliches Verbleiben und kein Billantz über das ganze Vermögen und Ausgeben gezogen werden solle».

linke Seite:

Item uff den 6 ttag
wyntter monatt ußgen
20 bz (Batzen) dem haffner von
10 öfen zebestrichen uff
dem rhatthuß und uff
der mezz und in der
schul

wytter uff den 8 ttag wyntter
monatt ußgen 5 bazen ein
von Egywyl an syn brunst
hatt das wätter anzüntt
hatt ein brieff vom rhatt
von brämgarthen

aber ußgen 5 lucern schilling
ein tta ... ouch uff
obgemälten ttag

danne wytter dem
Urichschen di gen 7 pfund
syn blonung vom thor und
vom grändel (kleines Tor) zebeschliessen
von 1605 jars wächten

wytter ußgen dem Hans
Jogli Dischmacher 38 bz (Batzen)
lutt eines zedels jn byn
syn des buwmeisters
thutt 5 pfund $\frac{1}{2}$ bz (Batzen)

wytter domalen dem Batt
Dischmacher gen 4 pfund 2 bz
das er um die statt verdienett
mitt allerlein arbeit und
mitt dem buwmeister also
zu samen grächnett

wytter domalen beyden
forsterenn gen 24 bz für
ire schu ußs gheyß gfatter
schultheyssen Bumans
summa 23 pfund 2 schilling

rechte Seite:

syder der herpst rächnung 1605
item uff den 8 ttag wyntter
monatt ußgen dem gfatter
Brosey dem weibell
91 pfund 2 bz lutt eines
zedels so min herren mitt
jme zu samen grächnett
als nach der rächnung bschäch
en und bevor ouch byn
jme verzertt worden

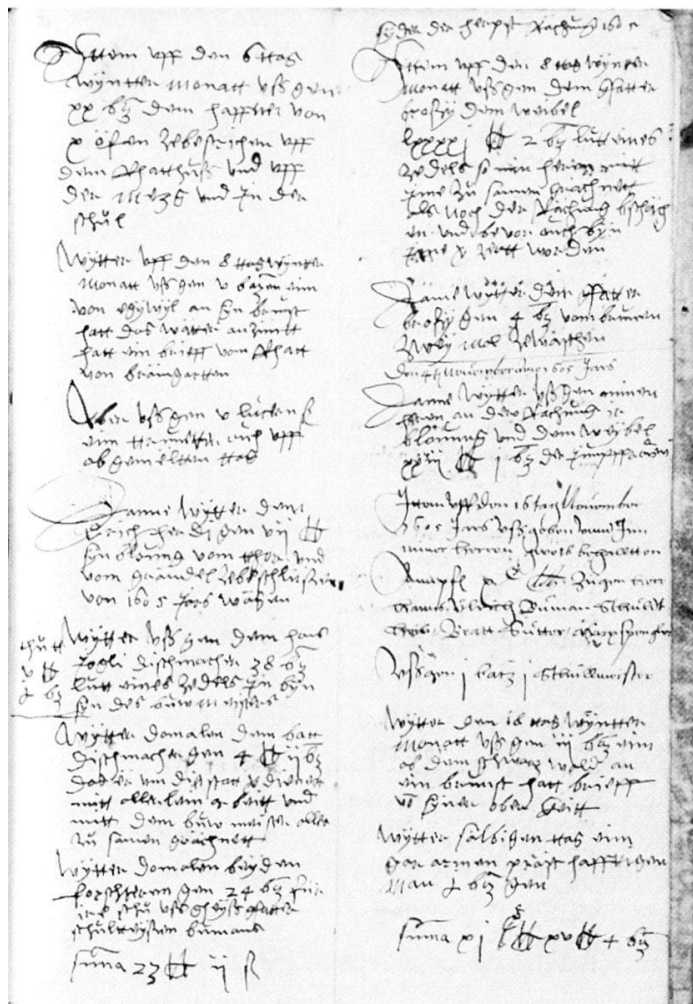
danne wytter dem gfatter
Brosey gen 4 bz vom brunnen
zwey mol zewäschen

den 4 ten november anno 1605 jars
danne wytter ußgen minen
herren an dero rächnung ir
blönung und dem weybel
23 pfund, 1 bz. der jumpfferen
Item uff den 16 tag november
1605 jars ußgeben und jnn
miner herren gwölbb behalltten
ann pfl (an Pfennigen, d. h.
an Geld) 1000 pfund. zügen herr
Hanns Ulrich Bumann schuldt
heiss, Beat Sutter, Marx Spengler

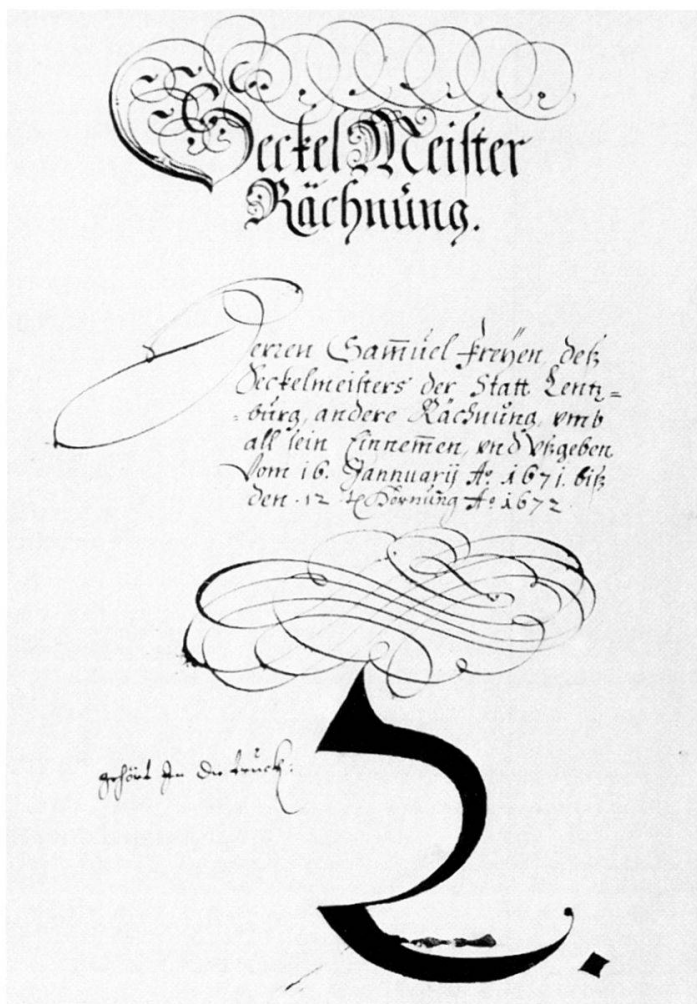
ußgen 1 batz 1 schullmeister
wytter den 18 ttag wyntter
monatt ußgen 3 baz ein
ob dem Schwarzwald an
sin brunst hatt brieff
von syner oberkheitt

wytter sälbigen ttag ein
gar armen prästhaffttigen
man $\frac{1}{2}$ baz gen

summa 1100 pfund 15 pfund 4 baz



A Doppelseite der einzigen erhaltenen
Säckelmeisterrechnung aus der ersten Hälfte
des 17. Jahrhunderts, 1605/06



B Titelblatt der Säckelmeisterrechnung 1671/72

Transkription der Abbildung 3 B
Titelblatt, 1671/72

Seckel Meister
Rächnung

Herren Sammuell Freyen, deß
Seckelmeisters der Statt Lentz-
burg, andere Rächnung, umb
all sein Einnemmen, und Ußgeben
vom 16. Januuarij A° 1671 biß
den 12 ten Hornung A° 1672

gehört jn die trucken

Summa Summarum
 Meines hievorgeschrib-
 nen gantzen Uß-
 gebens thut

An Pfennigen 3971 gl 14 bz

Wan nun daß Einnemmen
 von dem Ausgeben abgezogen
 wirt, befindt sich, daß ich der
 Seckelmeister, meinen herren bi
 Rechnung verbleiben thun:

An Pf. 253 gl 10 ½ bz

Den 12. ten hornung 1672 in gegenwart und by sein
 unßers hghr (hochgeehrten Herrn) Landvogts, Emanuel von
 Graffenriedt, auch mh (mine Herren) Schultheißen, Räht und
 Burgeren, ist disere Rechnung abgehört, paßiert
 und gut geheißen worden

bezügt Stattschr(iber) Müller

Wie buchstabengetreu die einzelnen Landvögte ihre Präsenzpflicht bei der Ablegung der Stadtrechnung ausgelegt haben, ist nicht mehr ersichtlich; aus gelegentlichen Eintragungen in den Stadtrechnungen und den Ratsprotokollen kann geschlossen werden, daß zumindest der eine oder andere Landvogt sich damit begnügte, daß ihm vor der öffentlichen Rechnungsablage die Stadtrechnung aufs Schloß zur Einsichtnahme gebracht wurde. – Endlich steht unter dem Datum vom 19. Mai 1733¹⁰⁹ im Lenzburger Ratsprotokoll folgender Eintrag: «Dr. Steinbrüchel und Stadtschreiber Hünerwadel relatieren, daß sie so glücklich gewesen und bey Ihr Gn. vermögen, daß die Beysitzung des Landvogtes bey unserer Statt-Rechnung aufgehebt wie aus dem Schreiben vom 12. Mai 1733 dat.¹¹⁰ das Mehrere zu ersehen».

¹⁰⁹ StL II A 8, S. 197, 19.5.1733.

¹¹⁰ Abgedruckt in RQ I/4, Nr. 105, 12.5.1733, S. 360/61.

Rechnung vordelben Jhr.

1793. — 7 L^{de} 17^{sch} 21^{gr} 2^h

Am 12. d. Februng 1792. Zu gegenward des Geyren
Kupfers, 8888 Landkops, Ein annd von —
Braupfennind, auf ein: 1000000, 1000000, 1000000
Bürgern, 1000000, 1000000, 1000000, 1000000
und gut gezeigtes a. b. c. d. e. f. g. h. i. j. k. l. m. n. o. p. q. r. s. t. u. v. w. x. y. z.

1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387. 2388. 2389. 2390. 2391. 2392. 2393. 2394. 2395. 2396. 2397. 2398. 2399. 2400. 2401. 2402. 2403. 2404. 2405. 2406. 2407. 2408. 2409. 2410. 2411. 2412. 2413. 2414. 2415. 2416. 2417. 2418. 2419. 2420. 2421. 2422. 2423. 2424. 2425. 2426. 2427. 2428. 2429. 2430. 2431. 2432. 2433

$S_a \sim i\omega^{\frac{1}{2}} \ln \omega$

C Letzte Seite (Schlußabrechnung derselben Rechnung)

D Eine Seite «Allgemeine Ausgaben» aus der Rechnung 1689/90

Transkription der Abbildung 3 D (Allgemeine Ausgaben, 1689/90)

Gemein Ußgeben Anpf
(an Pfenningen d.h. an Geld)

dem alten H. Großweybel Strußen
jn underschiedenlichen mahlen, uf Rechnung
biß den 4. ten horn. (Febr.) 1690 endtricht
185 gl

vernern so thut die Usgab armer
vertribener Leuten, uß Teutschlandt,
Geyst: und welltlicher Persohnen,
Handtwerckg'sellen; Jtem Kirchen und
Brandsteuren, auch mit Haußarmen
im Landt, thut zusammen lut Rodells

Anpf. 624 gl 2 bz 2 schilling, 1 kreuzer

weilers der vertriben frantzösischen
Reformierten Persohnen diß Jahrs
lut Rodells usgesecklet

109 gl 6 1/2 bz

dem Stattschryber von diser Rechnung
zustellen und einen Doppel darvon ab-
zuschreiben
dem Substituten

endlich deß herren Seckelmeisters
Jahresbesolldung, thut

Anpf. 50 gl

Sa (Summa) 974 gl 1 bz 2 schilling 1 kreuzer

Die zweite demütigende Auflage, nämlich das städtische Chorgericht fortan unter der Leitung des Landvogtes abzuhalten,¹¹¹ ließ sich bedeutend schneller wieder aus der Welt schaffen. Im Frühjahr 1676 konnte der Stadtschreiber protokollieren: «Nachdem vor etwas bey ohngefahr sechs- undzwanzig Jahren wegen etwas entstandenen Streitigkeiten und Missverständnuß und zwüschen dem damaligen Herrn Landtvogt und der Statt uß Antrieb bekanter Persohnen domal so weit gegen ugHO in Ungnaden kommen, deretwegen nit mehr ein Obmann von der Statt präsidirt, sondern ein Herr Landtvogt oder Herr Predicant in seinem Abwesen, weilen aber durch die Abgeordneten, Herr Schultheiß, Stattschryber und Grossweibel Buman uf underthäniges pittliches Anhalten von ugHO das Chorgericht lut ertheiltem Schriben wider wie von alters har zugesagt, hand mH. auch wider einen Obmann erwählt ... das mehr ist gefallen auf Herrn Marx Hünervadel, deß Rats ...».¹¹²

Die übrigen Änderungen sind restaurativer Natur: Zurückbindung einer sich sowohl gegen die bernische Obrigkeit als auch gegen die vom Regiment ausgeschlossene Burgerschaft immer selbstherrlicher gebärdenden Kleinstadtregierung. Dabei wurden die alten Rechte und Freiheiten der vom Regiment ausgeschlossenen Bürger ausdrücklich bestätigt. Das war nicht zuletzt ein Gebot der staatsmännischen Klugheit. Demokratie und Freiheit in unserm heutigen Wortsinn sind im 17. Jahrhundert unbekannte Begriffe gewesen; weder die Berner Obrigkeit noch die Schultheiß-Frey-Partei in Lenzburg hätten sie begehrt.

Noch eine letzte Überlegung: ist die Stadt Lenzburg finanziell ruiniert oder moralisch in ihrem Lebensnerv getroffen aus diesem Jurisdiktionsstreit hervorgegangen? Wenn man bedenkt, daß Lenzburg innerhalb rund eines Vierteljahrhunderts nach der Beendigung des Streites seine beiden repräsentativsten öffentlichen Gebäude – die Kirche und das Rathaus¹¹³ – neu erbaut hat, muß man diese Frage eindeutig mit nein beantworten. Weit eher könnte man den Jurisdiktionsstreit als eine – im ganzen für das Gemeinwesen gesehen – heilsame Krise auf dem Weg vom Mittelalter zur Neuzeit bezeichnen.

111 Einen rechtlichen Anspruch auf die Besetzung der Obmannstelle durch die Stadt hat Lenzburg nie besessen, sondern Bern hat einfach rund 120 Jahre lang von seinem Recht nie Gebrauch gemacht.

112 StL II D 187, S. 241, 14.3 1676; vgl. dazu die ausführlichere Schilderung dieses Vorgangs im III. Kap. Die Kirche, E. Das Chorgericht, S. 131 ff.

113 Kirchenneubau 1667/68, Rathausneubau 1676–1678, 1692–1700, s. Abbildung 4.



B. Die Erweiterung des Burgernziels gegen Abtretung der Zollrechte an Bern (1744)

Was Schultheiß Frey um die Mitte des 17. Jahrhunderts vergeblich und auf unlauterem Wege für Lenzburg zu erreichen versucht hatte, das erlangte die Stadt rund 100 Jahre später auf legalem Wege: eine Erweiterung ihres Burgernziels, d.h. eine Vergrößerung jenes Gebietes, für das Lenzburg «Gerichtsstab und Blutbann» zustand.¹¹⁴

Durch die im 18. Jahrhundert einsetzende Industrialisierung¹¹⁵ wurde der durch das Berner Herrschaftsgebiet führende länderverbindende Ost-West-Verkehr immer stärker. Die Haupttrouten führten über Lenzburg.¹¹⁶ Nachdem die Berner Regierung 1740 den planmäßigen Ausbau der wichtigsten Verkehrslinien beschlossen hatte,¹¹⁷ mußte sie darnach trachten, die zahlreichen lokalen Zollschränken abzubauen, weil diese dem Fernhandel hinderlich waren.

Bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts¹¹⁸ hatten die Herzöge von Österreich Lenzburg das Recht zur Erhebung eines Transitzolles verliehen. Der neu geschaffene Zollposten scheint von Anfang an von Fuhrleuten und Kaufleuten umfahren worden zu sein. Die Herzöge sahen sich daher gezwungen, das Zollprivileg örtlich zu erweitern.¹¹⁹ Schließlich wurde ein ständiger zweiter Lenzburger Zollposten in Rupperswil errichtet. Herzog Leopold III. von Österreich bestätigte Lenzburg die Zollrechte erneut 1379,¹²⁰ in den Jahren 1415 und 1457 wurden sie auch von Bern namentlich anerkannt.¹²¹

Mit dem Vertrag vom 29. April 1744 trat Lenzburg der Stadt Bern seine Zollrechte zu Lenzburg, Rupperswil, Auenstein und anderswo auf dem Land in Tausch gegen ein erweitertes Burgernziel ab.¹²²

114 RQ I/4 No. 108, S. 362 ff. und Abbildung AU, Tafel IV, s. Abbildung 5.

115 Vgl. dazu RQ I/4, Nr. 108, S. 362: «aus anlass vorhabend besserer einrichtung unsers zollwesens und damit andurch das gemeinsamme commercium jeh mehr und mehr in unseren landen zu allseithigem besten geüffnet und beförderet werde».

116 Vgl. dazu VI. Kap. zur Wirtschaftsgeschichte, C. 8. Straßenbau und Postwesen, S. 297 ff.

117 Vgl. dazu Feller III, S. 554 f.

118 Vgl. Siegrist I, S. 176 f. und S. 338.

119/120 RQ I/4 Nr. 7, 13. 1. 1370, S. 208 und ebenda Nr. 10, 27. 2. 1379, S. 210 f.: «vnd ob yeman, der kaufmanschaft fürte, die strazz durch die egen (ant) stat von des zolles wegen schühen und miden/wolt vnd für Rübiswil oder anderwa wolt/varen, daz si von demselben sullen den zoll nemen in aller mazz, als ob er/durch de stat füre», ebenda S. 210/11.

121 RQ I/4, Nr. 23, vom 20. 4. 1415, S. 226–230, bes. S. 228 oben und RQ I/4, Nr. 31, 23. 2. 1457, S. 238–241, bes. S. 240 unten.

122 Eine zweite Erweiterung und Präzisierung erfolgte 1795, vgl. RQ I/4, Nr. 111, 22. 4. 1795, S. 369–371.

II. Kapitel

Das Militärwesen

A. Zum Wehrwesen vom späten 16. Jahrhundert bis zur Französischen Revolution

Bevor wir uns etwas eingehender mit dem Lenzburger Militärwesen im alten Berner Staat befassen, skizzieren wir ganz kurz zwei Problemkreise der allgemeinen eidgenössischen Militärgeschichte, welche für das Verständnis unserer lokalen Militärgeschichte unerlässlich sind: die Entwicklung der schweizerischen Wehrpflicht und das allmähliche Wachsen einer gesamtschweizerischen Wehrorganisation unter dem Druck der großen europäischen Geschichte.

Wir beginnen mit der *Entwicklung der schweizerischen Wehrpflicht*. Die Schweizerische Eidgenossenschaft kennt als eines der wenigen europäischen Staatsgebilde seit der Gründung des Ewigen Bundes von 1291 die ununterbrochene Tradition einer allgemeinen Wehrpflicht. Selbstverständlich sind aber die Erscheinungsformen und Wirkungsbereiche dieser Wehrpflicht im Laufe der Jahrhunderte starken Wandlungen unterworfen gewesen.¹

Nach der noch im 16. Jahrhundert geltenden Vorstellung haftete die allgemeine Wehrpflicht nicht auf dem Mann, sondern auf dem Haus, der «Feuerstatt», so daß im Kriegsfall der haushabliche Familienvater auszog, während die Jungmannschaft nur als Reserve diente. Frauen, soweit sie Hausbesitzerinnen waren, unterstanden ebenfalls der allgemeinen Wehrpflicht. Sie erfüllten dieselbe durch Stellung eines Ersatzmannes, Bezahlung eines Geldbetrages oder durch Lieferung von Harnischen.² Im Laufe des 17. Jahrhunderts ließ sich die Auffassung einer auf der Feuerstatt liegenden Wehrpflicht nicht mehr halten, sie glitt allmählich vom Haus auf den Mann über. Damit fand auch eine alters- und zivilstandsmäßige Verschiebung in der Person der Wehrdienstpflichtigen statt: fortan gehörten die jungen Leute zum ersten Auszug, während die älteren ledigen und verheirateten Männer als Reserve im zweiten und dritten Auszug standen.³ Freilich war die Verwirklichung des Grundsatzes einer allgemeinen Wehrpflicht bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft in der Praxis nur beschränkt

1 Werner Baumann, Die Entwicklung der Wehrpflicht in der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Zürich 1932, S. 15.

2 Baumann S. 28/29.

3 Feller III, S. 264 ff.

durchführbar, weil sich auch im 18. Jahrhundert immer noch viele junge Eidgenossen in auswärtigen Kriegsdiensten befanden.⁴

Streifen wir nun kurz das allmähliche Zusammenwachsen der Wehrorganisationen der einzelnen Orte durch die *Defensionale von Wil und Baden*. Bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) war die Organisation des Wehrwesens vollständig Sache der einzelnen Orte.⁵ Eine direkte allgemeine Wehrpflicht gegenüber der Eidgenossenschaft bestand nicht. Die Eidgenossenschaft konnte lediglich von den einzelnen Bundesgliedern die Stellung der vorgeschriebenen Mannschaftskontingente verlangen. Erst als in der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges die Grenzverletzungen durch die kriegführenden Parteien immer zahlreicher wurden, begann man auf der eidgenössischen Tagsatzung über eine gesamtbündische Wehrorganisation zu beraten. Zunächst freilich blieben diese Besprechungen ohne ein greifbares Resultat. Die Reformation hatte die Eidgenossenschaft in ein reformiertes und ein katholisches Lager gespalten, und die Kluft zwischen den beiden Parteien war tief. Erst als im Frühjahr 1647 die Kriegssereignisse sich wieder unmittelbar an der Grenze der Eidgenossenschaft abspielten, konnten sich die Vertreter der Dreizehn Orte endlich auf eine gemeinsame Wehrorganisation einigen. Sie ist als *Defensionale von Wil* in die Geschichte eingegangen.⁶ Diese Vereinbarung galt indessen nur bei unmittelbarer Kriegsgefahr.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts gelangte in Frankreich Louis XIV an die Macht. 1667 eröffnete er seinen ersten Feldzug gegen Spanien, im Februar 1668 besetzte sein General Condé die damals spanische Freigrafschaft Burgund. Dies war für die Eidgenossenschaft ein schwerer Schlag, stand diese Freigrafschaft doch seit 1511 unter ihrem Schutz.⁷ Schon im folgenden Monat entschied sich die Tagsatzung für eine neue zeitgemäße Wehrordnung, die von einem eidgenössischen Kriegsrat ausgearbeitet worden war: das *Defensionale von Baden*.⁸ Dieses *Defensionale* blieb bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft die einzige Wehrordnung auf Bundesebene.⁹ Sie hatte das «vollkommene Directorium aller Sachen und Händlen», besaß also sowohl militärische wie politische Machtbefugnis.¹⁰ In

4 Baumann, S. 76, bemerkt: Am Spanischen Erbfolgekrieg von 1701–1714 beteiligten sich rund 54 000 Eidgenossen, 1789 standen immer noch 40 000 Mann in fremden Diensten.

5 Baumann S. 23 ff.

6 ASEA I, Bd. 5, Abt. 2 B, S. 2255 ff.

7 Alfred Zesinger, Wehrordnungen und Bürgerkriege im 17. und 18. Jahrhundert, in: Schweizerische Kriegsgeschichte, Bd. 7, Bern 1918, S. 32.

8 ASEA I, Bd. 6, Abt. 1 B, S. 1675 ff.

9 Baumann S. 24 ff.

10 Zesinger S. 32 ff.

dieser Vereinbarung wird vor allem der Grundsatz betont, daß sämtliche waffenfähige Mannschaft der einzelnen Orte, der Zugewandten Orte und der Gemeinen Herrschaften wehrpflichtig sei, also nicht nur Bürger, sondern auch Hintersäßen und Tolerierte. Die Wehrpflicht bestand vom 14. bis 60. Altersjahr und war mit folgenden Pflichten in Friedenszeiten verbunden: jährlichen Musterungen der persönlichen Ausrüstung, Trülmusterungen, in denen exerziert und das Schießen geübt wurde. Manöver in großen Verbänden wurden an den Hauptmusterungen im Herbst durchgeführt.

B. Das Lenzburger Militärwesen im alten Berner Staat

1. Die bernische Wehrorganisation^{10a}

Im Jahre 1556 zählte man im Berner Staat 26 000 Feuerstätten, welche je einen reisbaren Mann stellen konnten. Aus diesen Wehrfähigen bildete die Regierung um 1570 den ersten festen Auszug von 10 000 Mann.¹¹ Er bestand aus 24 Fähnlein von je 350–625 Mann. Um 1600 wurde «aus Erfahrung letztvergangenen savoyischen Krieges»¹² die Organisation der Auszüge völlig umgestaltet: die Fahnen der einzelnen Städte und Landschaften wurden in gleichmäßige Kontingente zusammengezogen und daraus zwei Auszüge von je 6000 Mann gebildet. Jeder Auszug war in 13 Fähnlein unterteilt.¹³ Im Jahr 1604 wurde noch ein dritter Auszug von 1200 Freiwilligen in vier Fähnlein geschaffen. 1628 legte man alle drei Auszüge in einen einzigen zusammen und teilte diesen in sechs Regimenter.¹⁴ Die Wehrpflicht war keine unmittelbare Pflicht des einzelnen Mannes gegenüber dem Staate Bern, sondern jedes Amt, jede Vogtei oder Gemeinde hatte einfach ein zahlenmäßig fest bestimmtes Mannschaftskontingent zu diesen Auszügen zu stellen.¹⁵

Ursprünglich hatte das Kriegswesen den Vennern unterstanden.¹⁶ Mit der

10a Zur bernischen Wehrorganisation vgl. Emanuel von Rodt, Geschichte des Bernischen Kriegswesens, Bern 1831–1837, und BE RQ I/11, Wehrwesen, Aarau 1975, nach dem Inhaltsverzeichnis.

11 Zesinger S. 6.

12 Emanuel von Rodt, Geschichte des Bernischen Kriegswesens, Bd. 2, S. 26 und 159 ff.

13 Ebenda, S. 27/28, nämlich: I. und II. Stadt-Vennlin (Stadt Bern), dann die Fähnlein von Thun, Burgdorf, Emmental, Saanenland, Nydau, Lenzburg (Stadt und Land), Zofingen, Aelen, Petterlingen, Lausanne, Morsee.

14 Ebenda, S. 30/31.

15 Baumann S. 48.

16 Rodt S. 150.

Zeit waren diese aber mit Verwaltungsaufgaben überlastet. Daher wurde seit 1615 in eigentlichen Notstandszeiten ein spezieller Kriegsrat aus der Mitte der beiden Räte geschaffen. 1656 wurde dieser Kriegsrat als ständige Einrichtung eingesetzt und betreute das Heerwesen auch in Friedenszeiten. Er überwachte alle Wehranlagen, stellte Anträge an die Oberbehörde und schlug auch die höhern Offiziere vor. Verschiedene lokale Behörden – u. a. auch die Stadträte der vier aargauischen Munizipalstädte – hatten das Recht, selber den Hauptmann für ihre eigenen Auszugskompagnien zu stellen.¹⁷ Der Hauptmann seinerseits ernannte den Leutnant und alle Unteroffiziere.¹⁸ Nach diesen wenigen grundsätzlichen Bemerkungen verfolgen wir nun die altbernische Wehrorganisation im Spiegel unserer Stadtakten.

2. Rund um den Lenzburger Auszug

a. Zahl, Truppengattungen und Stationierungsorte

War von irgendwelcher Seite Gefahr im Anzug, so sandte Bern eine Botschaft ungefähr folgenden Inhalts an den Landvogt auf der Lenzburg, den Schultheißen von Lenzburg und die Gemeinen Grafschaftsleute: «... zu Rettung unseres gemeinen Wolstandes gegen den jetzt schwebenden sorglichen Kriegsrüstungen, so allenthalb ussert der Eydgnossenschaft vorhanden, sich bereit zu halten ... Uns und die Unsern vor gwalt und überfall zebeschirmen ...» In dem soeben teilweise wiedergegebenen Mandat¹⁹ wurde der Stadt Lenzburg auferlegt, 46, der Grafschaft Lenzburg aber 66 «wohl gerüstete gewappnete Mannen» zu stellen. Auch in spätern Zeiten dürfte der Lenzburger Auszug ungefähr 50 Männer umfaßt haben. 1595 z. B. bestand der Lenzburger Auszug nebst Hauptmann und Fähnrich aus 43 Wehrpflichtigen.²⁰ Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war die Zahl der Auszügler noch fast unverändert: im Februar 1691 schreibt der Berner Kriegsrat nach Lenzburg, daß es – wie die andern Städte – selbst die Offiziere zu seinen Auszüglern zu stellen habe, nämlich zu den 50 kommandierten Auszüglern einen Leutnant, einen Wachtmeister, einen Vorvenner, einen Korporal, einen Gefreiten und Trommelschläger.²¹

17 Ebenda Bd. 3 S. 403 ff.

18 Zesinger, S. 7.

19 STA 817, Mandatenbuch S. 192, 20. 5. 1560.

20 StL II A 19, S. 219, 3. 1. 1595.

21 StL II A 88, Schreiben vom Berner Kriegsrat vom 5. 2. 1691.

Stand aber irgendein feindlicher Angriff unmittelbar bevor, so vermerken die Ratsprotokolle z.B., «Sonntag nachmittag vier Uren Mandatt von ugHO khummen. Den ganzen Ußzug ylentz nachus schigken ... und sollen sich rüsten und abgraten, das sy am morgen, den 15. tag diß monaths umb zwei uren mit dem Fähndlin hinwäg ziehen.»²² Nicht immer war es nötig, gleich einen vollständigen Auszug zu stellen. Als sich 1607 die katholischen eidgenössischen Orte mit Spanien verbündet hatten und die reformierten Stände dadurch politische Komplikationen befürchteten, bekam Lenzburg lediglich den Auftrag, fünf Männer zu stellen, die im Notfall drei Monate Dienst leisten mußten.²³ Besonders gefährlich für die Grafschaft Lenzburg war die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Damals spielte sich der Krieg immer wieder auch am Süden des Schwarzwaldes und am Rhein ab, eine Zeitlang hatten weimarische Truppen auch das Fricktal besetzt. Deshalb trafen wiederholt Vorwarnungen und Auszugsaufgebote in unserer Stadt ein.²⁴ Auch später läßt sich der Stand des europäischen Kriegsbarometers regelmäßig an den Berner Aufgeboten oder Kriegsvorwarnungen ablesen.²⁵

Ursprünglich hatte es sich bei den Dienstpflichtigen um lauter Fußvolk gehandelt. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts begann Bern, seiner Infanterie auch eine Reitertruppe beizuordnen. Die vier aargauischen Munizipalstädte beschlossen jedoch 1590, daß sie ihren Auszügen keine Reiter beigeben wollten.²⁶ Aber Bern beharrte auf seiner Forderung. 1607 wurde Lenzburg auferlegt, einen «mit Küriss ze Ross und einen sampt einem Harnisch ze Ross» zu stellen.²⁷ Auch diesmal nahm der Lenzburger Rat, ehe er der Aufforderung nachkam, zunächst Kontakt mit den Schwesterstädten Brugg und Aarau auf.²⁸ Allein auf die Dauer schien die Berner Regierung ihrer Reitertruppe, der es an Ausbildung und guten Pferden mangelte, keine große Schlagkraft beizumessen. Deshalb drängte der Berner Kriegsrat um 1700 darauf, die Reiter in Dragoner zu verwandeln.^{29, 30} Der Dragoner war ein berittener Infanterist, der zum Gefecht absaß und deshalb auch kein kriegsgeübtes Pferd benötigte.

22 StL II A 18, S. 383, 14. 9. 1589.

23 StL II A 3, S. 20, 9. 2. 1607.

24 StL II A 5, S. 144, 5. 10. 1633; S. 399, 3. 11. 1637; S. 408, 29. 1. 1638 usw.

25 StL II A 8, S. 42, 14. 9. 1702; II A 26, S. 476, 9. 5. 1674 usw.

26 StL II A 18, S. 445, 19. 5. 1590.

27 StL II A 3, S. 320, 6. 4. 1609.

28 StL II A 3, S. 325, Ostermontag 1609.

29 Vgl. Feller III, S. 267 ff.

30 StL II A 32, S. 307, 26. 10. 1700; II A 88, 23. 10. 1700.

Als Stationierungsorte für den nur kurze Zeit dauernden Dienst – manchmal ein paar Wochen, oft aber auch nur ein paar Tage – kamen entweder Orte nahe der Grenze des bernischen Herrschaftsgebietes in Frage, z. B. Aarburg,³¹ Köllikon,³² die Waadt,³³ vor allem aber auch das an der Grenze zum österreichischen Fricktal gelegene Schenkenbergeramt mit dem Bözberg.^{34, 35} Gelegentlich wurden auch Lenzburger Auszügler von Bern aus andern eidgenössischen Ständen als Schutz und Verstärkung von deren Truppen zugewiesen.³⁶

b. Reisgeld und Wehrsteuern

Im 16. Jahrhundert ging die Berner Regierung immer noch vom staatsrechtlichen Grundsatz aus, von der ihrer Landshoheit und militärischen Botmäßigkeit unterstellten Mannschaft dürfe die Leistung der Kriegspflicht unentgeltlich gefordert werden.³⁷ Der einzelne Dienstpflichtige hatte deshalb nicht nur sich selber zu bewaffnen und zu bekleiden³⁸, sondern auch selber für seinen Unterhalt bei einem Auszug zu sorgen.³⁹ Stand eine Mannschaft längere Zeit im Feld, so wurde ihr ein sogenanntes Reisgeld – eine Art Sold – ausbezahlt, aus welchem sie ihre ganz oder teilweise selbst zu beschaffende Verpflegung bestreiten mußte.⁴⁰ Dieses Reisgeld sollten die

31 StL II A 8, S. 382, 5. 9. 1589.

32 StL II A 32, S. 61, 7. 2. 1699.

33 StL II A 19, S. 158, 17. 1. 1594; II A 21, S. 167, 10. 5. 1613 usw.

34 StL II A 5, S. 144, 5. 10. 1633 usw.

35 Vgl. auch Säckelmeisterrechnungen II E 206 passim.

36 StL II A 18, S. 115, 5. 6. 1587, 4 Mann nach Mülhausen; II A 25, S. 49, 29. 12. 1651: «umherschweifende lothringische Völkler im Oberen Elsass und umb Müllhusen. Das man alle Ußzüger vermahnem mit ihren ufgelegten Wehren jeder Zeith bereit und gerüstet zessin und im Fahl der Noth besagter lobl. Orthe d. Eydgnoßschaft mit verbünteter Statt Müllhusen u. unserem geliepten Vatterland getrüwe Hilff leisten könne»; vgl. dazu ferner Säckelmeisterrechnungen II E 206, z. B. 1674/75: Soldaten nach Basel verschickt, oder ebenda 1688/89: Oktober, zwei ausgeschossene Burger an die Grenze nach Rheinfelden geschickt; ebenda, März 1689, zwei Burger eine Zeitlang in Pratteln Dienst getan etc.

37 Rodt, 2. Teil, S. 187f. wird die abschlägige Antwort der Berner Regierung auf das Begehren der Söldner, welche zum Waadtländerzug 1536 aufgeboden worden waren, es möge ihnen außer dem Reisgeld noch der sog. Genfersold ausbezahlt werden, zitiert: «weil vorerst der Zug zu Gottes und unserer Ehre getan, sodann die gewonnenen Landeseinnahmen die Ausgaben nicht decken ... endlich die Untertanen schuldig seyen ... Uns in Unseren Nöthen zuzuziehen.» Zu Reisgeld und Wehrsteuern vgl. auch BE RQ I/11, Wehrwesen, nach dem Inhaltsverzeichnis.

38 Vgl. später S. 56ff. dieses Kapitels.

39 Rodt, 1. Teil, S. 138ff.

40 Baumann S. 43.

Mitbürger – und zwar alle, nicht nur die Wehrpflichtigen – aufbringen.⁴¹ Leicht war es für die Berner Regierung, eine solche Forderung zu Papier zu bringen, sehr schwer aber, sie außerhalb der Stadt Bern in der Praxis durchzusetzen. So mußte z. B. 1586 der Lenzburger Landvogt im Auftrag der Landleute seiner Regierung melden, sie möge doch die «grosse Thüre und Clemme» ansehen, die fast in aller Welt herrsche. Der größte Teil der Landbevölkerung sei arm, dazu noch «mitt vill Kindern beladen». Zwingen man sie nun, ein Reisgeld zu zahlen, so zwingen man sie, ihr Hab und Gut zu diesem Zwecke zu versetzen.⁴² Oder 1620 machten z. B. die Landleute geltend, falls sie Reisgeld zahlen müßten, wären sie genötigt, ihr Getreide – welches für den Inlandbedarf dringend benötigt wurde – ins Ausland zu verkaufen.⁴³ Um 1600 versuchte die Berner Regierung durchzusetzen, daß für jeden Auszügler das Reisgeld für drei Monate jederzeit zur Verfügung stehe.⁴⁴ Das Reisgeld der Grafschaftsleute wurde auf der Lenzburg aufbewahrt⁴⁵, die Stadt Lenzburg aber durfte es selber verwalten.⁴⁶ Dies hatte u. a. zur Folge, daß der Privatsäckel des einzelnen Stadtbewohners lange Zeit geschont wurde, da das Reisgeld aus dem regulären Stadteinkommen bezahlt wurde.⁴⁷

Während des Dreißigjährigen Krieges mußte auch Bern seine Truppen vermehrt zum Grenzschutz aufbieten. Deshalb forderte die Regierung mit immer mehr Nachdruck, daß nun tatsächlich de facto alle Bewohner ihres Herrschaftsgebietes, und nicht wie bisher so oft nur die Stadt-Bern-Burger, das Reisgeld in Form einer allgemeinen Vermögenssteuer aufzubringen hätten.⁴⁸ Schon 1627 hatten die Burger der Hauptstadt auf 100 Pfund Vermögen zwei Batzen Militärsteuern entrichten müssen. 1633 erklärte Bern diese Steuer für sein ganzes Herrschaftsgebiet verbindlich. Die dazu vorgebrachten Argumente, «dass man in den bisherigen Kriegen wegen Mangell Gelts etwas bösen Friden und Unglegenheiten ußstahn musste» und man, falls Geld vorhanden gewesen wäre, «etwas fruchtbarer und namhaffter hette verrichten können», konnte der Lenzburger Rat nicht widerlegen.

41 Ebenda, S. 44.

42 STA 1862, S. 397 ff., 24. 3. 1586.

43 STA 795, S. 235 ff., 27. 2. 1620.

44 StL II A 18, S. 436, 17. 4. 1590.

45 STA 1862, S. 397, 24. 3. 1586; STA 795, S. 311–313, 21. 8. 1663 usw.

46 StL II A 20, S. 248, 14. 4. 1603: «abgrate vom Jnkommen alle Jar sechs Jar lang uff Mitte Mai 400 Pfund zusammen zu legen in einen Seckel».

47 StL II A 22, S. 307, 11. 12. 1623: «weil ugHO begehren, man solle ihnen berichten, in was für Sorten das Reisgeld beisammen und wie viel da ... Bestand 1680 Gulden = 3 Monate Sold» etc. Vgl. dazu ferner: STA 1862, S. 391/2, 11. 3. 1586.

48 StL II A 5, S. 97, 22. 2. 1633.

Er bat lediglich um Stundung bis zum Herbst. 1641 kam ein weit ausführlicheres Mandat, wie man «fürterhin alle Jar Stüren und Tellen sölle», nach Lenzburg.⁴⁹ Wir betrachten diese Steuer-Verordnung etwas genauer: Einleitend stellt die Obrigkeit fest, daß der Gefahr eines Übergreifens der kriegerischen Ereignisse auf das eigene Landesgebiet am besten durch «Anstellung fryen Volks ussert den Usszügen», also durch ein stehendes Heer, begegnet werden könne. Dazu bedürfe die Regierung aber zusätzlicher Geldmittel. Deshalb sollten alle Angehörigen zu Stadt und Land, Burger und Untertanen jeden Standes, Witwen und Waisen eingeschlossen, von ihrem Vermögen, seien es Liegenschaften, Zins- und Renterträge oder Bargeld, jährlich ein Prozent entrichten. In Landstädten, wie Lenzburg, wo keine bernischen Amtspersonen wohnten, mußte die Steuer im Amtshaus durch die vornehmsten Vorgesetzten eingezogen werden. Die Bürger hatten persönlich zu erscheinen und ihren Steueranteil abzuliefern. Dabei herrschte eine vollständige Selbsttaxation: jede Person mußte sich so einschätzen, wie sie es «vor Gott und der Obrigkeit» verantworten konnte. Ausführlich erging sich die Obrigkeit über den Nutzen dieser Maßnahme für die Untertanen. Diese könnten Haushaltung, Feldbau und andere Arbeiten besorgen, weil ihnen die Auszüge samt Reisgeldzahlung erspart blieben. Ferner müsse jeder Vernünftige erkennen, daß es besser sei, in Friedenszeiten eine Vermögensabgabe zu leisten, als erst dann, wenn die äußerste Not dazu zwingt, da es alsdann «nit ohne grosse confusion, ja villicht zu spath und vergebenlich syn khönnte».

Nach dem Dreißigjährigen Krieg ging auch Bern wieder dazu über, nur allgemeine Auszüge aufzubieten. Jedoch fand hinsichtlich der Besoldung allmählich eine Änderung statt, indem Sold und teilweise die Verpflegung immer häufiger durch den Staat, d.h. durch die einzelnen eidgenössischen Orte übernommen wurden. Im Defensionale von 1668 wurde zum ersten Mal rechtlich der Grundsatz festgelegt, daß die einzelnen Bundesglieder die Gegenleistung der Wehrpflicht, nämlich Sold und teilweise die Verpflegung, übernehmen sollten: «Es ist auch bei Anlass der Proviant dise ainhellige Mainung außgefallen, daß durchgehend jedem Soldaten täglichen ein Comißbrot von 1½ Pfund und ½ Louis Wochengelt solle auf Rechnung gegeben und Jeder Oberkheit die völlige Abrechnung mit den seinen zu treffen über lassen werden».⁵⁰ Beim Ausbruch des zweiten Villmergerkrieges 1712 beschloß die Berner Regierung, ihre «auf dem Fuss habende Völker aus

49 StL II A 88, S. 100–102: «Unserem lieben und getrüwen Schultheiß und Rat zu Lentzburg, 7. Januarij 1641».

50 Defensionale Art. 9, zit. bei Baumann S. 26.

ihrem Seckel zu verpflegen».⁵¹ Die Reisgelder der Gemeinden blieben unangetastet. Das 18. Jahrhundert ist auch in finanzieller Hinsicht das goldene Jahrhundert des alten Berner Staates gewesen. Der Beschluß von 1712 wurde bis zum Untergang des Alten Bern beibehalten, ohne daß jemals die entsprechende Verpflichtung der Gemeinden formell aufgehoben worden wäre.⁵²

c. Bewaffung, Munition, Bekleidung, Militärspiel^{52a}

Der wichtigste Schritt in der Bewaffung der Mannschaft in unserem Zeitabschnitt ist der Übergang von den blanken Waffen zu den Feuerwaffen. Um 1585 führte Bern die Muskete bei seiner Miliz ein.⁵³ 1588 ließ der Lenzburger Rat gemeinsam mit demjenigen von Aarau durch den Aarauer Apotheker in Nürnberg Musketen einkaufen.^{54, 55} In der Folgezeit legte Bern Nachdruck auf die Vermehrung der Feuerwaffen. Beim Ausbruch des ersten Villmergerkrieges (1656) bestand die Bewaffung der Kompagnien aus zwei Drittel Musketieren und einem Drittel Pikenieren.⁵⁶ Aus verschiedenen Gründen verlor Bern die erste Schlacht bei Villmergen.⁵⁷ Es schrieb nun diese Niederlage der zu geringen Zahl der Spieße und Halbarten zu und verordnete, daß fortan Feuerwaffen und blanke Waffen im Verhältnis eins zu eins in den Kompagnien vertreten sein sollten. Noch 1683 legte Bern großen Wert auf blanke Waffen. Es beklagte sich über die Verwendung von kurzen, allzuschwachen Spießen. Sie seien zu ersetzen durch neue, mindestens 16 Werkschuh lange. Auch die großen guten Degen sollten besser aufbewahrt und konserviert werden.⁵⁸ Aber die Rückkehr zu den Waffen der Alvordern hatte keinen Bestand. 1691 mußten die 50 Lenzburger Auszügler wiederum zu zwei Dritteln aus Musketieren und zu einem Drittel aus Pikenieren bestehen.⁵⁹ Das Gewehr wurde verbessert, das Bajonett erfunden. 1697 waren die Musketiere mit «zweilödigen Musketen oder Fusils»

51 Rodt 3. Teil, S. 410.

52 Ebenda.

52a Vgl. dazu BE RQ I/11, Wehrwesen, nach dem Inhaltsverzeichnis.

53 Rodt, 3. Teil, S. 64.

54 StL II A 18, S. 194, 18. 1. 1588.

55 Später dürfte der Lenzburger Rat zumindest zeitweise Musquetten in Zürich gekauft haben, vgl. StL II A 21, S. 196, 24. 9. 1613.

56 Feller III, S. 265.

57 Ebenda.

58 StL II A 88, 10. 12. 1683.

59 StL II A 88, 5. 2. 1691.

versehen.⁶⁰ Wahrscheinlich eines der letzten Male, wenn nicht gar das allerletzte Mal, kaufte der Lenzburger Rat 1695 nochmals einen beträchtlichen Posten altväterisch-bodenständiger Waffen: 142 Piquen-Stangen, 71 Halbarten und Brüglen.⁶¹ Als Schutzwaffe für die Träger der blanken Waffen diente der Harnisch. Piquen und Halbarten wurden um 1707 endgültig abgeschafft.⁶² Gegen Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde das Berner Heerwesen generell durch die aus fremden Kriegsdiensten heimkehrenden Offiziere immer mehr nach dem Vorbild des Auslandes gestaltet.⁶³

Seit alters her war der Wehrmann verpflichtet, sich auf eigene Kosten zu bewaffnen, auszurüsten und zu bekleiden.⁶⁴ Deshalb richtete sich auch der Grad der Bewaffnung nach den finanziellen Möglichkeiten des Trägers. In einer Verordnung von 1560 erklärte der Berner Rat ausdrücklich: «Dann unser verstand nit ist, daß eben ein Jeder ein gantzen Zug und Harnesch haben müsse, sonnders allein die Rychen unnd Wolhabenden, der übrigen halb, aber Jnn dero vermögen es nit Jst, gantze Züg und Harnesch zekouffen, wöllen wir uns vergnügen, daß sy mit houptharnesch und armschynen unnd gutter gweren versächen syend.»⁶⁵ «Bloße Spießknechte», also Wehrmänner ohne Harnisch, gab es unter den Lenzburger Auszögern auch noch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Diese wurden im Falle eines Auszuges angewiesen, denjenigen Auszögern, welche einen Harnisch trugen, beim Tragen behilflich zu sein.⁶⁶ Noch am Ende des 17. Jahrhunderts ordnete der Berner Kriegsrat auch für die Lenzburger Kompagnie an, daß «die Vermöglichen mit zweilödigen Musquetten oder Fusils, die Unvermöglichen aber mit währschafte Halbart sollten versehen sein.»⁶⁷

Streng wurde darauf geachtet – sowohl von seiten der Berner Regierung als auch vom Lenzburger Rat –, daß die Wehrpflichtigen im Besitz eigener Waffen waren. So mußte, wer in Lenzburg als Hintersäße angenommen werden wollte, im Besitz von Harnisch und Wehr sein.⁶⁸ Ebenso durfte nach einem Berner Erlaß von 1712 nur getraut werden gegen Vorweisung einer Bescheinigung, daß der Bräutigam mit «einem guten zweilödigen Fusil,

60 StL II A 31, S. 179, 16. 2. 1697.

61 StL II E 206, 1695.

62 Feller III, S. 265.

63 Zesinger S. 21 f., 26 ff., Feller III, S. 267.

64 Baumann S. 51 ff.

65 STA 817, S. 192, 1. 6. 1560.

66 StL II A 6, S. 1, 18. 3. 1638.

67 StL II A 31, S. 179, 16. 2. 1697.

68 StL II A 19, S. 450, 29. 6. 1598 usw.

Bajonette, Patronenzapfen und Degen» versehen sei.⁶⁹ Immer wieder wurde erneut darauf hingewiesen, daß Harnisch und Wehr nicht außerhalb der Stadt Lenzburg verkauft werden dürften.⁷⁰ Persönliche Ausrüstungsgegenstände eines Wehrpflichtigen durften auch nicht unter die Konkursmasse fallen.⁷¹

Die Munition, sowohl für den Eigenbedarf der Stadt als auch für die Auszügler, wurde durch den Lenzburger Rat eingekauft. 1610 schickte die Behörde einen Bürger per Roß nach Basel, um zwei Zentner Blei und einen Zentner Pulver einzukaufen.⁷² 1619 dagegen beschaffte sich der Rat zwei Zentner Pulver in Zürich.⁷³ Die Munition für den Ernstfall⁷⁴ dürfte – soweit ersichtlich – den Burgern kostenlos abgegeben worden sein. Dagegen hatten sie die für Privatzwecke verwendete Munition auf eigene Kosten jeweils wieder zu ersetzen.⁷⁵

Ganz allmählich erfolgte die Übernahme der Bewaffnung durch den Staat, zunächst diejenige der Spezialregimenter. Als der Berner Kriegsrat im Herbst 1700 daran ging, auch aus der unteraargauischen Reiterei Dragonerkompagnien zu bilden, erklärte er sich ausdrücklich bereit, diesen Dragonern aus dem Berner Zeughaus die «Fusils, Bajonette und Flintenschuh» zur Verfügung zu stellen, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß diese Ausrüstungsgegenstände «nicht in ihr, der Tragoner Händen, bleiben, sondern von den ihr Fürgesetzten an einem bequemen Orth, als oberkeitliche Gwehr für den Notfahl sauber ufbehalten werden sollind»⁷⁶.

Wenden wir uns der Bekleidung der Wehrpflichtigen zu. Solange die Schutzbewaffnung des Auszügers aus Harnisch mit Haupt-, Brust- und Rückenschutz samt angeschnallten Armschienen und Beinstößen bestand,⁷⁷ war eine Uniform nicht notwendig. Dagegen bedurfte der Auszügler im Krieg eines besonderen Feldzeichens, das ihn vom feindlichen Soldaten unterschied. Dazu diente den Berner Auszügern noch lange Zeit das althergebrachte weiße Kreuz.^{78, 79}

69 StL II A 88, 10.12.1712.

70 StL II A 19, S.553, 26.11.1599; II A 23, 27.10.1619 usw.

71 StL II A 88, 2.2.1714.

72 StL II A 3, S.471, 12.6.1610.

73 StL II A 23, S.17, 23.9.1619.

74 Ein Beispiel: 1621 mußte jeder Musketier zwei Pfund Pulver und drei Pfund Bleikugeln vorweisen können, StL II A 23, S.142, 12.9.1621 usw.

75 StL II A 23, S.71, 21.7.1620 usw.

76 StL II A 32, S.307, 26.10.1700; II A 88, 23.10.1700.

77 Rodt, 2. Teil, S.66.

78 Ebenda, S.87.

79 Vgl. Josuas Simler «Es tragen alle Eydgenossen im Krieg ein weyss aufrecht Creutz» aus:

Wenn auch die Bekleidung grundsätzlich Sache des Wehrpflichtigen war, so erhielten doch Lenzburger Offiziere, wenn sie schon lange Jahre Dienst geleistet hatten, auf ihre Bitte hin gelegentlich einen Beitrag an eine Bekleidung.⁸⁰

Eine Art Vorstufe zu einer Uniform, nämlich eine einheitliche Lederkleidung, schien sich zunächst für die Reitertruppen aufzudrängen. 1663 schlägt ein Lenzburger Landvogt seiner Regierung vor, 1000 Pfund Reisgeld, welche er auf der Lenzburg aufbewahrt, vorübergehend zum Ankauf von 20 Lederkleidungen auf dem nächsten Zurzacher Markt zu verwenden. Die Reiter könnten diese Kleider dann allmählich abzahlen, und aus diesen Rückzahlungen könnten abermals zusätzliche Reiterkleidungen gekauft werden.⁸¹

Auch während des zweiten Villmerger Krieges – im Juli 1712 – dürfte die Bekleidung einzelner Dienstpflichtiger sehr zu wünschen übrig gelassen haben. Auf Grund eines Berichtes der Generalität fordert die Regierung die Gemeinden auf, dafür Sorge zu tragen, daß ihre im Feld stehenden Angehörigen «sich mit nöthigen Hembteren und Kleideren» versehen, und, wo die Angehörigen dazu nicht in der Lage wären, sollten die Gemeinden dafür besorgt sein.⁸²

Der einheitlichen Bewaffnung zu Beginn des 18. Jahrhunderts folgte allmählich auch die einheitliche Bekleidung. Zunächst wiederum für die seit 1700 bestehenden Dragoner-Kompagnien. Wie schwer es für die Berner Regierung jedoch war, den Dienstpflichtigen mit dem Kauf von einzelnen Uniformstücken eine zusätzliche finanzielle Aufwendung zu überbinden, mag aus folgender Anfrage des Berner Rates an die Stadt Lenzburg ersichtlich sein: «Weilen es sowohl die Anständigkeit, als auch die Nothwendigkeit erforderet, dass die neu aufgerichteten Dragoner-Kompagnien wohl und gleich mit Kleidung versehen seyen, als(o) wollen wir die Herren ... fründlich angesonnen haben, solches den Vorgesetzten nicht aber als ein Befehl, sondern in Fründlichkeit und Liebe vorzustellen, mit Verdüten, weil eine ausgemachte rothe Casaque mehr nicht als etwan in allem vier oder fünf

Regiment gemeiner loblicher Eydgnoschaft, 1576, zit. bei Charles Borgeaud, Die Schweizerfahne, in: SKG Heft 10, S. 95.

80 StL II A 23, S. 24, 27.10.1619: «weyl Jacob Erhardt, der Lüttnant mH. hievor im Genfferkrieg und sithar 10 Jahr ein Lüttnant und m.H. umb ein Bkleydung oder Stür zu einer angesprochen, so wendt mH. beiden Lüttnanten ... einem jeden 10 Gulden an ein Bkleydung verehren. Desglychen... den beiden Vennern jedem 10 Gulden für ein Bkleydung».

81 STA 797, S. 311/12, 18.8.1663.

82 StL II A 88, 25.7.1712.

Thaler kosten werde, wir gern wissen wollten, ob sie solches Gelt nicht daran wenden oder wieviel sie dazu geben wollten.»⁸³

Aber auch bei der Miliz machte die einheitliche Bekleidung nach französischem Vorbild rasche Fortschritte. 1726 mußte auch in der Lenzburger Kirche von der Kanzel verkündet werden, daß künftig kein junger Mann mehr heiraten dürfe, bevor er mit grauem Rock, mit roten Rockaufschlägen, roten Strümpfen und roten Hosen versehen sei.⁸⁴

Wie alle Berner Truppen verfügte der Lenzburger Auszug über eine eigene Militärmusik. Auch bei uns setzte sich ein Spiel aus zwei Trommlern und einem Pfeifer zusammen.⁸⁵ Trommler und Pfeifer waren für dieses Nebenamt von der Stadt angestellt und erhielten alle Fronfasten ein bestimmtes Wartegeld.^{86, 87} Darüber hinaus wurden sie meistens auch von der Stadt bekleidet, d. h. sie erhielten einen «Rock in myn Herren Ehrenfarb». Wie bei der Bewaffnung und Bekleidung machte sich auch bei der Militärmusik der Einfluß der fremden Kriegsdienste geltend. So bitten z. B. 1679 Ulrich Meyer, Trommelschläger, und Hans Rudi Frey, Pfyffer, mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß sie etliche Jahre in Frankreich gedient und daher im Spiel wohlerfahren seien, um einen Rock in Ehrenfarb.⁸⁸ Im September 1697 bringt ein Trommelschläger aus Aarburg dem Lenzburger Rat ein Schreiben des dortigen Festungskommandanten, wonach auch die Lenzburger Trommelschläger im «Schweizerstreich» zu unterrichten seien, in einerlei Marschsammlung und Zapfenstreich, wie dies auch unter den Schweizer Truppen in Holland geübt werde.⁸⁹ Der Rat hatte für jeden Trommelschläger drei Thaler Lehrlohn zu bezahlen und überdies dem Lehrmeister für Kost und Logis täglich einen halben Thaler auszurichten.⁹⁰

3. Lenzburgs Stellung in der bernischen Mobilmachungs-Ordnung

Im Reformationsjahrhundert trug die bernische Mobilmachungs-Ordnung für den Unteraargau vor allem den konfessionellen Gegensätzen der eidgenössischen Stände Rechnung. In dem von katholischem Gebiet um-

83 StL II A 88, 14.2.1715.

84 StL II A 89, S. 149, 8.4.1726.

85 Für Bern vgl. Rodt, 2. Teil, S. 90.

86 StL II A 23, S. 299, 30.10.1623 usw.

87 StL II A 6, S. 35, 1.7.1639: «fronfastlich 2 Gulden» usw.

88 StL II A 27, S. 269, 27.3.1679 («Ehrenfarb» = gelegentlich wird graues Nördlingertuch genannt).

89 StL II A 31, S. 232, 10.9.1697.

90 Ebenda.

schlossenen Unteraargau nahmen Stadt und Schloß Lenzburg eine strategische Schlüsselstellung ein. Von hier aus konnte im Falle einer bewaffneten Auseinandersetzung mit den altgläubigen Orten der ganze Unteraargau am wirksamsten verteidigt werden. Aus diesem Grunde war Lenzburg lange Zeit Sammelplatz für die Auszüger aus der gesamten Grafschaft Lenzburg und aus dem Amt Schenkenberg.^{91, 92}

Im Laufe des 17. Jahrhunderts treten die konfessionellen innereidgenössischen Gegensätze aufs Ganze gesehen immer mehr in den Hintergrund. Die große europäische Machtpolitik zwang die konfessionell getrennte Dreizehnörtige Eidgenossenschaft wider ihren Willen zu einer gemeineidgenössischen Wehrorganisation: den Defensionalen von Wil und Baden.⁹³ Denen zufolge hatte Bern den größten Beitrag an die Landesverteidigung zu leisten. Die strategisch wichtige Linie im Unteraargau war nunmehr die Grenze des bernischen Amtes Schenkenberg gegen das österreichische Fricktal und den Schwarzwald. Die «Ordnung der Sammelplätze im ndern Aergäuw zu Lärmens Zytten» von 1681⁹⁴ trägt dieser Tatsache Rechnung. Darin wird festgelegt, daß die Auszüger aus dem östlichen Teil der Grafschaft Lenzburg nach Brugg marschieren sollten, diejenigen aus dem westlichen Teil nach Aarau. Von Aarau aus war der Paß zu Densbüren zu besetzen, von Brugg aus das Fahr bei Stilli und die beiden Straßen, welche von Remigen gegen Gansingen und Sultzthal führen. Der Hauptteil beider Truppenkontingente sollte aber «alsobald in gutter ordnung auff den Bötzberg an dass ohrt der Stalden genannt, marschieren und sich dorten in einer schlachtordnung stellen, damit von darauß dem nothleidenden ohrt könne hilff und bey-sprung geschechen».⁹⁵ Denn – so fährt der soeben zitierte Text weiter – es gäbe keinen bessern und geeigneteren Ort als den weiträumigen und unmittelbar an der Grenze des Amtes Schenkenberg gelegenen Stalden auf dem Bözberg, um ein Lager für 2000 oder mehr Auszüger aufzustellen.⁹⁶ – Aus den Lenzburger Säckelmeisterrechnungen ist ersichtlich, daß sich auch verschiedentlich Lenzburger Auszüger dort oben aufgehalten haben.⁹⁷

91 Vgl. dazu Siegrist I, S. 169 f.

92 Ordnung von 1552 vgl. STA 1862, S. 113 ff., Abschied des Ratschlags wegen der Kriegsläufe durch Obervogt auf Lenzburg samt Edlen und Amtsleuten der Grafschaft am Mittwoch, 23. 3. 1552 beschlossen.

93 Vgl. früher Seite 47 f. dieses Kapitels.

94 StL II A 88, S. 140 ff.

95 Ebenda.

96 Ebenda.

97 StL II E 206 passim, vgl. dazu ferner: Heidi Neuenschwander, Alltag und Fest im Spiegel alter Stadtrechnungen, in: LNB 1978, S. 61 f.

Fassen wir also kurz zusammen: Während im unteraargauischen Verteidigungssystem des 16. Jahrhunderts Stadt und Festung Lenzburg einen Angelpunkt von zentraler Bedeutung bildeten⁹⁸, verlagert sich im Laufe des 17. Jahrhunderts das Schwergewicht der Verteidigung teilweise⁹⁹ an die Nordgrenze der Grafschaft Lenzburg gegen Österreich. Damit wird Lenzburg strategisch betrachtet – drei Ausnahmefälle bestätigen die Regel¹⁰⁰ – eine Stadt im Hinterland.

4. Militärische Pflichten und Ausbildung in Friedenszeiten^{100a}

Um im Kriegsfall über eine einsatzfähige Armee zu verfügen, hatte der einzelne Wehrpflichtige auch in Friedenszeiten eine ganze Anzahl militärischer Pflichten auf sich zu nehmen: Musterungen und Inspektionen verschiedener Art, ferner Exerzieren, damals «Trüllen» genannt, welches gewöhnlich etwa zwei bis drei Wochen dauerte und schließlich noch eine außerdienstliche Schießpflicht. Diese gewann mit dem Überhandnehmen und der Vervollkommnung der Feuerwaffen immer mehr an Bedeutung.

a. Musterungen und Trüllen

Hier lassen sich zwei Arten unterscheiden: zunächst Inspektionen, welche lediglich der Kontrolle der Selbstausrüstungspflicht dienten. In regelmäßi-

98 Siegrist I, S. 169.

99 Zur unveränderten Bedeutung der Festung Lenzburg vgl. später S. 79 f.

100 Ausnahmen: Bauernkrieg, s. später, II. Kap., D. Stadt und Schloß, besonders S. 84 ff. 1. Villmergerkrieg s. S. 81 Text und Anm. 241. 2. Villmergerkrieg: damals war Lenzburg durch den Berner Kriegsrat zum Lazarettplatz bestimmt. Bereits am 5. Mai befahl der Kriegsrat der Stadt Lenzburg, ihr Spital ordentlich in Bereitschaft zu halten, damit kranke und verwundete Soldaten nach Bedarf gepflegt werden könnten. Ferner hatten sich die Apotheker mit allen erforderlichen Materialien und Medikamenten einzudecken, und endlich mußten dem in Lenzburg einquartierten Obrist Feldscherer Zohrmann im Bedarfsfall einige Wundarztgesellen zur Verfügung gestellt werden, vgl. StL II A 88, 5. 5. 1712. Am 27. 8. 1712 (StL II A 88, 27. 8. 1712) dankt der Berner Kriegsrat dem Lenzburger Rat und der ganzen Bevölkerung für die im vergangenen Krieg den Verwundeten und durchziehenden Soldaten erwiesenen Wohltaten und ermuntert gleichzeitig die Stadt «zur Continuation ihres guten Willens» gegenüber den noch in Lenzburg befindlichen Verwundeten. Zum 2. Villmergerkrieg vgl. ferner: Jörg Hänni, Die Grabdenkmäler Bernischer Offiziere in der Stadtkirche zu Lenzburg, in: LNB 1939, S. 31–56. – Im 1. Villmergerkrieg waren Lenzburger Auszügler mit dabei (s. S. 81 Text und Anm. 241). Ob sich im 2. Villmergerkrieg unter den Berner Truppen auch Auszügler aus Lenzburg befunden haben oder ob die Lenzburger – wie das im Bauernkrieg gehandhabt wurde – keine Auszügler stellen mußten, dafür aber Stadt und Schloß zu verteidigen hatten, konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

100 a Vgl. dazu auch BE RQ I/11, Wehrwesen, nach dem Inhaltsverzeichnis.

gen Abständen erließ die Berner Regierung Mandate, welche zur Harnisch- und Wehrbesichtigung aufriefen.¹⁰¹ Zumindest seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatten Lenzburger Offiziere und Unteroffiziere auch Inspektionen auf der Landschaft durchzuführen.¹⁰² Überdies wurden von Zeit zu Zeit Munitionskontrollen durchgeführt. Wer nicht im Besitz der vorgeschriebenen Menge Munition war, wurde gewarnt oder gebüßt.¹⁰³

Einen viel bedeutenderen Platz in der militärischen Friedenspflicht aber nahmen die eigentlichen Musterungen ein, wobei die Wehrfähigen ab 16 Jahren «wohl bekleidet und bewehrt, auch mit Munition versehen» sich an bestimmten Tagen an bestimmten Sammelplätzen einzufinden hatten. Dabei wurde in Anwesenheit von Venner und Oberst aus Bern auch exerziert. Häufig fanden solche «Generalschauen» für den gesamten Berner Aargau ganz oder teilweise in Lenzburg statt.¹⁰⁴ Schultheiß und Rat von Lenzburg hielten dabei die vornehmsten auswärtigen Militärs im Rathaus gastfrei.¹⁰⁵

Das Trüllen auf den Musterplätzen war aber seit dem Bauernkrieg von 1653 im deutschen Teil des bernischen Herrschaftsgebietes eingegangen. In den 1660er Jahren hob es zunächst bei der Infanterie-Miliz wieder an. Systematisch wurden durch den Kriegsrat aus allen Auszüger-Kompagnien des ganzen Hoheitsgebietes einige Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten nach der Hauptstadt aufgeboten. Dort wurden sie durch ausgewählte Instruktoren ausgebildet. Diese Instruktoren hatten sich zuvor als Offiziere in fremden Kriegsdiensten die erforderliche Sachkunde und Fertigkeit erworben.¹⁰⁶ Die in Bern Ausgebildeten hatten nach ihrer Rückkehr als Trüllmeister die übrigen Auszüger ihres Wohnortes zu unterrichten.¹⁰⁷ Nach der Trüllordnung von 1665 hatte jedes Dorf und jede Stadt einen Exerzierplatz herzurichten, wo jährlich mit Ausnahme der Sonntage 40 Tage geübt werden mußte, nämlich 20 Tage im Frühjahr und 20 Tage im Herbst.¹⁰⁸

101 StL II A 21, S. 114, 1. 12. 1612 usw.

102 StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen passim.

103 StL II C 131, S. 30, 6. 10. 1638; S. 69, 21. 3. 1639 usw.

104 StL II A 21, S. 195, 9. 9. 1613 Generalschau zu Lenzburg; ebenso II A 22, S. 39, 27. 10. 1614 und StL II E 206, 1681/2 in Lenzburg, II A 89, S. 229 f., 11. 4. 1729 in Lenzburg und Brugg usw.

105 StL II A 21, S. 244, 7. 12. 1613: «Weyl Herr Venner Michel und Herr von Müllinen als Oberste uf inskünftigen Dienstag die Statt und Grafschaft und auch die Statt Aarau allhier wend musteren, so wend mH. die Gsandten von Bern z'Gast laden, wie auch die Fürnemsten von Aarouw gastieren.»

106 Rodt, 3. Teil, S. 282 ff.

107 Ebenda S. 283 ff.

108 Ebenda S. 284.

Schon 1665 weilten auch zwei Lenzburger, Leutnant Frey und Wachtmeister Rohr, in Bern «zur Erlernung des Kriegsexercitii». ¹⁰⁹ Später instruieren sie wiederholt die wehrfähigen Lenzburger. ¹¹⁰ Die Artillerie war Bern altvertraut und das Zeughaus mit Geschützen wohlversehen. ^{111, 112} Gegen Ende des 17. Jahrhunderts lernte ein in französischen Diensten in Katalonien kämpfendes Berner Regiment ein leichtes Geschütz kennen, welches dann später in der Berner Armee ebenfalls eingeführt wurde. ¹¹³ Seit den 1680er Jahren finden wir deshalb immer wieder Lenzburger Constabler, ¹¹⁴ welche an Berner Artillerie-Instruktionskursen teilnehmen. «Damit die im Nothfall zur Bedienung der Artillery geordneten Büchsenmeister dem Vaterland gute Dienste leisten können» wurden mit Missiv auf 5. September 1701 die beiden Lenzburger Büchsenmeister Jacob Bänteli, Schlosser, und Ulrich Baumann, Kupferschmied, nach Bern aufgeboden, damit sie «nun und dann mit dem Stuck Exercitio umbgehend». ¹¹⁵

Vereinzelt nehmen auch Lenzburger Grenadiere an Instruktionskursen teil. So wurde z. B. 1688 Bernhard Seiler in Bern in der Technik des Granatenwerfens unterrichtet. Der ganze Kurs inklusive die Reise Lenzburg–Bern und zurück dauerte 23 Tage. ¹¹⁶

Parallel zur bessern militärischen Fachausbildung wurde auch der militärischen Disziplin mehr Gewicht beigelegt. Schon in der bereits zitierten Trüllordnung von 1665 ¹¹⁷ war vermerkt, wer ohne ausreichende Gründe den halbjährlichen Trüllen fernbleibe, werde bestraft. Es scheint indessen auch in Lenzburg ziemlich lange gedauert zu haben, bis dieser Verordnung tatsächlich Folge geleistet wurde. ¹¹⁸

Noch in einem weitem Bereich stehen wir sichtbar an der Schwelle der Neuzeit, nämlich am Beginn des militärischen Papier- und Formularkrieges; nunmehr wird den Offizieren immer häufiger befohlen, irgendwelche Mannschaftslisten aufzustellen; es müssen sogar verschiedene Listen über Mann-

109 StL II E 206, Jahr 1665/66 12. 1. 1665.

110 Ebenda und StL II A 26, S. 101, 23. 2. 1665; II A 29, S. 245, 25. 2. 1686 usw.

111 Rodt, 3. Teil, S. 82 ff.

112 Auch das Schloß Lenzburg war wohlversehen mit Geschützen, vgl. z. B. STA 839, Zeughausinventar von 1663: 4 grosse Stuck, 4 mittelmässige Stuck, 4 kleine Feldstuck, 1 kleiner Feuermörser, 1 mittelmässiger Feuermörser, 1 grosser Feuermörser mit Wagen und Lafette etc.

113 Rodt, 3. Teil, S. 84 ff.

114 Constabler = Unteroffiziersgrad der Artillerie.

115 StL II A 88, 16. 8. 1701.

116 StL II E 206, 1688/89, 28. 12. 1688.

117 S. Anm. 108 dieses Kapitels.

118 StL II A 26, S. 442, 22. 1. 1674; II A 30, S. 127, 20. 1. 1691 usw.

schaftsbestände, Ersatzmannschaft, ledige Burschen, Ausschüsse der Grenadiere und Constabler geführt werden.¹¹⁹ Mit der Zeit wurde auch versucht, eine gewisse Regelmäßigkeit in das System zu bringen. Auf Berns Befehl mußten seit 1697 in jedem Dorf und in jeder Stadt die Mannschaftsrödel jährlich anfangs Januar fleißig revidiert werden unter Berücksichtigung der im abgelaufenen Jahr erfolgten Mutationen.¹²⁰

b. Schießwesen

Bedeutend älter als alle soeben beschriebenen militärischen Übungen ist das Schießen. Seit 1532 besaß die vermutlich schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts bestehende Büchsen-¹²¹ und Armbrustschützengesellschaft von Stadt und Grafschaft Lenzburg eine eigene Zielstatt mit dazu gehörendem Schützenhaus an der Badener Landstraße.¹²² Mit dem Errichten weiterer Zielstätten auf der Landschaft seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beschränkte sich das Einzugsgebiet der Lenzburger Schießanlage auf das untere Aatal.¹²³

Die Berner Regierung hatte seit jeher auf eine gute Ausbildung der Schützen großes Gewicht gelegt. Deshalb gehören Schießen und die damit verbundenen Festivitäten zu den wenigen auch nach der Einführung der Reformation erlaubten Vergnügen. In den Ratsprotokollen wird das Schützenwesen zunächst hauptsächlich im Zusammenhang mit den Spenden des Rates zu den jährlichen Schießfesten faßbar: der Kilbi und den Ausschießeten. Über den genauen Zeitpunkt der Lenzburger Kirchweih informiert uns ein Ratsprotokolleintrag: «Unnd hand unsere Alltvorderen die Kilwy ghalten uff Sonntag nach sannt Lorenzentag».^{124, 125} Ausschießeten dagegen fanden zu verschiedenen Jahreszeiten und oft auch an Werktagen statt.

Alljährlich vor der Kirchweih pflegte der Schützenmeister beim Rat vorzusprechen und um Gaben zu bitten, «wie von alters har beschechen». Bis

119 StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen passim.

120 StL II A 88, 25.2.1697.

121 Büchsen = Handfeuerwaffen.

122 Siegrist I, S.170.

123 Ebenda, S.171.

124 StL II A 19, S.50, 5.8.1592.

125 Laurentius, Diakon von Rom, am 10. August 258 unter Valerian gemartert. Die Staufbergkirche, welche ja die Mutterkirche von Lenzburg ist, war dem hl. Laurentius geweiht, vgl. dazu: Georges Gloor, Fragmente unserer regionalen Kirchengeschichte, in: LNB 1974, S.19ff. und ders. Mittelalterliche Geistliche und Gelehrte in und um Lenzburg, in: LNB 1969, S.85.

ungefähr zur Mitte des 17. Jahrhunderts bestanden die Schützengaben der Stadt meistens aus einem Paar Hosen «in Stattfarb»¹²⁶ und zwei oder drei Gulden in bar;¹²⁷ hin und wieder einmal wurde anstelle der Hosen auch Hosenstoff geschenkt.¹²⁸ Später spendierte die Stadt für den Ausschieset Bargeld und überließ es den Schützen selber, daraus ein paar Preise nach eigenem Gutdünken zu machen.¹²⁹ Ursprünglich erhielten anscheinend die Schützen zudem an ihren geselligen Anlässen einen Trunk, oft sogar eine Mahlzeit, von der Stadt offeriert. Später wurde auch diese Naturalverpflegung in eine Geldentschädigung umgewandelt.¹³⁰

Zu diesen Schieseten wurden auch auswärtige Gäste geladen, wobei man den Kreis der Geladenen bald enger, bald weiter zog. 1593 wurden «unsere nachpuren allhie zu kurzwyllen nach altem bruch» eingeladen.¹³¹ Grundsätzlich läßt sich feststellen, daß die Schützen selber nach mehr und größeren Festen trachteten, während die Stadtväter in erster Linie zum Stadtsäckel Sorge trugen. So beschloß der Kleine Rat 1619, die Kilbi «wyl so ein ungepürlich Costen daruff gahtt gentzlich abzustellen».¹³² Aber die alten Bräuche scheinen zäher gewesen zu sein als der Sparwille des Rates: 1626 wurden abermals die benachbarten Städte eingeladen,¹³³ 1631 nahmen Schützen von Aarau, Brugg, Schinznach und der Grafschaft am Schieset teil.¹³⁴ Im Laufe der Jahrzehnte aber dürfte es dem Rat doch gelungen sein, die Schieseten in kleinerem Rahmen durchzuführen. 1643 wurde dem Schützenmeister, als er wegen der Kilbi beim Rat vorsprach, bedeutet, man wolle noch 14 Tage zuwarten, bis man wegen der Schützengaben und der Gäste einen Entscheid fälle.¹³⁵ Zum Ausschieset von 1651 wird ausdrücklich vermerkt, daß kein Fremder außer den Schinznachern eingeladen werden solle. Als 1660 an einem Donnerstag im November ein Ausschieset stattfand, verordnete der Rat, daß keiner, der nicht «hiesiger Zielstatt gehörig, harzu geladen werden solle».¹³⁶ Gegen Ende des Jahrhunderts entschied der Rat einmal mehr, «das unnötige Schiessen, da bald ein jeder will etwas zu Erschiessen geben» gänzlich abzustellen; die Burger würden durch diese

126 Stattfarb = graue Farbe.

127 StL II A 19, S. 50, 5. 8. 1592; II A 3, S. 212, 12. 8. 1608 usw.

128 StL II A 18, S. 566, 26. 8. 1591 «zwei ellen lündtsch» und zwei Gulden.

129 StL II A 25, S. 567, 5. 5. 1662.

130 StL II E 206, 1694, 1695 usw.

131 StL II A 19, S. 130, 9. 8. 1593.

132 StL II A 23, S. 14, 23. 8. 1619.

133 StL II A 4, S. 138, 3. 8. 1626.

134 StL II A 4, S. 616, 2. 8. 1631.

135 StL II A 24, S. 5, 9. 8. 1643.

136 StL II A 25, S. 505, 1. 11. 1660.

Feste nur liederlich und die Schießeten verursachten mehr Schaden als Nutzen.¹³⁷

Selbstverständlich besuchten Lenzburger Schützen ihrerseits auswärtige Schießeten. Auch hier hatte die Stadt wieder einen Beitrag zu leisten. 1598 schenkte sie allen Lenzburger Schützen, welche am Schießet in Zofingen teilnehmen wollten, pro Person eine Krone.¹³⁸ Als 1636 wiederum in Zofingen ein «sonderbares Schießet» stattfand, an dem es einige Becher zu gewinnen gab, bekamen die Lenzburger abermals einen Stadtbeitrag.¹³⁹ Gelegentlich einmal war ein Schützenfest auch ein willkommener Anlaß für den Bürger, eine größere Reise zu unternehmen. Am Haupt-Schießet im Sommer 1605 in Basel nahmen auch fünf Lenzburger Schützen teil. Die entsprechende Eintragung im Lenzburger Ratsmanual ist so bezeichnend für den Geist der Epoche, daß sie hier in vollem Wortlaut wiedergegeben werden soll: «mine Herren die fünf Burger vermahnt, das sy söllend luegen unnd dencken sich in dergestalt und maßen hallten und tragen söllind, das sy nütt ungepürliches mitteinanderen anfangend. So ettwas Klag von Innen kompt, si Indermaßen straffen, das sy übell würden grüwen und sy gantz vätterlich vermantt und gwarnett, sy sych vor Schand und Schmach zehaltten ... hand mine Herren Innen uff diesere grosse und hohe Schiesset vergabett und verehrett zwanzig gutt Gulden. Ist jedem vier gutt Gulden. Und nachmalen gantz fründtlich und vätterlich vermahnt, sy fin mit friden und Gottsforcht zeläben und wandeln».¹⁴⁰ Klagen über ungebührliches Betragen dieser fünf Lenzburger Schützen sind – soviel ich sehe – keine laut geworden; dagegen berichtet ein späterer Ratseintrag, daß sie «mit hüpschen gaben und Fanen» zurückgekommen seien und «mine Herren umb die Verehrung so sy Innen geben höchlich dankett».¹⁴¹

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts waren die Teilnehmer an Schützenfesten auch konfessionell gemischt: 1683 z. B. nahmen die Lenzburger an einem Schießet in Sursee teil.¹⁴²

Die Stadt zahlte aber nicht nur ihren eigenen Burgern einen Beitrag für auswärtige Schießfeste, sondern sie stiftete auch hin und wieder einen Preis. Als z. B. Landvogt Franz Güder mit den Grafschaftsleuten 1599 ein «Muschgettenschießen» veranstaltete, spendierte auch der Lenzburger Rat

137 StL II A 31, S. 316, 22. 2. 1698.

138 StL II A 19, S. 456, 3. 8. 1598.

139 StL II A 5, S. 343, 9. 10. 1636.

140 StL II A 20, S. 442, 31. 5. 1605.

141 StL II A 20, S. 445, 20. 6. 1605.

142 StL II A 29, S. 156, 20. 11. 1683.

ein Paar Hosen in Stadtfarb – «damit nicht mH. gegen Herrn Landvogt in Unwillen khömmend», erklärt der Stadtschreiber dazu.¹⁴³ Am Hauptschießet von 1605 stiftete der Lenzburger Rat sogar die beste aller Gaben,¹⁴⁴ nämlich 20 Dukaten für einen Becher.

Mit dem Aufkommen der Musketen gewann auch das Schießen eine immer größere Bedeutung. Im Oktober 1594 bewilligte der Rat ein zusätzliches Paar Hosen «zu verschiessen mit den Muschetten, damit die Burger in ein Übung khummendt».¹⁴⁵ Ein vermehrtes Üben tat denn auch not, denn das Musketenschießen war eine sehr schwierige Angelegenheit. Umständlich war vor allem das Zubereiten der Ladung, wobei der Schütze nicht nur seine Muskete, sondern auch die dazu gehörige Gabel (Forket)¹⁴⁶ samt der angezündeten Muskete gleichzeitig zu handhaben hatte.¹⁴⁷ Rodt beschreibt das Vorgehen ausführlich und bemerkt dazu, daß das Exerzitium mit der Muskete nicht weniger als 43 verschiedene Kommandowörter umfaßte. Somit erforderte die Handhabung jener Waffe unstreitig mehr Technik und Übung als diejenige unserer heutigen Gewehre.^{148, 149}

Bald nach dem Aufkommen der Muskete beschloß der Lenzburger Rat, künftig jedem Schützen pro Jahr ein Pfund Pulver und zwei Pfund Blei zu schenken.¹⁵⁰ Für alle Schießanlässe, sowohl die städtischen als auch diejenigen der Grafschaftsleute, ließ die Stadt ihren Burgern Musketen aus der Zeugkammer. Wer eine Muskete geliehen hatte, war verpflichtet, diese nach Gebrauch auf eigene Kosten reinigen zu lassen und sie wieder sauber «ins Zeugkammerli» zu legen.¹⁵¹ Anfänglich bekamen die Schützen einen Teil, später alle Schießscheiben, gratis von der Stadt.^{152, 153}

143 StL II A 19, S. 549, 16. 11. 1599.

144 StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen 1605/06.

145 StL II A 19, S. 203, 18. 10. 1594.

146 Das Rohr der Muskete mußte beim Abfeuern auf eine Gabel (Forket) gelehnt werden, die der Schütze mit sich trug. Vgl. Rodt, 2. Teil, S. 61.

147 Vgl. dazu Rodt, 2. Teil, S. 59 ff. und S. 103 f.

148 Ebenda, S. 104.

149 Vgl. dazu «Præcepta imperatoria bellica», ausgezogen aus «Herrn Franz Ludwig von Erlachs, nachherigen Schultheissen zu Bern, Hausbuch von 1612, in specie die Musketen betreffend ... Uf Eüre Forquet die Musketen haltet!/Eure Lonten ufftrucket und die Pfann decket!/Eure Lonten abnemmt!/Eure Musketen in's Gwicht haltet!/Auf die Schulteren die Musket legt!» etc., nachgedruckt bei Rodt, Teil 2, S. 316 f.

150 StL II A 19, S. 237, 27. 3. 1595.

151 StL II A 20, S. 521, 8. 5. 1606.

152 StL II A 21, S. 306, 6. 6. 1614: «eines Jahrs zwei Scheiben geben und nicht mehr. Im übrigen mögend sy luegen wie sy di anderen überkommen.»

153 StL II A 8, S. 261, 29. 10. 1736: «Scheiben, die von der Burgerschaft gebraucht werden, sollen aus dem Stadtseckel bezahlt werden.»

Seit 1613 waren nur noch Musketen auf bernischen Zielstätten zugelassen.¹⁵⁴ Seit diesem Zeitpunkt beginnen die regelmäßigen Waffenübungen, nicht nur für die Musketiere, sondern für alle Abteilungen der Infanterie.¹⁵⁵ In diesem Jahr 1613 ordnete auch der Lenzburger Rat an, daß jährlich jeder Musketenschütze an fünf Schießübungen teilzunehmen habe. Jeder Schütze erhielt für jede Übung zehn Kreuzer für Stein und Pulver ausbezahlt.¹⁵⁶ Vier Jahre später wurde diese Schützenordnung erweitert und verfeinert. Nunmehr galt sowohl für die Lenzburger Schützen wie auch für diejenigen auf dem Land eine obligatorische jährliche Schießpflicht an sechs Sonntagen. Wer an einer dieser Übungen fehlte, hatte jedesmal ein Pfund Buße zu zahlen. Weil der Landvogt den Schützen auf dem Land diese Bußgelder in ihre Schützenkasse schenkte, beschloß der Lenzburger Rat, dasselbe zu tun.¹⁵⁷

Doch nicht nur durch die Überlassung von Bußgeldern, sondern auch durch die Vermehrung der Schießgaben versuchte die Berner Regierung den Eifer der aargauischen Musketenschützen anzufeuern. Unter den Landvogteiakten im Aargauer Staatsarchiv befindet sich ein köstlicher Brief, den zwei Abgeordnete von Stadt und Grafschaft Lenzburg 1608 der Berner Regierung überbracht haben mit der Bitte um Erhöhung der Schießgaben. Vor etlichen Jahren – so beginnt dieser Brief des Lenzburger Landvogtes – seien durch Anthony von Erlach, gewesener Landvogt auf der Lenzburg, mit viel Fleiß und Mühe auf den aargauischen Zielstätten die Schnapperschloß mit Luntten eingeführt worden. Dadurch sei eine gute Anzahl Musketenschützen «gepflanzt» worden und in einen solchen Eifer, Übung und Lust gekommen, daß seither von einer Gemeinde zur andern «sonderbar lustige Musquettenschüssen» abgehalten worden seien. An einem Hauptmuskettenschießen seien für etlich 100 Gulden freiwillige Gaben geschossen worden. Allmählich jedoch sei das stete Gabenspenden den Gebern lästig geworden. Dadurch sei nun die Übung abhanden gekommen, was der Obrigkeit zu großem Mißfallen gereichen müsse. Das Gebiet der Grafschaft und Stadt Lenzburg grenze allenthalben an andere Lande. Deshalb sei es gerade hier hoch von Nöten, die Schützen in Übung zu bringen und zu erhalten. Dies sei nur durch Schießanlässe zu erreichen. Die bisherigen Gaben genügten aber nicht einmal, die Schützen in Übung zu halten, geschweige denn, sie zu vermehren. – Die Berner Regierung war einmal mehr damit einverstanden,

154 Rodt, 2. Teil, S. 96.

155 Ebenda, S. 96.

156 StL II A 21, S. 239, 25. 11. 1613.

157 StL II A 22, S. 291, 11. 12. 1617.

für die «nöthige Beschirmung des Vaterlandes» jährlich einige zusätzliche Hosen und Schürliztücher zu spendieren.¹⁵⁸

5. Städtische Sicherungsmaßnahmen

a. Tor- und Stadtwache

Ebenso wichtig wie die Bereitstellung eines kampffähigen Auszuges zum gesamtbernischen Heeresverband war auch die Verteidigung der Stadt Lenzburg selber. In Zeiten «voll seltsamer Löuiff» bestand die erste Sicherungsmaßnahme darin, daß die Stadttore beim Einnachten geschlossen und erst beim Morgengrauen wieder geöffnet wurden. Nur Untervögte, Postläufer, Schärer und Hebammen hatten auch während der Nachtzeit freien Eingang und Ausgang.¹⁵⁹ Die Wirte wurden ermahnt, abends nach acht Uhr den Fremden weder Speise noch Trank aufzustellen, sondern sie zum zeitigen Verlassen der Stadt zu ermahnen.¹⁶⁰

Wurde die Lage noch ernster, so hatten die Bürger «in der Kehri» Wache zu halten.¹⁶¹ In besonders kritischen Situationen mußten mit Hellebarden bewaffnete Bürger Torwache halten, die Tore zudem mit Doppelhaken bestückt sein.¹⁶² Häufig hatten Wachen während der ganzen Nacht in der Stadt zu patrouillieren,¹⁶³ gelegentlich mußten sie auch außerhalb der Stadt, in der Burghalde, in der Aavorstadt, ja sogar im Horner¹⁶⁴ wachen. Gewöhnlich lösten die wachthabenden Patrouillen einander um Mitternacht ab.¹⁶⁵ In kritischen Zeiten durften sich Bürger nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Rates nächtlicherweise außerhalb der Stadt aufhalten.¹⁶⁶

b. Wehrbauten

Zweimal in der von uns betrachteten Geschichtsperiode vom späten 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sind größere bauliche Sicherungsmaßnahmen ergriffen worden: das erste Mal um die Zeit des Krieges zwischen

158 STA 800, S.143–148, ohne Datum, vom Berner Rat bewilligt R.M. sub 30.6.1609, pag.83.

159 StL II A 5, S.62, 18.9.1632 usw.

160 Ebenda.

161 StL II A 6, S.39, 21.7.1639 usw.

162 StL II A 3, S.13, 16.1.1607 usw.

163 StL II A 6, S.39, 21.7.1639 usw.

164 StL II A 21, S.219, 17.10.1613 usw.

165 StL II A 23, S.203, 19.9.1622 usw.

166 StL II A 4, S.10, 5.10.1624.

Bern und Savoyen von 1588–1590;¹⁶⁷ der zweite und größere Bauschub erfolgte in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648).

Zunächst wurden 1586 – nicht zum ersten und auch nicht zum letzten Mal – die Ringmauern um die Stadt inspiziert, repariert und gleichzeitig wurde beschlossen, daß die Löcher in den unmittelbar an der Stadtmauer gelegenen Häusern vermauert werden sollten. Die Bürger hatten zu diesem Zweck Sand und Steine herbeizuführen, während die Stadt für den Arbeitslohn des Maurers aufkam.¹⁶⁸ Im folgenden Jahr ging man daran, das Ober- und Untertor mit Schutzgattern zu versehen. Die Zimmermannsarbeiten wurden im Mai Jörgen Mertz verdingt um 90 Gulden, Hosen und Wams in mH. Farb und der Frau ein Paar Stiefel als Trinkgeld.¹⁶⁹ Die notwendigen Maurerarbeiten führte Anthoni Frymund¹⁷⁰ nach Weisung des Zimmermanns um 80 Gulden und vier Ellen Tuch in mH. Farb, dazu wiederum ein Paar Stiefel als Trinkgeld für die Hausfrau aus.¹⁷¹ In den ersten Tagen des Januars 1588 weilte eine Delegation der «Gnädigen Herren und Obern» von Bern in Lenzburg: Venner Gasser und Venner von Büren mahnten zum Bau von Fallbrücken am Ober- und Untertor und legten gleichzeitig dem Lenzburger Rat nahe, sich mit den neu aufgekommenen Musketen¹⁷² zu versehen. Ferner forderten die Berner Gesandten auch die Rodung des bis dahin bewaldeten Goffersberges,¹⁷³ damit das Schloß Lenzburg im Kriegsfall besser gesichert werden könne.¹⁷⁴ Schon Ende Januar besichtigte eine Zweierdelegation des Lenzburger Rates die Fallbrücken in Zofingen und ließ sich dort über Herstellung und Kosten derselben informieren.¹⁷⁵ Im März fuhr eine weitere Delegation nach Basel zwecks Besichtigung der dortigen Fallbrücken.¹⁷⁶ Im Spätsommer dürften die Lenzburger Fallbrücken betriebsbereit gewesen sein.¹⁷⁷ Im September 1589 schien die größte Gefahr vorüber: die Fallbrücken wurden nur noch jeden Samstag zwecks Säuberung

167 Zum Krieg mit Savoyen vgl. Feller II, Kap. 7, S. 442–455.

168 StL II A 18, S. 5/6, 9.6.1586.

169 StL II A 18, S. 104, 5.5.1587.

170 Zu Anthoni Frymund vgl. Edward Attenhofer, Die Lenzburger Steinmetz-, Maurer- und Baumeister des 17. und 18. Jahrhunderts, 1. Teil, in: LNB 1961 S. 3–13, und Kunstdenkmäler der Schweiz, Aargau II, passim.

171 StL II A 18, S. 105, 1.5.1587.

172 Vgl. dazu Text S. 54 und Anm. 54 dieses Kap., B. 2 c. «Bewaffnung».

173 In Stadtbesitz seit 1441.

174 Vgl. dazu I. Kap., A. 2. Lenzburgs Bemühungen um Zehntenprivilegien um 1630, S. 21 und ebendort Anm. 15–17.

175 StL II A 18, S. 205, 30.1.1588.

176 StL II A 18, S. 221, 7.3.1588.

177 StL II A 18, S. 276, 22.8.1588.



Abbildung 6 A: Matthäus Merian, Ansicht von Stadt und Schloß Lenzburg, Kupferstich, Frankfurt am Main 1642

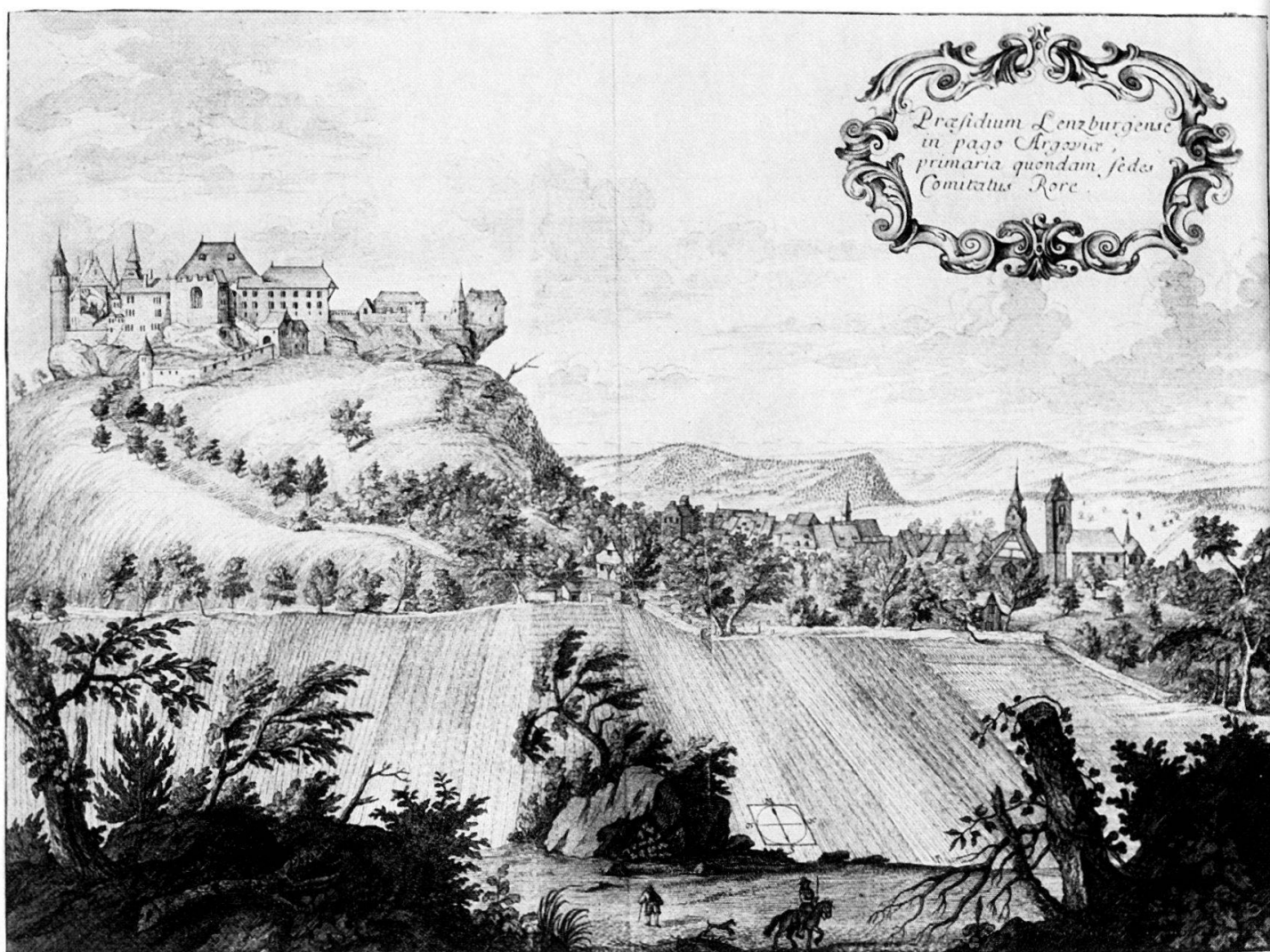


Abbildung 6 B: Joh. Heinr. Meyer/Andreas und Joseph Schmuzer, Schloß und Stadt Lenzburg, Kupferstich, ca. 1680

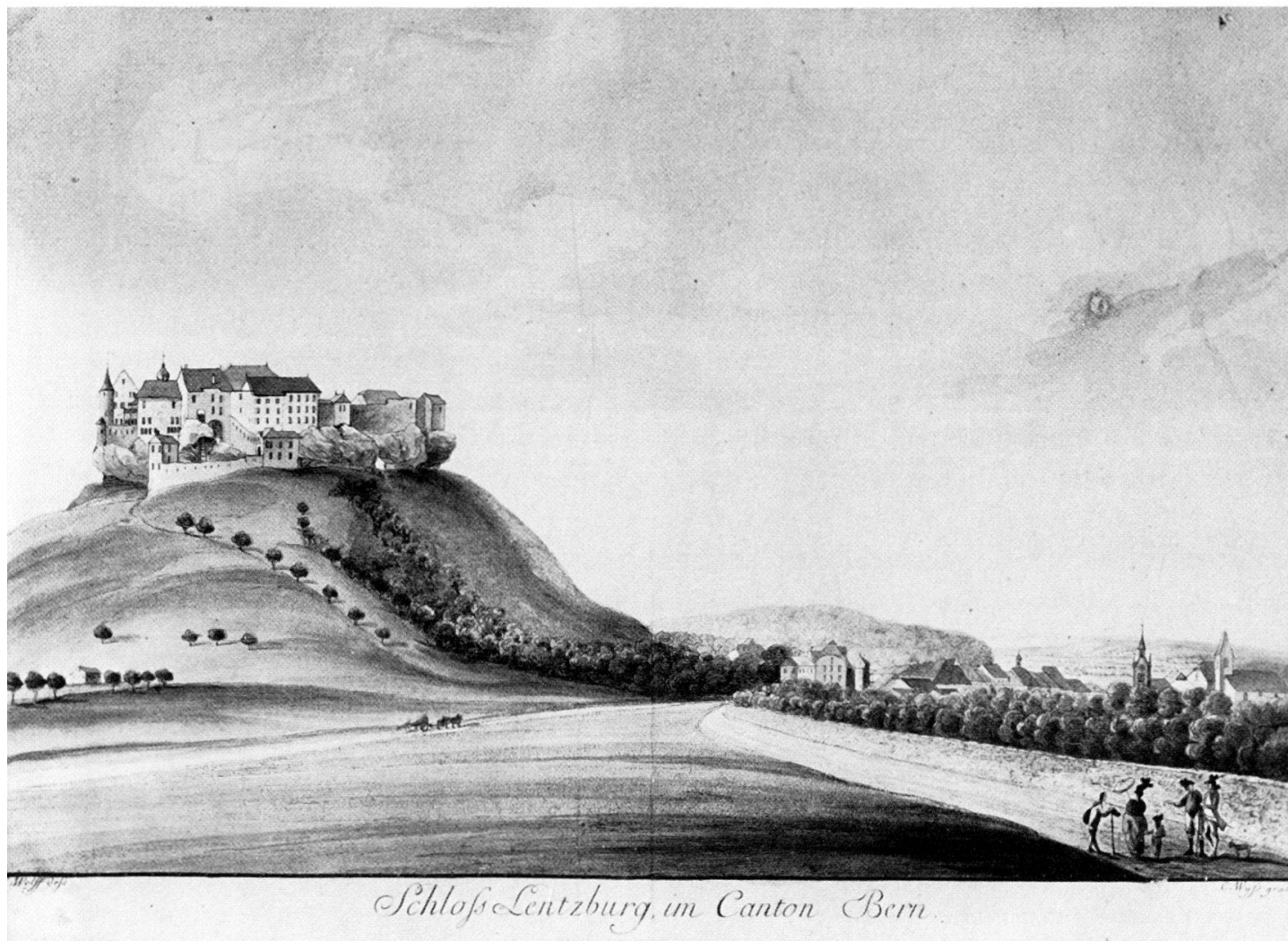


Abbildung 7: Caspar Wolff/Caspar Wyss, Schloß und Stadt Lenzburg im Canton Bern, Kupferstich koloriert, ca. 1780

aufgezogen.¹⁷⁸ Nebst den Fallbrücken und Schutzgattern waren die Tore offenbar noch mit Geschützen gesichert.¹⁷⁹

Im Herbst des Jahres 1624 begutachtete der bernische Festungsbaumeister Valentin Friedrich¹⁸⁰ die Anlagen von Schloß¹⁸¹ und Stadt Lenzburg und schlug Verbesserungen vor. Es wurden dabei der Stadt Lenzburg folgende Auflagen gemacht: das Obere Tor, «wyl es nit verschafft», um einen Stock zu erhöhen und mit guten Schießscharten zu versehen, allenthalben um die Stadt herum «Lauben»¹⁸² anzubringen und die Wassergräben wiederum zu öffnen. Dies, «damit man dem Find im Fahl der Noth Widerstand thun möge.»¹⁸³

Nach der Inspektion durch Meister Friedrich erhielt der Berner Werkmeister und Maler Joseph Plepp vom Berner Kriegsrat den Auftrag, eine Ansicht von Schloß und Stadt Lenzburg aus der Vogelperspektive anzufertigen.¹⁸⁴ Sie stellt die beste und schönste Abbildung von Schloß und Stadt Lenzburg aus älterer Zeit dar.^{185, 186}

Die Verbesserungen der Lenzburger Stadtbefestigung von 1624 sind nur kleine Mosaiksteinchen im großen Ganzen der bernischen Fortifikationsmaßnahmen zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Die Hauptstadt selber wurde von 1622 an allmählich mit einem Schanzengürtel umgeben, weil die mittelalterlichen Stadtmauern dem verstärkten Geschützfeuer nicht mehr standhalten konnten.¹⁸⁷ Zum Bau der Berner Großen Schanze spendete die Stadt Lenzburg – gleich wie die drei aargauischen Schwesterstädte – 500 Pfund.¹⁸⁸ – Meister Friedrich führte 1624 auch in Brugg eine Inspektion durch und ordnete umfangreiche bauliche Sicherungsmaßnahmen an. Es fehlte Brugg jedoch dazu am notwendigen Bauholz. So bat denn ein

178 StL II A 18, S. 381, 4. 9. 1589.

179 StL II A 20, S. 407, 19. 1. 1605.

180 Zu Valentin Friedrich vgl. Feller II, S. 496 f.

181 Zu Friedrichs Inspektion von Schloß Lenzburg vgl. Walther Merz, Die Lenzburg, Aarau 1904, S. 93–100.

182 Lauben = Wehrgänge.

183 StL II A 4, S. 6, 28. 9. 1624.

184 S. Abbildung 1.

185 Merz S. 90.

186 Zu Joseph Plepp vgl. Merz, S. 91, Anm. 333 und S. 97/98, Anm. 341 und die dort aufgeführte Spezialliteratur. Plepp zeichnete für Matthäus Merian auch einige Originalaufnahmen, u. a. diejenige der Ansicht von Stadt und Schloß Lenzburg in Merians Topographie von 1642 und spätern Auflagen, vgl. dazu Merz, S. 98 unten und Tafel XIX. Vgl. dazu auch Abbildung 6 A.

187 Vgl. Feller II, S. 494 ff.

188 StL II A 23, S. 184, 13. 6. 1622.

Ratsmitglied in Lenzburg um vier Stumpen von Eichen, jeder am dünnsten Ort vier Schuh dick. Der Lenzburger Rat erfüllte aus nachbarlichem Wohlmeinen diese Bitte.¹⁸⁹

*C. Fremde Durchzüge und Werbungen*¹⁹⁰

In der Zeit vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wuchs die Eidgenossenschaft allmählich in den Zustand hinein, den wir heute als *Neutralität* bezeichnen. Damals versuchten die eidgenössischen Orte, durch *Bündnisse* die fremden Großmächte zu verpflichten, unser Gebiet zu respektieren und im Notfall sogar schützen zu helfen. Derartige Bündnisse waren jedoch mit Bedingungen verknüpft, die mit unserm modernen Neutralitätsbegriff völlig unvereinbar sind: *Durchzugsrecht für fremde Truppen und Söldnerlieferungen*.

1. Durchzüge

Der «Ewige Friede» von 1516 und das Schutzbündnis von 1521 bildeten zusammen die Grundlage der Verständigung zwischen *Frankreich* und der Eidgenossenschaft bis zur Französischen Revolution. Frankreich war dadurch nicht nur berechtigt, jederzeit 6000–16 000 Mann zum Schutz seines eigenen Landes auf eidgenössischem Boden anzuwerben, sondern es verfügte über ein Durchzugsrecht für seine Truppen. Als Gegenleistung zahlte die französische Krone den eidgenössischen Regierungen Jahrgelder und gewährte ihnen im Fall eines Angriffes Hilfe durch Geschützlieferungen und Reitertruppen.

Frankreich machte von seinem Durchzugsrecht nur zweimal Gebrauch. Seine Truppen zogen 1624/25 und 1635 durch eidgenössisches Gebiet nach Graubünden, um den Habsburgern das Veltlin zu entreißen. Auf dem Zug von 1624/25 marschierten die Franzosen durch Lenzburg. Im Herbst 1624 wurde den Bäckern vom Rat befohlen, sich in diesen «Kriegsläufen» mit genügend Brot zu versehen, damit durchziehende Kriegsknechte keinen

189 StL II A 4, S. 11, 18. 10. 1624.

190 Dazu ausführlich: Richard Feller, Bündnisse und Söldnerdienst 1515–1798, in SKG, Heft 6, Bern 1916, BE RQ I/11, Wehrwesen, nach dem Inhaltsverzeichnis, Willy Pfister, Die bernischen Soldregimenter im 18. Jahrhundert, Bern 1983, ders. Aargauer in fremden Kriegsdiensten, Band 1, Aarau 1980, Band 2, Aarau 1984, Bonjour, Edgar, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Kurzfassung, Basel 1978.

Mangel leiden mußten.¹⁹¹ Es scheinen sich schon damals fremde Soldaten in Lenzburg aufgehalten zu haben. Hans Conrad Müller, der Schärer, wurde zu einer Buße verknurrt, weil er einen Soldaten zum Schwertstreich gereizt hatte.¹⁹² Im darauf folgenden Sommer hielt sich zahlreiches französisches Kriegsvolk in Lenzburg auf, ganz offensichtlich nicht zur Freude der Einwohner. Obwohl der Schultheiß geboten hatte, sich den durchziehenden Franzosen gegenüber korrekt zu benehmen, führte sich des Bärenwirts Frau ungebärdig auf.¹⁹³ Hans Meyer wurde «gewaltig gehudelt», weil er einem fremden Herrn «einen Dräck uf die Westen geben».¹⁹⁴ Matthias Buwman und Stoffel Angliker entwendeten nachts einem französischen Hauptmann zwei für den französischen König als Geschenk bestimmte englische Degen. Der Hauptmann, über die Unverschämtheit der beiden Lenzburger mächtig entrüstet, drohte mit einer Klage bei der Berner Obrigkeit. Die beiden Schuldigen wurden scharf zurechtgewiesen, mußten die Nacht im Gefängnis verbringen, und dem Stoffel wurde überdies seine Dienstkleidung – «syner Herren Farb» – auf unbestimmte Zeit weggenommen.¹⁹⁵ Im September meldet das Ratsprotokoll abermals, daß «viel französisch Volk in Pünten zücht». Die von Bern anbefohlene Einquartierung bereitete offensichtlich viel Mühe und Sorgen. Schließlich beschloß der Lenzburger Rat, die französischen Hauptleute sollten mit den Soldaten zusammen einquartiert werden, damit diese bei ihren Untergebenen selber für Ruhe und Ordnung sorgen könnten. Jeder Lenzburger Bürger hatte entweder persönlich Wachdienst zu leisten oder an seiner Statt einen andern wehrhaften Mann aufzubieten. Nicht nur in den Gassen der Stadt wurden Wachen aufgestellt, sondern auch zwei in die Ställe der Gasthöfe «Löwen» und «Bären» abgeordnet. Sie mußten dort ein wachsames Auge auf die brennenden Lichter halten.¹⁹⁶ Der Stadtbrand von 1491 war offensichtlich noch immer nicht vergessen.¹⁹⁷

Der Besitz des Herzogtums Mailand hatte *Spanien* zum direkten Grenznachbarn der Eidgenossen gemacht. Durch den gemeinsamen katholischen Glauben wurden im Zeitalter der Gegenreformation die Beziehungen zwi-

191 StL II A 4, S. 13, 26. 10. 1624.

192 StL II A 4, S. 5, 23. 9. 1624.

193 StL II A 4, S. 44, 16. 6. 1625.

194 Ebenda.

195 StL II A 4, S. 44/47, 20. 6. 1625.

196 StL II A 4, S. 57/58, 21. 9. 1625.

197 «... in dem obgeschribnen jar begab es sich, das Lentzburg ... verbran vnd in eim wirtzhuß in roßställen angieng», Diebold Schillings Schweizerchronik, ed. 1862, S. 101/02.

schen Spanien und der Innerschweiz immer enger. Das Bündnis von 1587 gab dem König das Recht auf Werbung von 4000–13 000 Mann zum Schutz Mailands. Zudem durften seine Truppen die Alpenpässe in kleinen Formationen überschreiten. Die spanische Waffenhilfe an die Innerschweiz blieb dank der Wachsamkeit Frankreichs weitgehend nur auf dem Papier. Einzig im ersten Villmergerkrieg halfen spanische Truppen mit bei der Verteidigung von Rapperswil. Dieses spanisch-innerschweizerische Bündnis scheint in Lenzburg eine gewisse Beunruhigung hervorgerufen zu haben. So wird im Ratsprotokoll von 1607 im Auftrag der Berner Regierung ausdrücklich festgehalten, daß sich zwar etliche Eidgenossen mit dem Spanier verbündet hätten, daß es aber bei Strafe von Leib, Ehr und Gut verboten sei, spanische Dienste anzunehmen.¹⁹⁸ Die Durchzüge spanischer Truppen durch das Freiamt blieben in Lenzburg nicht unbemerkt. Im Sommer 1610 z. B. beschloß der Rat, zwei größere Knaben sollten «uf den Rye in Frye Ämpter» und von dort aus beobachten, ob sich die 600 Mann spanisches Kriegsvolk oberhalb von Mägenwil oder Villmergen aufhielten.¹⁹⁹

2. Werbungen

Schon das Mittelalter kannte Reisläufer, aber erst mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft anstelle der Naturalwirtschaft wurde es möglich, größere Söldnerhaufen anzuwerben. Seine hohe Zeit erlebte das Reislaufen erst nach der Entdeckung Amerikas. Damals standen plötzlich ungeheure Mengen von Edelmetallen für die Bedürfnisse der europäischen Politik zur Verfügung. Die Niederlage von Marignano (1515) hatte zwar den Eroberungsfeldzügen der Eidgenossen ein jähes Ende gesetzt, aber dem Ruf des Schweizer Söldners als bestem Infanteristen Europas keinen Abbruch getan.

Auch wenn immer nur eine kleine Anzahl von Lenzburgern in fremden Diensten gestanden hat, nehmen doch die Bemerkungen über Solddienst, Werbung und Werbeverbot einen verhältnismäßig breiten Raum in den Stadtakten ein. Wir betrachten zunächst die von der Berner Obrigkeit erlaubten oder sogar gewünschten Solddienste. Es ist bereits beiläufig erwähnt worden, daß sich Lenzburger gelegentlich in französischen Diensten befanden;²⁰⁰ im Dreißigjährigen Krieg dürften einzelne Lenzburger im schwedischen Heer mitgekämpft haben.²⁰¹ Auf ausdrückliches Geheiß Berns

198 StL II A 3, S. 20, 9. 2. 1607.

199 StL II A 3, S. 477, 14. 6. 1610.

200 S. früher S. 58 dieses Kap.

201 StL II A 5, S. 51, 21. 7. 1632.

wurden wiederholt Freiwillige für holländische Dienste gesucht.²⁰² Ursprünglich warb der Hauptmann,²⁰³ welcher später das Fähnlein²⁰⁴ im Felde führte, seine Mannschaft selber. Er war gleichsam eine Art Unternehmer, der völlig auf eigene Rechnung arbeitete: er war Eigentümer der Kompagnie, entlohnte sie nach eigenem Ermessen, bestimmte die Offiziere und Unteroffiziere.²⁰⁵ Ein Hauptmann durfte indessen nicht werben, wo und wann es ihm beliebte, sondern nur dann, wenn ihm von der Landesobrigkeit ein entsprechendes Patent erteilt worden war.²⁰⁶ Seit ungefähr 1700 kam eine andere Art der Söldnerwerbung auf. Durch eine Sendschreiben der Berner Obrigkeit vom 6. September 1701 wurde auch dem Lenzburger Rat aufgetragen, unter den Burgern eine tüchtige Person als Werber auszuwählen und dieselbe auf Ende September nach Bern ins Rathaus zu beordern.²⁰⁷ Dort erhielten alle Werber die notwendigen Instruktionen und mußten überdies einen Diensteid ablegen.²⁰⁸

Über die Marschroute der 1701 Geworbenen sind wir informiert: Alle Werber aus dem Aargau mußten ihre Geworbenen auf Lichtmeß nach Bern bringen. Und zwar hatten die Werber von Königsfelden, Brugg, Aarau, Lenzburg und den Ämtern Schenkenberg und Biberstein am 31. Januar aufzubrechen und nach Aarburg zu marschieren, wo sie ihre Mannschaften dem Werber von Aarburg übergaben. Zusammen mit den Söldnern von Aarburg, Zofingen, Wangen, Aarwangen, Bipp und Thorberg wurde am 1. Februar bis Burgdorf marschiert. Schließlich hatte der Werber von Burgdorf die gesamte Mannschaft auf den 2. Februar nach Bern zu bringen.²⁰⁹ Darunter müssen sich auch vier Lenzburger befunden haben.²¹⁰

Ähnlich wie wir das schon beim regulären einheimischen Militärdienst gesehen haben,²¹¹ läßt sich auch beim Solddienst ein allmähliches Anwachsen der Bürokratie feststellen. Im Sommer 1701 verschickte der Berner Kriegsrat an alle militärischen Aufgebotsstellen und alle «teutschen und weltschen Ambtlüt, Stätt, Freyweibel und Ammann» eine geheime Anfrage, was für Personen sich in fremden Kriegsdiensten befänden, wie lange sie dort gewesen, ob zu Pferd oder zu Fuß, in welchem Land, in welchem Regiment

202 StL II A 32, S. 458, 8. 1. 1702.

203 StL II E 206, Januar 1666.

204 Ein Fähnlein = eine Kompanie von 300 Mann.

205 Dazu ausführlich Feller, Bündnisse und Söldnerdienste, S. 26 ff.

206 StL II A 30, S. 217, 20. 6. 1693 usw.

207 StL II A 32, S. 418, 19. 9. 1701.

208 Ebenda und S. 458, 8. 1. 1702 und S. 428, 14. 10. 1701.

209 StL II A 88, 3. 1. 1702.

210 Ebenda, Nachsatz vom 1. 5. 1702.

211 S. früher S. 62 f. dieses Kap.

und in welcher Charge. Auch über den Gesundheitszustand dieser Personen wurde Auskunft verlangt.²¹² Lenzburg hat daraufhin die gewünschte Aufstellung eingesandt, sie ist aber nicht mehr erhalten.²¹³

Dank einer neu erschienenen Arbeit zur Aargauer Geschichte²¹⁴ sind wir über die in auswärtigen Heeren Kriegsdienste leistenden Lenzburger des 18. Jahrhunderts informiert:

a) Lenzburger im bernischen Regiment und in der Garde in Frankreich 1701–1792²¹⁵

| Dienstdauer
in Jahren | unter
1 Jahr | 1–5
Jahre | 5–10
Jahre | 10–20
Jahre | 20 und
mehr Jahre | Total der
Dienstnehmer |
|--------------------------|-----------------|--------------|---------------|----------------|----------------------|---------------------------|
| | 14 | 17 | 8 | 6 | 1 | 46 |

Von diesen 46 Solddienstnehmern sind 17 = ca. 37 Prozent desertiert.

b) Lenzburger im bernischen Regiment in Sardinien 1737–1799²¹⁶

| Dienstdauer
in Jahren | unter
1 Jahr | 1–5
Jahre | 5–10
Jahre | 10–20
Jahre | 20 und
mehr Jahre | Total der
Dienstnehmer |
|--------------------------|-----------------|--------------|---------------|----------------|----------------------|---------------------------|
| | 18 | 28 | 10 | 4 | 1 | 61 |

Von diesen 61 Solddienstnehmern sind 28 = ca. 46 Prozent desertiert.

c) Lenzburger in den bernischen Regimentern und Gardekompanien in den Niederlanden 1701–1796²¹⁷

| Dienstdauer
in Jahren | unter
1 Jahr | 1–5
Jahre | 5–10
Jahre | 10–20
Jahre | 20 und
mehr Jahre | Total der
Dienstnehmer |
|--------------------------|-----------------|--------------|---------------|----------------|----------------------|---------------------------|
| | 24 | 50 | 26 | 6 | 1 | 107 |

Von diesen 107 Solddienstnehmern sind 29 = ca. 27 Prozent desertiert.

d) *in allen bernischen Regimentern zusammen*

total 214 Lenzburger, davon desertiert 74 = ca. 34 Prozent.

212 StL II A 32, S. 384, 10. 6. 1701, Missive Berner Kriegsrat vom 3. 6. 1701.

213 Ebenda, Nachsatz: «Worüber wiederum geantwortet, wer diejenigen, so hin und wider ußere Dienst geleistet specific beschrieben und dem Kriegsrat eingegeben worden.». – Im Staatsarchiv Bern findet man in den Protokollen des Kriegsrates Notizen, daß Meldungen eingegangen seien, so unter dem 13. Juni 1701: «Uß ... den vier ergöwischen Stätten», die eingegangenen Schreiben sind aber nicht mehr erhalten. – Freundliche Mitteilung des Staatsarchivs Bern.

214 Willy Pfister, Aargauer in fremden Kriegsdiensten, Beiträge zur Aargauer Geschichte, Bd. 1, Aarau 1980, Bd. 2, Aarau 1984.

215 Zusammengestellt auf Grund des Namensverzeichnisses S. 188–189.

216 Zusammengestellt auf Grund des Namensverzeichnisses S. 189–191.

217 Band 2 wird erst im Herbst 1984 gedruckt vorliegen. Herr Dr. Willy Pfister hat mir freundlicherweise gestattet, die Lenzburg betreffenden Solddienstnehmer aus dem druckfertigen Manuskript zusammenzustellen, wofür ich ihm verbindlich danke.

Außer diesen unter den soeben geschilderten Einschränkungen gestatteten Werbungen gab es auch *unerlaubte*. Das Verbot solcher Werbungen und der Annahme illegaler fremder Dienste mußte Jahr für Jahr durch die Prädikanten von der Kanzel verkündet werden,²¹⁸ auf strengen Befehl der Berner Obrigkeit wurde es aber auch sonst bei zahlreichen Gelegenheiten vom Lenzburger Rat in Erinnerung gerufen.²¹⁹ Gerade diese ständige Wiederholung des Verbotes scheint seine Übertretung zu beweisen. In besonders gefährvollen Zeiten wurden z.B. alle Wirte und Wirtinnen in Lenzburg vor den Rat zitiert und bei ihrem Eid vermahnt, Werbungen nicht zuzulassen, sondern Verdächtiges unverzüglich dem Rat zu melden.²²⁰ Harte Strafen hatte derjenige zu gewärtigen, der im Rausch einem Werber den Dienst zugesagt hatte.²²¹

Mit der Zeit gingen die ohne Erlaubnis Werbenden zu raffinierteren Methoden über: statt in den Wirtshäusern der Städte und Dörfer Soldaten direkt anzuheuern, baten sie die Wirtshausbesucher lediglich, Briefe oder mündliche Botschaften an fremde Orte zu bringen oder versprachen ihnen Arbeit in der Fremde. Sprachen solche Personen dann am auswärtigen Ort vor, wurden sie dort durch Mittelsmänner empfangen, zum Militärdienst verpflichtet und direkt fortgeschafft.²²² Nicht nur auswärtige Werber gingen auf diese Weise vor. Im Frühjahr 1693 hatte der Lenzburger Matthäus Hämmerli vor dem Rat zu erscheinen. Das Gerücht zirkulierte, er werbe heimlich, weise Dienstwillige jeweils nach Waldshut, von wo aus die Gedingten dann nach Holland geführt würden.²²³

In der von uns betrachteten Zeit hat sich im Wesen des Solddienstes eine tiefgreifende Wandlung vollzogen. Im 16. Jahrhundert waren es Söldnerscharen ohne eigentliche Schulung und Mannszucht. Mit blanken Waffen versehen, kämpften sie in geschlossenen Schlachthaufen. Durch diese Kampftechnik waren sie in vielen Situationen den schwer gepanzerten und daher unbeweglichen Reitertruppen des Auslandes überlegen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts kamen immer mehr stehende Heere auf. Die modernen

218 StL II A 88, 1. 10. 1688, 7. 9. 1692, 30. 1. 1695 usw.

219 StL II A 4, S. 432, 28. 1. 1630 usw.

220 StL II A 31, S. 10, 5. 2. 1695; II A 32, S. 450, 29. 11. 1701 usw.

221 Z. B. StL II A 5, S. 51, 21. 7. 1632: «Vertrag soll nicht gelten, aber Matthäus Kiesser wider seine Pflicht, dass er ein Auszügler ist, gedinget. Strafe: drei Reichsthaler und dem Houtptmann auch drei zur Beutschafft, ihme und andern zu einem Exempel. Dann mit solchen Leuten nit zu schimpfen ist, es sölte sich einer zuvor bsinnen, was sölliches uff sich halte.»

222 StL II A 88, 7. 9. 1692.

223 StL II A 30, S. 209, 25. 4. 1693.

Feuerwaffen verlangten eine geübte und gedrillte Truppe. Unser Land hielt mit dem militärischen Fortschritt im späten 17. und im 18. Jahrhundert nicht Schritt. Jetzt sind es die in fremden Diensten erfahrenen Offiziere und Soldaten, welche ihre im Ausland erworbenen Kenntnisse dem eigenen Heer zur Verfügung stellen.²²⁴ «Zur Erlangung fernerer Erfahrung und Wüßenschaft» wird in einem Berner Mandat von Frühjahr 1710 der fremde Solddienst im behördlich festgelegten Rahmen «fürterez zugelassen».²²⁵

D. Stadt und Schloß

1. Allgemeines

Auch wenn Lenzburg als Munizipalstadt in einem gewissen Rahmen eigene Freiheitsrechte besaß,²²⁶ so stoßen wir doch in jedem Kapitel unserer Stadtgeschichte nicht nur auf direkte Zusammenhänge zwischen der Berner Obrigkeit und dem Lenzburger Rat, sondern auch auf Beziehungen zwischen der Stadt Lenzburg und dem Schloß Lenzburg – der Residenz des bernischen Landvogtes oder, wie er auch genannt wurde, des Oberamtman-nes. Dies gilt in einem sogar besonders starken Maße für den militärischen Bereich.

Die imponierende Lage des Schlosses Lenzburg, die auch heute noch jedem Betrachter von weitem sofort ins Auge sticht, machte den Amtssitz des Vertreters der Berner Obrigkeit auch zu einem militärischen Objekt erster Klasse. In den Beratungen über die vom bernischen Festungsbaumeister Valentin Friedrich im Jahre 1624 gemachten Vorschläge und Verbesserungsanträge wird denn auch ausdrücklich festgehalten, daß an «Ihr Gnaden hus (d. h. dem Schloß) nit wenig gelegen, wyl es zu schutz und schirm des ganzen Ergöuws dienen mag, und daher ein rüsthus²²⁷ daselbst anzustellen verordnet».²²⁸ Am Vorabend des Bauernkrieges, 1652, beauftragte die Berner Regierung Venner Vincentz Wagner und Sigmund von Erlach, einen ehemaligen Generalmajor im Dienste der französischen Krone, mit einem

224 Vgl. dazu früher S. 61 dieses Kap.

225 StL II A 88, 21. 3. 1710.

226 Vgl. dazu Siegrist I passim.

227 Rüsthüs = Zeughaus. Über den Umfang der im Zeughaus des Schlosses gelagerten Materialien vgl. Merz, Die Lenzburg, Beilage 28, S. *37–*41: Inventarium des zeüghauses und der armatur deß schloßes Lenzburg von 1663, ferner ebenda Beilage 38, S. *62–*63: «Nach dem ouch das magasin, züg- oder rüsthüs ein wol berhatschlagete vnd ganz notwendig befundene sach, wyl man vff ein erforderenden nohtfal nit alles in der yl hinab ferggen könnte, sonder das ein vnd ander albereit in bereitschaft syn soll.»

228 Merz Beilage 38, S. *60 ff. Auszüge aus den Kriegsratsmanualen im Staatsarchiv Bern.

erneuten Gutachten über Befestigung und Ausrüstung des Schlosses.²²⁹ Mehr als 100 Jahre später, nämlich 1762, erklärt Bernhard von Diesbach²³⁰ «diesen posten als einen der wichtigsten, fahls uneinigkeit und krieg entstehen sollte ... indeme er hierseits der Aare der schlüssel zu mgH. landen zu achten ist».²³¹ Während sich also die Lage der Stadt Lenzburg in der bernischen Mobilisationsordnung vom 16. bis 18. Jahrhundert grundlegend gewandelt hat,²³² erlitt die militärische Bedeutung des Schlosses Lenzburg keinerlei Einbuße. An den zahlreichen Um- und Anbauten des Schlosses war die Stadt Lenzburg sehr interessiert, wurde dadurch doch manchem städtischen Bauhandwerker Arbeit und Verdienst geboten.²³³ Diese Tatsache fällt ganz besonders ins Gewicht, wenn man bedenkt, was für einen schwierigen Stand die Lenzburger Handwerker gegenüber ihren zünftig organisierten Berufskollegen aus den großen Städten hatten.²³⁴

Einige der für die Festung Lenzburg notwendigen Ausrüstungsgegenstände und Materialien wurden ganz oder mindestens teilweise im Städtchen beschafft. Vor allem das Holz spielte eine wichtige Rolle und zwar sowohl als Bau- und Brennholz wie auch für eigentlich militärische Zwecke.²³⁵ Mit Rücksicht auf den sorgsam gehüteten Waldbestand ist der Lenzburger Rat im allgemeinen dem Wunsch nach Holzlieferungen auf das Schloß nicht eben mit großer Begeisterung nachgekommen.²³⁶ Dieselbe Einstellung des Lenzburger Rates zeigte sich auch, wenn der Landvogt Gerten für Schanzkörbe benötigte.²³⁷ Öl, Harz, Unschlitt²³⁸ und Essig wurden zum Herstellen der

229 Ebenda, Beilage 26, S. *31–*35, Gutachten über die Befestigung und Ausrüstung des Schlosses, 1652.

230 Ebenda, Beilage 33, S. *46–*52, Gutachten Bernharts von Diesbach über die zur Verteidigung des Schlosses erforderliche Artillerie.

231 Diesbach nennt noch drei weitere Gründe: Dank dem Schloß Lenzburg könne die Verbindung mit Zürich aufrecht erhalten werden, Schloß Lenzburg könne als defensiver militärischer Verteidigungsstützpunkt wie auch als Rückzugsmöglichkeit für das Heer dienen.

232 Vgl. dazu früher S. 58 ff. dieses Kap.

233 Vgl. dazu STA 830 ff., Amtsrechnungen des Oberamtes Lenzburg passim.

234 Vgl. dazu später VI. Kap., bes. S. 218.

235 Merz S. *36, Beilage 27, Instruktion eines Commandanten von Lenzburg: «Vnd weilen das brönholtz an solchen ohrten nit das geringste, als wird er dahin trachten, daß deßen zu den corps de guardes und anderen nohtwendigkeiten ein voraht gemacht werde, wie auch umb holtz zu den stuklaveten sehen.»

236 StL II A 26, S. 256, 6. 1. 1669: «Will 15 Klaffter aus L. Wäldern kaufen, mH. verheeren es ihm, aber ohne Konsequenz für Zukunft, soll kein ewiger Brauch daraus gemacht werden» usw.

237 StL II A 4, S. 257, 18. 4. 1628: «sind ihm Gerten aus dem Lenzhard zu 20 Schanzkörb erlaubt worden, weil es eine hohe Oberkheit betrifft, doch dass kein Recht daraus gemacht werde» usw.

238 Unschlitt = Rindertalg.

Munition gebraucht.²³⁹ Den Unschlitt kauften die Landvögte oft im Städtchen ein. Wegen des Preises gerieten sich Metzger und Landvogt hin und wieder in die Haare. Die Landvögte hatten das Recht, hinsichtlich der Höhe des Kaufpreises wie die Bürger behandelt zu werden. Es bedurfte indessen der wiederholten Mahnung des Rates, damit diesem Brauch nachgekommen wurde.²⁴⁰

In Notzeiten konnte es aber auch geschehen, daß der Landvogt plötzlich Aufgaben übernehmen mußte, welche die Stadt im Moment nicht oder zumindest nicht in genügendem Umfang erfüllen konnte; während des ersten Villmergerkrieges z.B. waren drei Lenzburger Bäcker im Auszug. Deshalb mußte der Landvogt – auf Geheiß des Kommandanten und sehr gegen seinen eigenen Willen – mit Hilfe zweier Lenzburger Bäcker während dreier Wochen rund um die Uhr auf dem Schloß Brot backen.²⁴¹

Eine Festung kann ihren Zweck nur erfüllen, wenn sie in Zeiten des Aufruhrs auch ausreichend bewacht wird. Bereits 1562 wurde in den Berner Ratsmanualen²⁴² ausdrücklich festgehalten, daß Stadt und Grafschaft in gefährlichen Zeiten Wachen auf eigene Kosten stellen sollten, «furnemlich aber werde man berürte wacht mit Lentzburgern versehen». Über die Schloßwache der Lenzburger zur Zeit des Bauernkrieges wird in einem separaten Abschnitt berichtet werden.²⁴³ 1659 beschloß der Berner Kriegsrat, Stadt und Schloß Lenzburg sollten bewacht werden, die Stadt durch die Burgerschaft alternatim, das Schloß alle Nacht durch je zwölf Mann aus den umliegenden Dörfern, am Tag durch vier Mann. Zur Vermehrung der Sicherheit sollte auch der Landvogt seine Audienz im Städtchen – und nicht wie üblich im Schloß – abhalten.²⁴⁴ Während des ersten Villmergerkrieges wurden auf Begehren von Landvogt Tribolet und Oberstleutnant Mey durch den Lenzburger Rat insgesamt 13 Bürger zur Wacht ins Schloß abgeordnet. Diese Bürger wurden später beim Rat vorstellig: entweder solle ihnen von der Stadt ein ordentlicher Sold ausgerichtet werden oder die Schloßwacht solle durch alle Bürger wechselweise gehalten werden. Beide Lenzburger Schultheißen versprachen diesen Männern, daß, falls die Berner

239 StL II A 5, S. 187, 20.2.1634.

240 Ebenda.

241 Merz Beilage 39, S. *96, Auszüge aus den Landvogteirechnungen STA 1655/56 «mit gfahr vnd vngelegenheit, auch wider meinen willen».

242 Merz Beilage 36, *S. 59, Auszüge aus den Berner Ratsmanualen im STA Bern, No. 25, 15.7.1562.

243 S. später S. 84 ff. dieses Kap.

244 Merz Beilage 38, S. *64/*65, 11./21.6.1659, Auszüge aus den Kriegsratsmanualen im STA Bern, No. 15.

Obrigkeit nicht wie von alters her eine Besoldung ausrichte, die Stadt dafür aufkommen wolle.²⁴⁵ Keiner dieser Männer erhielt von Bern mehr als 11 Batzen – vermutlich wollte Bern sich nach den unguten Erfahrungen des Bauernkrieges genau an den 1562²⁴⁶ festgelegten Rechtsstandpunkt halten, wonach die Stadt Lenzburg die Schloßwache auf eigene Kosten zu stellen hatte. So blieb der Stadt nichts anderes übrig, als jedem dieser Bürger drei Gulden Sold auszuzahlen.²⁴⁷

2. Rund um den Bauernkrieg von 1653²⁴⁸

Die Ursachen für den schweizerischen Bauernkrieg sind in den wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu suchen. Während des Dreißigjährigen Krieges hatte die Eidgenossenschaft viele wohlhabende deutsche Flüchtlinge beherbergt. Es wurde auch viel Getreide und Wein ins kriegsversehrte Deutschland exportiert. Sowohl durch die hier lebenden Flüchtlinge als auch durch den Lebensmittelexport stiegen in der Eidgenossenschaft die Lebensmittelpreise beträchtlich. Auch für Grundstücke und Immobilien wurden Höchstpreise bezahlt. In demselben Maße jedoch, wie die Einnahmen des Landmannes stiegen, nahmen auch seine Lebensansprüche zu. Als sich nach Kriegsende die Lage wieder normalisierte, sanken alle Preise.²⁴⁹ Überdies hatte während des Krieges stets ein großer Mangel an groben Münzsorten bestanden. Verschiedene eidgenössische Regierungen – auch die Berner – hatten diesem Mangel abgeholfen, indem sie Münzen von geringerem Metallwert, jedoch mit dem gleich bleibenden Nennwert schlagen ließen. Nach erfolgtem Friedensschluß wurde der Kurswert dieser minderwertigen Münzen stark heruntergesetzt. Alle diese Tatsachen zusammen bewirkten eine spürbare wirtschaftliche Schlechterstellung der Bauern.

Zu diesen wirtschaftlichen Schwierigkeiten kamen gleichzeitig noch politische. Die Ideen der absoluten Gewalt und des Gottesgnadentums

245 StL II A 26, S. 126, 9. 11. 1665.

246 S. oben Anm. 242.

247 StL II E 206, Herbst 1665.

248 Vgl. dazu: Hans Nabholz, Der Anteil der Grafschaft Lenzburg am Bauernkrieg 1653, in: Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, 1902, S. 33–106; Joseph Rösli, Der Bauernkrieg von 1653, im besondern die Bestrafung der aufständischen Berner und Aargauer, Bern 1932 (aus bern./kath. Sicht); Richard Feller II, S. 590–659, Bern 1974, 2. Aufl. (aus bern./ref. Sicht); Hans Mühlestein, Der große Schweizerische Bauernkrieg 1653, Celerina 1942 (aus bäuerlicher Sicht).

249 Z. B. galt in der Grafschaft Lenzburg 1644 ein Mütt Kernen 10½ fl., 1648 lediglich 2,4 fl. STA, Rechnungen der Lenzburger Landvögte, zit. bei Nabholz S. 36 (fl = Florin).

hatten sich, von Frankreich ausgehend, nicht nur an den europäischen Fürstenhöfen, sondern auch im Gebiet der Eidgenossenschaft verbreitet. Während z. B. die zürcherische und die bernische Regierung im 16. Jahrhundert vor jeder wichtigen Entscheidung sich aus freien Stücken zunächst mit den Untertanen abgesprochen hatten, hörte dieses Vorgehen im 17. Jahrhundert mehr und mehr auf.²⁵⁰ Es lag auch im allgemeinen Zug der Zeit, daß man auf Gemeinde- und auf Staatsebene versuchte, die Verwaltung besser in den Griff zu bekommen. Nun war es aber für eine eidgenössische Obrigkeit nur möglich, eine bessere Übersicht zu erhalten, wenn es ihr gelang, die unzähligen, meistens aus dem Mittelalter stammenden Sonderrechte der einzelnen Untertanengebiete und -städte nach und nach zu beseitigen und ihr ganzes Herrschaftsgebiet nach einheitlichen Grundsätzen und Gesetzen zu regieren.²⁵¹ Andererseits erwachte aber ungefähr zur selben Zeit auch in den Köpfen der Untertanen der Gedanke, daß etwas nicht in Ordnung sei: auch der Untertan sei ein Mensch, mit Einsicht und Verstand begabt, so gut wie der regierende Stadtbürger. Dieses wachsende Selbstbewußtsein der bäuerlichen Untertanen stand in keinem Verhältnis zur Einsicht in die tatsächliche Not, welche in engem Zusammenhang mit der durch den Dreißigjährigen Krieg geschaffenen gesamteuropäischen Wirtschaftslage stand. Nach Meinung der Bauern waren ihre Obrigkeiten einzig und allein für die Notlage verantwortlich; sie schrieben alle Schuld dem Verlust ihrer Sonderrechte und alten Gewahrsamen zu.²⁵²

Werfen wir nun einen Blick auf die Grafschaft Lenzburg. Im Jahre 1645 war es der Berner Obrigkeit gelungen, die «lieben Untertanen» der Grafschaft Lenzburg dahin zu bringen, auf ihre bisherigen verbrieften Rechte und Satzungen zugunsten der von Bern angestrebten Einheit der Verwaltung im ganzen Untertanengebiet zu verzichten. Sehr schnell begannen sie indessen, sich unter der neuen Ordnung unbehaglich zu fühlen. Weil sie sich in der neuen Rechtsordnung nicht so gut auskannten wie in ihren alten Bräuchen, glaubten sie, rein willkürlich regiert zu werden.²⁵³ Ihre Unzufriedenheit wurde noch dadurch vermehrt, daß Landvogt Samuel Jenner, welcher von 1646–1652 auf Schloß Lenzburg residierte und somit als erster nach dem neuen Recht regierte, keine integre Persönlichkeit war. Unter dem Schein besonderer Ergebenheit und Dienstbeflissenheit gegenüber seiner

250 Nabholz S. 37/38.

251 Ebenda, S. 36–42.

252 Ebenda, S. 42–44.

253 Ebenda, S. 42/43.

Obrigkeit schaute er in erster Linie auf seinen eigenen Geldsäckel, wie wir bereits oben ausgeführt haben.²⁵⁴

Schon im Herbst 1651 muß sich unter den Lenzburger Grafschaftsleuten eine Gärung bemerkbar gemacht haben. «Wegen der unruhigen Herbstzeit» kaufte Landvogt Jenner einen Brand Ziegel und 45 Fäßli Kalk, 50 Musqueten, 394 Pfund Salpeter, 394 Pfund Luntten; dazu ließ er sich durch die Berner Zeugherren noch 190 Pfund Munition zuschicken.²⁵⁵ Im folgenden Jahr wurde nicht allein das bereits erwähnte Gutachten²⁵⁶ über die Befestigung und Ausrüstung der Lenzburg durch die Berner Regierung in Auftrag gegeben, sondern es wurde auch festgelegt, daß «in kriegsgefahr vnd lärmens zyten» eine Garnison von 156 Mann nebst den notwendigen Offizieren bestellt werden sollte;²⁵⁷ im Falle eines Angriffs oder einer Belagerung wäre eine Garnison von 300 Mann zuzüglich Offiziere erforderlich. Ausdrücklich wird festgehalten, daß für diese Garnison Proviant für sechs Monate vorhanden sein müßte.²⁵⁸ Ferner enthält das Gutachten eine Aufstellung über die auf der Lenzburg bereits vorhandenen und die noch zu beschaffenden Kriegsmaterialien.²⁵⁹ In einer «Instruction eines Commandanten von Lentzburg»²⁶⁰ wird der Befehlshaber aufgefordert, «in betrachtung jetziger gefärlicher läufen sich ehist möglich in das ... schloß zu begeben ... sich in geheim umb etwan viertzig oder fünfzig der vertrautesten burgeren oder landleuten, fürnemlich von den vornemsten, sich zu erforschen, wie sie sich im fahl einer ruptur verhalten, und ob sie mit beständigem guten willen die gwehr zu beschirmung des algemeinen vatterlands ergryfen wurden.»²⁶¹

Zu Beginn des Jahres 1653 war unter den luzernischen Untertanen im Entlebuch und im Amte Willisau der offene Aufstand ausgebrochen. Von dort griff er auf das benachbarte bernische Emmental über. Am 11. März hatten sich die Bewohner etlicher Gemeinden der Grafschaft Lenzburg morgens früh ohne obrigkeitlichen Befehl bewaffnet an Bauernversammlungen nach Zofingen und Aarburg begeben. Spät abends desselben Tags wurde Schultheiß Strauß ins Schloß hinauf beordert.²⁶² Im Auftrag der

254 Vgl. dazu I. Kap., A. Der Rechtsstreit zwischen Bern und Lenzburg 1647–1650/53, bes. S. 25 f.

255 STA 830, Landvogteirechnungen 1561.

256 Vgl. dazu früher S. 80, Anm. 229 dieses Kap.

257 Merz Beilage 26, S. *32 unten.

258 Ebenda, S. *33.

259 Ebenda, S. *34/*35.

260 Merz Beilage 27, S. *35/*36.

261 Ebenda, S. *36.

262 StL II A 25, S. 182/83, 12. 3. 1653.

Berner Tagsatzungsabgeordneten eröffneten ihm Landvogt Tribolet und Festungskommandant Oberstleutnant Mey von Rüd, daß die Stadt Lenzburg außer den sich bereits auf der Lenzburg befindenden Burgern noch 20 weitere Wehrpflichtige zu stellen habe. Diese sollten im Städtchen auf Pikett stehen, damit sie sofort heraufgerufen werden könnten. Dagegen sei Lenzburg nicht verpflichtet, Auszügler gegen die aufständischen Bauern der Regierung zur Verfügung zu stellen. Vielmehr solle alle wehrfähige Mannschaft in der Stadt bleiben, um diese im Notfall zu schützen. Gleichzeitig beehrten die beiden Herren, von der Stadt 50 Klafter Holz gegen Bezahlung der Arbeits- und Fuhrlohne zu kaufen und zwar, weil die Bauern dem Landvogt kein Holz mehr lieferten. Der Stadtrat beschloß, man könne der Obrigkeit diese Begehren nicht wohl abschlagen, noch viel weniger dürfe die Stadt sich das Schloß zum Feinde machen. Deshalb seien sowohl die gewünschten 20 Bürger zur Schloßwache zu stellen als auch wenigstens 30 Klafter Holz zu liefern. Diesen Bescheid brachten beide Lenzburger Schult-heißen gemeinsam aufs Schloß.²⁶³

Doch der soeben beendigte Jurisdiktionsstreit mit Bern²⁶⁴ hatte bei vielen Lenzburgern einen tiefen Groll gegen die Obrigkeit zur Folge. In den Lenzburger Ratsmanual-Einträgen der folgenden Wochen läßt sich ein allmählicher Stimmungsumschwung zuungunsten der Berner Obrigkeit erkennen. Am 15. April hatte der Landvogt eine ganze Ratsdelegation aufs Schloß beordert und sie über die unruhige Lage und die Notwendigkeit, die Feste Lenzburg wohl zu verwahren, informiert. Trotzdem gerieten jene Burger, welche die Meinung vertraten, die Stadt dürfe nichts gegen Landvogt und Festungskommandant unternehmen, allmählich ins Hintertreffen. Der Mehrheitsbeschluß, der am selben Tag gefaßt wurde, lautete dahin, man werde in der Stadt nur wachen, falls diejenigen Burger, welche auf dem Schloß Wache hielten, ihre Wacht in der Stadt unten ebenfalls entweder selber oder durch Stellung eines Ersatzmannes versehen würden.²⁶⁵ Der Stadtschreiber dürfte das sich über der Stadt zusammenziehende Unheil bereits geahnt haben, wie aus einem Zusatz im Ratsprotokoll ersichtlich ist.²⁶⁶ Zwei Tage später erklären die Burger, welche auf dem Schloß wachen, sie wollten den Dienst nur noch weiter versehen, falls ihnen aus der Stadt-

263 Ebenda.

264 S. früher I. Kap. passim.

265 StL II A 25, S. 186/87, 15. 4. 1653.

266 Ebenda, Schlußsatz: «Gott der Allmechtige wolle durch syn Gnad und heilige Geist etlicher unwüssender Leuthe Hertzen flecttiren zu gebührendem Gehorsam und Friedhaltung verwandeln.»

kasse ein Zusatzsold gewährt würde, wie ihn die Brugger von ihrer Stadt ebenfalls bekämen. Der Rat lehnt brüsk ab: «Wyl sie frywillig gedinget, sölle sie ihr Versprechen halten und wann sie bessern Sold haben wollen, mögen sie im Schloss anhalten.»²⁶⁷

Im Mai griff der Aufruhr auf die Bauern der Grafschaft Lenzburg über. Die Stadt Aarau hatte sich geweigert, bewaffneten Bauernhaufen freien Durchzug zu gewähren, sondern im Gegenteil die notwendigen Vorkehrungen zur Verteidigung getroffen.²⁶⁸ Deshalb belagerten Bauern aus der Grafschaft Lenzburg, unterstützt von bewaffneten Haufen aus dem Solothurnischen und von Aarburg, die Stadt Aarau. Gleichzeitig besetzte ein anderer Teil der Aufständischen den Reußübergang bei Windisch. Am 15. Mai verbreiteten vier Bürger in Lenzburg das Gerücht, der Uli Bächli aus Staufen sei in der Eile zu Pferd von Aarau gekommen und habe berichtet, die Aarauer hätten sich den Bauern ergeben und ihnen den Durchzug gestattet. Die Bauern zögen, von schweren Geschützen begleitet, Brugg zu. Einige Aarauer würden mit ihnen ziehen.²⁶⁹

Nun wurde die Lage auch für Lenzburg kritisch. Der Festungskommandant Mey verlangte, daß die zur Schloßwache aufgebotenen Bürger nicht nur das Schloß nicht mehr verlassen dürften, bis sich die Gefahr verringert habe, sondern nach Kriegerrecht auch einen Eid abzulegen hätten, dies auf Grund des Vertrages von Pauli Bekehrung anno 1507.^{270, 271} Die Bürger auf dem Schloß weigerten sich, einen Eid ohne ausdrückliche Zustimmung des Lenzburger Schultheißen abzulegen. Die daraufhin einberufene Versammlung der Räte und Bürger kam zu keinem eindeutigen Entscheid. Einerseits wurde wegen der sich auf dem Schloß befindenden Bürger durch das Mehr erkannt, «heigen sie dinget, so werden sie müssen halten, wie das Bruch ist, sy mögen den Eyd tun oder nit, wollens weder heissen noch wehren». Gleichzeitig wurde aber auch beschlossen, den Bauern Zuzug zu schicken. Zehn Freiwillige meldeten sich, mit den Aufständischen zu marschieren.²⁷² Bereits am nächsten Morgen traf in Lenzburg aus dem Bauernlager bei

267 StL II A 25, S. 187, 17. 4. 1653.

268 Vgl. dazu ausführlich Nabholz S. 65 ff.

269 StL II A 25, S. 193, 15. 5. 1653.

270 Ebenda.

271 RQ I/4, Nr. 41, 25. 1. 1507: «Vnd ob sich in kriegslöuffen/oder zů anderen vnseren als der landsherren anligenden nöten vnd geschäften begeben, das vnser vögt zů Lenzburg, gegenwurtig vnd kunftig, der vnseren von Lenzburg in der statt vnd/vsserthalb hilf vnd zůstands zů vnserm schloß daselbs oder sust notturtig vnd darumb zů zyten etlich vß inen wurden beruffen vnd cruordern, alldann so sölle im die selben/gehorsam sin vnd och sinem bescheyd vnd ansechen statt tůn».

272 StL II A 25, S. 193, 15. 5. 1653.

Mägenwil Bericht ein, man brauche noch zwei Mann, die «das Volk zu regieren wüssten». Die versammelte Gemeinde beschloß, «diewyl die Sach anfangen und der Kübel schon umbkeert», wolle man zwei zu Offizieren geeignete Männer, den Leutnant Seyler und Hans Caspar Rohr, abschicken.²⁷³ Die «mindere Stimm», vornehmlich Schultheiß Strauß, wies zwar darauf hin, daß das eine «hochbedenkliche Sache» sei, drang jedoch nicht durch.²⁷⁴

General Werdmüller aus Zürich mit Truppenzuzug aus der Ostschweiz eilte der bedrängten Berner Regierung zu Hilfe. Am 31. Mai überschritt er bei Mellingen die Reuß und am 3. Juni kam es bei Wohlenschwil zu einem Gefecht, das für den Ausgang des Krieges entscheidend wurde: durch die Niederlage der Bauern sank der ganze Aufstand plötzlich in sich zusammen.²⁷⁵ Daraufhin zog Werdmüller mit seinem Hauptkontingent nach Suhr, um dem Berner Heer auf alle Fälle näher zu sein; er ließ aber 700 thurgauische Soldaten als Besatzung in Lenzburg zurück; später verteilte er sie auf verschiedene Gemeinden. Am 15. Juni sandte der Lenzburger Rat Abgeordnete an den General, welche für die ganze Stadt und die Gefangenen um Gnade bitten sollten. Sie baten gleichzeitig auch um Entfernung der noch in Lenzburg einquartierten 16 thurgauischen Soldaten.²⁷⁶ Auf Befehl der Berner Obrigkeit nahm der Landvogt diejenigen, welche mit den Bauern gezogen waren, auf das Schloß in Gefangenschaft, nachdem er ihnen zuvor die Waffen abgenommen hatte. Vier Vertreter der Stadt, darunter Schultheiß Strauß und der Stadtschreiber, leisteten Abbitte, damit der Stadt nicht ihre Freiheiten entzogen würden.²⁷⁷

Hans Ludwig Müller wurde des Schultheißenamtes und des Regiments entsetzt, weil er sich «nit der Gebühr nach und seines Ampts gemäss in dem bürischen Ufur und Rebellions-Wesen» verhalten.²⁷⁸ Am 21. Oktober erschien eine Abordnung des Berner Rates, um die der Stadt auferlegte Buße von 200 Dublonen einzuziehen.²⁷⁹ Wer sich von den Burgern den Aufständischen angeschlossen hatte, wurde überdies zur Bezahlung einer Privatbuße verknurrt. Weil aber «die Vermöglichkeit dismalen nit vorhanden», wurden auch die Privatbußen vorderhand aus dem Stadtseckel bezahlt, wobei die

273 StL II A 25, S. 195, 22.5.1653.

274 Ebenda.

275 Vgl. dazu ausführlich Nabholz S. 78 ff.

276 StL II A 25, S. 197, 15.6.1653.

277 StL II A 25, S. 197, 26.6.1653.

278 StL II A 25, S. 200, 18.8.1653.

279 StL II A 25, S. 211, 21.10.1653.

Gestraften die ausgelegten Summen nebst Zinsen baldmöglichst der Stadt zurückerstatten sollten.²⁸⁰

Betrachten wir die Liste der Einzelbußen der Aufständischen aus dem ehemaligen Berner Aargau²⁸¹, so fallen die Lenzburger in mehr als einer Hinsicht aus dem allgemeinen Rahmen. Zunächst ist die Zahl der Lenzburger Privatbußenträger relativ groß: von den total 166 bestraften Aargauern stammen 16 aus Lenzburg.^{282, 283} Im weitem hat sich Lenzburg in allen möglichen Schwierigkeiten mit der Berner Obrigkeit gewöhnlich zuerst an die drei andern Munizipalstädte im Aargau gewandt und mit diesen ein gemeinsames Vorgehen vereinbart. Im Bauernkrieg dagegen handelte es im Alleingang: kein einziger Bürger aus Aarau, Brugg oder Zofingen figuriert auf der Bußenliste. Ferner spielen von den wenigen Teilnehmern am Bauernkrieg aus den Nachbargemeinden relativ viele eine ziemlich bedeutende Rolle innerhalb des Aufruhrs in der Grafschaft Lenzburg,²⁸⁴ dagegen finden sich in Lenzburg Agitatoren im gewöhnlichen Sinn des Wortes nicht. Die Lenzburger sind eher Mitläufer und Sympathisanten. Endlich hat Joseph Rösli auf Grund eines Vergleichs von Vergehen, Bußenleistungen und Vermögensverhältnissen nachgewiesen, daß die große Masse der gegen 1000 verurteilten Berner und Aargauer zur Klasse der Gutsbesitzer, der ländlichen Oberschicht, gehörte.²⁸⁵ Obschon nun aber die Bußen der Lenzburger im allgemeinen niedrig angesetzt waren,²⁸⁶ mußten sie wegen

280 StL II A 25, S. 211, 21. 10. 1653.

281 Rösli, Kap. 11 Einzelstrafen, Aargau, S. 94–123.

282 Rösli S. 109–123 passim, zum Vergleich z. B. Schinznach 7, Seon 2, Brittnau 3, Gontenschwil 3, Suhr 4, Schafisheim 2, Staufen 2, Niederlenz 2, Reinach 1, Othmarsingen 1, Veltheim 4, Kulm 12, Thalheim 7, Schöftland 7, Rupperswil 6, Ammerswil 1, usw.

283 Laut Lenzburger Ratsprotokoll werden insgesamt 24 Bürger aufgeführt, welche die Treue zu Bern gewahrt haben, nämlich: Schultheiß Strauß, Schultheiß Buwmann, alt und neu Stadtschreiber, Großweibel Hüsler und 19 gewöhnliche Bürger, StL II A 25, S. 211.

284 Rösli S. 109–123 passim, z. B. Schinznach total sieben Bestrafte; darunter Amsler Uli, Untervogt, gab Befehl, die Fähre bei Stilli zu besetzen; Hilpold Uli, «kein Führer und Hauptmann des Oberamtes Schenkenberg»; Simon Simon, «kein bekannter Verführer des Volkes». Oder Staufen total zwei Bestrafte, darunter Uli Friedrich, der mit 300 Kronen gebüßt wurde, was darauf schließen läßt, daß er mehr als ein Mitläufer war. Oder Niederlenz zwei Bestrafte, nämlich Hans Kull, Vogt, wurde mit andern zusammen von den Bauernführern zu einer Propagandafahrt in den Thurgau abgeordnet, aber von den Zürchern gefangen genommen; Widmer Samuel, der Müller, war im Kriegsrat.

285 Rösli S. 94.

286 9 Bußen à 7–12 Kronen, 1 à 24 Kr., 1 à 30 Kr., 1 à 60 Kr., 2 à 120 Kr., wovon eine verbunden mit einjähriger Verbannung, 1 à 300 Kr.

deren Zahlungsunfähigkeit zunächst von der Stadt vorgestreckt werden.²⁸⁷ Es dürfte sich hier also nicht um Personen aus der städtischen Oberschicht gehandelt haben. Und als Letztes: unter den bestraften Aargauer Bauern bekleideten auffallend viele öffentliche Ämter,²⁸⁸ welche von der Obrigkeit nur angesehenen Untertanen übertragen wurden: Vögte und Untervögte, Statthalter und Seckelmeister. Die beiden Lenzburger, welche die höchsten Strafen zugeteilt bekamen,²⁸⁹ waren beide einmal Inhaber des höchsten städtischen Amtes gewesen, das aber nicht von der Berner Regierung, sondern durch den Lenzburger Rat vergeben wurde, des Schultheißenamts. Der bereits erwähnte, zur Zeit des Bauernaufstandes regierende Hans Ludwig Müller wurde seines Amtes entsetzt, weil er sich nicht nach Gebühr verhielt,²⁹⁰ d. h. er war zumindest nicht stark genug gewesen zu verhindern, daß «der Kübel umbkeert» wurde. Der am höchsten Gebüßte war alt Schultheiß Frey, welcher von seinem Exilort Bern aus zwei Briefe²⁹¹ an seinen Lenzburger Freund, den Bärenwirt, geschrieben hatte, die der Obrigkeit in die Hände gefallen waren und nach Ansicht der Berner Regierung in Lenzburg aufrührerisch gewirkt hatten.

287 S. früher S. 87 Anm. 280.

288 Total 22 Gebüßte.

289 Schultheiß Hans Ludwig Müller 240 Kr.; alt Schultheiß Samuel Frey wurde nach 14wöchiger Gefangenschaft in der Berner Insel zu 300 Kr. Buße und Abtragung der Kosten verurteilt, auf Gnad hin ehr- und wehrlos erklärt und in sein Haus verbannt (d. h. er mußte schwören, sein Haus lediglich zum Kirchenbesuch zu verlassen), s. I. Kap., S. 34 und Rösli S. 112/113.

290 S. früher Anm. 278.

291 Dat. vom 12. und 13. 5. 1653, also unmittelbar vor dem Stimmungsumschwung im Lenzburger Rat zugunsten der Bauern, vgl. früher S. 85 dieses Kap. und Rösli S. 112/113.

III. Kapitel

Die Kirche im Zeitalter der Gegenreformation und des Konfessionalismus

A. Allgemeine kirchliche Verhältnisse

Unsere Betrachtung der kirchlichen Zustände setzt ungefähr ein mit der definitiven Lösung der Lenzburger Kirche vom Staufberg (1565) und der Gründung einer eigenen Kirchgemeinde zusammen mit Hendschiken und einem Teil von Othmarsingen.¹ Wir beginnen mit einem kurzen Gesamtüberblick: In das Jahrzehnt von 1560 bis 1570 fallen ein paar für die gesamte reformierte Schweizer Kirche bedeutsame Fakten und Daten: 1563 erschien der Heidelberger Katechismus, die auch für die Lenzburger Kirche während Jahrhunderten verbindliche Bekenntnisschrift, 1564 starb Calvin in Genf, 1566 wurde durch Zwinglis Amtsnachfolger in Zürich, Heinrich Bullinger, die zweite Helvetische Confession (*Confessio Helvetica posterior*) verfaßt, welche den endgültigen Abschluß der schweizerischen reformierten Kirchen gegen die lutherische bedeutet.

Während die ersten Jahrzehnte der Gegenreformation für die schweizerischen reformierten Kirchen vornehmlich eine Konsolidierungsphase darstellen, finden gleichzeitig in Westeuropa – in Frankreich, in den Niederlanden, in Schottland und in England – die großen Konfessionskämpfe statt. Ein Reflex von der allgemeinen Zeitstimmung im reformierten Teil der schweizerischen Eidgenossenschaft wird im Briefwechsel des Lenzburger Prädikanten Gervasius Schuler² mit seinem Freund Heinrich Bullinger in Zürich zu zeigen sein. Die Türkenkämpfe des 16. und 17. Jahrhunderts finden ihren indirekten Widerhall³ außer in diesem Briefwechsel auch in den Bittgebeten, die auf Geheiß Berns in den Lenzburger Gottesdiensten gelesen wurden. Der Dreißigjährige Krieg im Norden (1618–1648), welcher religiösen und politischen Gegensätzen entsprang, warf seinen Schatten auf unsere Region vor allem durch Mobilisationsaufgebote für den Grenzschutz,⁴ während der durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685) bedingte Exodus der französischen Reformierten auch unsere Stadt direkt tangierte.

1 Othmarsingen nördlich der Heerstraße.

2 In Lenzburg als Prädikant 1550–1563, vgl. dazu später S. 109 ff.

3 In den Lenzburger Stadtrechnungen finden sich auch vereinzelt Gaben an durchreisende Reisläufer aus den Türkenkriegen, vgl. StL II E 206 passim.

4 Vgl. dazu II. Kap., S. 47.

Kennzeichnend für die Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts ist eine enge Verflechtung von Kirche und Staat. Schon Berns erste reformierte Kirchenverfassung, der Synodus von 1532,⁵ geht davon aus, daß die Obrigkeit nach Gottes Befehl das Evangelium in Lehre und Leben zu erhalten habe.⁶ Der Kirche kommt daneben keine eigene Gewalt der Verordnung oder Vollziehung zu. Somit gab es in einem reformierten eidgenössischen Stand kein selbständiges Kirchenwesen, sondern nur einen kirchlichen Bezirk der Staatsverwaltung. Andererseits gab es aber auch keinen rein weltlichen Staat, sondern nur eine zeitliche Obrigkeit mit einer von Gott verliehenen Würde.⁷ Sie verstand sich als dem Höchsten gegenüber für das zeitliche und ewige Wohl ihrer Untertanen verantwortlich. Christlichkeit und Kirchlichkeit waren somit nicht private Gewissenssache eines Einzelnen, sondern sie wurden von Staates wegen und bei Strafandrohung kommandiert. Durch Sittenmandate suchte die Obrigkeit die Hauptsünden des Volkslebens aufzuzeigen und davor zu warnen. Das umfangreichste dieser Mandate, das «Grosse Mandat wider allerhand im Schwang gehende Laster»⁸ mußte jährlich durch alle Prädikanten im bernischen Herrschaftsgebiet von der Kanzel verlesen werden.

Ein derartiges System obrigkeitlicher Mandate für sämtliche kirchlichen und ethischen Pflichten erforderte ein entsprechendes Aufsichts- und Strafsystem. Man erinnere sich an Calvins Wort: «Die Kirchenzucht bildet die Nerven der Kirche, wer sie aus der Kirche wegwünscht oder ihre Wiederherstellung hindert, der arbeitet bewusst oder unbewusst an der Zerstörung der Kirche.»⁹ Es gehört daher zu den Besonderheiten der schweizerischen reformierten Kirchen, daß sie überall auf einer Ergänzung der weltlichen Gerichtsbarkeit durch ein spezielles Chor- oder Sittengericht¹⁰ bestanden, welches über Glauben, kirchliches Brauchtum und Wohlanständigkeit des Volkes zu wachen und Missetäter nach dem Muster der Zuchtordnung in Matthäus 18, 15–17¹¹ zurechtzuweisen hatte. Während

5 Ich zitiere stets die Neuauflage Belp 1953, hg. vom Evang. ref. Synodalarat des Kantons Bern.

6 Synodus, Einleitung, S. 7–8.

7 Ebenda, Kap. I: Von Befehl und Gewalt der zeitlichen Obrigkeit, passim.

8 StL II A 81.

9 Calvin, Institutio IV, Kap. 12, 1 passim.

10 Vgl. dazu später III. Kap., E. Das Chorgericht, S. 129 ff.

11 Wenn aber dein Bruder sündigt, so geh hin und weise ihn zurecht unter vier Augen! Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er dagegen nicht, so nimm noch einen oder zwei mit dir, damit «jede Sache auf Aussage von zwei oder drei Zeugen beruhe». Wenn er jedoch nicht auf sie hört, so sage es der Gemeinde! Wenn er aber auch auf die Gemeinde nicht hört, so sei er dir wie der Heide und der Zöllner! – zit. nach der Zürcher Zwingli Bibel.

die einzelnen reformierten Kirchen selber eng mit der Regierung des jeweiligen Standes verbunden waren, bestand auf politischer Ebene ein gewisser Zusammenhang zwischen den einzelnen reformierten Schweizer Kirchen in Form gesonderter Beratungen der evangelischen Stände auf der jährlichen Tagsatzung. Hier wurden seit Anfang des 17. Jahrhunderts der allgemeine evangelische Buß- und Betttag festgelegt, hier konfessionlle Händel, vor allem solche in den Gemeinen Herrschaften, geschlichtet und auch die Unterstützung bedrängter ausländischer Glaubensgenossen beschlossen.

Das nun behandelte Zeitalter wird auch das orthodoxe genannt. In allen reformierten Kirchen läßt sich schon seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine zunehmende Dogmatisierung und Verhärtung auf religiösem Gebiet feststellen. Man kann diese Tatsache auch an den immer strenger werdenden Sittenmandaten ablesen. Den Höhepunkt dieser Entwicklung brachte die Formula Consensus Helvetica (1675), die bis in die 1720er Jahre Gültigkeit hatte. Während dieser Periode hat der Bekenntniszwang bei uns in der Schweiz seinen Höhepunkt erreicht, ist das Vergessen jedes Unterschieds von Haupt- und Nebensachen am größten gewesen. Das Zeitalter der Orthodoxie betrachtete den Glauben als ein Wissen von Wahrheiten, welche uns nicht durch die Vernunft, sondern durch die Offenbarung in der Bibel gewiß werden, und dies Wissen läßt sich in scharfen Definitionen und Glaubenssätzen formulieren. Glaubensbekenntnisse und Katechismen sind kleine dogmatische Systeme, die man schon in der Schule auswendig lernt.¹² Es ist auch dem Einzelnen nicht gestattet, irgendwelche Zweifel oder auch nur Fragen an «unsere wahre, allein seligmachende Religion»¹³ laut werden zu lassen. – Die äußere Form der Kirchenorganisation, wie sie nun dargestellt wird, bleibt zwar bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bestehen, im Laufe dieses Jahrhunderts – dem Zeitalter der Aufklärung – wird aber der schroffe Konfessionalismus immer mehr vom Leben selbst unterwandert und in Frage gestellt. Auf was für merkwürdigen Neben- und Schleichwegen das reformierte Lenzburg die katholischen Brüder und Schwestern entdeckte, wird in einem andern Kapitel gezeigt;¹⁴ denn – soviel sei vorweggenommen – nicht die Kirche, sondern die neu aufkommende Industrialisierung und der Großhandel haben zunächst die Brücke über den konfessionellen Graben geschlagen.

¹² Vgl. dazu IV. Kap. Schulwesen, bes. S. 177.

¹³ Vgl. dazu Mandatenbücher passim.

¹⁴ Vgl. später VIII. Kap. Die neue Gesellschaft und das geistige Leben. B. Die Lockerung des Konfessionalismus, S. 337 ff.

Wir kehren ins 16. Jahrhundert zurück: Für den einfachen Mann aus dem Volk war der Glaube vor allem ein Bibelchristentum. Man las die Bibel als Wort Gottes im ganz streng reformatorischen Verständnis, also ausgehend von Paulus und seinem Römerbrief. Statt der Gotteslehre stand im altreformatorischen Christentum die religiöse und sittliche Verpflichtung des Menschen im Zentrum. Vom Gedanken unserer Bestimmung und Pflicht sind die Reformatoren ausgegangen. Alles Gewicht liegt auf dem Sein der Person, nicht auf der Gestaltung oder gar der Umgestaltung der Verhältnisse. Die Verhältnisse mögen sein wie sie wollen, ein Christ hat sich darin zu bewähren. Was hätte auch der einfache Untertan der gnädigen Herren an der Neugestaltung der Welt mithelfen können? Zwar stand die Offenbarung des Johannes beim Volk im höchsten Ansehen und wurde vor allem in Notzeiten von jedermann eifrig erforscht und befragt. Aber der apokalyptische Gesichtspunkt der Bibel – der neue Himmel und die neue Erde des kommenden Gottesreiches – trat aufs Ganze gesehen doch sehr zurück.

Dem Zeitalter der Orthodoxie eignet ein düsterer Zug der Weltbetrachtung. Der Mensch lebt stets unter der strafenden Hand Gottes: «Es ist männiglich kund und zewüssen in was trübseligen theuren Zeiten wir seit etwas Jahren daher gewesen und zum Teil noch sind ... viele Leute glauben, das komme von ungefähr, überlegt man aber genauer, wird man finden, dass Gott der Allmächtige von unserm unbussfertigen, sündlichen Leben wegen zu billigem und gerechtem Zorn bewegt, solche und andere Strafen über uns schickt».

Eine aufsteigende Kultur wird eine solche Stimmung nicht halten können. Sind dem Menschen erst einmal der Reichtum der Entfaltungsmöglichkeiten und die Schönheit der Welt richtig bewußt geworden, fängt er unwillkürlich an, sich vermehrt mit dem Diesseits zu beschäftigen.

B. Die altreformierte Lenzburger Kirche

1. Die Prädikanten¹⁵

a. Kapitelzugehörigkeit und -zensuren

Die Lenzburger Kirche gehörte zum Dekanat, oder wie es damals hieß, zur «Classe Brugg-Lenzburg». Einmal jährlich fanden die Kapitelzusammenkünfte statt, um 1600 am Mittwoch nach Pfingsten,¹⁶ und zwar abwechselnd in Brugg oder in Lenzburg. Am Zusammenkunftsort wurde den Geistlichen vom Stadtrat jeweils ein Essen spendiert.¹⁷ Außer den Prädikanten der einzelnen Gemeinden waren an diesen Kapitelzusammenkünften auch die Vertreter der Berner Regierung anwesend: im Kapitel Brugg-Lenzburg der Hofmeister von Königsfelden, der Landvogt von der Lenzburg und der Obervogt von Schenkenberg.¹⁸ Eines der Haupttraktanda solcher Zusammenkünfte war zunächst die gegenseitige Zensur der Pfarrer, welche freilich mit der Zeit oft zu einer reinen Formalität ausartete.¹⁹ Nur selten berichten die Kapitelsakten über Beschwerden wegen der Amtstätigkeit eines Lenzburger Prädikanten: Unterm 26. Mai 1697 steht, daß Prädikant Abraham Müller «zwar einen ehrbaren Lebenslauf und wandelshalber ein gut Zügnus habe», aber daß die Lenzburger mit seiner Lehr und Predigt minder zufrieden seien. Von Weihnachten 1696 bis gegen Fasnacht 1697 habe er die Geschichte von Christi Geburt nach Lukas 2, 1–7 ausgelegt und dabei nicht nur eine sehr realistische Schilderung des eigentlichen Geburtsvorganges geboten, sondern überdies erklärt, Joseph hätte Hebammendienste leisten müssen, «über welche Wort ehrbare Weiber und Töchter solchermassen bestürzt worden, dass sie ihre Angesichter nidsich zur Erden gekehrt und hernach Herrn Juraten klagend fürbracht mit Vermelden, wann Herr Predicant inskünftig von solchen Sachen mehr predigen wollte, so solle er es ihnen zuvor sagen, damit sie anheimbsch bleiben möchten.»²⁰ Auch in andern Predigten muß Müller durch seinen derben Realismus das Mißfallen

15 Vgl. dazu ausführlich Willy Pfister, Die Prädikanten des bernischen Aargaus im 16.–18. Jahrhundert 1528–1798, Zürich 1943 (Quellen und Studien zur Geschichte der helvetischen Kirche, Band 11).

16 STA 2245, Convocation und Censur der Kapitelsmitglieder 1588–1662 passim.

17 StL II A 25, S. 467, 25. 5. 1659.

18 STA 2247, Kapitel Brugg-Lenzburg, Korrespondenz 1532–1747, 26. 5. 1697.

19 Z. B. STA 2245, Convocation 1591: Lenzburg, Herr Ulrich Grimm (Prädikant) «hat ein gut Lob», Thomann Schnyder (Lateinschulmeister) «stad woll» usw.

der Zuhörer erregt haben; ferner wurde ihm vorgeworfen, er pflege durch allzu lange Hochzeitspredigten seine übrigen Zuhörer «vertrüssig» zu machen.²¹

Eine weitere Aufgabe solcher Kapitelzusammenkünfte bestand in der Wahl eines Dekans. Wurde ein Lenzburger Prädikant als Dekan gewählt, so spendierte der Rat einem größeren Kreis von Geistlichen und einigen Ratsabgeordneten eine Runde Wein.²² Endlich befaßte sich das Kapitel auch mit der Aufstellung von Beschwerden zuhanden der Berner Regierung.²³

b. Prädikantenwahl, Aufzug und Präsentation

Wir kommen zur Wahl der Prädikanten. Gemäß der Handveste aus dem 14. Jahrhundert, der Grundlage des Lenzburger Verfassungs- und Rechtslebens,²⁴ waren die Lenzburger berechtigt, Leutpriester und Sigrist selbst zu wählen. Auch die Reformation tastete diese verbrieften Rechte nicht an. 1622 bestätigten Schultheiß und Rat der Stadt Bern auf Wunsch der Lenzburger, daß «wie von alten vnverdenkhlichen jaren dahar kraft irer habenden briefen vnd gwarsamen die fryheit vbung und gwonheit gehebt» bei einer Vakanz des Prädikantenamtes Schultheiß und Rat von Lenzburg zwei oder drei des Prädikantenamtes würdige Aspiranten vorschlagen dürften, worauf Bern einen derselben bestätigen wolle.²⁵

Daß dieses verbrieftete Recht indessen de facto sehr verschieden ausgelegt werden konnte und auch tatsächlich verschieden ausgelegt worden ist, mögen ein paar Protokoll-Auszüge illustrieren: Im Mai 1571 gelangten Schultheiß und Rat von Lenzburg an die Berner Regierung mit der Bitte um einen «andern Vorstände nach unserer gnädigen Herren Wohlgefallen . . .» anstelle des nach Schinznach versetzten Prädikanten Ulrich Grimm, «damit unsere Kilchen versorget».²⁶ Im Jahre 1648 – also zu Beginn des Jurisdiktionsstreites²⁷ – bewerben sich nach dem Tod von Dekan Hemann insgesamt vier Prädikanten um die vakante Lenzburger Pfarrstelle. Die Wahl von

20 STA 2247, 26.5.1697.

21 Ebenda, vgl. ferner StL II A 31, S. 198, 4.5.1697 und ebenda S. 211, 8.6.1697.

22 StL II A 19, S. 21, 24.2.1592.

23 STA 2232, Unterschiedliche Projecten und Gutachten auch Supplicationen die von den Capitlen auß an meine gnädige Herren gelanget.

24 Vgl. dazu: Siegrist I, Kap. II Das Stadtrecht, S. 45 ff.

25 RQ I/4, No. 95, 30.11./10.12.1622, S. 344/45.

26 STA 1860, S. 26, 11.5.1571.

27 Vgl. dazu I. Kap., zum Rechtsverhältnis zwischen Bern und Lenzburg.

Schultheiß und Rat von Lenzburg fällt mehrheitlich auf den Kammerer von Mandach, Joel Fry, und die Berner Regierung bestätigt anstandslos diese getroffene Wahl.²⁸ – Eine Pfarrerwahl ist indessen nicht nur eine kirchliche Angelegenheit, sondern auch ein Politikum. Das beweist der Ratseintrag im Zusammenhang mit dieser Prädikantenwahl während des Jurisdiktionsstreites. Vom neuen Prädikanten Joel Fry erwarten die Lenzburger, daß er «mH (miner Herren, d. h. des Lenzburger Rates) Fryhytten helffe schützen und schirmen. Diewyl wir sonst vil anrythens deswegen haben.»²⁹ Nach Joel Frys Tod, 1676, bewerben sich abermals vier Kandidaten. Das Mehr des Lenzburger Rates fiel auf Caspar Spengler, Prädikant zu Dürrenäsch. Anschließend wurde in Bern um die Bestätigung der Wahl nachgesucht.³⁰ Jetzt war Bern vorsichtig geworden: statt eines Bestätigungsschreibens an den Lenzburger Rat schickte er einen Brief an den Landvogt, um genau zu erfahren, wie es sich mit den gegenseitigen Rechten bei der Prädikantenwahl in Lenzburg verhalte.³¹ Daraufhin beauftragte der Lenzburger Rat den Großweibel, eine Bittschrift nach Bern zu tragen, zusammen mit Abschriften zweier Bestätigungsschreiben, nämlich desjenigen über die Leutpriesterwahl aus dem 14. Jahrhundert und jenes über das Prädikantenwahlrecht der Stadt Lenzburg von 1622.³² Bern beharrte auf einer buchstabengetreuen Interpretation der verbrieften Rechte: Wohl wurde einer der vier Prädikanten-Bewerber bestätigt, aber nicht der bereits vom Lenzburger Rat gewählte, sondern Hans Jacob Strauß, Prädikant in Langenthal.³³ Als die Prädikantenstelle 1742 erneut zu besetzen war, wählte der Lenzburger Rat Vicarius Bertschinger zum neuen Amtsinhaber, und Bern bestätigte die getroffene Wahl ohne jeden Widerspruch.³⁴

Aufzug (d. h. Amtseinsetzung) und Präsentation eines neugewählten Prädikanten waren ein feierlicher Anlaß, an dem außer dem Dekan und den benachbarten Amtsbrüdern auch die weltlichen Behörden teilnahmen. Das Einsetzungsrecht des neuen Geistlichen war Sache des Kollaturinhabers.³⁵

28 StL II A 7, S. 142–145, 1. 12. 1648 und S. 151, 2. 2. 1649.

29 Ebenda.

30 StL II A 27, S. 38, 15. 4. 1676.

31 StL II A 27, S. 44/45, 5. 5. 1676; STA 794, S. 199–206, 6. und 10. 5. 1676.

32 STA 794, S. 63/64.

33 StL II A 27, S. 48, 1. 6. 1676.

34 StL II A 8, S. 387 ff., 15. 2. 1742.

35 Kollatur: Der Inhaber der Kollatur bezog sämtliche kirchlichen Einkünfte, vor allem den Zehnten. Aus diesen Einnahmen mußte er die Geistlichen besolden und für den Unterhalt von Kirche und Pfarrhaus aufkommen.

Im ehemals bernischen Aargau war hauptsächlich die Stadt Bern Kollaturinhaberin,³⁶ Lenzburg indessen besaß – gleich wie Aarau und Brugg – selber das Kollaturrecht. Somit kam es dem regierenden Schultheißen zu, den neuen Prädikanten der Gemeinde vorzustellen.³⁷ Die Kosten für den damit verbundenen Imbiß wurden von der Stadt übernommen und aus dem Kirchengut bezahlt.³⁸ Kam der neu gewählte Prädikant aus einer entfernten Ortschaft, so war der Rat «aus freiem Willen, nicht aus Schuldigkeit» auf Anhalten des neuen Amtsinhabers bereit, einen Beitrag an die Umzugskosten zu leisten.³⁹

Von 1528 bis 1798 haben insgesamt 18 Prädikanten in Lenzburg gewirkt, worunter sieben Burgersöhne.⁴⁰ Wie überall im bernischen Herrschaftsgebiet standen den Prädikanten an ihrem Amtsort auch die Burgernutzbarkeiten zu.⁴¹ Prädikantenkinder waren an ihrem Geburtsort heimatberechtigt.⁴² Wirkte ein Lenzburger auswärts als Prädikant, so konnte er sein Bürgerrecht behalten, hatte aber auch wie jeder andere auswärts wohnende Lenzburger alljährlich im Mai den Bürgergulden zu entrichten.⁴³

c. Einkommen

Das Einkommen eines Prädikanten⁴⁴ wurde durch den Kollaturinhaber, also seit 1565 durch die Stadt Lenzburg, bezahlt. Ebenso hatte sie für den Unterhalt von Kirche und Pfrundhaus aufzukommen. Um 1556 betrug der Geldwert der Getreide- und Geldeinkünfte eines Lenzburger Prädikanten etwa 120 Gulden.⁴⁵ Im Jahre 1694 belief sich das Pfrundeinkommen, jährlich in Geld umgerechnet, auf total 334 Kronen.⁴⁶ Pfister schätzt,⁴⁷ daß um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert das Mindesteinkommen, das eine Prädikantenfamilie im Berner Aargau zu einem hinreichenden Lebensunterhalt benötigte 242 Kronen betragen habe. Somit lag das Einkommen

36 Dazu ausführlich: Pfister, Prädikanten, S. 29.

37 StL II A 23, S. 225, 14. 12. 1622; II A 27, S. 48, 1. 6. 1676 usw.

38 StL II A 18, S. 87, 6. 3. 1587 usw.

39 StL II A 5, S. 315, 3. 3. 1636 usw.

40 Vgl. dazu IV. Kapitel Schulwesen, S. 178 ff.

41 STA 818, Mandatenbuch S. 65, ohne Datum, ca. 1586/87.

42 Ebenda.

43 StL II A 8, S. 50, Mayending 30. 4. 1703.

44 Vgl. dazu allgemein: Pfister, Prädikanten, S. 29 ff., S. 207 f.; zu Lenzburg speziell: Siegrist I S. 208 f., Pfister, Prädikanten, S. 159/60.

45 Siegrist I, S. 208.

46 Pfister, Prädikanten, S. 207/08, zum Vergleich: beste aarg. Prädikantenpfründe: Auenstein 1111 Kronen, schlechteste: Elfingen 175 Kronen.

47 Ebenda, S. 31.

eines Lenzburger Prädikanten über dem Existenzminimum, aber die allgemeine Klage der Prädikanten: «... es ist nit wohl möglich, dass ein Prädikant wie sparsam er auch ist, möge grünen und synen etwa möge ein Vorrat sammeln»,⁴⁸ dürfte doch auch für Lenzburg gelten.⁴⁹

Das Einkommen eines Lenzburger Prädikanten setzte sich aus einer Vielzahl von einzelnen Abgaben zusammen. Zum Teil handelte es sich dabei um Einnahmen, die dem Prädikanten als Amtsnachfolger des mittelalterlichen geistlichen Pfrundinhabers zufließen – erst 1798 mit dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft wird auch diesem Gewirr von Abgaben und Leistungen ein Ende gesetzt – zum Teil handelte es sich um zusätzliche Einnahmen oder Pfrundverbesserungen, die nach der Reformation allmählich dem Prädikanteneinkommen hinzugefügt wurden.

Über die genaue Zusammensetzung der Einnahmen um 1700 informiert Gruners Pfrundetat:⁵⁰ Demzufolge bekam ein Lenzburger Prädikant außer der freien Dienstwohnung im Pfrundhaus von der Stadt jährlich Besoldung für das Chorgericht 2 Gulden, für das tägliche Morgengebet 7 Gulden 1 Pfund; vom Kirchmeier zu Martini 13 Gulden 5 Batzen 2 Kreuzer; aus dem Kloster Königsfelden: fronfästlich an Geld 17 Gulden 7 Batzen 2 Kreuzer, an Getreide 1 Mütt Kernen, 2 Viertel Roggen; aus dem Zehnten von Königsfelden: von den 3 Zehnten zu Niederlenz, Schafisheim und Retterswil insgesamt 54 Mütt Kernen jährlich; der Othmarsinger Zehnten gab 10 Mütt Kernen; aus Bodenzinsen: von Gütern zu Lenzburg 2 Mütt Kernen, von Häusern zu Lenzburg 3 Mütt 2 Viertel Kernen, von Gütern zu Villmergen 1 Viertel Kernen, von Gütern zu Retterswil 2 Malter Hafer, von Gütern zu Küttigen 3 Mütt Hafer und 3 Hühner und 30 Eier; Weinzehnten aus Möriken: 7 Saum; 1 gutes Mannwerk Mattland (Märitmatten) und 1 gutes Mannwerk Bifang gegen das Schützenhaus, ½ Mannwerk schlechtes Mättelein, 1 Graben hinter dem Pfarrhaus, 1 Garten; Summa in Aargauer Mütt und in Geld: 85 Mütt 1 Viertel Kernen, 2 Mütt Roggen, 11 Mütt Hafer, 80 Gulden 13 Batzen.

Gelegentlich haben auch die Lenzburger Prädikanten – wie viele ihrer Amtsbrüder – einen Teil des ihnen zufallenden Weinzehntens direkt verwir-

48 STA 2245, S.97, 29.7.1597: «Supplication wegen der neuen Prädikanten-Ordnung in Stadt und Landschaft Bern».

49 Vgl. dazu auch die wiederholten Bittgesuche der Prädikanten um eine Pfrundverbesserung und der Prädikantenwitwen und -waisen um eine finanzielle Beihilfe in den Lenzburger Ratsprotokollen.

50 Burgerbibliothek Bern, Handschriftensammlung Gruner, Pfrundetat 1694, 1730–31, zit. bei Pfister, Prädikanten S.159/60.

tet.⁵¹ Eine weitere Möglichkeit zur Einkommensverbesserung bot sich einzelnen Lenzburger Prädikanten, indem sie den Söhnen und andern jungen Verwandten eines Landvogtes als Privatlehrer dienten.⁵²

2. Rund um den Kirchgang

Christlichkeit und Kirchlichkeit wurden – wie bereits erwähnt – vom Staat unter Bußandrohung befohlen. Höchste legislative geistliche Behörde war die Berner Regierung, während der Lenzburger Rat darum bemüht war, «unser gnädig Herren Mandaten Achtung zu verschaffen»,⁵³ also die Stelle der Exekutivbehörde einnahm.

a. Predigt

Gepredigt wurde in Lenzburg – Sonderfälle wie bei drohenden Naturkatastrophen oder in Epidemiezeiten ausgenommen – zweimal am Sonntag, nämlich am Morgen und am Abend,⁵⁴ sowie am Mittwoch.⁵⁵ In der Stadt Bern dagegen fand der reguläre Wochengottesdienst am Donnerstag statt.⁵⁶ Überdies wurde durch den Prädikanten noch täglich ein kurzes Morgengebet in der Kirche verrichtet.⁵⁷

Kaum irgendwo sonst zeigt sich der Autoritäts- und Kommandoton des altreformierten Staatskirchentums so deutlich wie in den Mandaten und Verordnungen über Kirchgang, Gottesdienst und Sonntagsheiligung,⁵⁸ während die Chorgerichtsprotokolle bezeugen, wie häufig diese Gebote übertreten wurden.⁵⁹ An den regulären Sonntags- und Wochentagsgottesdiensten hatte sich mindestens ein Glied jedes Hauses einzufinden, bei Strafandrohung im Unterlassungsfall.⁶⁰ Verboten war ferner, den Gottes-

51 StL II A 8, S. 355, 11.2.1740: «Ohmgeld soll von den Herren Geistlichen wie von andern Burgern bezahlt werden, wenn sie auswirten»; StL II A 27, S. 38, 15.4.1676 etc.

52 Vgl. dazu: Joh. Rud. Schmid, Zug der Kinder Israels ... ausführlich besprochen, zusammengefaßt und erläutert in: Nold Halder, Ein altes Lenzburgerspiel (1579), LNB 1930, (1. Teil), S. 75–106, bes. S. 81; ferner STA, Landvogteirechnungen, in denen wiederholt Ausgabeposten für Unterrichtsstunden, die Lenzburger Prädikanten auf dem Schloß Lenzburg erteilt haben, figurieren.

53 StL II A 23, S. 114, 10.2.1621 usw.

54 StL II A 2, S. 185, 25.4.1593 usw.

55 Ebenda.

56 STA 791, S. 31, 1667.

57 StL II A 8, S. 349, 19.11.1739 usw.

58 StL II A 2, S. 151, 4.9.1588 usw.

59 Vgl. dazu StL Chorgerichtsmanuale II D 185–191 passim und später S. 129 ff. dieses Kap.

60 StL II A 2, S. 151, 4.9.1588 usw.

dienst vor dem Ausläuten⁶¹ oder vor Beendigung des Schülergesanges⁶² zu verlassen. Diese Verordnungen galten für alle Angehörigen der Kirchgemeinde Lenzburg, also auch für die Hendschiker und die unter der Heerstraße wohnhaften Othmarsinger.⁶³ An Bettagen hatten alle Handwerker ihre Läden während der Predigt geschlossen zu halten, niemand durfte arbeiten und niemand sich während des Gottesdienstes auf den Gassen aufhalten. Auch das Viehtränken war verboten.⁶⁴ An Sonntagen waren fast alle handwerklichen Arbeiten untersagt, für die Frauen auch die außergewöhnlichen Haushaltarbeiten, wie Waschen, Gartenarbeit, Früchteeinmachen.⁶⁵ Damit niemand Unwissenheit vorschützen konnte, wurden diese Verordnungen immer wieder von der Kanzel verlesen. Auf dem Höhepunkt des Lenzburger Täufertums⁶⁶ mußten aufgrund eines Befehls aus Bern alle Mannspersonen mit dem Eid, alle Weibspersonen durch ein Gelübde sich verpflichten, «alle christlichen Sachen und Ordnungen» zu besuchen.⁶⁷ Zwei Jahre später hatte sogar der Weibel von Haus zu Haus anzuzeigen, daß an jedem Bettag von jedem Haus ein bis zwei Personen zur Kirche gehen mußten.⁶⁸ Die Torwächter waren eidlich verpflichtet, diejenigen anzuzeigen, die während der Predigt etwas Unnützes oder gar nichts taten und dennoch die Predigt schwänzten.⁶⁹ Zeitweise herrschte betreffend des Kirchgangs – zumindest auf dem Papier – eine Ordnung, die wir heute als Spitzelsystem empfinden: «Marx Buwman, der Tischmacher; ist Ufsecher in der Gass by synem Hus bis zu dem Thor hinderen. Und sonderlich soll ein jeder by synem Eydt ermahnt syn, so ihm bewusst, dass die Nachpurn liederlich zu Kilchen gahnt anzuzeigen».⁷⁰ Ferner hatten der Groß- und der Kleinweibel während des Gottesdienstes jeweils Kontroll-Umgänge zu verrichten.⁷¹

Sittenmandate⁷² schrieben beiden Geschlechtern vor, wie sie sich zum Kirchgang zu kleiden hatten, weder allzu prächtig noch allzu large. So hatte sich z. B. Mathens Furter 1612 zu verantworten, «wyl er einer mH (miner

61 StL II A 2, S. 145, 9. 8. 1587 usw.

62 StL II A 2, S. 172, 15. 12. 1591 usw.

63 StL II A 2, S. 191, 15. 5. 1594.

64 StL II A 4, S. 358, 6. 8. 1629 usw.

65 Vgl. dazu Chorgerichtsmanuale und Ratsmanuale passim.

66 Vgl. dazu später III. Kap., G. Täufer in und um Lenzburg.

67 StL II A 2, S. 211, 3. 9. 1596.

68 StL II A 2, S. 241, 3. 11. 1598.

69 StL II A 21, S. 92, 30. 10. 1612.

70 StL II A 4, S. 298, 24. 9. 1628.

71 StL II A 30, S. 4, 19. 6. 1688.

72 Vgl. dazu später ausführlich S. 129 ff.

Herren, d. h. ein Ratsangehöriger) sy und so mit schlechten Zwillhosen zum Herren Nachtmahl gangen ... soll er sich fürthün mit besserer Kleidung und Ehrbarkeit begäben».⁷³ Für die Bürger galten aber nicht nur Bekleidungs-vorschriften, sondern sie waren überdies verpflichtet, das Wehr (d. h. den Degen) in die Kirche mitzunehmen und zwar nicht nur unter den Arm geklemmt, sondern angehängt.⁷⁴ In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stellten sich auch für Lenzburger Kirchenbesucher allmählich noch neue Probleme: Auf dem Mayending (Tag der offiziellen Ämtereinsetzung) 1731 wurde protokolliert: «Weilen eine Zeit dahar eint und andere Herr in die Kirchen und in das Rahthaus mit Haarsecklen und Züpfen an den Perruquen kommen, also solle solches gänzlich abgestellt und niemandt als Herr Grossweibel derglychen zetragen erlaubt sin».⁷⁵

Für die Honoratioren des Städtchens war der Kirchgang gleichsam ein Staatsakt en miniature: der Herr Schultheiß erschien stets in Begleitung des Weibels.⁷⁶ Rund 100 Jahre später fand immer noch dasselbe Prozedere statt. So wurde z. B. 1688 ein Großweibel «ernstlich vermahnt», weil er nicht nur oft vom Haus weggehe, ohne sich beim Herrn Schultheißen abzumelden, sondern sogar bisweilen ein Herr Schultheiß ohne Weibel zur Kirche gehen müsse.⁷⁷ Alle Regimentsmitglieder waren verpflichtet, an den Visitationen teilzunehmen und nicht frühzeitig die Kirche zu verlassen.⁷⁸

Im Gottesdienst herrschte beileibe keine freie Sitzordnung, sondern es wurde streng nach Ständen und Geschlechtern geschieden.⁷⁹ Wer etwas auf sich hielt, trachtete darnach, einen eigenen Kirchenstuhl zu besitzen: 1613 wurde z. B. Beat Bumanns und seines Bruders Frau vorgeladen, weil sie ihre Base, Herrn Schultheißen Bumanns Frau, aus ihrem Kirchenstuhl vertrieben hatten.⁸⁰ Dem Altschultheißen Hans Jacob Spengler wurde 1638 «vergünstigt und erlaupet», einen eigenen Stuhl unter die «Boorkilchen» (Empore) machen zu lassen.⁸¹ 1682 hielt der Pastetenbeck Fischer beim Rat für seine Frau um einen Kirchenstuhl an. Eingedenk der Tatsache, daß des Pastetenbecks Vater für seine Familie einen Stuhl besessen hatte, entschied der Rat in bejahendem Sinn.⁸² 1687 zeigte Hans Rudi Spengler in seinem

73 StL D II 185, 12. 6. 1612.

74 StL II A 22, S. 108, 7. 5. 1615.

75 StL II A 8, S. 182, 23. 4. 1731.

76 StL II A 2, S. 144, 2. 6. 1587.

77 StL II A 30, S. 4, 19. 6. 1688.

78 StL II A 8, S. 363/64, 9. 5. 1740.

79 Vgl. dazu später III. Kap., G. Täufer in und um Lenzburg, S. 155.

80 StL D II 185, 25. 12. 1613.

81 StL II C 131, S. 45, 5. 11. 1638.

82 StL II A 29, S. 95, 14. 12. 1682.

eigenen und im Namen seines Bruders, des Prädikanten auf dem Staufberg an, daß ihre Familie in der alten Kirche drei eigene Stühle besessen habe, jetzt aber werde einer davon vom jungen Samuel Rohr eingenommen.⁸³ Die Sache konnte offensichtlich nicht gütlich bereinigt werden, denn zwei Monate später hatten Hans Rudolf Spengler und der junge Samuel Rohr dem Chorgericht je eine Buße von einem Pfund zu entrichten, weil sie in der Kirche wegen eines Stuhls einen Tumult angefangen hatten.⁸⁴ 1741 beschloß der Rat, noch mehr Stühle vor den Kirchenstuhl des Herrn Landvogts zu bauen für die Bedienten der Landschreiberei, «damit die Herren Zuburger ganz beyeinanderen sitzen können».⁸⁵

Der eigentliche Gottesdienst bestand aus vier Teilen: Gesang, Predigt, Gebet und Verlesung der obrigkeitlichen Mitteilungen und Mandate. Durch die Schulknaben wurden einstimmige Psalmen gesungen,⁸⁶ zeitweise angeführt von einem oder mehreren Vorsängern,⁸⁷ zeitweise begleitet von Posaunen- und Zinkenbläsern.⁸⁸ 1738 beschloß der Rat, «den Gesang in Öffnung des Gottesdienstes einzuführen»;⁸⁹ auf dem Mayending des folgenden Jahres entschied man, daß das von Landvogt Küpfer geschenkte Gesangbüchlein «als ein schönes Werch fürohin in denen Kinderlehren nach Abhandlung der Fragen soll gebraucht und abgesungen werden».⁹⁰ Lenzburger Posaunen- und Zinkenbläser gaben auch dem Festgottesdienst an der Einweihung der neuen Kirche in Othmarsingen 1675 den musikalischen Rahmen.⁹¹ 1740 bat Jacob Rychner aus Ruppertswil, eine von ihm erbaute Orgel probeweise in der Stadtkirche aufstellen zu dürfen.⁹² Sie blieb bis 1746 dort, ganz offensichtlich nicht zu jedermanns Freude.⁹³ Als regelmäßig im Gottesdienst verwendetes Musikinstrument ist eine Orgel in Lenzburg erst seit 1762 benützt worden.⁹⁴

Bei der Gestaltung der Predigt blieb dem einzelnen Prädikanten wenig Spielraum: Statthalter und Rat der Stadt Bern hatten nicht nur zu entschei-

83 StL II A 29, S. 285, 7. 6. 1687.

84 StL II D 187, S. 448, 29. 7. 1687.

85 StL II A 8, S. 381, 24. 10. 1741.

86 Vgl. dazu IV. Kap. Schulwesen, S. 178.

87 StL II A 3, S. 407, 7. 12. 1609 usw.

88 StL II A 31, S. 224, 26. 7. 1697.

89 StL II A 8, S. 303, 12. 3. 1738.

90 StL II A 8, S. 341, 27. 4. 1739.

91 Vgl. dazu Georges-Gustave Gloor, 300 Jahre Kirchenneubau Othmarsingen, S. 17.

92 StL II A 8, S. 368, 13. 5. 1740.

93 Vgl. dazu IV. Kap. Schulwesen, S. 186.

94 Seit 1762 erscheint in den Kirchenrechnungen regelmäßig ein Posten Besoldung eines Organisten, vgl. Emil Braun, Geschichte der Orgel in der reformierten Kirche zu Lenzburg, in: LNB 1930, S. 43.

den, welche Bibelabschnitte wann ausgelegt werden sollten,⁹⁵ sondern – was möglicherweise noch entscheidender war – sie bestimmten *wie* gepredigt werden mußte. Ein paar Zitate aus Berner Mandaten mögen Aufgabe und Pflicht eines jeden Prädikanten aus der Sicht der Regierung erhellen: «Man solle Buß predigen und nicht Kriegssachen auf die Kanzel bringen», heißt es 1580.⁹⁶ Offensichtlich haben die Prädikanten diesem Befehl zu wenig gehorcht. Bereits im folgenden März wenden sich Schultheiß und Rat der Stadt Bern erneut an den Dekan und das Kapitel Lenzburg-Brugg mit der ernstlichen Ermahnung, «dass Jr mit üwer Leer das gemein ernstlich Gepät flyssig tryben, ein gottsälig fridstendig läben von Gott zuerlangen, die Nachtrachtung aber den Babst und Babstumb ouch desselben Anhanger zebekriegen uns der Oberkeit so deß schweren Ampts tregt, heimstend und üch des ferner nüt beladend, sondern üwerem Ampt zu Vermahnung des Volcks zum Gepät, Busswürdigkeit, friedlichem, gottförmigem Läben trüwlich wartind und dasselbig wie sich gespürt ufrur, lesterens und schwächens der Bābstleren überhebend, daran thuend Jr unns gefallen». ⁹⁷ Wenn aber die katholischen Stände ihre eingegangenen Verpflichtungen nicht einhielten, dann hatte sofort auch auf der reformierten Kanzel ein anderer Wind zu blasen. Als z. B. 1712 im zweiten Villmergerkrieg Luzern und Uri die in Aarau geschlossene Vereinbarung brachen, beschloß die Berner Regierung sofort, «diese unerhörte Begegnus aller ehrbaren Welt kundt zethun». Auch der Lenzburger Rat erhielt damals Weisung, dem Prädikanten zu befehlen, «seine Predigt darauf einzurichten und also unsere Untertanen zu herzhafter Gegenwehr freundlich und krefftigst anzumahlen.» ⁹⁸ Als sich dann kurz darauf der für die Reformierten «so herrliche Sieg bei Villmergen» ereignete, hatten wohl Danksagungspredigten stattzufinden, ⁹⁹ gleichzeitig erging aber auch die Weisung, «den benachbahrten Catholischen, so mit uns im Krieg gewesen, widerum alle nachbeürliche Liebe und Fründschafft zu erweisen.» ¹⁰⁰

Doch nicht nur eidgenössische Kriegshändel, sondern auch weit entferntes Kriegsdonnern fand seinen Widerhall auf der Lenzburger Kanzel: Nach dem Anschlag des Herzogs von Savoyen auf die Stadt Genf von 1602, der Escalade, war auf dieses Ereignis im Gottesdienst anzuspielen mit der

95 StL II A 88, 26.2.1695.

96 STA 2232, S. 367 f., Nov. 1580.

97 STA 2247, 29.3.1581.

98 StL II A 88, 24.7.1712.

99 STA 2232, S. 786, 26.7.1712.

100 STA 2232, S. 804 ff., 15.8.1712.

ausdrücklichen Aufforderung, von «Sünden, üppigem und gottlosem Wesen und Leben, Hoffart, überflüssigem Essen und Trinken, Hurey, Eebrechen, Tanzen, Spielen, Geitz und Wucher» abzustehen.¹⁰¹ Ein besonderer Bet- und Danktag wurde angeordnet, als mitten im Dreißigjährigen Krieg der Rheingraf Otto Ludwig bei Thann im Elsaß von der kaiserlichen Armee geschlagen wurde, ehe er ins eidgenössische Gebiet einfallen konnte.¹⁰² Als gar 1663 die Türken wieder einmal die Christenheit bedrohten, mußte im ganzen bernischen Herrschaftsgebiet den täglichen Kirchengebeten ein Zusatzgebet angefügt werden.¹⁰³ Ebenso finden Pestzeiten¹⁰⁴ sowie das Auftauchen von Kometen und Erdbeben¹⁰⁵ ihren Reflex im gottesdienstlichen Gebet.

Viel Zeit beanspruchte auch das Verlesen der zahlreichen und meist weitschweifigen amtlichen Mandate und Verordnungen. Um so mehr, als die umfangreichsten und wichtigsten Jahr für Jahr aufs neue von der Kanzel verlesen werden mußten.¹⁰⁶ Manche von ihnen stellen eine Art zeitgenössischer Lasterspiegel dar.¹⁰⁷ Ein Blick auf das «Große Berner Mandat» vom 27. Februar 1613 soll das illustrieren. Einleitend stellt die Berner Regierung fest, daß die Welt leider «in alle Verböserung geraten sei». Die Gründe sieht sie darin, daß «die christenliche bruderliche Liebe by ihren vilenn so gar verkalltet, daß allerhand Übernutz, Vervorthellungen, Fynantzen, Gyt, Wucher und Bethrängnussen in allen Ständen, Handlungen und Gwärben zu Statt und Landt überhand genommen.» Umfragen in den deutschen und welschen Untertanengebieten hätten ergeben, daß der gemeine Mann am meisten unter dem «unersättigen Gyt und Wucher» zu leiden habe. Aus diesem Grund erläßt die Regierung Vorschriften über Höchstpreise, Kreditverkäufe und Maximalverkäufe von Wein, Getreide, Salz und andern

101 STA 2232, S.470 ff., 23.12.1602.

102 StL II A 5, S.194, 13.3.1634.

103 STA 2232, S.872 ff., 3.11.1663, Mandat Formula wie beim Einbruch der Türcken in die Christenheit Gott öffentlich in der Kirchen zu betten: «schütze und schirme deine währte Christenheit wider das grausame Wüten und Toben des Türcken, landte christlicher Potentaten Hertzen dahin, daß sie mit zusammen gethanen Kräften sich diesem allgemeinen Feind widersetzen. Schaffe auch ô Herr gnädiglichst Frid und Ruh unserer geliebten Glaubensgenossen in der Nachbarschaft in Piemont, Ungarn, Siebenbürgen und anderswo, da sie um der Wahrheit Christi willen übel gehalten werden.»

104 STA 2232, S.896 f., 3.11.1679.

105 STA 2232, S.909 f., 7.2.1681.

106 StL II A 22, S.26, 6.10.1614.

107 StL II A 80, Großes Berner Mandat vom 27. Februar 1613 oder StL II A 81, «Grosses Mandat der Statt Bern wider allerhand im Schwang gehende Laster», datiert vom 24.7.1695.

Lebensmitteln, plädiert für das Maßhalten in Kleidung und Nahrung, verbietet Kreditverkäufe von Seide, Samt und köstlichen Waren und gibt schließlich Richtlinien für den Viehverkauf und Pferdeeinkauf, für das Hausieren und den allgemeinen Geldumlauf.¹⁰⁸

b. Abendmahl

Das Abendmahl sollte gemäß Berner Vorschrift allgemein jährlich achtmal ausgeteilt werden;¹⁰⁹ in Lenzburg wurde es mindestens an den fünf Festtagen,¹¹⁰ Weihnachten, Frauentag,^{111, 112} Ostern, Pfingsten und Verenatag¹¹³ gefeiert. Zum Kelchbieten wurden jeweils durch Ratsbeschluß zwei Ratsmitglieder – sehr oft Schultheiß und Kilchmeier – beordert. Diese beiden Männer vertraten gleichsam die Stelle von Gemeindeältesten, daher mußten sie auch ein gewisses Alter haben. So wird unterm 24. Februar 1644 vermerkt: «Diewylen Hans Frey, der neue Kilchmeyer, ein noch jüngerer Ratsherr und nit anständig, daß er Frey den Kelch bietet. Also handt m. H. neben Obmann Spengler den Seckelmeister Müller geordnet».¹¹⁴ Seit Anfang des 17. Jahrhunderts erhielten die beiden Kelchbieter als Entschädigung jeweils einen Abendtrunk.¹¹⁵ 1637 beschloß der Rat die Anfertigung von drei Weinkannen, «diewylen bishero ein unanstendig Ding gsyn, in dem wann man das Nachtmahl des Herrn begangen, daß man zum Wyn nur Gelten gebrucht, also wellendt mH. anstatt der Gelten von besserem Ansehens wegen drey Kantten, so acht Mäss mögen halten, machen lassen.»¹¹⁶

Wie der Kirchgang war auch die Beteiligung am Abendmahl für alle verbindlich; wer mehrmals fehlte, hatte vor Chorgericht zu erscheinen.¹¹⁷ Kinder von 14 Jahren an waren zum Abendmahl zugelassen, gleichzeitig aber waren die Knaben verpflichtet, in diesem Alter wie alle erwachsenen Bürger den Treueeid abzulegen.¹¹⁸ Das Nachtmahl war in der eigenen Kirchgemeinde einzunehmen, «Reisende von Condition», Bürger und

108 StL II A 80, Mandat vom 27. 2. 1613.

109 STA 2232, S. 665, 10. 1. 1655.

110 Vgl. dazu StL, Ratsprotokolle, Einträge über «Kelchbieten» passim.

111 Frauentag = Mariae Verkündigung, 25. März.

112 Mariae Verkündigung = Lenzburger Feiertag s. StL II A 2, S. 175, 3. 4. 1592: «Hans Schwitzer an unser Frouwentag gan Baden gfaren und aber by uns ein Firtag.»

113 Verenatag = 1. September

114 StL II A 6, S. 110, 24. 2. 1644.

115 StL D II 185, S. 5, 23. 3. 1607.

116 StL II A 5, S. 397, 2. 11. 1637.

117 Vgl. StL Chorgerichtsmanuale passim.

118 StL II A 6, S. 29, 2. 5. 1639.

bekannte Glaubensgenossen aus andern reformierten eidgenössischen Orten ausgenommen. Angehörige, die das Abendmahl in einer Nachbargemeinde einnahmen, hatten sich vor ihrem eigenen Chorgericht zu verantworten.¹¹⁹ Unterm 22. April 1687 findet sich daher folgender Eintrag im Lenzburger Chorgerichtsmanual:¹²⁰ «Drey Weyber von Händtschiken sind citiert wegen sy wider ugHO Ordnung nit allhie wo sy kilchgängig, sonder ze Ammerschwyl communiciert. Sind gewarnt desse zemüssigen». Galt Trunkenheit damals allgemein als strafbares Laster, so galt es als ganz besonders lasterhaft, sich zwei oder drei Tage vor dem Abendmahl zu betrinken und das wurde deshalb auch schärfer als sonst bestraft.¹²¹

c. Taufe, Hochzeit, Beerdigung

Hinweise auf Taufe, Hochzeit und Beerdigung finden sich vornehmlich in den Mandatenbüchern: Sowohl die Berner Regierung wie auch der Lenzburger Rat versuchten immer wieder, die an solche Anlässe anschließenden Eßgelage in einem bescheidenen Rahmen zu halten.¹²² So durften z. B. 1612 in Lenzburg nicht mehr als 40 Personen zu einer Hochzeit eingeladen werden.¹²³ Eine freudige Überraschung erlebten Rät und Burger im August 1660 – der zehn Jahre zurückliegende «Schultheiß-Frey-Handel»¹²⁴ dürfte allseits noch in frischer Erinnerung gewesen sein –, als Landvogt Johann Rudolf von Dießbach die Stadt um Gevatterschaft für sein Söhnlein Wilhelm ersuchte, «worüber mine Herren sich höchlich verwunderet und erfrüwet undt sölliches für eine sondere grosse Ehr gehalten». Beide Herren Schultheißen amtierten als Taufzeugen, und die Stadt stiftete als Einbund zwei Zehn-Dukaten-Goldstücke. Weiter weiß der Stadtschreiber zu berichten: «hat Herr Landvogt des Tags Rät und Burger im Schloß gastiert und köstlich traktiert. Sind all erschienen».¹²⁵ Als 1682 abermals ein Landvogt die Stadt um Gevatterschaft bat, nahmen die Lenzburger diese Ehre bereits gelassener: «erkannt, Herr Schultheiß Rohr und Stattschryber sollen d'Sach verrichten.»¹²⁶

Hochzeiten fanden immer am selben Wochentag statt, seit 1595 wiederum

119 STA 2232, S. 667/8, 25.4.1681.

120 StL II D 187, S. 445, 22.4.1687.

121 StL II D 186, 28.4.1641 usw.

122 Vgl. dazu StL 88–99 Mandatenbücher passim.

123 StL II A 21, S. 1, anfangs 1612.

124 Vgl. dazu I. Kap. A. Der Rechtsstreit zwischen Bern und Lenzburg 1647–1650/53.

125 StL II A 25, S. 503, 11.8.1660.

126 StL II A 29, S. 43, 23.2.1682.

an einem Montag, wie das auch in Aarau und Brugg Brauch war.¹²⁷ Nahe Verwandte waren verpflichtet, an der kirchlichen Feier teilzunehmen.¹²⁸ Auf dem Mayending von 1716 wurde festgelegt, daß jeder «vor seiner Kopulation mit notwendiger Kriegsmontur, also auch mit einem Feuereimer (!) versehen sein solle.»¹²⁹ Zehn Jahre später mußten die jungen Paare vor ihrer Heirat den Nachweis erbringen, daß der Bräutigam nebst einem Gewehr auch einen braunen Rock mit roten Aufschlägen, rote Hosen und rote Strümpfe besitze.¹³⁰

Über Abdankung und Beerdigung sind nur spärliche Mitteilungen erhalten. Die Teilnahme am kirchlichen Abdankungsgottesdienst war für nahe Verwandte obligatorisch.¹³¹ Wie für Hochzeiten war auch für Beerdigungen ein fester Wochentag vorgesehen, seit 1738 wiederum der Mittwoch.¹³² Im 14. und 15. Jahrhundert hatten die Lenzburger – wie alle zur Urfarrei Staufberg gehörenden Kirchgenossen¹³³ – ihre Toten auf dem Staufbergfriedhof beigesetzt. Als Bischof Hugo von Konstanz auf Drängen der Lenzburger deren Stadtkapelle zur Pfarrkirche erhob, hielt er in der Bestätigungsurkunde vom 2. Oktober 1514¹³⁴ ausdrücklich fest, «dass rings um die Kirche in Lenzburg oder an anderer dazu geeigneter und angemessener Stelle ein Friedhof zur Bestattung der Leichen Hinscheidender» herzurichten sei. In der Folge wurden während mehr als 150 Jahren die Toten auf dem «vriethof» um die Kirche begraben. Als 1585 zufällig ein Jude, Simon aus Baden, in Lenzburg starb, wurde er mit Zustimmung des Prädikanten Schmid¹³⁵ und des Rates auf dem Kirchhof «ehrlich zur Erden» bestattet. Die großen Pestzüge des 17. Jahrhunderts verschonten unsere Gegend nicht. Allein in den drei ersten Jahrzehnten wurde Lenzburg viermal vom großen «Sterbet» heimgesucht.¹³⁶ Der 1620 verstorbene Sigrist Simon Bertschinger hatte während seiner 43jährigen Amtszeit insgesamt dreimal den Friedhof umgraben müssen.¹³⁷ Bei der vierten Pestepidemie starben

127 StL II A 2, S. 202, 16. 5. 1595.

128 StL II A 2, S. 316, 12. 10. 1603.

129 StL II A 8, S. 68, 11. 5. 1716.

130 StL II A 8, S. 108, 6. 4. 1726.

131 StL II A 2, S. 344, 25. 2. 1605 usw.

132 StL II A 8, S. 303, 12. 3. 1738.

133 Stauf, Schafisheim, Lenzburg, Niederlenz, Möriken, Hendschiken und ein Teil von Othmarsingen.

134 Vgl. dazu: Georges Gloor, Vierhundert Jahre Kirchgemeinde Lenzburg in: LNB 1966, S. 58 ff.

135 StL II A 18, S. 41, 29. 10. 1585.

136 Pestzüge in Lenzburg im 17. Jahrhundert: 1611, 1629, 1634, 1635.

137 Vgl. dazu: Edward Attenhofer, Seit 100 Jahren dient der Lenzburger Rosengarten als Begräbnisstätte, in: LNB 1967, S. 11.

allein vom 25. September bis 31. Dezember 1635 total 181 Personen, einmal sechs am selben Tag. Auf diesem Hintergrund wird die Ratsnotiz vom 18. Februar 1636¹³⁸ erklärlich: «Diewylen etliche Jahr daher der sterbendt zimlich grassiret und sonderlich verschiene herbst, und aber der Kilchhoff gar klein ist und ein bösen geschmack gibt; so sol so bald müglich die Pfrundmatten¹³⁹ lut vorgenden erkhandtnussen und uffgerichten Brieffen zu einem Rosengarten oder Gottsacker gemacht und usgesteckt werden, zuvor und ehe der nüwe Herr Prädikant allhar zücht». Zunächst zwar wurde diese Pfrundmatte 1649 des bessern Nutzens wegen dem Herrn Caspar Müller, des Rats allhier, und seinen Erben verkauft, jedoch mit dem «heiteren Vorbehalt», daß der Käufer die Matte um den gleichen Preis an die Stadt zurückzugeben habe, falls daselbst über kurz oder lang ein Begräbnis- oder Rosengarten erstellt werden sollte. Die Kaufsumme betrug 225 Gulden. 1667/68 wurde die Stadtkirche vergrößert und erhielt ihre heutige Gestalt.¹⁴⁰ Im Anschluß daran wurde auch die Friedhofverlegung an die Hand genommen: Am 5. November 1668 nahmen Schultheiß und Rät die Pfrundmatte wieder in ihren Besitz.¹⁴¹ Außer der Kaufsumme erhielt Hans Caspar Müller für die Verbesserung der Matte 25 Gulden zugesprochen. Müller scheint trotzdem bei der Rückgabe Schwierigkeiten gemacht zu haben, so daß die Stadt nachdrücklich ihr Rückkaufsrecht geltend machen mußte: «So es selbig eintönig Kopf nit annehmlich, wollen mH. Herrn Landvogt und Herrn Grafschafts-Untervogt darüber absprechen lassen.¹⁴² Der neue Rosengarten am Graben wurde durch eine Mauer mit zwei Portalen eingefriedet, eines gegen den Stadtgraben und das andere gegen den Ziegelacker. Rund 200 Jahre wurde die Anlage benützt, bis schließlich im September 1867 an der Wylgasse der heute noch bestehende dritte Lenzburger Friedhof eröffnet wurde.¹⁴³

138 StL II A 5, S. 312, 18. 2. 1636.

139 Am Graben auf dem Ziegelacker.

140 Vgl. dazu: Georges Gloor, Lenzburgs Stadtkirche ist dreihundert Jahre alt, in: LNB 1968, S. 4–16.

141 StL II A 26, S. 227, 5. 11. 1668.

142 Ebenda.

143 Zur Geschichte der Lenzburger Friedhöfe vgl. Edward Attenhofer, Seit 100 Jahren dient der Lenzburger Rosengarten als Begräbnisstätte, in: LNB 1967, S. 9–19 und die dort am Schluß aufgeführten Quellen.

*C. Aus Gervasius Schulers Briefwechsel mit Heinrich Bullinger:
ein Stück Reformationsgeschichte,
gesehen aus dem Blickwinkel eines Lenzburger Prädikanten*

In den vorangehenden Kapiteln ist versucht worden, den Gang der kirchlichen Ereignisse und Praktiken auf Grund der offiziellen Lenzburger oder Berner Akten nachzuzeichnen. Mit Gervasius Schuler (ca. 1495–1563)¹⁴⁴ tritt erstmals eine Persönlichkeit in unsere Kirchengeschichte ein, die sich nicht nur dank eines hinterlassenen Briefwechsels¹⁴⁵ fest umreißen läßt, sondern aus deren Briefen wir auch erfahren, wie die politischen und kirchlichen Verhältnisse jener Epoche, die man gemeinhin die Gegenreformation zu nennen pflegt, durch einen Lenzburger Augenzeugen und unmittelbar Betroffenen beurteilt wurden.

1. Biographie

Gervasius Schuler, der sechste Lenzburger Pfarrer seit der Reformation, wurde in Straßburg geboren. Seine Studienjahre dürfte er zum großen Teil in Basel verbracht haben, wo damals Beatus Rhenanus, Erasmus von Rotterdam, Capito, Glareanus und andere Humanisten lehrten und wirkten. Wie Zwingli, Calvin und viele Zeitgenossen geriet auch Gervasius auf dem Umweg über den Humanismus ins Kraftfeld des Evangeliums. «Hatt myn gröste Arbeyt in dem Aristotele, Platone und andern heidnischen Künsten. Nachdem ich aber uß Gotts Angeben selbs zu dem Handel myner Selen luogen wolt, hab ich's anders fünden», bekannte er selber aus der Rückschau.¹⁴⁶

Unter den Reformatoren des 16. Jahrhunderts zählt Gervasius nicht zu den Sternen erster Ordnung, aber als überzeugter Anhänger des reformierten Glaubens hat er die Sache der Evangelischen nah und fern zeitlebens mit brennendem Herzen mitverfolgt. Irgend einmal auf seinem wechselvollen Lebensweg ist er auch fast allen großen Geistern persönlich begegnet:

144 Zu Gervasius Schuler vgl. J. W. Culmann, *Skizzen zu Gervasius Schulers Leben und Wirken*, Straßburg 1855 (ein Exemplar dieser Schrift befindet sich auch auf der Lenzburger Stadtbibliothek) und, auf Culmann aufbauend, Pfarrer Hans Hänni, *Meister Gervasius Schuler, Reformator und Prädikant in Lenzburg von 1550–1563*, in: LNB 1944, S. 14–51.

145 Handschriftliche Briefe von Gervasius Schuler, größtenteils lateinisch geschrieben, an Blaurer, Bullinger, Butzer, Capito, Musculus, Myconius etc. Der kleinere Teil der Briefe ist in der Stadtbibliothek Straßburg, der größte Teil, namentlich die Briefe an Bullinger (ca. 100 Stück) werden heute im Zwingli-Archiv in Zürich aufbewahrt.

146 Brief von 1527, zit. bei Hänni S. 15.

Capito, Butzer, Zwingli, Bullinger, Luther, Melanchthon, Calvin, um nur die allerbekanntesten Namen zu nennen.

Um 1520 war Gervasius eine Zeitlang Zwinglis Tischgenosse in Zürich, vier Jahre später kehrte er mit einem persönlichen Empfehlungsschreiben Zwinglis nach Straßburg zurück und wirkte als Reformator im nahen Bischofsweiler. Das wechselvolle Geschick dieser evangelischen Gemeinde – *cujus regio eius religio*¹⁴⁷ – brachte es mit sich, daß Gervasius nach vier Jahren seines Amtes enthoben wurde. In den nächsten Jahren versah er zusammen mit Heinrich Bullinger das Prädikantenamt im heutigen aargauischen Bremgarten. Der für die Reformierten unglückliche Ausgang der Schlacht von Kappel vom 11. Oktober 1531, wo Zwingli mit 500 Zürchern fiel, zwang Bullinger und Gervasius zur nächtlichen Flucht aus Bremgarten. Bullinger wurde Zwinglis Amtsnachfolger in Zürich. Gervasius wirkte zunächst als Helfer an der Basler Kirche, 1533 wurde er als Pfarrer an die Hauptkirche der alten freien Reichsstadt Memmingen im Allgäu berufen. Die nun folgenden Jahre sind die bedeutendsten im Leben des Gervasius gewesen: Als Abgesandter des Rates vertrat er die Stadt Memmingen auf einer Reihe von Religionsgesprächen und lernte so die maßgebenden deutschen Führer im reformierten Lager persönlich kennen, als Oberpfarrer war er die geistliche Führungsgestalt in Memmingen und der näheren Umgebung. Durch schriftliche Auslegung der Evangelien und der Paulusbriefe¹⁴⁸ suchte er schon seit seinen Schweizer Jahren evangelisches Gedankengut weitem Kreisen vertraut zu machen. – Die Memminger Zeit war aber auch – besonders seit den 1540er Jahren – gefüllt mit Sorgen, Kümmerissen und Nöten aller Art: Es war für einen scharfen Beobachter nicht zu übersehen, daß Kaiser Karl V. den Protestanten immer feindlicher begegnete und ihre gänzliche Vernichtung in Deutschland anstrebte. Nach der protestantischen Niederlage in der Schlacht bei Mühlberg am 14. April 1547 hatte auch Memmingen dem Kaiser eine Kontribution zu zahlen, im folgenden Jahr erließ der Kaiser das Augsburger Interim, ein Reichserlaß, welcher die gewaltsame Wiederherstellung des Katholizismus im Reich bezweckte. Über 400 Pfarrer weigerten sich, die den evangelischen Glauben drastisch beschneidenden Interims-Bestimmungen zu unterschreiben. Johannes Stumpf berichtet in seiner Schweizer-Chronik: «Welche den Interim nit wolten unterschreiben, wurden in das ellend vertriben, viel Geleerten als

147 D.h. derjenige, welcher die weltliche Macht inne hat, bestimmt auch die Religion in seinem Machtbereich.

148 Ein Verzeichnis der Schriften des Gervasius Schuler hat Culmann, S.117 publiziert, nachgedruckt bei Hänny S.51.

Wolfgang Musculus, Gervasius Schuler und andere, wichen in die Eydgnoschafft, da sie fründtlich empfangen und gehalten worden.»¹⁴⁹ Der freundliche Empfang ist aber in Tat und Wahrheit nicht überwältigend gewesen. Als sich nach verschiedenen vergeblichen Versuchen auch die Hoffnung auf die vakante Aarauer Pfarrstelle zerschlagen hatte, schrieb Johannes Haller aus Bern an Bullinger:¹⁵⁰ «Die Aarauer haben ein ungelehrten und leichtsinnigen Ismael Buchser statt des Gervasius gewählt»; Pfarrer Christian Oberholzer berichtete Bullinger:¹⁵¹ «Gervasius wurde vorheraus genannt, aber umsonst, weil sie keinen Fremden wollen und die Prediger und das Wort verachten, und es ihnen gleich und unangenehm ist, starke und unerschrockene Diener des Wortes zu haben.» Schließlich spielte auch Musculus noch auf denselben Fall an: «Was soll ich von den Aarauern sagen? Ich glaube, Paulus selbst würde in einer Kirche dieser Art keinen Platz finden, wenn er ein Schwabe wäre.»¹⁵² Endlich gelang es den Freunden, Gervasius die vakante Prädikantenstelle in Lenzburg zuzuhalten. Von 1550 bis zu seinem Tode 1563 hat Gervasius hier in Lenzburg gelebt.

Gervasius hat in diesen letzten 13 Lebensjahren kaum mehr in die Breite gewirkt, sein Weg ist vor allem nach innen gegangen. Häusliche Sorgen, ein Pestanfall und das Alter mit seinen besondern Beschwerden und Plagen machten ihm schwer zu schaffen. Trotzdem verfolgte er wie eh und je mit wachen Sinnen und kummervollem Herzen das Geschick der evangelischen Kirchen nah und fern. Glückliche Stunden erlebte er, wenn Freundesbriefe bei ihm eintrafen oder ein Exemplar eines soeben gedruckten Werkes seiner Freunde. Was er erlebte, was er dachte, hoffte oder befürchtete, vertraute er seinen Briefen an. Vor allem diejenigen an den treuen Bullinger in Zürich vermitteln uns eine Fülle und Dichte von zeitgeschichtlichen Aussagen und politischen Stimmungsbildern. Versuchen wir, Gervasius beim Schreiben ein wenig über die Schulter zu schauen:

2. Die Schwierigkeiten der Lenzburger Jahre

«Hier» – so beginnt der erste Lenzburger Brief an Bullinger – «habe ich nun meine Wohnung aufgeschlagen in Frieden und fühle mich wohl mit den

149 Johannes Stumpf, Gemeiner löblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronick würdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548.

150 Dat. 18. Juli 1549.

151 Dat. 21. Juli 1549.

152 Dat. 13. Dezember 1549, alle drei Briefe zit. nach Hännly S. 32.

Meinen.»¹⁵³ Es zeigt sich aber auch in diesem ersten Brief, daß Gervasius auf seiner Prädikatur im Berner Aargau in kleine und enge Verhältnisse geraten war. Er sei kürzlich in Bern gewesen, berichtet er dem Freund weiter, und hätte vom dortigen Rat trotz Bullingers Empfehlungsschreiben und der Fürsprache von Johannes Haller, einem prominenten Mitglied der Berner Kirche, nur drei Kronen Entschädigung an seine Aufzugskosten in Lenzburg bekommen.¹⁵⁴ Freund Haller habe sich ob solcher Knickerei des Rates entsetzt, Gervasius selber scheint die Tatsache eher gelassen hingenommen zu haben: «Ich danke Gott, daß er es nicht zuläßt, daß mir das Zeitliche allzuvielen Sorgen macht. Ich habe durch ihn beides gelernt, reich sein und arm sein.»¹⁵⁵

Schwierigkeiten hatte Gervasius auch in Lenzburg selber durchzustehen: als Prädikant hatte er das Recht, seine Kinder wie die Bürgerskinder unentgeltlich «im corpus» unterrichten zu lassen. Als Gervasius nun 1551 auch einen Knaben aus der ersten Ehe seiner Gattin, den er unentgeltlich in sein Haus aufgenommen hatte, in die Stadtschule schicken wollte, wehrte sich der damalige Schulmeister und Stadtschreiber Ruprecht Schapper. Die Angelegenheit kam vor den Stadtrat, der bestimmte, daß der mittellose Knabe das Recht auf kostenlosen Schulunterricht habe, wie das allgemein üblich sei, wenn ein Bürger ein armes Kind in die Familie aufnehme. Auf Verlangen des Lehrers wurde aber die Auflage gemacht, daß, wenn der Knabe später doch noch Vermögen erben sollte, das gestundete Schulgeld dem Stadtschreiber oder dessen Erben nachzuzahlen sei.¹⁵⁶

Gervasius mit seiner vielköpfigen Familie und seinem «grossen zülouff von frömbden und heimbschen lütten» hatte auch wiederholt mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Im Anschluß an eine Gehaltserhöhung von 1556 gibt er dem Freund eine detaillierte Schilderung aller seiner Einkünfte: «Das ist das Ynkomen myner Pfründ: 78 Muet Kern, 2 Malter Hafer, 13 Gulden Geld, ein Baumgarten, ein Krautgarten; item der Wynzehenden, trägt jürlich etwa 10 Eimer, oft ouch mer. Die Besserung myner Herren von Lenzburg ist 10 Göllden, ein Matt, dass ich zwo Küe und Suwen halten mag, ein wolgebuwen Hus by der Kilchen, ein Stall für Hew, Küe und Suwen; item der Stattgraben by minem Hus, dem Vie zu grasen on Zins, wann ichs verlen

153 Brief an Bullinger vom Juni 1550, zit. bei Hännly S. 36.

154 Die völlige rechtliche Trennung vom Staufberg und die Konstituierung einer eigenen Kirchgemeinde Lenzburg erfolgte erst 1565, deshalb hatte Bern in obigem Fall noch u. a. auch für Aufzugskosten-Entschädigungen allenfalls aufzukommen.

155 Brief an Bullinger vom Juni 1550, zit. nach Hännly S. 36.

156 StL II A 14, S. 51, zit. nach Siegrist I, S. 232.

(d.h. verpachte), trägts ein Gulden, wie denn der Bruch zu Lentzburg ist, daß man nit wol ohne vyche husen kann». ¹⁵⁷ Im folgenden Jahr verbesserte Bern diese Pfründe für Schulers Lebenszeit um zehn Pfund und ein Bernermüt Kernen jährlich. ¹⁵⁸

Auch wenn Gervasius in und um Lenzburg ein paar Freunde weltlichen oder geistlichen Standes fand, ¹⁵⁹ dürfte er sich doch gesamthaft betrachtet hier nicht allzu heimisch gefühlt haben. Schon im Januar 1553 ¹⁶⁰ schreibt er nach Zürich, daß über ihn böse Gerüchte umhergeboten würden, die aus einer Mücke einen Elephanten gemacht hätten, um auf diese Weise die Freunde zu trennen, aber die gelegten Fallen hätten versagt. Im April desselben Jahres ¹⁶¹ berichtet er Bullinger, was ihn, Gervasius, betreffe, gelte er im Aargau immer noch als ein Fremdling, als «ein Schwabe», und schaffe daher auch bei seinen Lenzburgern wenig Frucht. Wohl lasse er sich keine Arbeit verdrießen und scheue keine Mühe. Aber es sei alles derart dem Luxus ergeben, voll Weltsinn und Wohlleben, daß nur bei ganz wenigen der rechte Sinn für die Wahrheit zu finden sei. Er möge Gott für ihn bitten, daß er ihm die Geduld gebe auszuhalten. Gesundheitlich gehe es ihm zwar nicht schlecht, «wir läbend und grünind wie die Dätelkolben im Weyer». ¹⁶²

Mit seiner rigorosen Auffassung der Kirchenzucht scheint Gervasius sich gelegentlich unbeliebt gemacht zu haben: Im Frühjahr 1556 erzählt er Bullinger von einem Besuch in Bern, wo er sich vor der Obrigkeit zu verantworten hatte, weil er einen Ehebrecher nach mehrmaligen vergeblichen Mahnungen vom Abendmahl ausgeschlossen hatte. ¹⁶³

Wenn die Gemeindeglieder sich an der rigorosen Strenge des neuen Prädikanten stießen, so stieß sich umgekehrt der Prädikant auch oft an der Lauheit seiner Gemeinde im speziellen und der Berner Kirche im allgemeinen. Er sehe auch bei uns trübe in die Zukunft der Kirche, schreibt er schon im August 1552. ¹⁶⁴ Man suche ihren Schäden nicht mit der rechten Arznei zu

157 Zit. nach Culman S. 104.

158 STB, Teutsch Spruch Buch SS 703, zit. nach Siegrist I, S. 209.

159 In den Briefen an Bullinger werden am Schluß Grüße ausgerichtet u. a. von Schultheiß Brandolf, ferner Bullingers Oheim Wiederkehr, einer mit Bullinger befreundeten Witwe Götz, von den Landvögten Niklaus von Diesbach und Hans Rudolf von Hagenberg, von Landschreiber Haberer und von Pfarrer Hans Delsberg auf dem Stauffberg, vgl. Hännly S. 37.

160 Brief vom 30. 1. 1553, zit. nach Hännly S. 41.

161 Brief vom 12. 4. 1553, zit. nach Hännly S. 42.

162 Ebenda.

163 Brief vom 20. 3. 1556, zit. nach Hännly S. 45.

164 Brief vom 17. 8. 1552, zit. bei Hännly S. 38/39.

begegnen, deshalb sei alle Mühe und Arbeit umsonst. Das Evangelium stinke die Welt an, sie sei seiner gar maßleidend geworden. – Doch nicht nur an der Herde, auch an den Hirten findet Gervasius manches auszusetzen: Auch ein Teil der Diener des Wortes halte das Evangelium wenig wert. Es fehle ihnen in der gegenwärtigen Trübsal an Eifer, Ernst, Vertiefung ins Wort, an Erkenntnis der Sünde, an Gehorsam zum Wort des Herrn, an Besserung des Lebens und herzlichem Gottvertrauen. Ein angstvolles Gebet wäre das rechte Mittel, den Nöten der Zeit abzuhelfen. Er tue nach der ihm verliehenen Gnade alles, was nötig sei, aber er sehe wenig Frucht und Erfolg, so daß es ihn oft verdrieße, weiter zu leben. Sein strenger Ernst ziehe ihm viel Feindschaft zu, besonders bei den umliegenden Prädikanten.

Über seine Amtskollegen und die kollegiale Zusammenarbeit äußert sich Gervasius im folgenden Jahr noch deutlicher.¹⁶⁵ Er meldet den Wegzug des Freundes Johannes Jung, Pfarrer in Aarau, nach Basel und bedauert ihn, weil in der Gegend allzu viele Diener der Kirche seien, deren Wandel nicht der Wahrheit entspreche. Bullinger tue recht daran, den alten Brauch der Zürcher Synode nicht fallen zu lassen. Die Aargauer Pfarrer kämen zweimal jährlich zum Kapitel zusammen. Aber es werde da alles gar kalt verhandelt.¹⁶⁶ Einer verdumme den andern, und eine Feile werde nirgends angelegt. Ernste wissenschaftliche Unterhaltung finde wenig Teilnehmer. Die Obrigkeiten hätten wenig Ansehen und ließen den Geistlichen freie Hand, damit sie um so freier für ihre eigenen Sachen sorgen könnten. – Auch im Sommer desselben Jahres verzweifelt Gervasius fast am Fortschritt des Evangeliums in seiner Gemeinde.¹⁶⁷

Wen wundert es bei diesem Stand der Dinge, daß Gervasius nach einer andern Pfründe Ausschau hielt? Nachdem das Interim durch den Passauer-Vertrag¹⁶⁸ aufgehoben worden war, trug er sich mit dem Gedanken, wieder ins Allgäu zurückzukehren. Ravensburg forderte ihn damals als Prediger,¹⁶⁹ später Kempten.¹⁷⁰ Bullinger riet ihm beide Male, wegen der unsicheren Lage der evangelischen Kirche im Reich die Berufung abzulehnen. Im

165 Brief vom 12. 4. 1553, zit. bei Hännly S. 41/42.

166 Zu den Kapitelzusammenkünften vgl. früher S. 94f. und Anm. 19 dieses III. Kap.

167 Brief vom 18. 7. 1553, zit. bei Hännly S. 42/43.

168 2. 8. 1552 durch Kaiser Karl V. bestätigt, der Passauer-Vertrag bereitete den Augsburger Religionsfrieden von 1555 vor. Durch diesen wurde den weltlichen Reichsständen Religionsfreiheit gestattet. Sie entschieden aber auch zugleich die Religionszugehörigkeit ihrer Untertanen (*cuius regio, eius religio*) – Untertanen, die mit der Religionszugehörigkeit nicht einverstanden waren, blieb nur die Auswanderung übrig.

169 Hännly S. 38/39

170 Ebenda S. 42/43.

Herbst 1553¹⁷¹ bat Gervasius Musculus¹⁷², ihn den Zofingern zu empfehlen. Nachdem auch diese Pfründe durch einen andern Anwarter besetzt worden war, fügte sich Gervasius in sein Geschick, Lenzburg als letzte Station seines Lebensweges zu betrachten.

3. Die Uneinigkeit der eidgenössischen reformierten Stände

Den größten Kummer bereitete ihm indessen nicht der Stand der Kirche im Berner Aargau an sich, sondern die politische Uneinigkeit und die widersprüchliche Kriegspolitik der einzelnen eidgenössischen reformierten Orte angesichts der schwierigen Lage der evangelischen Kirche auf europäischer Ebene: Schon im November 1550,¹⁷³ also wenige Monate nach seiner Ankunft in Lenzburg, hatte er Bullinger mitgeteilt, daß ein Edler von Pfirt beim Lenzburger Rat vorgesprochen habe. Es dürfte sich dabei um eine vom Berner Rat erlaubte Söldnerwerbung gehandelt haben. Am 3. Februar 1552¹⁷⁴ weiß er von einer Verhandlung des Berner Rates mit dem König von Frankreich zu berichten und befürchtet das Zustandekommen eines Soldvertrages. Im Herbst desselben Jahres schreibt er abermals, daß ein Hauptmann Söldner für den König von Frankreich anwerbe, während andere von dort zurückkehrten.¹⁷⁵ Im Sommer 1553¹⁷⁶ kommt Gervasius im Zusammenhang mit dem im Piemont gefallenen Hauptmann Fuchsberger von Mellingen abermals auf den Solddienst zu sprechen und befürchtet, «die Schweizer werden zuletzt auch noch in die Suppe kommen». Das habe man von den Bluthunden, die das Vaterland um Geld verkaufen.

Im Oktober 1554¹⁷⁷ berichtet er von einem Zusammentreffen im Wirtshaus mit Junker Hartmann von Hallwyl, dem Obervogt von Lenzburg, dem Amtsschreiber Haberer und andern Ehrenleuten. Dabei sei das Gespräch auf die Zürcher gekommen, die sich vom Söldnerdienst zurückhielten, bis «den Bernern ein Schlappen werde». Er habe versucht, die Zürcher so gut wie möglich zu verteidigen, aber vergeblich. Gervasius erinnert den Freund daran, wieviel Not und Jammer den beiden Orten Zürich und Bern und ihrer gemeinsamen Religion aus der Zwietracht entstehen könnten. Luzern treibe

171 Brief vom 18. 9. 1553, zit. bei Hänni S. 43.

172 Musculus = Abraham Müslin, Pfarrer und Berner Theologieprofessor.

173 Hänni S. 38.

174 Ebenda.

175 Ebenda, S. 39.

176 Brief vom 18. Juli 1553, zit. bei Hänni S. 42/43.

177 Brief vom 29. Oktober 1554, zit. bei Hänni S. 44.

ja schon lange zum Krieg gegen die evangelischen Orte, wenn auch bisher vergeblich. Jeder Verständige auf evangelischer Seite müsse alles versuchen und unternehmen, damit es zu keinem neuen Krieg komme.

Die Lenzburger Jahre des Gervasius fallen in die zweite (1551/52) und die dritte Tagungsperiode (1562/63) des Konzils von Trient. Schon im März 1551 hatte Gervasius Bullinger gegenüber geäußert,¹⁷⁸ daß er gleich diesem vom Konzil von Trient nichts Gutes erwarten könne. Das Wiedererstarken des Katholizismus in diesem Jahrzehnt wirkte auf das politische Kräftespiel in Europa zurück. So kommt auch Gervasius öfters auf die Lage der Kirche auf europäischer Ebene zu sprechen.^{179, 180} – Wie sehr gerade in diesen kritischen Jahren die Existenz der reformierten Kirche an die Person einzelner einsatzfreudiger und zielbewußter Männer geknüpft war, verrät uns Gervasius in seinem Brief vom 30. Januar 1553,¹⁸¹ wo er Bullinger schreibt, daß er mit tiefem Schmerz von seiner Krankheit Bericht erhalten habe. Und – so fährt Gervasius weiter – nicht nur Bullingers wegen, sondern auch um des Loses der Kirche und ihrer Leiter willen, das sie träfe, wenn Gott jenen seines Amtes beraube und damit in diesem wirren und jammervollen Jahrhundert die sonst schon schwer heimgesuchte Kirche tödlich verletze. Mitten in diesem Jammer sei eine Zürcherin nach Lenzburg gekommen, die öffentlich erklärt habe, daß sie Bullinger gesund gesehen und sogar habe predigen hören. Unbeschreiblich sei da die Freude in Lenzburg gewesen, über zwanzig Frauen seien mit Jubel heimgegangen. – Wir sehen aus dieser Notiz, daß auch noch in den 1550er Jahren Bern im Aargau in erster Linie den organisatorischen Rahmen zur Kirchenreform setzte, während die geistigen Impulse aus Zwinglis und Bullingers Zürich kamen.¹⁸²

Nachdem Kaiser Karl V. 1556 krank, enttäuscht und lebensmüde sein Herrscheramt abgelegt und sich in das Kloster San Jeronimo de Yuste zurückgezogen hatte, brach sein Reich in eine österreichische und eine spanische Habsburgerlinie auseinander. Fortan war es der Ehrgeiz der spanischen Krone unter Philipp II., als Schutzmacht des katholischen

178 Brief vom 25. 3. 1551, abgedruckt bei Culman S. 178/79.

179 Brief vom 18. Nov. 1552 (Hänny S. 40) = deutsche Verhältnisse.

180 Brief vom 10. 9. 1553 (Hänny S. 43) = englische Verhältnisse.

181 Zit. nach Hänny S. 41.

182 Georges Gloor hat für die ersten reformierten Lenzburger Pfarrer bereits auf diese Tatsache hingewiesen und dazu bemerkt: «Erst später, als die Aargauer Pfarrkandidaten ihre Studien – statt wie bisher an den traditionellen humanistischen Hochschulen – neuerdings an der Berner Akademie absolvierten, wurden die aargauischen Kirchgemeinden schrittweise in die Geisteswelt der Berner Staatskirche integriert ...», in: Zwei Gedenkdaten/Vierhundertfünfzig Jahre Reformation, in: LNB 1979, S. 83.

Glaubens aufzutreten. Spanisch-Habsburg war bei der Reichsteilung auch in den Besitz des Herzogtums Mailand gelangt, so daß sein Arm tief in das mittlere Westeuropa hineinragte. Dies hatte auch auf die innern Verhältnisse der Eidgenossenschaft seine Auswirkungen: dort, wo bisher die Dinge noch nicht völlig geklärt waren, wurde die Glaubensbereinigung fortgesetzt. So vertrieben schon 1555 die innern Fünf Orte 60 reformierte Familien aus Locarno. Diese fanden in Zürich eine neue Heimat. Gervasius hat mit ihnen Kontakt gehabt, schreibt er doch im März 1556¹⁸³ an Bullinger, die Locarner Freunde hätten ihm die *Secunda Defensio* von Calvin gegen den Lutheraner Westphal gesandt. – Noch einmal sollte Gervasius in den nächsten Jahren Gelegenheit haben, seinen bescheidenen Teil an die Aufrechterhaltung des konfessionellen Status quo in der Eidgenossenschaft beizutragen. Im konfessionell paritätischen Glarus setzte es zwischen 1556 und 1564 schwere innere Wirren ab, bei denen mehr als einmal eine bewaffnete Intervention der Fünf Orte zugunsten ihrer katholischen Glaubensgenossen in Glarus drohte. Haupt der Anhänger des alten Glaubens in Glarus war der Geschichtsschreiber Aegidius Tschudi.¹⁸⁴ Im September 1561¹⁸⁵ meldet Gervasius Bullinger: «Unser Landvogt,¹⁸⁶ – der eben von einer Kur in Baden kommt –, sagt mir, wie er dort durch einen Arzt von Luzern vernommen, Schwyz und Unterwalden seien gar hitzig, die Glarner zu überziehen, «und sol das geschehen wann die Engelwyse ist zu Einsideln,¹⁸⁷ doch in Geheim, on Zeichen und Fenlin, darmit es die Zürcher, jre gute Fründt, desto mynder achtind. Ouch hat er mich ernstlich gebetten, und mir darzu den Boten in syne Kösten zugestellt, sollichs ouch uff syn Befelch zu schreiben, damit die so es ze wissen bedürfen, durch ouch möchtind bericht werden, darmit vorge-melte Pfyl des mynder schaden, und Unrodt vermyden werd». Da Luzern besonnener als Schwyz und Unterwalden war und Bern und Zürich für die bedrohten Glaubensbrüder in Glarus eintraten, konnte der Überfall verhindert werden, und Glarus hatte zu den paritätischen Grundlagen des Kappler Landfriedens zurückzukehren.

Wie betrüblich indessen Gervasius die 1560er Jahre für die reformierte Kirche einschätzt, geht klar aus seinen brieflichen Äußerungen hervor: im März 1556¹⁸⁸ dankt er Bullinger für dessen gedruckte Auslegung der

183 Brief vom 5. 3. 1556, zit. nach Hännly S. 45.

184 Deshalb wird dieser Vorfall in der Schweizergeschichte gelegentlich auch als «Tschudikrieg» bezeichnet.

185 Brief vom 17. 9. 1561, zit. nach Culmann S. 107/08.

186 Landvogt Hans Rudolf Hagenberg von Lenzburg.

187 Engelweihe in Einsiedeln: 14. September.

188 Brief vom 5. 3. 1556, zit. bei Hännly S. 45.

Johannes-Offenbarung. Seine Zeit bedürfe solcher Stimmen, fügt er dem Dankbrief bei. Zwei Monate später¹⁸⁹ klagt er erneut, es seien Tage, die eine unermüdliche Sorge und Bemühung von jedem reich Begabten erforderten. Viel Schweres, dessen Ausgang Gott allein kenne, werde berichtet. Gervasius erwartet furchtbare Gottesgerichte. Ihm sei das Leben verleidet, um nicht zu sagen, auch das damit verbundene Amt, so sehr würde seine unermüdliche Arbeit immer wieder durchkreuzt. Vor der dritten Tagungsperiode des Konzils von Trient schreibt er Bullinger:¹⁹⁰ «Es laufen allerlei böse Gerüchte umher, von deren Gehalt du wohl besser als ich unterrichtet bist. – Gott komme syner Kilche zu Hilff in disen betrübten Zyten!» Am Schluß dieses Briefes werden Grüße an verschiedene Personen aufgetragen, «fürnemlich an den thüren Gottsmann Petrum Martyrum».¹⁹¹ Petrus Martyr – aus vornehmer Florentiner Familie gebürtig – war, nachdem er von Straßburg vertrieben worden war, seit 1556 in Zürich tätig. Im November 1561 war er soeben aus Frankreich zurückgekehrt, wo er zusammen mit Theodor de Bèze und einer Elite von reformierten Pfarrern französischer Muttersprache am Religionsgespräch von Poissy teilgenommen hatte. – Schon im März des folgenden Jahres wird die reformierte Gemeinde von Vassy während eines Gottesdienstes in einer Scheune von Söldnern des Herzogs von Guise überfallen und hingemetzelt. Diese Bluttat bildet gleichsam die Eröffnung der französischen Religions- und Bürgerkriege, die zehn Jahre später in der Bartholomäus-Nacht in Paris kulminieren und erst unter Henry IV mit dem Edikt von Nantes¹⁹² zu Ende gehen werden. – Die «bösen Gerüchte», von denen Gervasius schreibt, waren also wirklich nicht aus der Luft gegriffen.

Der letzte Brief an Bullinger datiert vom 12. Januar 1563.¹⁹³ Er habe früher geglaubt, den größten Teil seiner Kreuzesaufgabe schon abgetragen zu haben, aber er habe sich getäuscht und fühle in diesen Tagen gar sehr, um wie vieles er noch im Rückstand sei. Gervasius schreibt weiter, durch langes Kopfleiden habe er sein rechtes Auge verloren, seine Kinder bereiteten ihm Sorgen und der Lärm und das Treiben der Zeit betrübten ihn gar sehr. Er ahne ein großes Gericht in diesen Tagen der Gottvergessenheit so vieler und des Undanks der meisten für die empfangenen Gaben. Wenn der Zürcher Freund ihm noch etwas zur Erquickung des Geistes mitteilen könne, so solle er es doch bald tun. – Ob Gervasius Bullinger daraufhin nochmals gesehen

189 Brief vom 1. 5. 1556, zit. bei Hännly S. 46.

190 Brief von Ende 1561, zit. bei Culmann S. 108.

191 Ebenda.

192 13. April 1598.

193 Zit. nach Hännly S. 48/49.

oder einen Brief von ihm empfangen hat, wissen wir nicht. Die letzten Zeilen von Gervasius' Hand sind die Eintragung der Taufe eines Kindes am 31. Oktober 1563 in das von ihm selber angelegte erste Taufregister im Lenzburger Stadtarchiv.¹⁹⁴ Im nächsten Monat ist er gestorben. Seine Gattin und ein geisteskranker Sohn wurden samt ihrem Hausrat im Kloster Königsfelden als Pfründer aufgenommen.¹⁹⁵

Lassen wir uns die auszugsweise zitierten Briefstellen nochmals gesamthaft durch den Kopf gehen, so sehen wir, daß sie, zwar von einer kleinen Nebenbühne des großen Welttheaters aus geschrieben, doch ein getreues Miniaturbild der Lage und der Stimmung der Epoche geben, wie wir das aus den Briefwechseln der Größten der Zeit – man denke etwa an die Calvin-Korrespondenz – herauslesen können.

Eine letzte Frage sei noch gestellt: Wie ist dieser humanistisch gebildete Mann,¹⁹⁶ den ein späterer Amtsnachfolger auf der Lenzburger Kanzel¹⁹⁷ «den bedeutendsten Pfarrer, den unsere Stadt je besessen hat», genannt hat, vom damaligen Lenzburger Stadtrat in corpore beurteilt worden? Eine Briefstelle gibt uns darauf Antwort: Als 1562 am Staufberg ein neuer Rebgarten angelegt wurde, stellte der Lenzburger Rat an Bern das Begehren, den davon fallenden Zehnten seinem Prädikanten zu überlassen, nicht zuletzt aus dem Grund, daß, wenn er (d.h. Gervasius Schuler) «mit thodt abgen wurde, wir dester ee ein glerkten man überkämind als gemelter herr».^{198, 199}

194 StL II D 171, Taufrodel I, 1550–1576.

195 BE RM 363, S. 231, 9. 12. 1563, zit. bei Pfister, Prädikanten, S. 200, Anm. 184.

196 Gervasius Schuler dürfte auch dank seiner humanistischen Bildung der erste Bewohner Lenzburgs gewesen sein, der nach über 1000 Jahren der Vergessenheit eine leise Ahnung von der Präsenz Roms auf Lenzburger Boden gehabt hat: Am 10. Oktober 1552 (zit. bei Hänni S. 39/40) schickt er Bullinger eine Münze des Vespasian, die ein Bauer von Lenzburg in seinem Acker gefunden hat, und hofft, daß sie die alte Freundschaft zwischen den beiden Männern mehre. (Lenzburg wird seine römische Vergangenheit erst im 18., 19. und 20. Jahrhundert entdecken.)

197 Hänni S. 15.

198 «Wenn er (d.h. Gervasius Schuler) sterben würde, daß wir desto eher einen gelehrteren Mann bekämen als der genannte Herr.»

199 StL II A 16, 62 STB Teutsch Spruch Buch UU, 778, zit. bei Siegrist I, S. 209.

*D. Hilfe an auswärtige Glaubensgenossen*²⁰⁰

1. Allgemeines

Schon die soeben auszugsweise wiedergegebenen Briefe des Gervasius Schuler an seinen Freund Heinrich Bullinger in Zürich vermitteln eine leise Ahnung vom europäischen Horizont der Reformation des 16. Jahrhunderts. Es war die aus dem Mittelalter übernommene Vorstellung des einen Leibes Christi,²⁰¹ die, nun zwar auf die evangelische Christenheit beschränkt, nahe und ferne Glaubensglieder sich als Einheit verstehen ließ. Wohl ging im Laufe der Zeit die politische Entwicklung in den verschiedenen reformierten Ländern Europas nationale Eigenwege, und entsprechend war auch die Struktur der eng mit dem jeweiligen Staat verflochtenen oder zumindest von ihm abhängigen Kirche verschieden. Kam aber in irgend einem reformierten Land große Not über die Glaubensgenossen, so bewährte sich doch immer wieder über alle nationalen, sprachlichen oder politischen Schranken hinweg die konfessionelle Solidarität.

Betrachtet man eine Landkarte über die konfessionelle Gliederung Europas im 16. und 17. Jahrhundert, so könnte man die reformierten eidgenössischen Orte leicht für gefährdete Außenposten der Reformation halten, weil sie inmitten mächtiger katholischer Gebiete und Länder²⁰² lagen. Es fügte sich indessen, daß nicht die reformierten eidgenössischen Orte Beistand suchten, sondern andern Hilfe zukommen ließen, weil ein günstiges Geschick sie den Bedrohungen der starken Nachbarn entrückte. Diese Hilfe an auswärtige Glaubensgenossen erfolgte entweder durch Geldspenden an notleidende Gemeinden und Einzelpersonen oder indem man Glaubensflüchtlingen vorübergehend oder dauernd Aufenthalt und Unterhalt gewährte.

Schon im 16. Jahrhundert haben sich fremde Glaubensgenossen mit finanziellen Hilfsgesuchen an einzelne Orte gewandt. In den Notjahren des Dreißigjährigen Krieges kamen die Bitten regelmäßig und zwar meistens an alle reformierten Stände. Diese boten an ihren Tagen²⁰³ darüber und

200 Vgl. dazu: Paul Wernle, *der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert*, 3 Bde, Tübingen 1922–24, nach dem Register; Feller III, S. 173 ff.; J. C. Mörikhofer, *Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz*, Leipzig 1876, passim.

201 Vgl. dazu Römer 12, 1. Kor. 12.

202 Reformierte in Schottland, den Niederlanden, Ungarn & Polen, Lutheraner in Norddeutschland.

203 Zu den reformierten Tagen, vgl. früher S. 92 dieses III. Kap.

stellten 1674 schließlich einen Verteilungsschlüssel auf. Bern übernahm ungefähr ein Drittel der Unterstützungskosten. Wenn sich auch der Nachwelt vor allem das Hilfswerk für die Hugenotten und Waldenser eingeprägt hat, so bemerkt doch Feller,²⁰⁴ daß sich dieses Opfer auf eine relativ bescheidene Zahl von Jahren zusammendrängte, während durch anderthalb Jahrhunderte hindurch regelmäßig Geldspenden an bedürftige Glaubensgenossen ins Ausland flossen. Bald galt es, den Reformierten in Deutschland oder in den habsburgischen Erblanden, bald Calvinisten in Ungarn, Polen oder Litauen unter die Arme zu greifen, sei es, daß eine Notpfarre oder eine Schule einer armen Streugemeinde erhalten bleiben mußte, sei es, daß ein Beitrag an einen Kirchenbau zu leisten war. Seit dem Dreißigjährigen Krieg verging kaum ein Jahr, ohne daß Bern aus Sammlungen oder öffentlichen Mitteln spendete. Es versteht sich von selbst, daß auch die bernischen Landstädte und deren wohlhabende Bürger sich an diesen Sammlungen beteiligten.²⁰⁵ Diese Ausführungen seien nun durch ein paar bezeichnende Beispiele aus den Lenzburger Akten illustriert:

2. Pfälzer und Böhmisches Brüder

Im Dreißigjährigen Krieg besetzten Truppen der Spanier und der Liga unter Tilly 1623 die Pfalz mit Heidelberg. Im Sommer 1627 erwähnt der Stadtschreiber den Besuch von zwei geistlichen Herren aus der Pfalz, welche, gestützt auf ein Schreiben der Berner Regierung, auch in Lenzburg eine Kollekte für die vertriebenen evangelischen Pfälzer durchführten. «Hand die freywilligen us der Burgerschaft gestürten 60 Gulden. Daruf hand mH. noch us dem Stattseckel getan 14 Rychsthaler, bringt also die ganze Stühr 50 Rychsthaler. Gott verlyche ihnen guten friden, daß sy in ihr vatterlandt mögindt khomen und des gedeyens ze dißer steuhr».²⁰⁶ Auch in den spätern Jahren finden sich wiederholt Hinweise auf Sammlungen für die Pfälzer, die vom Rat jedes Mal aufge bessert wurden.²⁰⁷ Eine Zeitlang amtierte ein Flüchtling aus dem benachbarten Elsaß bei Landvogt Kilchberger auf der Lenzburg als «Petagog», nach Beendigung seines Schuldienstes auf dem Schloß gestattete ihm der Rat auf seine Bitte hin, als armer Vertriebener für unbestimmte Zeit «ohne Burgerclag und mH. Beschwerd» im Städtchen zu

204 Feller III, S. 173 ff.

205 Vgl. StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen I, passim.

206 StL II A 4, S. 201, 14. 6. 1627.

207 StL II A 5, S. 348, 17. 11. 1636; S. 404, 22. 12. 1637 usw.

wohnen.²⁰⁸ Gelegentlich wurde auch ein Glaubensflüchtling aus deutschsprachigem Gebiet in Lenzburg selber Deutschschulmeister.²⁰⁹

Doch nicht nur benachbarte, sondern auch weit entfernte reformierte Orte oder Gegenden waren keine weißen Flecke auf der geographischen Karte eines Lenzburgers im konfessionellen Zeitalter. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges z. B. wurden die Böhmisches Brüder aus ihrer Heimat vertrieben. Viele wanderten damals nach Polen aus. Sie hatten ihren Mittelpunkt in der Schule von Lissa,²¹⁰ wo auch der berühmte Amos Comenius²¹¹ lehrte und wirkte. Im Jahre 1656 und abermals 1707 wurde die Stadt zerstört. Ihre Hilferufe gelangten auch in den bernischen Aargau: Bern schrieb eine Sammlung aus und sandte 4300 Pfund nach Lissa. Der Name dieser Stadt findet sich häufig in den Besprechungen an den reformierten Tagen. Das Mandat für die Kollekte nach der zweiten Zerstörung der Stadt befindet sich heute noch im Lenzburger Stadtarchiv: «Es ist nicht gnugsam zu beschreiben wie elendiglich die unglückselige Statt Lißa in Gross-Pohlen, welche in selbigem Königreich annoch die einzige Pflanzschul und Zuflucht der evangelischen Religion übrig war, von den Moscovitern zu Grunde gerichtet und nach denen gegen denen guten Lüthen aller ungehaltener Muthwillen ausgeübet und mit unerhörten Brandschatzungen verfahren, entlich auch völlig ußgeplünderet und gänzlich in die Aschen gelegt worden. Dahero wir auf der übrig gebliebenen wehemütiges Vorstellen gleich andern lobl. Orten Evang. Eidgenossenschaft bereits reichlich bescheiden aus hertzlichem Mitleiden uns entschlossen, in hiesiger Hauptstadt und übrigen unseren Vermöglichen uf bevorstehenden allgemeinen Fast- und Bättag eine freiwillige Stür einsammeln und ihnen zustellen zu lassen, damit auß Entmanglung zeitlicher Mittlen die Kirchen und Schullen und mit denselben unsere wahre dort einzig übrig gestandene Religion nicht under der Aeschen ergraben bliben müsse, nicht zweifelnd, es werde ein jedes wahre Glid der Kirchen Christi durch Güttätigkeit seinen Glauben und Mitleiden also lebendig erzeugen, dass dieses säuffzende und erschwachte Volk krefftiglich getröstet und erlabet werden mögind, euch demnach befehlend, dieser unser bewilligte Collect zehn oder vierzehn Tag vor bevorstehendem Bättag öffentlich verkünden zu lassen, denen Geistlichen aber zu insinuieren, dass sie vor dem Bättag männiglich zu thätlichem mitleiden aus Gottes Wort krefftiglich

208 StL II C 131, S. 106, 26. 9. 1639.

209 Vgl. dazu IV. Kap. Schulwesen, S. 182.

210 Heute: Lezno.

211 Amos Comenius (1592–1670) Bischof der tschechischen Brüdergemeinde und Pädagoge von Weltbedeutung.

vermahnen söllind. Übrigens aber zu veranstalten, daß an dem Bättag diesere Collect bei den Kilchenthüren erhebt und verschlossen anhero gesandt werde.»²¹²

3. Hugenotten und Waldenser

Wir wenden uns den Hugenotten und Waldensern zu. Frankreich stellte in der Zeit zwischen dem Westfälischen Frieden (1648) und der großen Revolution von 1789 den bedeutendsten politischen, militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Faktor Europas dar. Zwar hatten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts insgesamt acht Religions- und Bürgerkriege das Staatswesen erschüttert. Indem aber Henri IV den Hugenotten 1598²¹³ das Schutzedikt von Nantes gewährte, wurde die monarchische Souveränität zum Retter vor weitem bürgerkriegsähnlichen Krisen. Die durch Henri IV eingeleitete Entwicklung zum Einheitsstaat wurde im 17. Jahrhundert weiter gefördert, um schließlich unter Louis XIV zu kulminieren. Im Bild des «roi soleil» (Sonnenkönigs) hat die Zeit selbst die Stellung des Fürsten als Zentrum und Kraft des Staatslebens charakterisiert. Die königliche Gewalt unter Louis XIV war absolut, er fühlte sich an kein Recht und kein gegebenes Versprechen gebunden. Als er volljährig wurde, hatte er zwar seinen hugenottischen Untertanen «la pleine et entière jouissance de l'édit de Nantes» ausdrücklich garantiert.²¹⁴ Als jedoch der Friede von Nymwegen 1678 den Holländischen Krieg zu Ludwigs Gunsten beendete und er die Freigrafschaft Burgund, den Südrand von Belgien und fast das ganze Elsaß zugesprochen bekam, fühlte er sich stark genug, mit eiserner Faust gegen die Ketzler im eigenen Land vorzugehen. In den sechs Jahren nach 1678 wurden die Protestanten durch 85 königliche Erlasse²¹⁵ systematisch verfolgt. Durch militärische Einquartierungen, die «dragonnades», und Massenbekehrungen, vor allem von Kindern ab sieben Jahren, sollten die Voraussetzungen geschaffen werden, um die weitere Verlängerung des Ediktes von Nantes unnötig zu machen, wie das im Edikt von Fontainebleau vom Oktober 1685²¹⁶ schließlich auch begründet wird. Dieses Edikt verfügte u. a., daß alle reformierten Pfarrer bei Galeerenstrafe Frankreich zu verlassen hätten, während die reformierten Bürger bleiben und sich bekehren

212 StL II A 88, 11. 7. 1708.

213 Abgedruckt u. a. in: La France Protestante, 1^{re} éd., Haag Frères, vol. X, Documents, Paris 1859.

214 Ebenda.

215 Ebenda.

216 Ebenda.

sollten. Obschon auf der Flucht Vermögensverlust stand, zog eine große Zahl von französischen Reformierten²¹⁷ das Exil einer Zwangsrekatholisierung vor.

Die Bedrängnis der Hugenotten stieg stufenweise, die ersten Verfolgten kamen in den 1680er Jahren in unser Land. Die erste große Flüchtlingsschar traf im August 1683 in Genf ein, in der bernischen Waadt fand sie ihr erstes vorübergehendes Asyl. Um Ordnung und System in das Flüchtlingswesen zu bringen, setzte Bern eine Refugianten- oder Exulantenkammer ein. Die eidgenössischen reformierten Orte veranstalteten eine erste Geldsammlung. Die Lenzburger Bürgerschaft beteiligte sich ebenfalls daran, und die Stadt steuerte aus dem Stadtsäckel 45 Gulden bei.²¹⁸

Um Louis XIV nicht unnötig zu reizen – seit dem Frieden von Nymwegen war er ja an der ganzen Berner Westgrenze direkter Nachbar –, versuchte Bern zunächst, die Hilfe für die französischen Flüchtlinge als ein privates Unternehmen hinzustellen. Aber je mehr Flüchtlinge ins Land strömten, um so weniger ließ sich dieser Schein aufrecht erhalten. Am 29. Oktober 1685²¹⁹ erschienen auf der reformierten Tagsatzung zu Aarau zwei angesehene Hugenotten²²⁰ und baten für ihre Landsleute um Hilfe und Empfehlung an die deutschen Fürsten, weil es nicht möglich war, die große Zahl der Refugianten²²¹ dauernd im Land zu behalten. Auf den Protest des französischen Gesandten und die Einsprache der katholischen Orte erklärten die reformierten Stände, nötigenfalls mit den Waffen für die Freiheit des Leibes und der Seele einzustehen. Auf demselben Tag einigte man sich auch, daß Bern jeweils 50, Zürich 30, Basel 12 und Schaffhausen 8 von 100 Flüchtlin-

217 Über die tatsächliche Anzahl der Emigranten gehen die Schätzungen weit auseinander (200 000–800 000).

218 StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen 1683/84, November 1683 und StL II A 29, S.149, 20.10.1683: «Auf ugHO Schreiben wegen der vertriebenen ref. Glaubensgenossen aus Frankrych angesehene Steür hand mH. gut funden, selbe von Haus zu Haus sammeln ze lassen und jeder Person Steür ordenlich verzeichnen». S. auch Abbildung 3 D.

219 STA, Eidg. Abschiede.

220 Jean de la Porte, Pfarrer aus den Sevensen, und Claude Brousson, Advokat beim Parlament zu Toulouse.

221 Die Stadt Bern z.B. beherbergte dauernd 800 Hugenotten, was einem Zehntel der Bevölkerung entsprach (Feller III, S.84); im ganzen Berner Gebiet fanden in diesen Jahren durchschnittlich 6000–8000 Flüchtlinge Unterschlupf (zum Vergleich: im zweiten Weltkrieg betrug die größte Zahl der gleichzeitig anwesenden Flüchtlinge in der Schweiz anfangs Mai 1945 über 115 000 Menschen bei einer schweizerischen Gesamtbevölkerung von ca. 4,2 Millionen Menschen) (nach Carl Ludwig, die Flüchtlingspolitik der Schweiz, Bern 1966, S.318).

gen aufnehmen solle. Als die Zahl der Refugianten weiterhin stieg,²²² wurden auch die kleineren reformierten Städte zur Hilfeleistung herangezogen. – Von der bernischen Waadt aus, dem ersten größern Etappenort nach dem Durchzug durch Genf, fuhren die Flüchtlinge teils zu Schiff von Yverdon bis Nidau, teils gelangten sie auf dem Landweg über Gümenen nach Bern. «Seine» Hugenotten verteilte der Berner Rat auf die Stadt und die einzelnen Ämter und Landstädte. Im Dezember 1685 erklärte der Lenzburger Rat,²²³ daß man «allhier zehn Personen werde Unterhaltung schaffen, doch sehe man auf Lüt, die auch arbeitsam». Bereits am Tage zuvor hatte er 204 Pfund nach Bern geschickt²²⁴ als Ergebnis einer auf Befehl Berns unter der ganzen Burgerschaft veranstalteten Sammlung für die Hugenotten. «MH. hand nüt darzu getan»,²²⁵ berichtet diesmal der Stadtschreiber.

Frankreich war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Produktion von Gütern aller Art tonangebend. Nach 1685 brachten die flüchtenden Hugenotten, welche zu einem großen Teil dem gewerbetreibenden Bürgertum angehörten, französische Kunstfertigkeit und gewerbliches Know-how mit sich in ihre Exilländer.²²⁶ Auch in der Stadt Bern und deren Herrschaftsgebiet fanden manche gewerbekundigen Exulanten eine dauernde neue Heimat.²²⁷ Für eine kleine Landstadt wie Lenzburg, die während Jahrhunderten nicht über ihre Stadtmauern hinauswachsen durfte und wo nur der Herrgott selber in Pestzeiten «Wyte» schaffen konnte, standen andere Überlegungen im Vordergrund, wie das eindrücklich das Beispiel des Goldschmieds Jean Poulet zeigt:

Im April 1687²²⁸ ersuchten zwei vertriebene französische Goldschmiede den Lenzburger Rat um eine Aufenthaltserlaubnis, die für ein Jahr gewährt wurde. Ein Goldschmied scheint bald weitergezogen zu sein, der andere, Jean Poulet, blieb. Jahr für Jahr hatte er eine neue Aufenthaltsbewilligung einzuholen. 1694²²⁹ wird in diesem Zusammenhang ausdrücklich vermerkt, daß Poulet weder Bürgerrecht noch ewigen Sitz erwarten könne, weil diese in volkreichen Zeiten grundsätzlich nicht erteilt würden. Drei Jahre später²³⁰

222 Z. B. im September 1687 kamen in Genf während einer Woche 3000 Flüchtlinge an (Feller III, S. 81/82).

223 StL II A 29, S. 236, 10. 12. 1685.

224 StL II A 29, S. 236, 1. 12. 1685.

225 Ebenda.

226 Vgl. dazu Feller III, S. 543 ff.

227 Vgl. dazu später VI. Kap. C. Anfänge der industriellen Revolution, S. 224 f.

228 StL II A 29, S. 281, 28. 4. 1687.

229 StL II A 8, S. 1, 8. 1. 1694.

230 StL II A 8, S. 16, 4. 7. 1697.

wird beim selben Anlaß festgehalten, daß Poulet weder Holz noch Wohn- oder Weidrecht bekäme, dagegen habe er sich auch nicht am Gemeinwerch zu beteiligen. Auf dem Mayending 1699²³¹ wünschte Poulet, nachdem er sich nun zwölf Jahre lang als Hintersäße in Lenzburg aufgehalten habe, ewiger Hintersäße zu werden. Das Begehren wurde abgelehnt mit dem Hinweis auf die ziemlich zahlreiche Burgerschaft. Dagegen wurde ihm gestattet, wenn er auf dem Land herum irgendwo Burger werden könnte, auf Zusehen hin in Lenzburg zu wohnen, freilich ohne je hier Immobilien erwerben zu können. Im Zusammenhang mit dem Mayending 1702²³² erscheint Poulets Name zum letzten Mal in den Lenzburger Ratsprotokollen. Es war ihm inzwischen gelungen, von der Berner Regierung als Landeskind angenommen zu werden,^{232 a} und so bat er den Lenzburger Rat, «die Ehr und Gunst ihm als einem Flüchtling um der Religion willen» zu erzeigen und ihn als Habitanten anzunehmen oder doch gegen jährliche Erlegung eines Hintersäßengeldes zu dulden. Dasselbe Begehren hatte auch Hunziker, der mittlere Müller, gestellt. Beider Männer Begehren wurde «wegen Stärke einer Burgerschaft» abgewiesen: der mittlere Müller wurde auf später vertröstet, Jean Poulet aber «eins und allemahl sein fortune zesuchen» abgewiesen.

Fast 300 Jahre später erscheint der Name von Jean Poulet wieder im Zusammenhang mit Lenzburg: Im Frühjahr 1982 tauchten völlig unerwartet auf dem Zürcher Antiquitätenmarkt ein Paar silberne Jagdbecher aus dem Ende des 17. Jahrhunderts auf. Auf dem Boden der ovalen Schalen sind zwei Stempel zu sehen, nämlich eine städtische Prüfmarke – das Lenzburger Stadtwappen – und die Meistermarke des Herstellers – die Buchstaben JMP. Auf Grund dieser Angaben ließen sich Hersteller und Herstellungsort eruieren: Jean M. Poulet aus Lenzburg! Es gelang dem Konservator des Lenzburger Heimatmuseums, diese zwei kostbaren Stücke gegen private Konkurrenz für Lenzburg anzukaufen. Sie ruhen gegenwärtig wohlverwahrt im Safe einer Lenzburger Bank und werden als Prunkstücke alter Silberschmiedekunst einstmals im neuen Museum in der Burghalde ausgestellt werden.²³³

231 StL II A 8, S. 29, 3. 5. 1699.

232 StL II A 8, S. 41/42, 1. 5. 1702.

232 a Jean Poulet war inzwischen von der Gemeinde Möriken als Burger angenommen worden. Vgl. dazu STB, 21. 4. 1701: «Poulet Jean (Poulet) zu einem Gemeindgenossen zu Möriken, der Herrschaft Wildeck, in der Grafschaft Lenz(burg), laut vorgewiesenen Scheins, angenommen worden, haben M(eine) G(nädigen) H(erren) naturalisiert.» Freundliche Mitteilung von Frau Simone Saxer, Liebefeld-Bern.

233 Vgl. dazu Aargauer Tagblatt, Ausgabe Lenzburg/Seetal, Samstag, 10. April 1982: «Silberschatz für das Heimatmuseum – zwei wertvolle Jagdbecher des Lenzburger Goldschmiedes Jean Poulet konnten angekauft werden.»

Nach hugenottischer Schätzung²³⁴ dürften von 1685 bis 1700 etwa 140 000 französische Flüchtlinge die Schweiz durchzogen haben. Das protestantische Deutschland, vom Dreißigjährigen Krieg her noch menschenarm, bot ihnen eine neue Heimat. Von 1683 bis 1688 zogen allein über Schaffhausen 15 591 Flüchtlinge nach Deutschland. Ein großer Teil davon dürfte durch Lenzburg gereist sein, führte doch ein Hauptverkehrsweg von Genf über Bern–Lenzburg–Brugg nach Schaffhausen. Im Frühjahr 1686²³⁵ beherbergte der Ochsenwirt Bertschinger eine Zeitlang französische Exulanten. Im Dezember des gleichen Jahres beschwerte sich eine Dreier-Delegation mit Schultheiß Rohr an der Spitze bei den Herren Ehrengesandten der Berner Regierung in Aarau, weil die Stadt Brugg sich weigerte, weiterhin französische Exulanten von Lenzburg abzunehmen. Im Januar 1689²³⁶ führte der Spitalfuhrmann «bei bösem Wetter» Vertriebene nach Brugg.

Gleichzeitig mit den Hugenotten war auch für die *Waldenser*²³⁷ zu sorgen. Damit die flüchtenden Hugenotten nicht in den Westalpen bei ihren Glaubensverwandten Zuflucht fanden, bewog Louis XIV den Herzog Viktor Amadeus II. von Savoyen, den Waldensern die Duldung aufzukündigen, die ihnen sein Vater dank der Vermittlung der reformierten eidgenössischen Städte 1655 eingeräumt hatte. 1686 kam eine erste Gruppe von über 3000 Waldensern oder – wie sie damals genannt wurden: Piemontesen – auf bernisches Gebiet; 1698 führte der Herzog eine neue Waldenserverfolgung durch. Eine zweite Flüchtlingswelle von 3000 Personen traf im Winter 1698 in der Waadt ein. Sie wurden abermals unter die reformierten Orte verteilt, Bern bekam 1000 Personen zugewiesen. Am 17. September 1698²³⁸ wies Bern die Stadt Lenzburg an, seine «vermögliichen Burger zu persuadieren», solche Flüchtlinge «um Gottes und der Religion willen» aufzunehmen. Auch die Herren Prädikanten hatten den Auftrag, «ihro Actionen dahin zu richten, daß solche Burger zu Erbarmen und Mitleiden gebracht werden möchten und selbige Vertriebene willig möchten aczeptiert werden». Am 14. September²³⁹ trafen die Lenzburg zugeteilten Exulanten im Städtchen ein: ein Mann, ein schwangeres Weib und ein Kind. Der Rat entschied, daß die Flüchtlinge für sich allein wohnen sollten, und wies ihnen die Kammer

234 Vgl. dazu Feller III, S. 81–83.

235 StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen 1686/87, 6. 4. 1686.

236 Ebenda, 1688/89, 4. 1. 1689.

237 Vgl. dazu Feller III, S. 84–89.

238 StL II A 31, S. 388, 17. 9. 1698.

239 StL II A 31, S. 390, 15. 9. 1698.

über der Torwächterstube zu. Die Flüchtlinge erhielten für Verpflegung wöchentlich drei Gulden ausbezahlt, welche durch eine freiwillige Kollekte unter der Burgerschaft zusammengelegt wurden. Die erste Sammlung ergab 32 Gulden.²⁴⁰ Der Spittelmeister wurde angewiesen, den Exulanten Holz und etwelchen Hausrat zu beschaffen. Im Wintermonat²⁴¹ erhielt der Mann auf seine Bitte hin ein Paar Hosen und Strümpfe; als im Frühjahr Getreidemangel herrschte,²⁴² bekam die Familie von der Stadt ein Viertel Frucht geschenkt. Unter dem 28. April 1699 erwähnt der Stadtschreiber²⁴³ ein Missiv der Berner Regierung, wonach den vertriebenen Piemontesen ihre Weiterreise nach Deutschland in zehn oder vierzehn Tagen anzukündigen sei. Die Stadt Lenzburg hatte sie auf ihren Abmarsch zu kleiden und mit einem Reisepfennig zu versehen.²⁴⁴ – Später scheinen sich im Städtchen keine Flüchtlinge mehr längere Zeit aufgehalten zu haben, dagegen wurde auch im nächsten Jahr wiederum auf Berns Befehl für die noch im Lande befindlichen Hugenotten eine Bettagskollekte angeordnet. Sieben Personen aus der Stadt, unter ihnen der Stadtschreiber und der Groß- und Kleinweibel, hatten diese Steuer von Haus zu Haus einzusammeln. Die Bürger spendeten 52 Gulden, die Stadt rundete sie auf 80 Gulden auf, die dem Deutschsäckelmeister in Bern zugestellt wurden.²⁴⁵

Auch die Erinnerung an die *Galeerensklaven aus Glaubensgründen* ist in unsern Aktenbänden festgehalten: Bei den Vorverhandlungen, die schließlich zu den Staatsverträgen von Utrecht, Rastatt und Baden (1713/14) führten, wurde versucht, die Höfe von Rußland, England, Schweden und Holland zu veranlassen, Louis XIV zu einer Änderung seiner Hugenottenpolitik zu zwingen. Weil sich aber der Krieg in die Länge zog und das Kriegsglück auf seiten der Franzosen war, konnte nur eine Teilforderung realisiert werden: Königin Anna von England erwirkte die Freilassung französischer Galeerensklaven aus Glaubensgründen.

Im Juli 1713 erreichte ein erstes Kontingent von 130 einstigen Galériens Genf; Bern hatte gemäß Absprache unter den reformierten Orten davon 40 Personen zu übernehmen.²⁴⁶ Auf eine Anfrage der Refugiantenkammer von Bern erklärte sich der Lenzburger Rat bereit, einen oder zwei dieser Männer aufzunehmen. Die Männer wünschten aber, « zu besserer Unterhaltung und

240 StL II A 31, S. 391, 23. 9. 1698.

241 StL II A 32, S. 34, 8. 12. 1698.

242 StL II A 32, S. 116, 25. 4. 1699.

243 StL II A 32, S. 119, 28. 4. 1699.

244 Ebenda und S. 125, 9. 5. 1699.

245 StL II A 32, S. 293, 17. 8. 1700 und S. 295, 31. 8. 1700.

246 StL II A 88, 27. 7. 1713.

Empfählung der nötigen Seelenspeis» im Welschland beisammen zu bleiben. Der Lenzburger Rat schickte daraufhin auf den Vorschlag Berns bis 1731 Jahr für Jahr erst 50, später 40 Taler für den Lebensunterhalt eines Galériens.^{247, 248}

*E. Das Chorgericht*²⁴⁹

1. Die Institution

Das Ehe- oder Sittengericht – im bernischen Herrschaftsbereich gewöhnlich Chorgericht²⁵⁰ genannt – ist eine Schöpfung der Reformation. Zürich hatte 1525 alle Eheangelegenheiten, die bis anhin dem geistlichen Gericht des Bischofs von Konstanz unterstanden, einem speziellen Ehegericht zugeordnet.²⁵¹ Durch Erweiterung der Kompetenzen entstand daraus ein eigentliches Sittengericht. Es wurde maßgebend für die meisten Sittengerichte der reformierten eidgenössischen Orte, auch für Bern. Das stadtberni- sche Chorgericht wurde im Juni 1528 geschaffen,²⁵² und im folgenden Frühjahr²⁵³ wurde in jeder Kirchgemeinde des bernischen Gebietes ein lokales Chorgericht eingesetzt.²⁵⁴ Die Chorrichter hatten nicht nur den Befehl,²⁵⁵ auf alle Ehesachen zu achten, sondern auch darüber zu wachen, daß alle von der Obrigkeit ausgegangenen Mandate und Verordnungen, welche christliche Disziplin und Ehrbarkeit betrafen, befolgt wurden. Zu

247 StL II A 88, 10.8.1713 und 22.9.1713.

248 StL II A 89 passim.

249 Vgl. dazu: Willy Pfister, Das Chorgericht des bernischen Aargaus im 17. Jahrhundert, Aarau 1939; Kurt Guggisberg, Berner Kirchengeschichte, S.176 ff., Bern 1958; Paul Wernle, Der Schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, I, 16. Abschnitt: Kirchenzucht und Strafwesen, S.77 ff.; Richard Feller, Geschichte Berns III, 6. Kapitel: Sittenzucht und Chorgerichte, S.155 ff.; vgl. dazu ferner auch die unter den folgenden Anm. 252, 254, 255 genannten Quellen.

250 Dieses Gericht hatte in der Stadt Bern sein Sitzungszimmer im ehemaligen Chorherrenstift, daher der Name «Chorgericht», in Lenzburg hieß das Gericht ursprünglich «Eegricht», später ebenfalls Chorgericht.

251 Vgl. Wernle S.77.

252 StL II A 88, «Des Chorgerichts Ursprung», S.11, 21.6.1528.

253 Guggisberg S.178/79.

254 StL II A 88, S.63/64, Erlütterung und Verbesserung des Chorgerichts, 26.2.1559: « Des ersten haben wir geordnet, dass in jedem Kilchspell ein Chor- oder Eegricht sin und gehalten sölle waerden, darzu sächs personen, namlich vier der fürnämpsten gottesförchtigsten und besten, zwen Eegoumer sampt dem prädicanten genommen und gebrucht söllind wärden.»

255 STA 791, Der Statt Bern Chorgerichts-Satzung umb Ehsachen, Hurey und -Ehbruchs-Straff: Anstell und Erhaltung christenlicher Zucht und Ehrbarkeit und was zur selben gehörig, Anno 1667.

bestrafen waren: Gotteslästerer, Teufelsbeschwörer, Versäumer und Verächter des Kirchganges, Ungehorsame gegen die Eltern, Hurer, Ehebrecher, Kuppler, Betrunkene, Tänzer, Wucherer, Spieler, Müßiggänger, Hoffärtige, Kirchweih- und Fasnachtsläufer etc.²⁵⁶

Die Strafbefugnis der lokalen Chorgerichte war beschränkt, schwere Fälle – Ehescheidungen, hartnäckige Leugnung, hoffnungslose Unverbesserlichkeit und malefizische Sachen^{256a} – mußten auf der Landschaft durch Vermittlung der Oberamtsleute nach Bern ans Oberchorgericht gewiesen werden. Die Chorgerichte der vier Munizipalstädte im Aargau²⁵⁷ dagegen unterstanden direkt dem Berner Oberchorgericht.

Kein anderer eidgenössischer reformierter Stand trachtete so sehr nach einer totalen Eingliederung des Kirchlichen in den Staat wie Bern.²⁵⁸ Entsprechend ist auch die Vermischung des Geistlichen mit dem Weltlichen in der bernischen Chorgerichtsordnung^{259, 260} am weitesten gediehen. Sie enthielt ein ganzes System von weltlichen und geistlichen Strafen, so daß der vor Chorgericht zitierte einfache Mann Kirche und Staat, Sittengericht und obrigkeitliche Polizei als Einheit empfinden mußte.

Auf Grund der Lenzburger Chorgerichtsakten sei nun gezeigt, wie weit diese generellen Richtlinien im Lenzburger Chorgericht angewandt wurden. Wie fließend auch hier die Grenzen zwischen weltlichem Stadtgericht und geistlichem Sittengericht waren, zeigt schon die Tatsache, daß erst seit 1606 in Lenzburg überhaupt spezielle Chorgerichtsmanuale geführt wurden. Die früheren Chorgerichtsprotokolle befinden sich in den regulären Ratsmanualen, wo auch die vom weltlichen Stadtgericht ausgesprochenen Strafen und Bußen verzeichnet sind.

Über die Zusammensetzung des Chorgerichts im 16. und frühen 17. Jahrhundert sind wir nicht informiert; fest steht, daß der Obmann des Chorge-richts aus dem städtischen Rat stammte – sehr oft war es der Schultheiß –, während der Stadtschreiber meistens auch Protokollführer des Chorgerichts war.²⁶¹ Auf dem Mayending 1612 wurden die Besoldungen wie folgt festgelegt:²⁶² ein Obmann jährlich fünf Pfund, Angehörige des Kleinen Rates vier

256 Ebenda.

256a Vgl. Anm. 294.

257 Aargauische Munizipalstädte: Aarau, Brugg, Lenzburg, Zofingen.

258 Wernle I, S. 83 f.

259 Ebenda.

260 S. Anm. 255 dieses Kapitels.

261 S. Chorgerichtsprotokolle passim.

262 StL II A 21, S. 33, 4. 5. 1612.

Pfund, des Großen Rats drei Pfund, solche aus den Burgern zwei Pfund, der Prädikant vier Pfund, der Stadtschreiber vier Pfund, der Chorgerichtsweibel zwei Pfund.

Das Amt der Chorrichter scheint nicht beliebt gewesen zu sein: im Herbst 1626²⁶³ machen die Chorrichter geltend, sie hätten bisher einen «gar kleinen und geringen Sold gehabt», und weil ein jeder «vil versume und vil unwehrts ußstan müsse und dardurch gehasset werde», baten sie den Rat um eine Erhöhung der Sitzungsgelder, die daraufhin verdoppelt wurden. – Außer den Sitzungsgeldern floß den Angehörigen des Chorgerichtes – wie das im bernischen Amtsbereich üblich war²⁶⁴ – mindestens auch ein Teil der Bußen zu. Als z. B. im April 1625 die Frau des Untervogtes Buwman von Hendschiken wegen ungebührlichen Verhaltens vor Chorgericht erscheinen mußte und ihr Ehemann hierauf die moralische Kompetenz des Chorgerichtes in Frage stellte, wurde er nicht nur «gewaltig gehudlet», sondern auch zu einer Buße von zehn Pfund verknurrt, wovon Prädikant und Schultheiß je drei Pfund, die übrigen Mitglieder je ein Pfund bekamen.²⁶⁵

Nicht nur war die Entschädigung der einzelnen Chorgerichtsmitglieder je nach Stand und Charge im Stadtreiment verschieden, es besaßen auch nicht alle ein Stimmrecht bei der Neubesetzung des Chorrichteramtes: Prädikant Hans Hämann machte 1636 geltend, er möchte künftig bei der Chorgerichtsbesetzung ebenfalls mitstimmen. Doch die andern Mitglieder des Kollegiums entschieden, «diewylen dies niemalen gebrucht worden und ein nüwer Ynbruch mit einem und dem anderen gebe, alls wellindt mH. by alten brüchen und gwohnheiten verblyben und sin begehren abgewiesen».²⁶⁶ – Ganz entgegen dem Willen «miner Herren» sollte es aber trotzdem zu einem «nüwen Ynbruch» in der Organisation des Lenzburger Chorgerichtes kommen. Im Schultheiß-Frey-Handel stellte 1650 der streitbare Landvogt Samuel Jenner auch die Zuständigkeit des Lenzburger Chorgerichtes in seiner bisherigen Zusammensetzung in Frage.²⁶⁷ Im Frühjahr 1650 fand die letzte Chorgerichtssitzung im bisherigen Rahmen statt. Als am 26. Juni 1650 das Chorgericht erneut zusammentrat, war Samuel Jenner sein Obmann. Unter seinem Amtsnachfolger, Landvogt Tribolet, wurde 1652²⁶⁸ das

263 StL II A 4, S. 154, 4. 10. 1626.

264 Wernle I, S. 83.

265 StL II A 4, S. 36, 2. 4. 1626 und S. 62/63, 14. 10. 1625. Der Schreiber ergänzte das Protokoll durch sein eigenes Urteil: «Der schöni Undervogt samt siner tugendsamen frowen scilicet ziert die Gmeind zu Hendschiken wie ein Esel ein Rossmärit.»

266 StL II A 5, S. 321, 28. 4. 1636.

267 Vgl. dazu I. Kap. A. 3. Der eigentliche Jurisdiktionsstreit, S. 36.

268 StL II D 187, S. 8, 15. 11. 1652.

Chorgericht neu besetzt. Es umfaßte drei Mitglieder des Rats, drei der Bürger, zwei von Hendschiken und eines von Othmarsingen und den Chorweibel. Obmann war nach wie vor der Landvogt. Diese neue Ordnung sollte über ein Vierteljahrhundert rechtskräftig bleiben. Endlich im Frühjahr 1676 gelang es einer Dreier-Delegation des Lenzburger Rates, bestehend aus dem Schultheißen, dem Stadtschreiber und dem Großweibel, in Bern den Verzicht auf die Besetzung des Chorgerichtspräsidiums durch den jeweiligen Lenzburger Landvogt zu erwirken.²⁶⁹ Marx Hünerwadel, des Rats, wurde durch das Mehr zum neuen Chorgerichtsobmann gewählt. Gleichzeitig wurde auch festgelegt, daß künftig die Amtsdauer eines Obmanns auf drei Jahre beschränkt werden solle. – Der glückliche Ausgang war indessen nicht allein dem Verhandlungsgeschick der Dreier-Delegation in Bern zuzuschreiben, sondern der gesamte Lenzburger Rat war offensichtlich durch Schaden klug und diplomatisch geworden: Als im folgenden Jahr im Sommer die sechsjährige Amtszeit von Landvogt Bernhard Meyer zu Ende ging, statteten ihm beide Herren Schultheißen einen Dankbesuch ab und überreichten ihm dabei eine vierfache spanische Dublone, «weil selbiger (Landvogt) auf Ersuchen der Statt um Widererlangung des Chorgerichts gegen ugHO behilflich».²⁷⁰ Im selben Jahr wurde auch festgelegt, daß künftig mindestens ungefähr alle zwei Wochen Chorgericht gehalten werden sollte.²⁷¹ – Die Tatsache, daß Hendschiken und ein Teil von Othmarsingen kirchlich zu Lenzburg gehörten und somit auch dem Lenzburger Chorgericht unterstanden, während sie politisch zum Oberamt (Landvogtei) Lenzburg gehörten, führte auch später gelegentlich wieder zu Meinungsverschiedenheiten, aber der Lenzburger Rat hütete sich fortan, alte Freiheiten und Rechte nach seinem Belieben zu seinen Gunsten auszudehnen: Im Herbst 1688²⁷² beklagte sich der Othmarsinger Beisitzer bei Landvogt Christoph Steiger, die Lenzburger Chorrichter verteilten die Bußengelder unter sich ohne Beiziehung ihrer Hendschiker und Othmarsinger Kollegen. Nachdem die Lenzburger Delegierten dem Landvogt erklärt hatten, von alters her seien die Hendschiker und Othmarsinger Beisitzer nur einberufen worden, wenn Fälle aus ihren Gemeinden vorlägen, und sie hätten auch immer nur von diesen Fällen ihren Bußen-Anteil bekommen, schützte Christoph Steiger das Vorgehen der Lenzburger. – Als dagegen im Herbst

269 Vgl. dazu den bereits im I. Kap., S. 42 ausführlich wiedergegebenen Ratsprotokolleintrag vom März 1676 (StL II D 187, 14. 3. 1676, S. 241).

270 StL II A 27, S. 48, 1. 6. 1676.

271 StL II D 187, S. 242, 31. 3. 1676.

272 StL II D 187, S. 493–495, 30. 10. 1688.

1699²⁷³ ein zerstrittenes Ehepaar aus Hendschiken vor das Lenzburger Chorgericht zitiert werden sollte, ließ Landvogt Sinner beim Chorgerichtsobmann anfragen, weshalb das Lenzburger Chorgericht auswärtige Ehesachen behandle, seiner Meinung nach falle das unter die Kompetenz des Landvogtes. Die Lenzburger Chorrichter beschlossen, mit dem Landvogt zu sprechen und ihm zu erklären, bis anhin hätte das Chorgericht immer solche Eehändel geschlichtet; falls er jedoch auf einer genauen Abklärung der gegenseitigen Rechte beharre, wolle man in Bern genaue Anweisungen einholen, und das Lenzburger Chorgericht würde sich daran halten.

2. Strafen und Bußen

Wir betrachten kurz die verschiedenartigen Strafen und Bußen, welche vom Lenzburger Chorgericht verhängt worden sind. Wer ungebührlich redete, schwörte oder Gott lästerte, wurde zum Herdfall²⁷⁴ verurteilt. Dabei gab es zwei verschiedene Härtegrade dieser Strafe: waren die ungehörigen Worte nicht öffentlich gesprochen worden, genügte der Herdfall vor dem «ehrsamen Chorgericht», im andern Fall aber war der Herdfall öffentlich vor der ganzen Gemeinde in der Kirche zu leisten. Sehr oft war dieser Herdfall noch mit einer oder mehreren andern Strafen verbunden. Zum Beispiel hatte der Fehlbare noch mit dem Finger ein Kreuz auf den Boden zu zeichnen und dieses zu küssen, Gott und alle diejenigen, die er mit seinem losen Mundwerk geärgert hatte, um Verzeihung zu bitten, für kurze Zeit ins «Keffi» und/oder eine Geldbuße zu entrichten.²⁷⁵ Hin und wieder wurde diese geistliche Strafe des Herdfalls auch vom städtischen Gericht ausgesprochen.²⁷⁶

Eine andere Chorgerichtsstrafe bestand darin, daß der Verurteilte am Sonntag vor der ganzen Gemeinde in der Kirche stehen, seinen Fehler

273 StL II A 32, S. 154/55, 22.8.1699.

274 Herdfall = lt. Mandat: sich auf den Boden werfen und mit der Stirne den Boden berühren.

275 Einige Beispiele: StL II A 19, S. 93, 8.2.1593: einer in Trunkenheit schandlich übel geschworen. Soll Herdfall tun und Kreuz küssen und Gott um Verzeihung seiner Sünden bitten. Ins Keffi über Nacht und 10 Pfund Busse, oder StL D II 185, 13.3.1617: fürs Schwören den Herdfall thun und 5 Pfund zBuss geben (für zwei Pfund in die Keffi bis morn abbüssen, die 3 Pfund soll er bar geben).

276 Beispiel: StL II A 29, S. 224, 10.8.1685: Rat und Chorgericht: Cunrad Dietschi wegen greulicher Worten erkennt, soll Herdfall tun, Boden küssen, Gott um Gnad und Verzeihung bitten und soll noch zwei Jahre leisten (leisten = fremden Militärdienst leisten). Sein Vater wendet ein, er brauche den Sohn im Handwerksbetrieb. Darauf kann er wählen: entweder leisten oder drei Stunden in die Trülle und mH. als Straf 20 Pfund zahlen. Hat Herd geküsst und der Vater zahlte die 20 Pfund.

öffentlich bekennen und Gott um Verzeihung bitten mußte.²⁷⁷ Auch in diesem Fall kam oft eine kurze Gefangenschaft dazu. Auf Bitten Dritter, oder wenn es sich beim Schuldigen um eine ältere Person handelte, wurde diese besonders demütigende Strafe erlassen.^{278, 279}

Bescheidenere Geldbußen²⁸⁰ und kürzere Gefängnisaufenthalte²⁸¹ im Obern Tor waren reguläre Strafen für all das, was man damals als Verstöße gegen die gute Sitte betrachtete: für Tanzen, Spielen, übermäßiges Essen und Trinken, Sonntagsentheiligung, Predigtschwänzen und Wahrsagerei. Wobei zu bemerken ist, daß die Chorrichter sehr oft über die Höhe einer ausgesprochenen Buße mit sich reden ließen, d.h. diese bei geziemend angebrachter Bitte reduzierten.²⁸² Gelegentlich paßten sie die Strafe auch von sich aus und von allem Anfang an dem Geldsäckel des Schuldigen an.²⁸³

Einen verhältnismäßig breiten Raum in den Chorgerichtsprotokollen²⁸⁴ nehmen Ehesachen oder voreheliche Beziehungen zwischen beiden Geschlechtern ein. So vielfältig die Verstöße waren, so vielfältig auch die Strafen: sanfte oder weniger sanfte Zurechtweisung, Mahnungen und Drohungen, die Auflage, eine de facto bereits vollzogene Ehe innert einer bestimmten Frist de jure²⁸⁵ zu legitimieren, Geldbußen, Gefangenschaft im Obern Turm bei Mus und Brot von einigen Stunden bis zu 20 Tagen.

Vergleichen wir die soeben aufgezählten Chorgerichtsstrafen und -bußen mit denjenigen des *weltlichen Stadtgerichtes*,²⁸⁶ so fallen das Gemeinsame und

277 Beispiel: StL D II 185, 1628: zwei Hendschiker, die Eherichter und Gott wiederholt gelästert haben, werden künftigen Sonntag vor die Gemeinde gestellt und ihre Fehler vorgelesen, ändern und ihnen zum Exempel.

278 Beispiel: StL II A 3, S. 413, 2. 1. 1610: «soll am nächsten Sonntag in der Gemeinde vor der Kilche stehen ... auf Bitten von Freunden Kilchenstand erlassen».

279 Beispiel: StL D II 185, 1623: «Adam Holzikers Frau, Anni Brenzi, hätte es verdient, ihres grossen Fehlers wegen in die Kilche gestellt zu werden ... aber doch wegen ihres hohen Alters soll sie das Bekenntnis vor mH. den Chorrichtern abtun.»

280 Ein paar Batzen bis 20 Pfund.

281 Ein paar Stunden bis 20 Tage.

282 Vgl. Chorgerichtsprotokolle passim und oben Anm. 275.

283 Beispiel: StL D II 185, 16. Januar 1622: «Rudi hat seine Frau geschlagen und deswegen ein ziemlich hohe Straf verdient, er aber ein neuer Haushalter und nüt zum besten, soll mit Gnaden 5 bz zBuss geben», oder ebenda 11. 5. 1627: «diewyl arm und dürfftig und an Gelt nit zu straffen ist, sondern nur die Kindt gestrafft wurdend, daß er von deßwegen zu dem oberen Thurm in Gfangenschaft sölle» usw.

284 Nicht umsonst hieß das Chorgericht ursprünglich «Eegricht».

285 «Z'Kilche und z'Straß führe».

286 Über das weltliche Stadtgericht von Lenzburg vgl. ausführlich Siegrist I, Das Stadtgericht, S. 138–146.

das Grundverschiedene der beiden Gerichte sofort in die Augen: gemeinsam sind beiden Gerichten Geldbußen und Gefangenschaft. Herdfall und das vor der versammelten Gemeinde In-der-Kirche-Stehen dagegen wurden als rein geistliche Strafen – mit wenigen Ausnahmen – nur vom Chorgericht ausgesprochen. Charakteristisch für das weltliche Stadtgericht dagegen sind die peinliche Befragung unter der «Marter»²⁸⁷ durch den «Nachrichter»,²⁸⁸ Pranger, Trülle und Halseisen.

Grundverschieden war aber auch vor allem die *Machtbefugnis der beiden städtischen Gerichte*: Das Lenzburger Chorgericht war immer nur ein niedriges Chorgericht; schwere Fälle, wie Ehescheidungen oder hartnäckige Leugnung mußten ans Oberchorgericht nach Bern weiter gewiesen werden. Der Kompetenzbereich des selbständigen Stadtgerichtes war schon seit ungefähr 1415 bis zum Blutgericht ausgedehnt worden und führte daher unabhängig von Bern ein volles gerichtliches «Eigenleben».²⁸⁹

3. Chorgerichtsprotokolle als Zeit- und Sittenspiegel

Chorgerichtsprotokolle sind auch immer zugleich eine Art Zeit- und Sittenspiegel, wobei wir uns im klaren sein müssen, daß sie weit mehr die Nacht- und Schattenseite einer Epoche spiegeln; denn was heil und gut, schön und erfreulich im Leben ist, pflegt gemeinhin nicht in Gerichtsprotokollen der Nachwelt überliefert zu werden. Durch die Nachzeichnung von ein paar wenigen typischen Fällen seien auch hier einige Schlaglichter auf das konfessionelle Zeitalter geworfen:

Eines der beklemmendsten Kapitel der «guten alten Zeit» ist das Schicksal *lediger werdender Mütter* und ihrer Kinder. Hatte der vertrauliche Umgang nicht verheirateter Personen eine Schwangerschaft zur Folge, so versuchte der männliche Teil nur zu oft, seine Beteiligung entweder ganz abzustreiten oder andere Männer mit ins Spiel zu bringen. Als z. B. Dorothea Härdi²⁹⁰ aus Schafisheim schwanger war, hatte sie zunächst «wegen ihres begangenen Fehlers» 20 Tage Gefangenschaft bei Mus und Brot abzusitzen und daraufhin «gebührende Deprecation»²⁹¹ zu leisten. Weil der Bursche, Gautschi, bestritt, Kindsvater zu sein, wurde vom Chorgericht beschlossen: «Also soll Hure befragt werden, wo sie Kindbetten wolle und die Hebamme soll sie

287 Marter = Folter.

288 Nach-Richter = Scharfrichter, oft auch nur «der Meister» genannt.

289 Vgl. Siegrist I, S. 140 oben.

290 StL D II 187, 16. 10. 1689.

291 «Deprecation» = knieend vor dem Chorgericht Abbitte leisten.

während der Geburt examinieren».²⁹² Nach erfolgter Geburt meldete die Hebamme, die Geburt sei normal verlaufen und das Mädchen habe stets den Gautschi als Kindsvater bezeichnet. Daraufhin wurde ihm durch das Chorgericht, wie üblich und bräuchlich, auferlegt, für den Unterhalt von Mutter und Kind während drei Wochen aufzukommen, dafür zu sorgen, daß das Kind getauft werde und es nachher auf seine Kosten irgendwem zu verdingen.

Noch schlimmer erging es Anni Suther.²⁹³ Dietschi, der vom Mädchen genannte Kindsvater, behauptete, zwischen Zeugung und Geburt liege eine Frist von 44 Wochen und «da doch die ersten Kind gewöhnlich nit ußgetragen werdendt, so sye daruß offenbar, daß auch andere bi ihme gsin». Sowohl Dietschi als das Mädchen hatten bereits zuvor meineidig ausgesagt. Deshalb protestierte nun Dietschi, das Mädchen könne ihn nicht mehr unter Eid zum Kindsvater erklären, sondern er halte diese Sache für malefizisch;²⁹⁴ Anni solle deshalb mit der «Marter» examiniert werden, «sonsten welle er das Kind nit annehmen». Prädikant Seiler, ein Verwandter von Dietschi, unterstützte dies Begehren, während der Beistand des Mädchens beteuerte, es wisse niemand sonst als Vater außer Dietschi und «wenn man ihns verzehren wolle, gange es wie Gott wolle, mit der Marter oder sonsten, so wolle es dasselbig ußstahn». Annis Meineid hatte darin bestanden, daß es gleich vielen Schicksalsgenossinnen seine Schwangerschaft abgestritten hatte, ja, es hatte sogar noch eine Stunde vor der Geburt behauptet, es fehle ihm nichts, außer Zahnschmerzen. – Weil also beide jungen Leute einen Meineid abgelegt hatten, verlangte das Mädchen, daß auch der Bursche durch die Marter examiniert werden solle. Schließlich beschloß das Chorgericht: Beide Personen hätten leichtfertig gehandelt, deshalb könne man nicht verlangen, daß das Mädchen in Dietschis Abwesenheit mit der Folter examiniert werden solle. Falls Anni nunmehr unter Eid Dietschi zum Kindsvater erkläre, so solle Dietschis Mutter verpflichtet sein, das Kind anzunehmen und aufzuziehen.

Hilflos standen die Menschen des 17. Jahrhunderts den meisten *Krankheiten* gegenüber. Gewöhnlich mußte man sich mit Bader und Schärer behelfen, gelegentlich einmal hielt sich vorübergehend ein Arzt in Lenzburg auf.²⁹⁵ Deshalb versuchten manche Leute, mit Zauberei und «Versegnerei» einer Krankheit Meister zu werden. Verschiedentlich wurde zu diesem Behuf eine

292 «Während der Geburt examinieren» = während des Geburtsvorganges wiederholt die Mutter fragen, wer der Kindsvater sei.

293 StL D II 185, 30. 3. 1633.

294 Malefizisch = nicht mit rechten Dingen zugehend, mit dem Teufel im Bunde stehend.

295 Z. B. StL II A 2, S. 274, 23. 9. 1601 «wie und das ein wäلتscher Doctor in Lentzburg sige».

Zauberin in Rupperswil aufgesucht.²⁹⁶ Diese Frau – Madlena Zuiri – soll auch aus den Freien Ämtern und aus dem Seetal großen Zulauf gehabt haben.²⁹⁷ Aus den Chorgerichtsakten ist ferner ersichtlich, wie eine solche «Versegnerei» vor sich gegangen ist: Hans Jacob Kiesers, des Färbers Frau,²⁹⁸ hatte sich wegen eines solchen Deliktes vor dem Chorgericht zu verantworten. Sie erklärte, daß sie an drei Orten in den drei höchsten Namen²⁹⁹ Salz nehmen und an drei Orten um Gottes Willen um Kümmel bitten und beides dem kranken Kind zu essen geben mußte.

War das Kranksein an sich schon eine schlimme Sache, so war das Los der *mit Aussatz behafteten Personen* wahrscheinlich am allerschlimmsten. Von einer Siechenmagd versorgt, fristeten die Betroffenen im Sondersiechenhaus ihr elendes Leben. Der eine oder andere versuchte auch dort noch, mit Hilfe der Siechenmagd einen Fetzen «Lebenslust» zu erhaschen.³⁰⁰ – Das Siechenhaus muß auf Gesunde eine merkwürdige Anziehungskraft ausgeübt haben, finden sich doch verschiedentlich Hinweise,³⁰¹ daß sich gesunde Lenzburger, namentlich Frauen, im Siechenhaus zum Feiern und Prassen einfanden. – Aussatz galt als Gottesstrafe und war deshalb ein Ehehindernis.³⁰² Als sich daher ein Siechenmann und Maria Brunneri, welche im Lenzburger Sondersiechenhaus diente, die Ehe versprochen hatten, wurde ihnen vor Chorgericht klar gemacht, daß das «wider das Gesetz Gottes und die Natur» sei. Wollten sie sich trotzdem verehelichen, müßten beide zusammen fortziehen.³⁰³

Ebenso hilflos wie den Krankheiten stand der Mensch auch den außerordentlichen *Naturereignissen* gegenüber: Beat Sutter hatte im Oktober 1605³⁰⁴ vor Chorgericht zu erscheinen, weil er «am Mittwuchen, alls die

296 Z. B. StL D II 185, 10. 8. 1636; D II 186, 20. 9. 1639 usw.

297 StL D II 186, 15. 1. 1647.

298 StL D II 186, 14. 10. 1646.

299 Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist.

300 Z. B. StL D II 185, 18. 7. 1629.

301 Z. B. StL D II 185, 4. 2. 1625; 28. 5. 1625 usw.

302 Vgl. STA 791, «Der Statt Bern Chorgerichts-Satzung, anno 1667», S. 5: «Daß sich die Außsetzigen mit den Reinen nicht verehelichen sollen ... Dieweil Gottes des Herren Gesetz vermag und gar außtruckenlich bestimpt, daß die Unsauberen und mit der Maltzey befleckten Personen von den Gesunden abgesünderet werden sollen ... als solle dergleichen befleckten mit gesunden Personen die Ehebezeugung nimmermehr gestattet ...»

303 StL D II 185, 16. 2. 1615. (Man sieht aber auch, daß in der Provinz die Suppe nicht so heiß gegessen, wie sie in der Hauptstadt gekocht wurde; in Bern – s. Anm. 302 – wurde eine solche Ehe «nimmermehr gestattet», in Lenzburg hatten die Betreffenden einfach fortzuziehen.)

304 StL II A 2, S. 353, 18. 10. 1605.

erschreckliche Finsternuß an dero Sunne beschächen, sine tröschter nitt zur predig vermantt, sondern zmorge geßen und troschen». Auch Hanns Guett hatte seine Drescher nicht in die Kirche, sondern an die Arbeit geschickt. Als sie die Sonnenfinsternis betrachteten, befahl er «sy sölle werke, was sy die Finsternuß angange». Einer der Arbeiter, Ulli Hüsler, antwortete: «Wenn er nitt dörfe lügen unnd das erschreckenlich Zeichen bschouwen, so wölle er heimb, heige daheimen auch noch zessen.»³⁰⁵ Dieser «trutzige Bescheid» trug ihm eine Chorgerichtsbusse ein.

Gerade in Lenzburg, nahe an der Grenze zu den katholischen Freien Ämtern, wurde streng auf *reformierte* «*Rechtsgläubigkeit*» geachtet. Joachim Sutter³⁰⁶ wurde eingeklagt, nachdem er ein paar Tage zuvor behauptet hatte: «Sannt Petter sige zu Rom gsin. Gott geb was man säge, Hanns Meyer zü ime gredt, wo hastu das glessen. Er geantwortet: in einem heiligen Büchli. Meyer gredt: wenn du das in der Bybell gelassen hettisch, so wett ich es glouben und imme viel andere Artikul fürghalten». Sutter bestritt die ihm zur Last gelegte Aussage, ebenso auch einen kürzlichen Besuch in Einsiedeln.

Als Ludi Meyer,³⁰⁷ ein Katholik aus der Nähe von Beromünster, eines Samstags im «Ochsen» unbedacht und ohne Veranlassung geäußert hatte, die Apostel seien alle Narren gewesen, kam auch er zunächst ins Lenzburger Gefängnis, dann vor Chorgericht. Dort stand er zu seiner Behauptung, die er von einem Priester auf der Kanzel gehört habe. Er wiederholte die in der Kirche vernommene Aussage: «Wann einer so mit frassen und saufen könne in den Himmel kommen, so seigen die Apostel wohl all Narren gsin, daß sy sich so heigen lassen pynigen und meisteren». Daraufhin erkannte das Lenzburger Chorgericht: «Weil dies nit ein geringes und hoch uszedüten (!) so soll er zu wohlverdienter Straf nebst Abtrag costens durch den Meister³⁰⁸ mit Ruten usgeschmissen werden». Meyer beantragte daraufhin, man solle seinen Pfarrherrn in Rickenbach über den Fall informieren, vielleicht finde er jemanden, der für ihn, Meyer, bitte oder zahle.

Bedenkt man, daß im 17. Jahrhundert auch bei uns viele Menschen je nach Witterung und Ernteertrag bald vor gefüllten Tellern saßen und bald Hunger litten, begreift man, daß sie zur *Nahrung eine viel direktere Beziehung* hatten als wir, die wir zu jeder Zeit praktisch alles kaufen können. Hans Ulrich Vögeli hatte auf die Frage, weshalb er seine Reben im Bölli ausgeris-

305 Ebenda.

306 StL II A 19, S.394, 28.7.1597.

307 StL D II 187, 7.2.1681.

308 Meister = Scharfrichter.

sen habe, geantwortet, wenn er einen Saum Wein um fünf Gulden kaufen könne, wolle er keine eigenen Reben, eher solle sie der Teufel holen. Vögeli versuchte vor Chorgericht seine unbedachten Worte zu korrigieren, indem er erklärte, er habe nur das Rebholz, aber nicht die Frucht gemeint. Er wurde zu drei Pfund Buße verurteilt mit der Begründung, solche Worte würden keinem Menschen ziemen, weil Gott dadurch «wegen synen guten Früchten gefatzet werde».³⁰⁹

Eindrücklich legen die Chorgerichtsprotokolle davon Zeugnis ab, wie sehr die Obrigkeit stets versuchte, die menschliche Natur zu unterdrücken, eindrücklich zeugen sie aber auch von der Vergeblichkeit dieser Anstrengungen. Das in verschiedenen Schärfegraden von Bern verkündete *Tanzverbot* findet hier sein Echo, wenn auch bei wesentlich gemilderter Strafe. «Tanzverbot bei Leib und Gut» mochte wohl zuweilen in den Berner Mandaten stehen,³¹⁰ zumindest in Lenzburg aber hatten die Übertreter und Übertreterinnen nur unterschiedliche, meist geringe Geldbußen, in höchst seltenen Fällen zusätzlich noch Gefängnis zu gewärtigen.³¹¹ Das Tanzen an einer Hochzeit war beinahe selbstverständlich, die Buße deshalb gewöhnlich sehr gering. Manchmal zahlte auch der Hochzeiter eine Kollektivbuße für alle Beteiligten.³¹² Mit Vorliebe trafen sich die jungen Leute außerhalb der Stadt zum Tanzen:³¹³ auf dem Egliswilerberg, vor dem Obern Tor, zum Holztanz im Lenzhard, auf dem Maitag tanzte man auf der Neumatte, am Schnittersonntag auf dem Ziegelacker. Für die Lenzburger selber, aber auch für die Hendschiker und Othmarsinger, welche dem Lenzburger Chorgericht unterstanden, waren die auf katholischem Gebiet stattfindenden Mägenwiler-, Villmerger- und Hägglingerkilbi gern besuchte Tanzmöglichkeiten. – Mit der Maultrommel oder der Sackpfeife wurde zum Tanz aufgespielt; wenn es hoch zuging, z. B. an einer Hochzeit oder beim Tanzen im Wirtshaus, traten Geiger auf. Wiederholt ist von drei Geigern aus Egliswil die Rede. Oft zogen sie zunächst mit ihren Geigen auf der Gasse herum, dann spielten sie in einem Wirtshaus, sei es im «Löwen» oder im «Bären», bis tief in die Nacht oder in den Morgen hinein zum Tanz auf. – Gewöhnlich scheinen solche Tanzanlässe die Gemüter nicht übertrieben beunruhigt zu haben; als dagegen im Juli 1653,³¹⁴ nach dem Bauernkrieg, 14 Lenzburger Töchter und Mägde «leicht-

309 StL D II 185, 5. 10. 1631.

310 STA 818, Mandatenbuch, 6. 9. 1596.

311 S. Anm. 314.

312 Z. B. StL D II 185, 30. 8. 1622 usw.

313 Vgl. dazu Chorgerichtsprotokolle D II 185 passim.

314 StL II D 187, 29. 7. 1653; vgl. dazu II. Kap. Das Militärwesen, D. 2. Rund um den Bauernkrieg von 1653, S. 87.

fertigerweise» mit den durch General Werdmüller den Lenzburgern zur Strafe in der Stadt einquartierten thurgauischen Soldaten auf dem Ziegelacker tanzten, erregte das «grosse Ärgernuss». Jede Teilnehmerin wurde um einen halben Gulden gestraft und jede hatte eine 24stündige Gefangenschaft abzusitzen.

Auch darüber, wie die Menschen damals ihre *Freizeit verbrachten*, geben die Chorgerichtsprotokolle Auskunft. Außer dem Schießen war praktisch jede Art von Spiel verboten. Verboten war auch jedes Schreien und Jauchzen auf der Gasse,³¹⁵ ebenso das öffentliche Neujahrssingen.³¹⁶ Verboten war das Geißelklöpfen, weil dieses Spiel, oft manche Nacht hintereinander praktiziert, die Leute – schon damals! – «gar unruhig macht».³¹⁷ Ebenso durfte nicht mit Nüssen nach Geld geworfen werden.³¹⁸ Verboten war jedes Herumlaufen in Narrenkleidern,³¹⁹ sei es an einer Fasnacht, am Maytag oder auch an einer Hochzeit. Weder in den Privathäusern noch im Freien war das Kartenspiel gestattet.³²⁰ Oft versuchten Burschen, die nicht Schützen waren, im Schützenhaus Karten zu spielen.³²¹ Auch das Handeln mit und das Verkaufen von Kartenspielen war nicht statthaft.³²² – Zwar wurden im Schützenhaus Brettspiele aufbewahrt. Schließlich riß aber dort eine «söllliche Unordnung mit Tafelspielen» ein, daß dem Zeiger bei Buße verboten wurde, während der Predigt oder dem öffentlichen Gebet den Spielern die Steine aus dem Kasten zu geben, ausgenommen Hochzeitsgesellschaften oder Fremde, denen man etwas «zu Ehren und Kurzweil» geben durfte.³²³ – Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde «das Kaiglen so gemein, daß die jungen Knaben dasselb auch fürnehmen».³²⁴ Dadurch wurde es selbstverständlich ebenfalls verboten, aber weiterhin praktiziert. Auch ein paar Jahre später werden wieder junge Lenzburger bestraft,³²⁵ weil sie «gleichsam ein Handwerk aus dem Kaiglen» machen wollten.

Schon im 17. Jahrhundert führte die Obrigkeit einen Kampf gegen die *Schlecksucht der Jugend*. Andreas Müller hatte vor Chorgericht zu erscheinen, weil er «mit synen Läckkuchen ein mächtiger Jnzug hat und die Juget

315 Vgl. dazu Chorgerichtsprotokolle II D 185 ff. passim.

316 StL D II 185, 16. 1. 1622; 12. 1. 1625 usw.

317 StL D II 185, 20. 9. 1626; D II 187, 12. 1. 1677 usw.

318 StL D II 186, 25. 9. 1640.

319 StL D II 186, 13. 3. 1644; D II 187, 8. 2. 1688 usw.

320 StL D II 185, 18. 10. 1626 usw.

321 StL D II 185, 4. 4. 1628.

322 StL D II 187, 5. 6. 1689.

323 StL D II 185, 26. 8. 1625.

324 StL D II 185, 29. 5. 1639.

325 StL D II 186, 14. 6. 1643.

damit mächtig betorlet, insonderheit, daß er den Jungen bundweis Stroh darumb abgenommen, das er synem Stiefvater verschickt hat.³²⁶

Vor allem auch gegen das *übermäßige und unzeitige Trinken* in Gaststätten, Kaufläden und Privathäusern hatte das Chorgericht immer wieder einzuschreiten. An heiligen Tagen³²⁷ war jeder Wirtshausbesuch strikte verboten.³²⁸ Für junge ledige Personen galt zeitweise ein beschränktes Wirtshausverbot:³²⁹ Wegen des unmäßigen Prassens durfte den Bauernknechten und Mägden nach drei Uhr mittags weder Speise noch Trank aufgestellt werden. Später wurde zuzeiten sogar ein generelles Wirtshausverbot für junge Leute eingeführt.³³⁰ Reisenden Personen jedoch, sowie Alten, Ehrbaren und Eheleuten, durfte in Bescheidenheit ein Trunk aufgetragen werden.³³¹ Trotz wiederholtem Verbot kam es immer wieder vor, daß junge Burschen Mädchen, die sich scheinbar oder tatsächlich sträubten, mit Gewalt ins Wirtshaus zogen.³³² Während die Stadt Bern 1611 den Sonntagswirtshaussechluß auf drei Uhr nachmittags ansetzte, galt für Lenzburg, wo man nicht so zeitlich ins Wirtshaus gehen konnte wie in Bern, eine andere Regelung: Diejenigen Gäste, die sich schon am Mittag im Wirtshaus einfanden, waren um drei Uhr durch die Wirte heimzuschicken. Wer jedoch erst um drei Uhr kam – und das war die Mehrzahl –, der mußte das Wirtshaus spätestens um sechs Uhr wieder verlassen.³³³

Nicht nur Männer, sondern auch Frauen, schauten gelegentlich so tief ins Glas, daß sie daraufhin «eine Unzucht» begingen.³³⁴ Vogt Baumanns Frau aus Hendschiken hatte sich wiederholt «so mächtig mit Wein übernommen», daß sie auf dem Weg liegen blieb, ja einmal mußte sie sogar auf einer «Mistbäre» heimgeführt werden.³³⁵ Zu Zeiten, da man noch keine Konservierungsmethoden für Frucht- oder Obstsäfte kannte und Mineralwasser³³⁶ unbekannt waren, galt der Wein als unentbehrliches Nahrungsmittel. Wie

326 StL D II 185, 16.3.1625.

327 Weihnachten, Maria Verkündigung, Ostern, Auffahrt, Pfingsten.

328 Vgl. Chorgerichtsprotokolle passim.

329 Ebenda.

330 StL D II 187, 11.5.1653; 22.8.1655.

331 StL D II 187, 22.8.1655.

332 StL D II 185, 12.6.1612; 10.8.1631 usw.

333 StL D II 185, Dezember 1611.

334 Eine Unzucht begehen = sich erbrechen müssen, weil damit ja die eingenommene Nahrung – eine Gottesgabe – verschüttet wurde.

335 StL D II 185, 1.4.1625.

336 Erst seit den 1760er Jahren lassen sich einzelne Lenzburger von Zeit zu Zeit eine Kiste Mineralwasser mit der Fuhr von Basel kommen, vgl. dazu Kauf- und Waaghausbücher passim.

schwierig es unter diesen Umständen war, chronische Trinker zu heilen, kann man sich etwa aus folgendem Akteneintrag leicht ausrechnen: Elsbeth Rätzer, Hans Jacob Seylers Frau, war eine chronische Trinkerin. Deshalb verbot das Chorgericht allen Wirten und Weinschenken, dieser Frau Wein auszuschenken. Gleichzeitig aber wurde ihrem Ehemann aufgetragen, seiner Frau einen Trunk ins Haus zu legen und ihr davon täglich einen bescheidenen Teil zu den Mahlzeiten auszumessen.³³⁷

Außer dem Wein wurden auch gebrannte Wasser getrunken. Dafür finden sich seit Anfang des 17. Jahrhunderts vereinzelte Hinweise; 1610 z. B. hatten der Apotheker und ein paar andere Männer am frühen Morgen Branntwein getrunken. Einige davon begingen daraufhin eine «Unzucht», einer mußte sich gar auf den Sandweg legen.³³⁸ In den 1640er Jahren werden derartige Hinweise häufiger; 1641 z. B. hatten sich drei Männer vor Chorgericht einzufinden, weil von Standespersonen geklagt worden war, sie schenkten Burgern und Fremden Branntwein aus, besonders an Sonntagen. Es ginge in Lenzburg «bald reger zu als zuvor in Mellingen».³³⁹ Auch im folgenden Jahr verkauften die Krämer trotz dem Verbot abermals Branntwein, besonders während der Predigt. Schließlich wurde beiden Krämern nochmals ausdrücklich das Verbot wiederholt.³⁴⁰

Nicht nur von der mehr oder weniger hoffnungslosen Bekämpfung alter, sondern auch vom Aufkommen *ganz neuer Laster* berichten die Chorgerichtsprotokolle. Mit der Entdeckung Amerikas war auch die Tabakpflanze nach Europa gebracht worden. Jean Nicot, französischer Gesandter am portugiesischen Hof (1559–1661), schickte Tabaksamen an den französischen Hof. Dadurch wurde das Kraut nicht nur in den höchsten französischen Gesellschaftskreisen bekannt, sondern ein französischer Botaniker nannte die neu entdeckte Pflanze zu Ehren von Jean Nicot «herba nicotina». Der Einführung und dem Genuß von Tabak erwachsen vielerorts scharfe Gegner. König Jakob I. von England stellte das Tabakrauchen als wahres Höllenwerk hin, Cromwell verbot 1652 den Tabakanbau in England. Zar Michael Feodorowitsch untersagte 1634 in Rußland das Rauchen bei Verlust der Nase. – Allen Verboten zum Trotz verbreitete sich der Tabakkonsum immer mehr: schwedische Truppen machten im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) das Tabakrauchen in Deutschland populär, niederländische Tabakhändler ließen sich anfangs des 17. Jahrhunderts am Niederrhein nieder. 1681

337 StL II D 187, 13.10.1652.

338 StL II D 185, 14.12.1610.

339 StL II D 186, 17.12.1641.

340 StL II D 186, 22.7.1642.

bauten emigrierte evangelische Pfälzer und Hugenotten in der Uckermark und bei Magdeburg Tabak an.

In der Grafschaft Lenzburg wurde das «Tabaktrinken» – so wurde damals das Pfeifenrauchen genannt – gegen Ende des 17. Jahrhunderts bekannt. Es entsprach dem eher nüchternen Berner Sinn, daß die Obrigkeit das Tabakrauchen in erster Linie aus feuerpolizeilichen Gründen verbot.³⁴¹ Es war sicher nicht nur das Bestreben, den Berner Mandaten Geltung zu verschaffen, sondern auch die Erinnerung an den großen Lenzburger Stadtbrand von 1491, welche das Chorgericht veranlaßte, gegen Tabakhändler und -raucher scharf durchzugreifen. Die Tabakhändler wurden gebüßt, verwarnet, schließlich der Tabak konfisziert,³⁴² die auf frischer Tat ertappten Raucher hatten eine mehrstündige Gefangenschaft im Obern Tor abzusitzen und die Corpora delicti – «Feuerzeug, Taback und Bippe» – wurden ihnen weggenommen.³⁴³

Indessen ließ sich der Siegeszug des Tabaks auch auf Berner Boden auf die Länge nicht aufhalten. Um wenigstens zu verhindern, daß für den Import des überseeischen Tabaks große Geldsummen ins Ausland flossen, versuchte die Berner Regierung in den 1720er Jahren, den Tabakanbau im eigenen Land zu fördern. Dies gelang ihr aber nur in bescheidenem Rahmen. – Wer indessen den Beziehungen Lenzburgs zum Tabak in den 1770er Jahren nachgehen will, suche sie nicht mühsam in den Chorgerichtsprotokollen zusammen, sondern er konsultiere die damaligen städtische Ein- und Ausfuhrstatistiken: Lenzburg wird in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein zentraler Umschlagplatz für Tabak werden – wovon in einem spätern Kapitel ausführlich die Rede sein wird.³⁴⁴

4. Kurzer Überblick über Entstehung und Wandlung des Chorgerichts

Wir schließen unsere Betrachtung über das Lenzburger Chorgericht mit einem kurzen historischen Überblick: Das Berner Chorgericht ist ein Kind der Reformation, weil damals Kirchengewalt und geistlich bischöfliche Jurisdiktion endgültig an Bern übergingen.³⁴⁵

341 STA 797, S.55: «doch hat sich demnach ein ehrsame Grafschaft wegen des unnötigen, dieser Landschaft sehr schädlichen Tabaktrinkens zu erclagen, reisst je länger je mehr ein ... Dienstknechte tragen Feuerzeug zum Tabaktrinken ... weil die Bauern ihre Häuser mehrtheils nur mit Schauben (d.h. Strohbündeln) belegt, Dienstknechten auch in Scheunen bei Stroh und Heu Rauchen verboten».

342 Vgl. dazu: StL D II 187, Chorgerichtsprotokolle 1689 passim.

343 Ebenda.

344 Vgl. dazu später VI. Kap., C 5 Lenzburg und der Tabakhandel S.265 ff.

345 Vgl. Siegrist I, S.145/46.

Es wurde 1531 ins Leben gerufen und ging erst zusammen mit dem alten Berner Staat 1798 unter. Bei der Gründung des Kantons Aargau 1803 erstand es von neuem, diesmal als aargauisches Sittengericht, um schließlich 1868/69 in die Organisation der Kirchenpflege überzugehen.³⁴⁶

F. Zur Baugeschichte der Stadtkirche

Das in diesem Kapitel ausführlich dargestellte Zeitalter des Konfessionalismus wäre unvollständig ohne die zur Hauptsache in eben dieses Zeitalter fallende Baugeschichte der Kirche. Der heutige Kirchenbau wurde im Laufe des 17. Jahrhunderts im wesentlichen in zwei großen Bauetappen errichtet: zunächst 1601/02 der gotische Turm und dann 1667/68 das frühbarocke Kirchenschiff.³⁴⁷

Blenden wir ganz kurz zurück:³⁴⁸ Die einstige Filialkapelle der Staufner Pfarrkirche war beim großen Lenzburger Stadtbrand von 1491 ebenfalls eingäschert worden,³⁴⁹ wurde jedoch danach sofort wieder neu aufgebaut. Seit sich 1565 die Stadt Lenzburg endgültig von der Mutterpfarrei Staufberg gelöst hatte, diente diese einstige Filialkapelle als ständiges Lenzburger Gotteshaus.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts planten die Stadtväter zunächst die Errichtung eines neuen Kirchturms. Am 4. November 1597³⁵⁰ wurden die «getrüwen lieben Nachpuren und Kilchgenossen von Händtschigken» von diesem Vorhaben unterrichtet und angefragt, ob sie wohl auch das Ihre mit Führen beitragen wollten, damit sie «hernach nitt möchtten antworten, man hett innen nütt darvon anzeigen». ³⁵¹ Am 20. Mai 1601 bat dann der Rat den Lenzburger Dekan, Huldrych Grimm, die ganze Burgerschaft und die Hendschiker Kirchgenossen aufzufordern, «sich williglich mit den gemeinen

346 Vgl. Pfister, Chorgericht, S. 102 f.

347 Allgemeine Literatur zum Lenzburger Kirchenbau: Kunstdenkmäler II, Basel 1953, S. 53–64; zur Baugeschichte im speziellen unter Einbezug aller erhaltenen Baurechnungen: Georges Gloor, Lenzburgs Stadtkirche ist dreihundert Jahre alt, in: LNB 1968, S. 4–16.

348 Zu den kirchlichen Gebäuden Lenzburgs aus der vorbernischen Herrschaftszeit vgl. Gloor S. 4.

349 Vgl. die bis heute immer wieder aufgefrischte Inschrift an der Südinnenwand der Stadtkirche beim Aufgang zur Empore: «Anno 1491 auff Maria Verkündigung um die 9te. Stund auf den Abend verbrannte die Kirche und gantze Statt biss an 15 Heuser».

350 StL II A 19, S. 410, 4. 11. 1597.

351 Ebenda.

Wärchen und Hustauern zu begäben, diewill es die Ehr Gottes und ein christlichen Kilchgang beträffe».³⁵²

Am 2. Juni wurden die Tagelöhne festgelegt: zwei Batzen für jeden Mann, anderthalb Batzen für jede Frau.³⁵³ Schon im Spätherbst desselben Jahres konnte der neuerrichtete Kirchturm mit «hüpschen suberen roten Ziegeln» bedeckt werden;³⁵⁴ am 21. Mai 1602 beschloß der Rat, Turmknöpfe aus Zinn auf dem Dach anzubringen und darauf zwei hübsche Kreuze zu setzen.^{355, 356}

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Kirchturmuhre geschenkt. Auf Begehren des Landvogtes Franz Güder beschlossen die Stadtväter, die Kirchturmuhre künftig dergestalt richten zu lassen, daß sie sowohl den Wächtern in der Stadt als auch den Schloßwächtern als Grundlage für die Stundenrufe dienen konnte.³⁵⁷ Das Uhrrichten fiel unter die Pflichten des Sigristen. Die Klage über nicht pünktliches Richten der Turmuhr wird bei der formellen jährlichen Neubesetzung des Sigristenamtes immer wieder vorgebracht.³⁵⁸ – Der neue Turm war so geräumig gebaut worden, daß er ein größeres Geläute aufnehmen konnte. Zunächst freilich wurden die beiden Glocken von 1420 und 1519 auch im neuen Turm wieder aufgehängt.³⁵⁹ Endlich, 34 Jahre nach dem Turmbau, konnte man auch daran denken, das Geläute zu vervollständigen. Am 18. Mai 1635 goß der lothringische Gießermeister Jean Girard zwei weitere Glocken, welche der Glockeninstallateur Hans Syfrid aus Basel daraufhin im Turm aufhängte.³⁶⁰

Die 1667/68 erfolgte Erweiterung des Kirchenschiffes nach Norden und Westen kam einem völligen Neubau gleich. Einzig die Südmauer der alten Kirche scheint in den neuen Bau einbezogen worden zu sein. Am 12. Februar 1667 schloß der Rat mit dem Lenzburger Maurermeister Michael Meyer-Kieser und dessen Schwager und Kompagnon Ulrich Kieser einen Werkver-

352 StL II A 20, S. 60, 2. 6. 1601.

353 StL II A 20, S. 60, 2. 6. 1601.

354 StL II A 20, S. 92, 29. 10. 1601.

355 StL II A 20, S. 158, 21. 5. 1602.

356 Weitere Detailuntersuchungen zum Turmbau: Fritz Bohnenblust, Von der Wappentafel im Turm der Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1952, S. 21–24 und Edward Attenhofer, Lenzburger Steinmetz-, Maurer- und Baumeister des 17. und 18. Jahrhunderts, 1. Teil, u. a. Meister Anthoni Frymund, der Turmbaumeister, in: LNB 1961, S. 3–13.

357 StL II A 20, S. 213, 6. 1. 1603.

358 Vgl. dazu Ratsmanuale passim. z. B. 1621, 1651, 1690 usw.

359 Zur Geschichte der Glocken in der Lenzburger Stadtkirche: Hans Hänni-Dubach, Die alten Glocken der Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1936, S. 56–67; Richard Hächler, Funde vom Glockenguß 1635, in: LNB 1947, S. 29; Georges Gloor, Schmuggelverdacht beim Glockenguß, in: LNB 1970, S. 43–45.

360 Gloor, Schmuggelverdacht, S. 44 s. obige Anm.

trag ab.^{361, 362} Anfangs März wurde die alte Kirche abgedeckt, Schulknaben halfen die eben vom Dach geholten Ziegel aufstapeln. Das für den Kirchenneubau notwendige Holz bezog man zu einem großen Teil aus dem Emmental. Es wurde aareabwärts bis nach Rapperswil geflößt und von dort per Fuhrwerk nach Lenzburg geführt. Den notwendigen Sand schaufelte man bei Rapperswil aus der Aare. Kann man das Jahr 1667 als das eigentliche Baujahr bezeichnen, so bekam die Kirche im Laufe des folgenden Jahres die notwendige Innenausstattung. Im September 1668 schließlich stieg eine Dreier-Delegation unter der Leitung des Stadtbaumeisters Niklaus Hüsler auf die Staffelegg, um Alabasterstücke zu besichtigen. Zwei Steine wurden wenige Tage später nach Lenzburg geführt, und Steinmetz Meyer gestaltete daraus den Abendmahlstisch. Dieses Kunstwerk – so meint Georges Gloor – bildete zugleich den Höhe- und Schlußpunkt eines anderthalbjährigen Kirchenbaues, der die Lenzburger mehr als viereinhalbtausend Gulden, also über eine Drittelmillion heutiger Franken kostete. – Wohl haben später neue Gedanken, neue Bräuche und Praktiken auch in der Kirche Einzug gehalten, das Kirchengebäude selber aber – sowohl die Außenfronten als auch die Proportionen des Kirchenraumes – ist in seiner Gesamtheit bis heute dasselbe geblieben.

*G. Täufer in und um Lenzburg*³⁶³

1. Die Täufer und das «Land Merheren»

Schon der Apostel Paulus ist auf seinen Missionsreisen mit den irdischen Gewalthabern eine Verständigung eingegangen. Sie ist im 13. Kapitel des

361 Alles Folgende zusammengefaßt nach: Georges Gloor, Lenzburgs Stadtkirche ist dreihundert Jahre alt, in: LNB 1968, S. 7–16.

362 Weitere Detailuntersuchungen zur Baugeschichte der Stadtkirche: Edward Attenhofer, Lenzburger Steinmetz-, Maurer- und Baumeister des 17. und 18. Jahrhunderts, 3. Teil, Michael Meyer und Ulrich Kieser, in: LNB 1963, S. 3–14; Jörg Hänni, Die Grabdenkmäler bernischer Offiziere in der Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1939, S. 31–56; Emil Braun, Die Geschichte der Orgel in der reformierten Kirche zu Lenzburg, in: LNB 1930, S. 39–61.

363 Vgl. dazu: Heinrich Bullinger, Der Widertöufferen ursprung/fürgang/Secten/Wäsen/fürneme und gemeine/jrer leer Artickel/Beschriben durch Heinrychen Bullingern diener der Kirchen zu Zürich, Zürich 1561 (photomechan. Nachdruck Leipzig 1975); Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bd. IV, ed. Martin Haas (3 Täufergespräche in Bern und im Aargau), Zürich 1974; Berner Synodus von 1532, (Nachdruck Bern 1953); Aktensammlung zur Berner-Reformation (1521–1532), ed. R. Steck und G. Tobler, 2 Bde. Bern 1918; Fontes Rerum Austriacarum/Österreichische Geschichtsquellen, 2. Abt. Bd. 43, Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer in Österreich-Ungarn von 1526–1785, ed. Josef Beck, Wien 1883; Paul Peachy, Die soziale Herkunft der Schweizer

Römerbriefes³⁶⁴ festgehalten. Auf dieses Pauluswort stützten sich auch die Reformatoren des 16. Jahrhunderts, als sie ihre Volkskirche gründeten. Diese umfaßte Gute und Böse, Glaubensstarke und Glaubensschwache und mußte deshalb dem Durchschnitt der Menschennatur angepaßt sein.

Für die Täufer dagegen war die reformierte Kirche von allem Anfang an ein Stehenbleiben auf halbem Weg.³⁶⁵ Sie wollten mit den Geboten der Heiligen Schrift rigoros ernst machen, sonderten sich von der offiziellen reformierten Staatskirche ab und versuchten, als kleine Freiwilligengemeinde der Erprobten ihre Vorstellung vom Reiche Gottes auf Erden zu verwirklichen.³⁶⁶ Erwarteten die Reformatoren die Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein, so verschmähten die Täufer diese billige Gnade und glaubten, nur Eintracht von Glauben und Tun führe zur Erlösung. Sie hielten die ursprünglichen Forderungen der Reformation, allgemeines Priestertum der Laien und persönliche Schrifterfüllung, hoch, ließen einzig die Erwachsenentaufe³⁶⁷ gelten und schätzten Gelehrsamkeit und geistige Arbeit gering.

Nach reformierter Lehre führt Gottes Ordnung zweierlei Regiment auf Erden: ein höheres geistliches mit Christus als alleinigem Herrscher und ein kleineres zeitliches, dem eine von Gott eingesetzte Obrigkeit vorsteht. Der Christ gehört unter beide, das geistliche und das Schwert mit der äußerlichen Verwaltung.³⁶⁸ Für die Täufer dagegen war es undenkbar, daß in diesem Äon «das wältlich Regiment und die christlich Kirch under einanderen ist».³⁶⁹ Somit lehnten sie Wehrdienst, Eid und weltliches Gericht ab und verwarfen

Täufer in der Reformationszeit. Eine religionssoziologische Untersuchung, Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 4, Karlsruhe 1954; Ernst Müller, Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld 1895; Jakob Heiz, Täufer im Aargau, Separatdruck aus dem Taschenbuch der hist. Ges. Aargau 1902, Aarau 1902 (Obwohl die Arbeiten von Ernst Müller und Jakob Heiz die aargauischen Täufer betreffen oder doch mitbetreffen, haben beide Autoren für ihre Untersuchungen die Ratsprotokolle im Stadtarchiv Lenzburg nicht ausgewertet.).

364 Römer 13, 1–7 (Ermahnung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit) «Jedermann sei den vorgesetzten Obrigkeiten untertan; denn es gibt keine Obrigkeit außer von Gott, die bestehenden aber sind von Gott eingesetzt», übersetzt nach der Zürcher Zwingli Bibel von 1971.

365 Fontes S. 18: «da ward ihm gesagt, daz ander Männer da (nämlich in Zürich) sein, die Eifriger seien dann der Zwingel.»

366 Fontes S. 15: «Weil aber Gott ein ainigs volkh abgesunderet von allen völkhern haben wolt ... hat er zu diser Zeit ... das Licht der warheit im völligen schein herfür wellen bringen.»

367 Fontes S. 16 ff.

368 Vgl. Berner Synodus, 31. Kap., S. 81.

369 Zofinger Gespräch von 1532, zit. bei Peachy S. 99.

Zinsen und Zehnten. Daraus resultierte, daß das Täuferium nicht nur von der reformierten Kirche als Entartung befehdet, sondern auch von der christlichen Obrigkeit als erklärter Feind ihrer staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung verfolgt wurde.

Beim Studium von Dokumenten des 16. und 17. Jahrhunderts stoßen wir im Zusammenhang mit dem Täuferium – auch in den Lenzburger Akten – immer wieder auf Hinweise über die Auswanderung nach dem Land «Merheren». Was bedeutet Mähren in der Geschichte des Täuferwesens; wie kam es dazu, daß es das gelobte Land, gleichsam das Kanaan für die Taufgesinnten, wurde?

Die Geschichtsbücher der Täufer³⁷⁰ berichten: «Anno 1526 ist, nach viller verfolgung, von Waltzhut geen Nikolspurg im Märherländt, komen Doctor Walthauser Huebmaier mit einer Menig volcks». Im Laufe des 16. und des frühen 17. Jahrhunderts sind zahlreiche Täufer aus der Schweiz, aus Österreich, Schwaben und Bayern nach Mähren ausgewandert. Dank ihrem Fleiß, ihrer Arbeitsamkeit und Nüchternheit waren sie willkommene Untertanen. Im Schutze der Herren von Lichtenstein lebten zur Zeit ihrer Blüte 12–15 000 Täufer im südlichen Teil von Mähren. Sie betätigten sich vor allem als Kolonisatoren und Gewerbetreibende. Allein in Mähren konnten die «Kinder Gottes» ihre «Gemeinde der Heiligen» auf Erden realisieren, soweit immer menschliche Gebrechlichkeit die Annäherung an ein Absolutes zuläßt.

Trotz schweren Heimsuchungen konnte sich die Gemeinde schon in den ersten Jahrzehnten ausbreiten, nach der Mitte des 16. Jahrhunderts waren gute Jahre, die Zeit von 1565 bis 1592 gilt in der täuferischen Überlieferung als die «goldene Zeit der Brüdergemeinde». Später kamen wieder Drangsale und Kümernisse, bis in den 1620er Jahren bei Beginn des Dreißigjährigen Krieges das Täuferium in Mähren den Todesstoß bekam. Von dort verjagt, fristeten die Täufer in Ungarn und Siebenbürgen noch einige Jahrzehnte ein kümmerliches Dasein, immer mehr und mehr zusammenschrumpfend.

2. Lenzburg in der Frühzeit des aargauischen Täuferiums

Das schweizerische Täuferium ist ein Abkömmling der Zürcher Reformation, als sein hauptsächlichster Erwecker gilt Junker Konrad Grebel.³⁷¹ Von Zürich aus verbreiteten wandernde Handwerksgesellen täuferisches Gedan-

370 Fontes, 2. Buch, Ankunft der Kirche Christj in Märheren.

371 Fontes S. 15 ff., Bullinger passim.

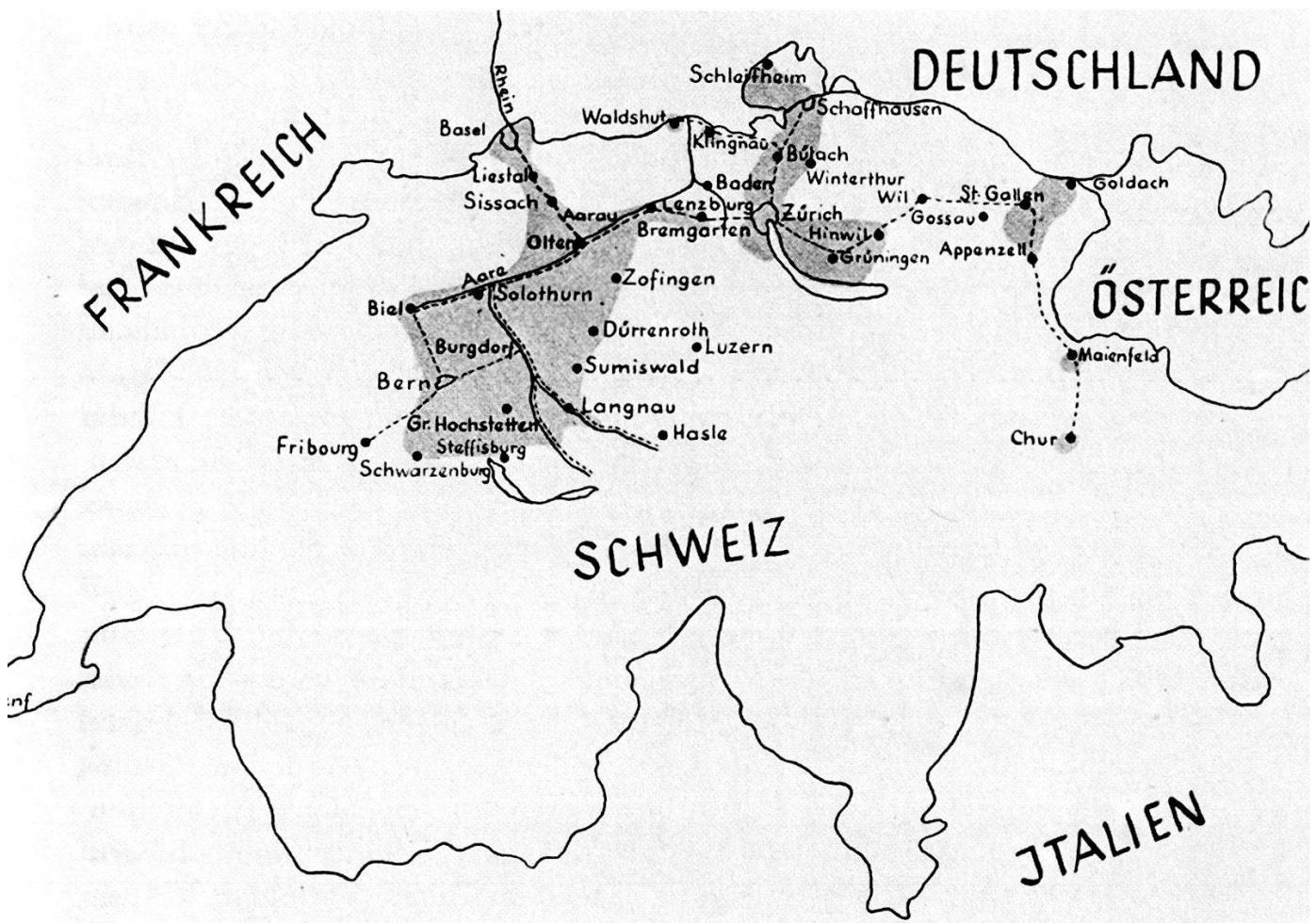


Abbildung 8: Ausdehnung der Schweizer Täufer 1525–1540, gestrichelte Linien = Verkehrs-
linien, gerasterte Flächen = Gebiete, wo Täufer am häufigsten vorkamen

kengut schon bald entlang den großen Hauptverkehrswegen nach den kleinen Städten und auf das offene Land.³⁷² Der bekannteste aller aargauischen Täuferlehrer ist der Aarauer Bäcker Hans Meyer, genannt Pfistermeyer.³⁷³ Er wurde zusammen mit einem Aarauer Hutmacher bereits im August 1525 bei Zollikon im Zürichsee getauft.³⁷⁴ Nach seiner Teilnahme an der zürcherischen Novemberdisputation, wo sich Zwingli mit den Täufern stritt,³⁷⁵ kehrte Pfistermeyer nach Aarau zurück. Zwei Monate später wurde er aus dem Gebiet Berns verbannt.³⁷⁶

Um 1530 war es im ganzen Gebiet des bernischen Aargaus unruhig, überall in abgelegenen Orten und verborgenen Winkeln suchten die Täufer ihre Lehre zu verbreiten. Eine besonders große Unruhe herrschte im Raume Aarburg und Lenzburg.³⁷⁷ Bern fand sich genötigt, dem Landvogt auf der Lenzburg eine entsprechende Weisung zukommen zu lassen: «Uns langt an, wie etlich by dir den widertäufern nachloufind, ir leer und predig so zů allem unrat, ufrůr und zerrüttung christenlicher einigkeit dienet, hörind, darab wir gross missgefallen, harumb unser erstlig will und meynung ist, daß du sollist by verlierung libs und gůts verpieten».³⁷⁸ Bereits in dieser ersten Phase des Täuferturns in der Grafschaft Lenzburg muß der Landvogt einen Untervogt «inlegen vom ampt», weil er Täuferversammlungen, die sich um einen Hirten scharten, unbehelligt ließ.³⁷⁹

Auch in den benachbarten unteren Freien Ämtern waren die Täufer am Werk.³⁸⁰ Dort gab es durch Pfistermeyers Wirksamkeit bald eine große Bewegung. 200 bis 300 Zuhörer dürften jeweils an seinen «Täuferlehren» teilgenommen haben.³⁸¹ Der Landvogt auf der Lenzburg wurde vor Pfistermeyer gewarnt.³⁸² Im März 1531 wurde dieser in den Gemeinen Herrschaften verhaftet, zunächst auf die Lenzburg ins Gefängnis gelegt, später nach Bern überführt.³⁸³ Dort forderte man, anknüpfend an frühere Vorbilder, Pfistermeyer zu einer Disputation auf. Gesprächspartner waren die Berner Prädi-

372 Peachy S. 86 und Abbildung 8 über die Ausdehnung der Schweizer Täufer 1525–1540 aus Peachy S. 87.

373 Pfister = alte Bezeichnung für Bäcker.

374 QGTS IV, S. XII ff.

375 Fontes I. Buch, 2. Abschnitt passim.

376 STB RM 208/24 zit. bei QGTS IV, S. XIII.

377 QGTS IV, S. XIII ff.

378 BE R. M. 225, 31 zit. bei Peachy S. 34 (1530).

379 Steck und Tobler, Aktensammlung, Nr. 2867 (27. 8. 1530).

380 Ebenda.

381 QGTS IV, S. XIV.

382 STB RM Bd. 229/70 zit. bei QGTS IV, S. XIV/XV.

383 Ebenda.

kanten, aber auch Abgeordnete der Räte und Bürger der vier aargauischen Städte³⁸⁴ wurden dazu eingeladen. Wer damals die Stadt Lenzburg vertreten hat, ist, soviel ich sehe, nicht mehr ersichtlich. Auf Grund dieses Gesprächs trat Pfistermeyer schließlich vom Täufern zurück und nahm an spätern Disputationen stets auf Seite der Obrigkeit gegen die Täufer teil.³⁸⁵

Ludwig Köhler hat einmal das Täufern das «schlichte, untheologische Handwerkerchristentum der kleinen Leute» genannt.³⁸⁶ Paul Peachy hat später nachgewiesen, daß es vor allem Bauern sind, welche in der Frühzeit des schweizerischen Täufern das Gros ausmachen.³⁸⁷ Dies Charakteristikum trifft auch für die Lenzburger Täufer zu. Für die Zeit von 1525 bis 1540 konnte Peachy insgesamt 762 schweizerische Täufer eruieren;³⁸⁸ auf Lenzburg und Hendschiken entfallen acht Personen, die alle dem bäuerlichen Lebenskreis angehören.³⁸⁹ In der nähern Nachbarschaft von Lenzburg konnte Peachy weitere 35 Täufer ausfindig machen, es sind größtenteils Handwerker.³⁹⁰

Im Juli 1531 erließ Bern ein besonderes Strafgesetz gegen die Täufer. Wer wegen seines Irrglaubens mit dem Eid aus dem Land gewiesen wird und trotzdem zurückkehrt, wird geschwemmt, das zweite Mal sogar ertränkt. Wer sich taufen läßt oder einem Täufer Herberge gewährt, hat eine Buße von zehn Pfund zu gewärtigen. Jedermann ist verpflichtet, mindestens den sonntäglichen Gottesdienst zu besuchen. Chorgerichte, Amtsvorgesetzte und Prädikanten sollen ein wachsames Auge haben und Verdächtige anzeigen.

Gleichzeitig hoffte die Obrigkeit, durch ein Gespräch die Täufer zu bekehren. Sie wurden unter Zusicherung freien Geleites auf den 1. Juli 1532

384 Aarau, Brugg, Lenzburg, Zofingen.

385 QGTS IV, S. XV; Steck und Tobler, Aktensammlung, Nr. 2997 (22. April 1531). Die Disputationsakten wurden im Druck veröffentlicht, letzte Publikation QGTS IV, S. 3–65.

386 Köhler, Art. Wiedertäufer in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd. V, Sp. 2017, zit. bei Peachy S. 22.

387 Peachy S. 92/93.

388 Peachy S. 109–143.

| | | | | |
|-----------------|-------------|------|----------|---------|
| 389 Anonymus | Lenzburg | 1531 | BE R. M. | Bäuerin |
| Eichelmann Hans | Hendschiken | 1530 | BE R. M. | Bauer |
| Heimann Uli | Hendschiken | 1530 | BE R. M. | Bauer |
| Anonymus | Lenzburg | 1530 | BE R. M. | Hirt |
| Hüssler Uli | Lenzburg | 1530 | BE R. M. | Bauer |
| Huser Hans | Lenzburg | 1538 | BE U. P. | Bauer |
| Leder Apolonia | Lenzburg | 1539 | BE S. R. | Bäuerin |
| Uli Hans | Lenzburg | 1530 | BE R. M. | Bauer |

390 Peachy S. 109–143.

nach Zofingen eingeladen.³⁹¹ Sechs Berner Prädikanten führten dort das Wort der Kirche. Außerdem nahmen vier Abgeordnete der vier aargauischen Städte und drei Schreiber daran teil. Lenzburg war durch seinen Schultheißen Hans Tälperger vertreten. Mittelpunkt des Gesprächs waren Obrigkeit und Kirche. Es konnte dabei keinerlei Einigung erzielt werden.

Anfangs März 1533 gab die Berner Regierung ein zweites Täufermandat heraus, welches die Härten des ersten linderte. Wenn der Täufer schweigt, wird er nicht behelligt. Breitet er aber seine Lehre weiter aus, hat er lebenslängliche Gefängnisstrafe zu gewärtigen. Nach diesem Mandat waren die Gefängnisse bald mit Täufern überfüllt. Später schlug die Obrigkeit wieder einen härteren Kurs ein: Unbekehrbare hatten das Land zu verlassen, kehrten sie später zurück, so erwartete sie die Todesstrafe.

Vom 11. bis 17. März 1538 fand in Bern ein weiteres Gespräch zwischen den Berner Prädikanten und den Täufern statt.³⁹² Als Vertreter des Brugger Kapitels treffen wir außer dem Dekan von Windisch, Heinrich Ragor, auch den Lenzburger Pfarrer Frydolinus Wagner. Das Alte und das Neue Testament bildeten die Grundlagen für die Disputation über die Berufung der Täufer zum Predigtamt, über die wahre Kirche, über Taufe, Eid und Obrigkeit. Im Zusammenhang mit der Taufe meldete sich auch der Lenzburger Prädikant zum Wort.³⁹³ Auch auf Seite der «touffbrüder» war ein Lenzburger, Hanns Husser,³⁹⁴ anwesend, hat sich aber nicht am Gespräch beteiligt. Auch an dieser Zusammenkunft konnte zwischen der Realität und der Vision eines Gottesreiches auf Erden keine Einigung erzielt werden.

Wie sehr die Obrigkeit stets einen politischen Umsturz durch die Täufer befürchtete, geht aus einem Mandat vom 6. September 1538 hervor: Weil «trotz mancherlei Handlung mit Töuffern, Disputationen und gemachte Ordnungen dieselbe irrische und uffrürische Secte uszerütten allem nützit beschießen wil, sonders von tag zu tag sich merett», wird allen Amtsleuten im Aargau und den Schultheißen der vier Städte kundgetan, daß Rädelsführer künftig mit dem Schwert hingerichtet werden, nachdem sie zuvor noch peinlich³⁹⁵ befragt werden sollen, «was sie unterstan würden wann sy sterker

391 QTS IV, S. 69–256 Abdruck des Zofinger Gesprächs.

392 QGTS IV, S. 257–467 Abdruck des Berner Gesprächs.

393 QGTS IV, S. 368–370; über Fridolin Wagner, den zweiten reformierten Pfarrer von Lenzburg (1529–1540) vgl. Georges Gloor, Vierhundert Jahre Kirchgemeinde Lenzburg, in: LNB 1966, Illustration S. 62b–d und Georges Gloor, Mittelalterliche Geistliche und Gelehrte in und um Lenzburg, in: LNB 1969, S. 104.

394 QGTS IV, S. 266.

395 Peinliche Befragung = unter der Folter befragen.

würden dann die Oberkeit». Gewöhnliche Täufer haben ihrem Glauben abzuschwören oder das Land zu verlassen. Wer Täufern Unterschlupf gewährt, zahlt zehn Pfund Buße.³⁹⁶

3. Der Höhepunkt des Lenzburger Täuferturns

Die Hoffnung der Berner Regierung, nach Ausgang der Mandate keine Klagen mehr vernehmen zu müssen, erwies sich als irrig. Weil «sölliche böse Sect je länger je mer überhannd nimpt», wird dem Landvogt am 7. Horner 1577 befohlen und geboten, «allen Ernstes auf sölliche ungehorsamliche unnd verderbliche Lüth ein gantz fleyssig unnd merklich uffsechen zehaben» und sie «gevängklich inzeziehen».³⁹⁷ 20 Jahre später muß die Regierung abermals ein Mandat gegen die Wiedertäufer publizieren.³⁹⁸ Die Berner Regierung wollte aber nicht nur durch Verbote und Strafandrohung dem Täuferturn Meister werden, sondern sie trachtete auch darnach, eine Wurzel des Übels zu entfernen: am 29. Juli 1597 verschickte sie an sämtliche Dekanate eine neue Prädikanten-Ordnung. Darin führte sie aus, daß Täufer, die sich wegen ihres Ungehorsams zu verantworten hätten, sich immer wieder damit entschuldigten, daß Lehre und Leben der Prädikanten nicht miteinander in Übereinstimmung ständen. Um den Täufern alle Ursache zu solcher Entschuldigung zu nehmen, wird allen Prädikanten kundgetan, daß sie künftig, falls sie sich «mit Wyn beschwären und übernehmen» oder gegen das siebte Gebot der Bibel verstoßen, mit dauerndem Amtsentzug und Wegweisung aus der Gemeinde, die sie durch ihren Lebenswandel geärgert hätten, rechnen müßten.³⁹⁹ In ihrem Antwortschreiben machten dagegen die Prädikanten geltend, daß sie nicht allein an der Täufer Abfall die Schuld trügen. Ihnen gegenüber würden die Täufer immer wieder als Ursachen ihrer Absonderung von der Staatskirche angeben: die Tyrannei, Hoffart, Pracht und der Geiz der Obrigkeit und ihrer Amtsleute, item das unordentliche Wesen des gemeinen Mannes mit Wucher, Fürkauf, Spielen, Tanzen, Saufen, Huren und Fluchen.⁴⁰⁰

396 StL II A 88, Mandatenbuch 1528–1714.

397 STA 818, Mandatenbuch II, S. 29, 7. 2. 1577.

398 StL II A 88, darin beigeheftet: Nüw Manndat und Ortnung von Schultheissen klein und grossem Rhat der Statt Bernn/der Widertoufferen wegen, 10. Horner 1597, mit: Der absteenden und bekehrten Widertoufferen Eyd.

399 STA 2247 Kapitel Brugg-Lenzburg, Korrespondenz 1532–1747, 29. 7. 1597.

400 STA 2245, Kapitel Brugg-Lenzburg, Bericht und unterthänige Supplication gemeiner Kilchen- und Schuldieneren in Statt und Landtschafft Bärn an Ihre gn. Herren und Oberen über Jr Gnaden nüw gemacht und publicierte Predikanten-Ordnung, den 29. Juli 1597, die Decani der Kapitel der V Länder; vgl. dazu ferner STA 818, S. 115 f., 31. 7. 1597.

Landvogt Anthoni von Erlach auf der Lenzburg – wie alle seine Amtskollegen ein Berner Burger – hatte die Pflicht, den obrigkeitlichen Wiedertäufermandaten in der Praxis Geltung zu verschaffen. Er scheint sich bewußt gewesen zu sein, daß er mit diesem Auftrag auf einem einsamen, um nicht zu sagen auf einem verlorenen Posten stand: im Oktober 1596 schreibt er an alle Prädikanten, Untervögte, Chorrichter und Geschworenen der Grafschaft: Er sei nun schon etliche Jahre dieser Grafschaft vorgesetzter Amtmann; bisher habe er mancherlei Mittel gegen die Wiedertäufer angewandt, auch ihrer etliche gefangen genommen, aber schlechten Beistand seiner Unteramtsleute⁴⁰¹ gehabt. Er wisse auch, daß an etlichen Orten der Chorrichter Weiber und Kinder mit Wissen des Hausvorstandes dieser Sekte anhingen. Man solle vermehrt auf diese Leute acht haben.⁴⁰² Im August 1600 fordert sein Amtsnachfolger, Landvogt Franz Güder, die Prädikanten auf, das Wiedertäufermandat von 1597⁴⁰³ jedes Jahr von der Kanzel zu verlesen. Bisher sei das nicht geschehen.⁴⁰⁴

Über das Lenzburger Täuferwesen im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts und im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts geben vor allem die Lenzburger Ratsprotokolle einigen Aufschluß. Das Jahr 1600 darf füglich als der eigentliche Höhepunkt des Täuferwesens in Lenzburg betrachtet werden. Damals haben sich – so weiß der damalige Stadtschreiber zu berichten – «myn Herren mit einanderen beraten und vereint, wie sy sich söllend und wöllend hallden mit der Burgerschaft die sich der Töufferischen Sect unterwörffend und aber sölliches by dheines allten Bedenken in der Statt Lentzburg nie erhört worden, darum bedörffe man woll Ratt hierinnen zehallten und ein Tag bestimmen und vereinen und eines gnädigen Herren Landtvogts Rhatt hierinnen hallden.»⁴⁰⁵

Aus einem spätern Ratseintrag erfahren wir, daß Schultheiß Spengler und Rudolf Weber in Reinach sich mit Venner Gasser über das Vorgehen gegen die Täufer beratschlagten. Diese Sekte sei in Lenzburg durch Hanns Ampslers Sohn und den Schwiegervater von Albrächt Wirtz und seine Frau

401 Untervögte, Chorrichter und Geschworene gehörten immer der alteingessenen Bevölkerungsschicht an, die Prädikanten stammten oft aus der nähern Umgebung, z. B. 1596 Prädikanten-Heimatorte: in Lenzburg Grimm aus Brugg, in Brugg Stänz aus Brugg, in Ammerswil Rummel aus Bern, in Zofingen Wild von Aarau und Zofingen, in Holderbank Baldinger aus Windisch, in Rupperswil Aehler aus Zofingen.

402 STA 819, Mandatenbuch 5. 10. 1596.

403 S. oben Anm. 398.

404 STA 819, Mandatenbuch, 27. 8. 1600.

405 StL II A 19, S. 616, 19. 8. 1600.

eingeführt worden.⁴⁰⁶ Für die Teilnahme an einer Täuferpredigt wurde die übliche Praxis bestätigt: eine Buße von zehn Pfund für jeden Mann, von fünf Pfund für jede Frau.⁴⁰⁷ Zwei Teilnehmer an einer kürzlich abgehaltenen Täuferpredigt gehörten dem Stadtrat an. Was die Bußen für diese beiden Ratsfreunde betreffe – so wurde den Abgeordneten erklärt – «mögen sie sich halten, was sy gutt dunkett».⁴⁰⁸

Vier Tage später wurde von der Berner Obrigkeit eine allgemeine Teilnahme aller Männer, Frauen und Jugendlichen über 14 Jahren am nächsten regulären Mittwoch-Gottesdienst verfügt. Auch Mägde und Knechte hatten zu erscheinen. Das Prozedere wirft ein schlagendes Licht auf die völlig hierarchische Struktur der damaligen Gesellschaft, deshalb sei es hier kurz wiedergegeben:

Zunächst verlas Landvogt Franz Güder in der Stadtkirche Artikel um Artikel des obrigkeitlichen Mandates gegen die Wiedertäufer und ermahnte alle Anwesenden, von der täuferischen Sekte und Lehre abzustehen. Hierauf hatten Schultheiß und Räte dem Landvogt im Namen der Obrigkeit den Treue-Eid zu schwören. Daraufhin nahmen Schultheiß Spengler, Rudolf Weber und Marx Spengler den Weibern und Töchtern das Gelübde ab. Anschließend hatten die Zuberger vor Daniel Spengler im Namen der Stadt Lenzburg den Eidschwur zu leisten. Zuletzt kam die Reihe an die gemeinen Burger und Einwohner, die in den regulären Kirchenstühlen saßen. Auch diejenigen auf der Empore hatten ins Kirchenschiff zu kommen, und also leistete eine ganze Gemeinde dem Schultheißen Spengler im Namen der Stadt Lenzburg den Eid. «Gott verliche uns allen sin Gnad und Segen ouch sin heiligen Geist, daß wir den trüwlich können und mögend halten», schließt der Bericht.⁴⁰⁹

Ein paar Tage später mahnt Schultheiß Spengler im Rat nochmals «ganz trüwlich und vätterlich», in diesen schweren Zeiten einen klaren Kopf zu bewahren. Die Ratsmitglieder Rudolf Wäber, Beat Sutter, Thomman Müller, Bartl. Döbeli, Hanns Rudolff Fry, Hanns Jacob Angliker, Joachim Kün, Hanns Fry, Hanns Ulrich Bumann und Stoffel Vischer warnte er, es

406 StL II A 20, S. 1, 4. 9. 1600.

407 Diese Regelung wurde aber in Lenzburg elastisch gehandhabt; baten die Schuldigen um Nachlaß, so wurde die Buße sehr oft reduziert, vgl. II A 22, S. 228, 30. 1. 1617, wo sämtlichen Teilnehmern an einer Täuferpredigt die Buße reduziert wird: für die Männer um fünf Pfund, für die Weiber um zwei Pfund – oder ein anderes Beispiel: StL II A 18, 395, 31. 10. 1589 etc.

408 StL II A 20, S. 1, 4. 9. 1600.

409 StL II A 20, S. 2/3, 8. 9. 1600.

gehe nicht an, gleichzeitig ein Ding «abrate und mehre». Er drohte mit seinem Rücktritt und der Erhebung einer Klage in Bern.⁴¹⁰

Nunmehr betrachten wir die einzelnen Spuren, welche das Täuferium um 1600 in Lenzburg hinterlassen hat, nach Themenkreisen gruppiert und durch einzelne Beispiele illustriert:

Haben sich im Lenzburger Täuferium in der ersten Phase die Anhänger ausschließlich aus dem Bauernstand rekrutiert,⁴¹¹ so finden wir nun in der zweiten und größern Phase um 1600 fast lauter Handwerker. Häufig sind es Angehörige der gesellschaftlich gehobenen Schicht. Ratsangehörige, die an einer Täuferpredigt teilgenommen haben, werden sehr oft für ein paar Monate – «so lang es myn Herren gfallt» oder «bis uf andere Zyt so myn Herren die Ämter besetzind» – ihres Ratssitzes enthoben.⁴¹² Bürger verlieren durch dasselbe Vergehen für einige Monate ihr Burgrecht.⁴¹³ Manchmal bekennen sich Angehörige des Rates zwar nicht offen zu den Täufern, schicken aber ihre erwachsenen Kinder mit den Täufern nach Mähren. So haben sich z. B. Fridli Hemann und Hans Heinrich Engel zu verantworten: dieser erklärt, seine drei erwachsenen Kinder seien während seiner Ortsabwesenheit und ohne sein Wissen abgereist,⁴¹⁴ jener versichert, sein Sohn sei nach beendigter Schlosserlehre in Aarau mit Hans Ampsler's Sohn weggezogen, ohne daß er, der Vater, daran eine Schuld habe.⁴¹⁵ Beide Väter wurden gewarnt, von ihrem Hab und Gut nichts mehr zu verkaufen, weil nach ihrem Ableben die ganze Erbschaft dem Staate Bern zufalle.⁴¹⁶

Erwartungsgemäß finden wir häufig Vermerke über Teilnahme an Täuferpredigten.⁴¹⁷ Es leuchtet ein, daß solche verbotenen Zusammenkünfte selten in der Stadt selber abgehalten worden sind.⁴¹⁸ Gelegentlich trafen sich die täuferisch Gesinnten in einem Stöckli an der Aa,⁴¹⁹ beliebte

410 StL II A 20, S. 5, 13. 9. 1600.

411 Vgl. dazu früher S. 151 und Anm. 389 dieses Kapitels.

412 StL II A 19, S. 619, 28. 8. 1600; II A 20, S. 39, 29. 1. 1601; II A 22, S. 214, 5. 12. 1616; S. 236, 19. 3. 1617 usw.

413 StL II A 20, S. 6, 18. 9. 1600; S. 39, 29. 1. 1601 usw.

414 StL II A 2, S. 262 f., 22. 8. 1600.

415 StL II A 2, S. 262, 22. 8. 1600.

416 StL II A 2, S. 260–262, 22. 8. 1600.

417 StL II A 2, S. 203, 3. 10. 1595; S. 255, 4. 6. 1600; S. 255/56, 25. 6. 1600; S. 261–262, 22. 8. 1600; II A 18, S. 572, 23. 9. 1591; II A 19, S. 34, 27. 4. 1592; S. 65, 26. 10. 1592; S. 201, 10. 10. 1594; II A 22, S. 214, 5. 12. 1616; II A 22, S. 236, 19. 3. 1617 usw.

418 StL II A 2, S. 158, 1. 5. 1590.

419 StL II A 2, S. 265, 17. 9. 1600; S. 264, 27. 8. 1600 usw.

Treffpunkte waren ferner die mittlere Mühle⁴²⁰ und die umliegenden Wälder.⁴²¹

Gerne wählten die Täufer auch Versammlungsorte, von wo aus die Teilnehmer beim Eintreffen einer amtlichen Kontrolle leicht in fremdes Territorium fliehen konnten. So wissen wir z.B., daß die Täufer des Rudertales im südlichsten Teil der Grafschaft Lenzburg Treffpunkte nahe der Luzerner Grenze wählten.⁴²² Die Wiedertäufer um Aarburg herum gingen ins Solothurner Gebiet und hielten ihre heimlichen Versammlungen dort ab.⁴²³ Die Täufer in und um Lenzburg dagegen trafen sich nahe der Grenze zu den Freien Ämtern: auf dem Horner⁴²⁴ oder auf dem Hermen.⁴²⁵

Gelegentlich besuchten auch Lenzburger weiter entfernte Täuferversammlungen: Stoffel Lüprächt wurde vor Rat zitiert, weil er über die Aare an eine Täuferpredigt gegangen war. Er hatte unter Eid seine Mitgänger bekannt zu geben: Adam Werwiller, Marx Bäschli, Hans Ampsler.⁴²⁶ Alle vier Teilnehmer hatten je drei Pfund Buße zu zahlen.⁴²⁷ Im August 1591 nehmen einige Lenzburger an einer Täuferpredigt unweit Zofingen teil.⁴²⁸ 1605 gehen Fridli Hofman und Hilbrand Halder sogar nach Glattbrugg an eine «Täuferlehr», was dann freilich später beide in der Einvernahme verharmlosen.⁴²⁹

Häufig machten sich Einwohner auch einfach dadurch der Täufterei verdächtig, daß sie Kirchgang, Abendmahl oder Bürgereid mieden.⁴³⁰ Wir betrachten dazu einen konkreten Fall: Im Oktober 1589 saß Hans Ulrich Hilfiker im Gefängnis, weil er sich geweigert hatte, die regulären christlichen Pflichten auszuüben, wie das einem Bürger gezieme. Nach seiner Entlassung begehrt der Lenzburger Prädikant Ulrich Grimm mit ihm über verschiedene strittige Punkte in der Auslegung biblischer Texte zu disputieren. Nach langem Hin- und Herreden verstieg sich Hilfiker zu der Behauptung, «wann dheine Predicanten wären, wurdendt vyl mehr lütten sällig dan sunst.» Darauf hin kam die Angelegenheit nochmals vor den Rat. Hilfiker erklärte, er sei mit der Rede «zgschwind» gewesen und die Prädikanten legten die Bibel recht aus. Mit aufgehobenem Eidfinger muß er bekennen, «allen

420 StL II A 2, S. 263, 27. 8. 1600.

421 StL II A 22, S. 209, 14. 11. 1616.

422 Peachy S. 88.

423 StL II A 88, S. 43.

424 StL II A 2, S. 257, 4. 7. 1600.

425 StL II A 19, S. 619, 28. 8. 1600.

426 StL II A 19, S. 190, 15. 8. 1594.

427 StL II A 19, S. 201, 10. 10. 1594.

428 StL II A 18, S. 569, 30. 8. 1591.

429 StL II A 2, S. 348–350, 9. 8. 1605.

430 StL II A 2, S. 184/185, 2. 4. 1593; S. 191, 14. 6. 1594; S. 263, 27. 8. 1600; S. 265, 17. 9. 1600 usw.

Predicanten, die under der Erden ligen ouch die nach uf dieser Erden» Unrecht getan zu haben, geloben, fortan die burgerlichen Pflichten auszuüben, mit Weib und Kind den Kilchgang zu tun und überdies eine Buße zu zahlen.⁴³¹ 1591 steht Hilfiker abermals vor Gericht, weil er seinem Eid nicht Folge geleistet hat. Jetzt erklärt Hilfiker, er «wolle und wüsse nit zur Kilchen, myn Herren sollen Jne lassen blyben by sinem fürnemmen». Der Fall wird an den Landvogt weiter gewiesen.⁴³² Aber auch der Landvogt scheint mit Hilfiker nicht fertig geworden zu sein. Ein Jahr später weigert sich Hilfiker immer noch, Kirchgang und Sakramente wie ein anderer Christ zu praktizieren und den Burgereid abzulegen. Er bittet um eine Wartefrist, und die Chorrichter beschließen, falls er bis zum Maytag weder Kirchgang noch Eidschwur getan habe, ihn entweder des Landes zu verweisen oder gefangen nach Bern zu führen.⁴³³

Trotz des strengen obrigkeitlichen Verbotes haben immer wieder durchreisende Täufer in Lenzburg Nahrung und Obdach gefunden: Im Herbst 1595 sind Hanns Ampsler, Joachim und Hans Heinrich Müller ab der Aa, Hans Buman, Hans Jacob Räber, Albrächt Meyer, Mörgeli Hüsler, Anne Jauslin und ihre Tochter Maria Räber vor Rat geladen. Ihnen wird nicht nur Zugehörigkeit zur täuferischen Sekte vorgeworfen, sondern auch die Tatsache, daß sie fremde Täufer einzögen. Unter Androhung des Verlustes von Hab und Gut und Burgrecht werden sie ermahnt, den Täufern künftig weder Statt noch Platz zu geben, den christlichen Gottesdienst und den Tisch des Herrn regelmäßig zu besuchen. Einige Teilnehmer haben auch Bußen zu entrichten.⁴³⁴

Eine der soeben genannten Personen, Maria Räber, taucht zwei Jahre später wieder in den Ratsprotokollen auf: es wird ihr das neue Mandat gegen die Täufer vorgelesen und ihr befohlen, wöchentlich wenigstens einmal in den Gottesdienst zu gehen. Auf ihre Beteuerung, sie wolle es «nith tun und möge es nith thun», wird sie für einen Tag ins Gefängnis gesteckt. Am nächsten Tag erklärt sie, gehorsam sein zu wollen.⁴³⁵ Das gewaltsam erzwungene Versprechen hat sie aber nicht gehalten; bereits im folgenden Jahr wird ihr abermals zur Last gelegt, einen durchreisenden Täufer und seinen Sohn beherbergt zu haben.⁴³⁶

431 StL II A 18, S.394/95, 31.10.1589.

432 StL II A 2, S.168, 22.3.1591.

433 StL II A 2, S.169, 30.4.1591.

434 StL II A 2, S.203, 3.10.1595.

435 StL II A 2, 216, 27.4.1597.

436 StL II A 2, S.230/31, 1.2.1598.

Auch Albrächt Wirtz hat eines Sonntag abends in seinem Stöckli Täufer aufgenommen. Zusammen mit Blasi Seiler und Joachim Müller hat er mit den Täufern getrunken.⁴³⁷ Albrecht Meyer war früher schon bestraft worden, weil er Täufern Unterschlupf gewährt hatte. Gnadenhalber muß er jetzt für das nämliche Vergehen nochmals nur zwei Pfund Buße zahlen; zwei beim Besuch der Täufer in Meyers Haus anwesende Ehepaare haben ebenfalls Bußen zu entrichten, «und so es mehr zu clag kumt, werden sy nach verdienen gestraft».⁴³⁸

Gegen Großrudi Buwman wird Klage erhoben, weil dieser jeweils bei den Täufern Schuhe einkaufe und diese daraufhin in Lenzburg weiter verkaufe. Gestützt auf ihren Schutzbrief wollen dies die ortsansässigen Schuhmacher nicht dulden; sie verlangen, daß der Schutzbrief Buwman vorgelesen werde. Dies geschieht, und der Angeklagte hat zudem ein Pfund Buße zu entrichten.⁴³⁹

In den Täuferangelegenheiten um 1600 nehmen die Beziehungen zwischen Lenzburg und Mähren einen verhältnismäßig großen Raum ein. Ob sich schon in den ersten Jahrzehnten der allgemeinen Auswanderung nach Mähren auch Auszügler aus unserer Gegend befunden haben, ist nicht ersichtlich.⁴⁴⁰ Aus einem Brief von Niklaus von Diessbach, Landvogt zu Lenzburg, an seine Berner Vorgesetzten geht jedoch klar hervor, daß sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Beziehungen zwischen der Grafschaft Lenzburg und Mähren verdichtet haben: «Sodan kompt mir vil klagens der Töufferen halber, so sich allenthalben jnn der Graffschafft widerum jnlassend us Merheren Land haruff kommen, ettlich aber sich noch von alters allhie hinderhalten haben». Die Täufer hätten wohl geschworen, von ihrer Sonderung abzusehen, aber diesen Eid nie gehalten, ebensowenig hätten sie am Kirchenleben teilgenommen. Weil also alles nichts helfe, bittet der Landvogt um Bescheid, wie er sich ferner verhalten solle.⁴⁴¹

20 Jahre später wendet sich die Berner Regierung wegen der Auswanderung der Täufer erneut an den Landvogt: Die Hoffnung auf bessere Arbeitsgelegenheit oder auch die jetzige beharrliche Teuerung bringe es mit sich, daß Untertanen nach Mähren zögen. Landvogt Hans Güder erhält den

437 StL II A 2, S. 264, 27. 8. 1600.

438 Ebenda.

439 StL II A 3, S. 233/234, 29. 9. 1608.

440 Die Ratsmanuale der frühen Zeit sind dürftig und geben hierüber keinen Aufschluß, die Landvogteirechnungen sind erst aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vorhanden.

441 STA 1862, S. 106, 26. 1. 1552.

Befehl, daß diese Auszüger, falls sie in Mähren nicht das erhoffte Auskommen fänden oder auch dort Krieg und Teuerung ausbrächen und sie deshalb wieder in die Heimat zurückkehren möchten, «dheynswägs wyder angenommen, sonnders gestracks ab unnd an die Orth gewysen werden söllind, da sy oder die Elteren einmal hinzogen».⁴⁴²

Schon im folgenden Monat gelangt Bern abermals an den Landvogt. Ein fremder Täuferlehrer und Aufwiegler aus Mähren halte sich größtenteils im Aargau auf, predige öffentlich und bewege «viel der unseren», daß «sy huffecht und zu schwallen hinwäg züchend».⁴⁴³

Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer bestätigen die in den Berner Mandaten und Schreiben erwähnten Tatsachen: Immer wieder sind Brüder auf Missionsreisen und Seelenfang in unsere Gegend gesandt worden. Im Jahre 1582 wurden z. B. Bruder Hainrich Summer und Bruder Jakob Mändl in Zurzach gefangen genommen, nach Baden geführt und dort im Beisein einer großen Volksmenge ertränkt.⁴⁴⁴ Zwei Jahre später hat die Brüdergemeinde in Mähren sieben evangelische Brüder «in die landt außgeschickht, auf daz die Völkher wol durchsuecht wurden». Wenisch Köller bereiste damals die Schweiz.⁴⁴⁵ Im folgenden Jahr wurden drei weitere Brüder in die Eidgenossenschaft gesandt, in Bern viele Wochen gefangen gehalten, gefoltert, mit Ruten gestrichen, mit glühendem Eisen an den Ohren gebrannt, worauf schließlich alle drei wieder «mit unverletzten Gewissen zu der gemein gottes gezogen».⁴⁴⁶ Diese Missionsreisen waren von Erfolg gekrönt, berichtet doch unsere Quelle:⁴⁴⁷ «In disem 1585 Jar kam so vil volkhs aus dem Schweitzerlandt, also, daz man an etlichen orten die thor muest zuesperren; dan man kundt sy nit alle an vnd auffnemen; doch aber wurde irer ein guetter tail angenommen». Auch im folgenden Jahr scheinen wieder viele Zuzüger aus der Schweiz gekommen zu sein.⁴⁴⁸

Nicht immer haben religiöse Gründe zum Auszug nach Mähren verleitet. Aus dem bereits zitierten Berner Mandat⁴⁴⁹ haben wir gehört, daß gelegentlich wirtschaftliche Motive mit im Spiel waren. Auch familiäre und persönliche Ursachen dürften manchmal begleitend gewesen sein. Manche Auswanderer/innen haben ihre Ehegattinnen/gatten und Kinder hier zurückgelas-

442 STA 817, Mandatenbuch I, S.259/60, 23.6.1573.

443 STA 817, Mandatenbuch I, S.260/61, 8.7.1573.

444 Fontes S.281.

445 Fontes S.288.

446 Fontes S.295/96.

447 Fontes S.295.

448 Fontes S.296.

449 Vgl. oben Anm.442.

sen: «von unwillens oder damitt es von synem Egemachell khommen, ein fryenn Zug unnd Schwung nach synem Wyllen zeläben haben oder synen Gläubigen entrünnen mögen». ⁴⁵⁰ Aus diesen Gründen gebietet das Mandat dem Landvogt, wachsam zu sein, Aufwiegler einzufangen und nach Bern zu senden. Außerdem soll er darauf achten, daß nur vollständige Familien, die keine Schulden hinterlassen, unter Einhaltung der bestehenden Vorschriften ⁴⁵¹ nach Mähren zögen. ⁴⁵²

Es sind aber nicht nur fremde Täufer aus Mähren in unser Land gekommen, um zu missionieren, sondern es sind auch einheimische, die von Zeit zu Zeit aus Mähren in ihre alte Heimat zurückkehren und ihre Verwandten und Freunde zur Auswanderung zu bewegen suchen. Ein besonders eindrücklicher Fall findet sich unter den Landvogtei-Akten: ⁴⁵³

Am Tage, als zu Lenzburg der Herbstmarkt stattfand, ist ein Treck von ungefähr 40 Personen, jungen und alten, männlichen und weiblichen Geschlechts, zu einem großen Teil heimatberechtigt in der Gegend um Reinach und Gontenschwil, ohne Wissen des Landvogtes auf der Lenzburg und ohne das Städtchen Lenzburg zu passieren, auf einem Umweg via Seengen, Eggliswil, Hendschiken gezogen. Erst in Othmarsingen ist die Kolonne auf die Landstraße gekommen und auf dieser nach Baden gewandert. Der dortige Landvogt hielt die Gesellschaft auf, nahm ihre wenigen Mittel in Verwahrung und schickte jene Personen, die zum Herrschaftsgebiet der Landvogtei Lenzburg gehörten, dem hiesigen Landvogt zu. Dieser examinierte die Leute. Der eigentliche Anführer des ganzen Zuges war Gross Jacob Solandt aus Reinach, ein Täufer, der vor ungefähr sechs Jahren nach Mähren emigriert war und der sich nun etwa sechs Wochen bei seinem Bruder, dem Untervogt von Reinach, aufgehalten hatte. Nach des Landvogts Rapport zu schließen, hat dieser Solandt die meisten zum Mitkommen überredet, u. a. auch seines Schwagers Sohn und Tochter von Beinwil, zwei ungefähr 15jährige Kinder. Ein alter Knecht erklärte bei der Einvernahme, er sei kein Täufer, aber man habe ihm versprochen, er werde es in Mähren gut haben. Dasselbe sagten auch ein paar Dienstmägde aus. Es wird ferner berichtet, einige Mütter mit unmündigen Kindern seien von Solandt und einem andern Täuferlehrer zum Mitgehen aufgewiegelt worden.

450 STA 817, S. 260/61, 8. 7. 1573.

451 «Unter Einhaltung der bestehenden Vorschriften», d. h. unter Zurücklassung ihrer Vermögenswerte zugunsten der Regierung.

452 STA 817, S. 260/61, 8. 7. 1573.

453 STA 1862, S. 357–361, 13. 9. 1583.

Aus dem gleichen Bericht des Landvogts erfahren wir auch etwas mehr über den regulären Reiseweg der aargauischen Täufer. Ein Friedlin Mertz aus Menziken hat diesen Zug als Fuhrmann begleitet. Er verpflichtete sich, den Hausrat und sonstigen Plunder der Auswanderer mindestens bis Schaffhausen zu führen, und wäre bereit gewesen, falls nötig, den Transport bis Ulm fortzusetzen. Pro Reisetag erhielt er eine halbe Krone Lohn, nebst Essen und Trinken und für die Pferde ein Müt Hafer.

Jacob Solandt aus Reinach war durchaus kein Einzelfall; dies geht deutlich aus einem Schreiben von Landvogt Güder an die Berner Regierung hervor: Am 26. Juli 1600 – also auf dem Höhepunkt des Täuferturns in der Stadt Lenzburg – berichtet er nach Bern, die öffentliche Meinung habe sich nun soweit gewandelt, daß sich einheimische und mährische Täufer sowohl nachts als auch tagsüber bei ihren Verwandten aufhalten könnten, ohne daß das als ein Akt des Ungehorsams gegenüber der Obrigkeit betrachtet werde. Dies betreffe insbesondere die mährischen Gesandten, die jedes Jahr oder jedes zweite Jahr in den Hustagen⁴⁵⁴ herkämen und im Herbst wieder nach Mähren zögen. In der Zwischenzeit hätten sie ihre Aufträge zu verrichten, jeder führe einen Rodel mit Namen und Adressen mit sich. Kämen sie in einen Amtsbezirk, so wüßten sie sofort, wohin sie ihre Briefe und Grüße zu bringen hätten. Der Landvogt bittet einmal mehr um Bericht, wie er sich zu verhalten habe und ob die alten Mandate als in Kraft geltend zu betrachten seien oder nicht. Als sprechendes Beispiel, was sich die Täufer de facto trotz der Täufermandate leisten dürften, führt er einen Fall aus dem Städtchen Lenzburg selber an: «Dann nach dis Summers allhie zu Lenntzburg einem Burger syn Sun zu Hus kommen, so hievor mitt syner Frouwen wüssentlich in Märheren zogen, uff die zechen tag offentlich by dem Vatter gewonet und widerumb abgereiset.»⁴⁵⁵

Franz Güder muß den Befehl erhalten haben, härter durchzugreifen, denn einige Wochen später fordert er alle Prädikanten auf, das Widertäufermandat vom 1597 jedes Jahr einmal öffentlich von der Kanzel zu verlesen.⁴⁵⁶ Ungefähr gleichzeitig verliest er es selbst in der Lenzburger Kirche in einem Mittwoch-Gottesdienst vor der ganzen Gemeinde und nimmt einen allgemeinen Eid ab.⁴⁵⁷ Ferner meldet er im November seinen Vorgesetzten in Bern, daß er der entwichenen Wiedertäufer aus der Stadt Lenzburg Hab und Gut gemäß Befehl verkauft habe.⁴⁵⁸

454 In Hustagen = im Frühjahr.

455 STA 1863, S. 83f., 26. 7. 1600.

456 S. früher Anm. 398 dieses Kapitels.

457 S. früher Anm. 409 dieses Kapitels.

458 STA 1863, S. 87, 29. 11. 1600.

Nachdem wir die Emigration nach Mähren zunächst gleichsam von oben und von außen – aus der Sicht der Berner Regierung und aus den Geschichtsbüchern der mährischen Täufer – betrachtet haben, verfolgen wir nun dasselbe Phänomen im Spiegel der Lenzburger Ratsprotokolle:

Kurze Zeit nach dem geschilderten Mittwoch-Gottesdienst, wo im Beisein von Landvogt Franz Güder die ganze Einwohnerschaft von Lenzburg Treue-Eid oder Treue-Gelöbnis abzulegen hatte, hielten sich Michael Engell, Joachim Rütter und ein paar andere eines Nachts vor dem Untertor und an der Aa auf. Dies erweckte den Verdacht des Rates. Die genannten Personen gestanden denn auch, Kleider für die Abreise nach Mähren bereit gelegt zu haben, indessen hätten sie sich in letzter Minute wieder anders besonnen. Der Rat sperrte alle ein und beschloß, zunächst einmal abzuwarten, was der Landvogt mit seinen eigenen gefangenen Täufern auf dem Schloß unternehmen werde. Der Schultheiß und fünf Räte versuchten nochmals gemeinsam, die Gefangenen von ihrem Irrtum abzubringen. Daraufhin beschließt der Rat, den Landvogt direkt anzufragen, was mit den beiden Widerspenstigen Michael Engell und Joachim Rütter zu tun sei. Franz Güder meinte, weil es die Obrigkeit betreffe und eine Religionssache sei, könne er nicht selber entscheiden, sondern müsse den Fall den Herren in Bern unterbreiten. Aber jede Weisung aus Bern kam zu spät: In der folgenden Nacht brachen Michael Engell und Joachim Rütter aus der Gefangenschaft aus, indem sie das Schloß mit einem Dietrich öffneten, sich an einem Seil aus dem Gefängnis im Torturm herunterließen und flohen.⁴⁵⁹

Der Hutmacher Joachim Rütter ist aber bald wieder aus Mähren zurückgekehrt und hatte für sein Weglaufen dem Landvogt eine Buße von 20 Pfund zu zahlen.⁴⁶⁰ Michael Engell dagegen hat seine Abreise von langer Hand vorbereitet, was ein Passus in den Landvogtei-Rechnungen beweist: «Als dan Michael Engell von Lentzburg, Schlosser-Handwerks, in das Land Merheren zogen, hat er eine gute Zeit zuvor sein Haus Hanns Thomman Wäber verkauft.»⁴⁶¹ Dies war nicht gestattet, weil nach obrigkeitlichem Mandat Hab und Gut der ausreisenden Täufer an den Staat fielen.⁴⁶² Hans

459 StL II A 20, S.5–7, 17./19.9.1600.

460 STA 834, Amtsrechnungen 1601/02.

461 STA 834, Amtsrechnungen 1602/04.

462 Die Praxis, wonach die Vermögen von Dissidenten dem Staat zufielen, ist im konfessionellen Zeitalter üblich: Auch wer in reformiertem Gebiet heimatberechtigt war und z. B. später in katholisches Gebiet zog und dort konvertierte, verlor damit alle Vermögenswerte oder Erbensprüche in der einstigen Heimat; dasselbe hatten aber auch Katholiken, die in reformiertes Gebiet zogen, in ihrem ursprünglichen Heimatort zu gewärtigen.

Thomman Wäber hatte, wie die Einträge in den Landvogtei-Rechnungen beweisen, die Kaufsumme in Jahresraten ein zweites Mal zu erlegen, diesmal dem Landvogt zuhanden der Berner Regierung.⁴⁶³

Auf Grund eines bereits zitierten Ratsprotokolls⁴⁶⁴ wissen wir, daß Hanns Ampsler's Sohn, der Schwiegervater von Albrächt Wirtz und seine Frau entscheidend zur neuen Blüte des Lenzburger Täufertums um 1600 beigetragen haben. Manche Angehörigen der Familie Ampsler sind in Mähren geblieben.⁴⁶⁵ Albrächt Wirtz dagegen zog wohl auch nach Mähren, kehrte aber aus uns unbekannten Gründen gleich wieder in die Heimat zurück. Für sein Weglaufen hatte er dem Landvogt eine Buße von 100 Pfund zu entrichten.⁴⁶⁶

Abenteuerlust und die Jagd nach Glück dürften für den einen oder andern Lenzburger auch als Antrieb für einen Auszug nach Mähren gewirkt haben. Auf dem Heimweg von dem bereits mehrfach erwähnten Mittwoch-Gottesdienst, wo die ganze Gemeinde den Eid oder das Gelübde abzulegen hatte,⁴⁶⁷ meinte Wannenmacher Hans Müller zu seinen Begleitern, dieser Eid «sige ein lidiger post. Wüsse nitt wo er hinkömme. Er blibe nach bis uf Sannt Gallentag by synem Vater, allsdann wo im Gellt würde, da wölle er hinzüchen inn das Merherenland oder in Frankrych».⁴⁶⁸

Gelegentlich sind auch Generationen- oder Ehekonflikte via Mähren aus der Welt geschaffen worden. Wolfgang Meyer mußte sich vom Rat sagen lassen, er und seine Frau seien die Hauptursache, daß sein Sohn und die Schwiegertochter nach Mähren gezogen seien.⁴⁶⁹ Adam Holtziker begehrte wegen seiner Frau vom Rat ein «Furgeschrift». Er habe vernommen, daß sie in das Land Merheren gezogen sei.⁴⁷⁰ Beat Engel dagegen war mit seiner Frau nach Mähren ausgewandert, aber allein wieder zurück gekommen. «Myn Herren ein grosser Verdruß than», meldet dazu der Stadtschreiber. Engel wird dazu verknurrt, nach Mähren zurückzukehren und sein Ehegespons zu holen.⁴⁷¹

Während Lenzburger es im Sommer 1600 ungescheut wagen durften, ihre täuferischen Angehörigen tagsüber oder nachts in den Häusern zu beherber-

463 STA 834, Amtsrechnungen 1602/08.

464 StL II A 20, S. 1, 4. 9. 1600.

465 S. später S. 166 f. dieses Kapitels.

466 STA 834, Amtsrechnungen 1601/02.

467 StL II A 20, S. 2/3, 8. 9. 1600.

468 StL II A 2, S. 265, 17. 9. 1600.

469 StL II A 2, S. 265, 17. 9. 1600.

470 StL II A 2, S. 158, 1. 5. 1590.

471 StL II A 2, S. 254, 16. 4. 1600.

gen,⁴⁷² achtete der Rat in den folgenden Jahren auf eine strengere Einhaltung der Berner Mandate. Im Sommer 1603 weilte einer von Hanns Ampsler drei Söhnen, die alle in Mähren lebten, besuchsweise in unserer Gegend. Er wagte es aber nicht, sein Vaterhaus aufzusuchen, sondern bestellte den Vater nach Hägglingen in den untern Freien Ämtern, also außerhalb der Grafschaft Lenzburg. Ein zweitesmal traf er den Vater in Reinach, zum dritten Wiedersehen kam der Vater mit dem Sohn in Glattbrugg auf Zürcher Herrschaftsgebiet zusammen. Hanns Ampsler hatte sich zu rechtfertigen, weil er mit seinem täuferischen Sohn im Land herumgereist sei. Vater Ampsler sagte aus, sein Sohn habe in Mähren einen bösen Schenkel bekommen. Auch ein zweiter Täufer hätte einen Bresten gehabt. Da habe man den beiden erklärt, eine Badefahrt nach Pfäfers könnte ihnen Heilung bringen. Er, Vater Ampsler, habe seinen Sohn in Glattbrugg besucht, der «sin Fleisch und Blütt und ihme etwas an sin Badenfahrt gen und hierüber bitterlich geweinet, das sin eige Fleisch und Blütt nit mit ihme darf zu Hus und Heim kommen».⁴⁷³

Zum Schluß gehen wir noch die *Landvogtei-Rechnungen* durch, die wir bisher nur ganz vereinzelt herbeigezogen haben. Hier lernen wir das Täufertum von der fiskalischen Seite her kennen:⁴⁷⁴ Auslagen für Untersuchungsgefangene, eingezogene Bußen, konfiszierte Vermögen und Erbanfälle von Erblassern ausgewanderter Täufer.

Aus einer der ersten erhaltenen Amtsrechnungen der Landvogtei Lenzburg erfahren wir das Schicksal einer Täuferin aus Hendschiken: «Adeli Kun, Ottmars Wyb, der Töufferen» saß zwölf Tag lang auf der Lenzburg im Gefängnis. «Denen, so diese und andere Töuffer nachts gesucht», ist eine Entschädigung ausgerichtet worden. Es muß also hier in kleinem Rahmen eine der sonst in unserm Gebiet eher seltenen Täuferjagden stattgefunden haben. Die Frau bewies während der Untersuchungshaft einen standhaften Geist: der Landweibel mußte ihretwegen Briefe nach Bern tragen, schließlich die Frau selber nach Bern führen. Unter den Reisekosten findet sich ein Betrag für der Täuferin «ihre Schue zbütze». Später düften ihre körperlichen Kräfte versagt haben, es mußte zum Weitertransport für sie ein Roß gedingt werden.⁴⁷⁵

472 S. früher S. 162 und Anm. 455 dieses Kapitels.

473 StL II A 20, S. 265, 18. 8. 1603.

474 Die Qualität der Amtsrechnungen ist recht unterschiedlich, weil die Landvögte alle sechs Jahre wechselten. – Zudem ist zu bedenken, daß fast nur reiche Auswanderer, denen etwas konfisziert werden konnte, hier erfaßt werden.

475 STA 830, Amtsrechnungen 1555/56.

Auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts scheint ein Kontakt zwischen den Täufern in den untern Freien Ämtern und denjenigen der Grafschaft Lenzburg bestanden zu haben. Als 1577 zu Hägglingen eine Täuferin gestorben war und niemand es wagte, sie dort zu begraben, holte sie Cunrad Schnyder nach Othmarsingen und begrub sie unerlaubterweise dort. Das trug ihm eine Buße von zehn Pfund ein, zeigt aber auch zugleich, daß die Täufergesetze in der Grafschaft Lenzburg larger gehandhabt wurden als in den Freien Ämtern.⁴⁷⁶

Nur auf dem Höhepunkt des Lenzburger Täufertums, im Spätsommer 1600, mußten dem Landvogt größere Bußen⁴⁷⁷ aus der Stadt Lenzburg entrichtet werden: Wir wissen bereits, daß Albrächt Wirtz wegen seines Davonlaufens und kurzen Aufenthaltes in Mähren 100 Pfund Buße zu zahlen hatte. Marie Hüsler besuchte Täufer, zwei Töchter zogen mit ihrem Wissen nach Mähren, einer dritten – Catharina Hediger –, die schon vor Jahren dorthin ausgewandert war, schickte die Mutter Geld. Dies alles zusammen trug ihr eine Buße von 50 Pfund ein. Der Müller Hanns Ampsler hatte Gemeinschaft mit den mährischen Täufern gehabt, und drei Söhne waren mit seinem Wissen und Willen nach Mähren gezogen. Auch zwei Söhne und Söhniswyber des Schlossers Hans Heinrich Engell waren, was der Vater wohl wußte, nach Mähren gegangen. Beide Väter hatten eine Buße von je 100 Pfund zu entrichten.⁴⁷⁸

Einen verhältnismäßig breiten Raum in den Amtsrechnungen nehmen die Zinseinnahmen aus konfiszierten Täufergütern, Ratenzahlungen für den Kauf solcher Güter und Erbanfälle von ausgewanderten Täufern ein. Von 1574 bis 1646 betragen die Gesamteingänge aus Zuwiderhandeln gegen die Täufermandate in der ganzen Grafschaft ungefähr 44 000 Pfund, wobei magere und fette Jahre miteinander abwechseln.⁴⁷⁹ Vergleicht man diese Zahlen mit den übrigen Bargeldeinnahmen der Amtsvogtei, so sieht man, daß es sich doch um recht bedeutende Summen gehandelt hat.⁴⁸⁰

476 STA 831, Amtsrechnungen 1577/78.

477 Kleinere Bußen wurden ohnehin von der Stadt Lenzburg selber eingezogen.

478 STA 834, Amtsrechnungen 1600/01.

479 Von einigen Pfunden bis zu 1000, 2000, einmal sogar über 5500 Pfund.

480 Z. B. STA 636, Amtsrechnung 1619/20;

| | |
|--|------------|
| unablösliche Boden-, Allmend-, Hus- und Hofstattzinsen | 331 Pfund |
| Herrschaftszins der Stadt Lenzburg | 2 Pfund |
| Pfundzoll der Stadt Lenzburg | 5 Pfund |
| ablösliche Pfennigzinsen | 1487 Pfund |
| Umgelt der ganzen Grafschaft Lenzburg | 1547 Pfund |

Die Täufergut-Einnahmen aus der Stadt Lenzburg stammen alle aus der Zeit 1600–1612. Es sind ungefähr 5000 Pfund, größtenteils auf drei Familien verteilt. Zunächst einmal wird das väterliche Erbgut einer vor ein paar Jahren nach Mähren ausgewanderten Catharina Hediger erwähnt.⁴⁸¹ Es folgen die Ratenzahlungen von Hanns Thomann Wäber für das dem Täufer Michael Engell vor seiner Abreise nach Mähren abgekaufte Haus.⁴⁸² In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts stirbt der Schlosser Heinrich Engell. Zwei Söhne und eine Tochter sind in Mähren. Der Landvogt zieht deren Erbteil an einer verkauften Matte ein.⁴⁸³ Ebenso fällt der Erbteil der in Mähren lebenden Kinder von Hanns Ampsler nach dessen Ableben an den Staat.⁴⁸⁴ Als nach des Vaters Tod auch die jüngste Tochter von Hanns Ampsler stirbt, nimmt der Staat das Erbteil der Brüder an sich.⁴⁸⁵ Ebenso wird das Erbe des Großvaters der Ampsler Kinder, Hanns Tüffelbeiß in Schinznach, konfisziert.⁴⁸⁶ Hans Jacob Spengler als Vormund des in Lenzburg gebliebenen Thomann Engell hat bei einer Erbteilung den Anteil, welcher den täuferischen Brüdern in Mähren zustehen würde, herauszugeben.⁴⁸⁷

Der Landvogt auf der Lenzburg hat sich aber nicht nur als Verwalter und Verkäufer der Täufergüter betätigt, sondern er übte oft auch die Funktion einer Bank aus, indem er die eingenommenen Täuferzahlungen sogleich wieder auslieh. 1000 Pfund aus der Erbschaft der Catharina Hediger in Lenzburg sind sofort wieder an Zins gelegt worden,⁴⁸⁸ aus Täufergut haben Hans Rudolf Kieser und Jacob Erhartt zu Lenzburg verzinsliche Darlehen erhalten.⁴⁸⁹ Das aus der Erbschaft von Hanns Ampsler dem Staat zugefallene Gut hat Landvogt Petermann von Wattenwyl dem Felix Hilfiker, Untervogt zu Othmarsingen, ausgeliehen.⁴⁹⁰ Ebenso bekam Andreas Härdin in Schafisheim aus Lenzburger Täufergeld ein Darlehen.⁴⁹¹

481 STA 834, Amtsrechnung 1600/01, 1140 Pfund.

482 STA 834, Amtsrechnung 1602/03, 150 Pfund; STA 835, Amtsrechnung 1605/06, 100 Pfund; 1606/07, 100 Pfund; 1607/08, 200 Pfund.

483 STA 835, Amtsrechnung 1604/05, 300 Pfund; 1605/06, 200 Pfund; 1606/07, 200 Pfund.

484 STA 835, 1606/07, 600 Pfund.

485 STA 835, 1606/07, 50 Pfund; 1607/08, 50 Pfund; 1608/09, 50 Pfund; 1609/10, 50 Pfund.

486 STA 835, 1608/09, 300 Pfund; 1609/10, 300 Pfund; 1610/11, 300 Pfund, 1611/12, 300 Pfund.

487 STA 835, 1606/07, 200 Pfund; 1607/08, 200 Pfund, 1609/10, 200 Pfund.

488 STA 834, 1600/01.

489 STA 835, 1605/06.

490 STA 835, 1606/07.

491 STA 835, 1607/08.

Bis in die 1720er Jahre hat die Berner Regierung in größeren oder kleineren Abständen immer wieder bald mildere, bald strengere Täufermandate erlassen.⁴⁹² Sie sind auch in den bernischen Aargau geschickt worden. Aber sie finden kaum mehr ein Echo in den Lenzburger Manualen. Der Höhepunkt des Lenzburger Täuferturns im Spätsommer 1600, den wir soeben betrachtet haben, war zugleich auch der Anfang vom Ende.

492 Vgl. dazu StL II A 88, Mandatenbuch Bern 1528–1714 passim und STA 795, Oberamt Lenzburg, Aktenbuch C, passim; ferner STA 2232 Kapitel Brugg-Lenzbürg, Mandatenbuch passim.

IV. Kapitel

Schulwesen. Von der Lateinschule zur allgemeinen und öffentlichen Volksschule

A. Rückblick auf das mittelalterliche Lenzburger Schulwesen

Die spärliche Kenntnis vom mittelalterlichen Lenzburger Schulwesen¹ hat im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte einige wesentliche Ergänzungen und Vertiefungen erfahren: Die Existenz einer Lenzburger Lateinschule gilt nunmehr indirekt seit dem Wiener Studienbeginn des Lenzburger Schülers Walther Freitag im Herbst 1392 als erwiesen;² zudem hat Georges Gloor in minutiöser Kleinarbeit rund 150 mittelalterliche Geistliche und Gelehrte, die teils in dem unterhalb von Seon gelegenen Teil des damaligen Lenzburger Steuerbezirks als Priester amtierten oder, aus dieser Region stammend, sich als Juristen oder Philosophen ausbildeten und später innerhalb oder außerhalb unserer heutigen Landesgrenzen wirkten, ausfindig gemacht.³ Diese Männer dürften – so urteilt Georges Gloor – größtenteils einstige Absolventen der Lenzburger Lateinschule gewesen sein.⁴ Gloor konnte darunter eine erstaunliche Anzahl von prominenten Namen eruieren: Von den Staufbergpfarrern wurde einer Bischof von Augsburg, einer Bischof von Konstanz, einer war Stiftspropst von Beromünster und einer von Schönenwerd, drei waren Dekane des Pfarrkapitels und einer vor Antritt des Pfarramtes Mathematikprofessor an der Universität Wien.⁵ Vom Schloß Lenzburg stammten ein Bischof von Chur und einer von Brixen (Unterzeichner der Wiener Universitätsstiftung), ein Propst von Beromünster und ein Rektor der Universität Basel.⁶ Vom Schloß Wildeggen kam ein Zürcher Großmünsterpropst, und ein Lenzburger Metzgerssohn wurde Dekan der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau.⁷

1 Vgl. Siegrist I, 2. Das Schulwesen, S. 231 ff. passim, zu den Quellen ebenda S. 234, Anm. 234.

2 Georges Gloor, Fragmente unserer regionalen Kirchengeschichte, in: LNB 1974, S. 19–25.

3 Georges Gloor, Mittelalterliche Geistliche und Gelehrte in und um Lenzburg, in: LNB 1969, S. 82–109.

4 Ebenda, S. 106/07.

5 Ebenda, S. 107.

6 Münster-Domherr Prof. Arnold Truchsess, am 18. Oktober 1464 zum zehnten Rektor der jungen Basler Universität erkoren, Lenzburgs bekanntester Gelehrter im 15. Jahrhundert; vgl. Gloor, MA-Gelehrte, S. 104 und Faksimile S. 100 a.

7 Gloor, MA-Gelehrte, S. 102.

B. Das Schulwesen zur Zeit der Reformation und im 16. Jahrhundert

Mit der Reformation stellte sich für Bern, gleich wie für andere zum reformierten Glauben übergetretene Stände, die Aufgabe, die Erziehung der Jugend selber an die Hand zu nehmen.⁸ Bereits im Frühjahr 1531 hatten die Abgeordneten der Städte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen auf dem Städtetag in Zürich beschlossen, daß jedermann ernstlich dafür besorgt sein sollte, daß die Schulen gefördert würden. Der Berner Abgesandte konnte damals zudem mitteilen, «das sy sich endtschlossen und sunder bevelch gethan, an zwey oder drygen orthen in iren gebietten derglychen studia anzurichten wie sy ouch in irer statt schon ein anfang gethan hetten.»⁹ Zwei der Orte, wohin Befehl gegeben worden war, Schulen ähnlich derjenigen zu Bern einzurichten, waren Brugg und Zofingen. Gleichzeitig wurde die Stadt Aarau aufgefordert, «das sy ir schul erlich machend, das man nit schulgelt muss gen».¹⁰

Über das Lenzburger Schulwesen im Reformationsjahrhundert sind wir wiederum höchst lückenhaft informiert.¹¹ Zwei – soviel ich sehe, bisher nicht beachtete – Briefe des Lenzburger Rates an die Berner Regierung werfen zusätzliches Licht auf die tatsächlichen Lenzburger Schulverhältnisse: 1534 wurde Simon Sulzer¹² als Lehrer an die Berner Stadtschule berufen. Wenige Monate nach seinem Amtsantritt erhielt er den Auftrag zu einer Visitationsreise: «Dem Sultzer ein brief, die schulen ze visitieren, ze erkünden, wie der kösten angewendt und was zu endren sye».¹³ Sulzer muß damals – wie das schon Adolf Flury angenommen hat – nicht nur in Aarau, Brugg und Zofingen, sondern auch in Lenzburg vorgesprochen haben. Am 18. Juni 1534¹⁴ schreiben Schultheiß und Rat von Lenzburg nach Bern: «als dann

8 Vgl. dazu: Berner Synodus von 1532, Kap. 33: «dieweil ohne grosse Mühe wohl und recht gelernt wird, was man in der Jugend lernt, während die spätern Jahre zu allen Dingen ungeschickt sind», zit. nach der übersetzten Neuausgabe Belp 1953, S. 86. Zum bernischen Schulwesen vgl. Die bernische Schulordnung von 1548, ed. Ad. Fluri in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Jahrgang XI., Heft 3, Helvetia-Heft, Berlin 1901 und Feller II, Kap. VIII. Das geistige Leben, S. 282 ff. sowie neuerdings: RQ des Kantons Bern 1/12, Stadtrecht von Bern XII, Bildungswesen, bearbeitet von Hermann Rennefahrt, Aarau 1979.

9 Eidg. Abschiede, zit. nach Bern. Schulordnung S. 169.

10 Bern. Schulordnung S. 169.

11 Vgl. Siegrist I., Kap. 2, Das Schulwesen, S. 231–236.

12 Zu Sulzer vgl. Bern. Schulordnung S. 176 ff. und Kurt Guggisberg, Bernische Kirchengeschichte nach dem Register, Bern 1958.

13 Berner R. M. 244/176, 21. 2. 1533, zit. nach Bern. Schulordnung S. 181.

14 STA 794, S. 559/560, 18. 6. 1534.

euwer Gnaden verschiener Zyt ein ersame Botschaft namlich einen Schulmeister uns zugesandt uf uwer Gnaden befelch uns zu unserer lateinische schul zu fürderen und by uns ufzerichten uff das höchst vermahnt und gebetten haben ... somit dem das semlichs uns ouch unsern Kindern zu nütz und guttem gelangen und erschiessen würde.» Nachdem die Lenzburger Stadtväter für die «väterliche und gnädige fürsorg in dem das uns und unsern kindern zu wolfartt, nütz und ehr erwachsen möchte» ihren gebührenden Dank ausgesprochen und versichert haben, daß sie «sonderlich gesonnen uns alles das zu befließen das euwer gnaden zu gefallen, lob und eer, auch uns und unsern kindern zu nütz und wohlfartt reichen wurde», ferner «were der will gütt by uns latinische schul ze uffnen und unsere kind zu lernung der sprachen zu zuchen». Gleichzeitig weisen sie aber darauf hin, daß der größte Teil der Eltern «arme werchsafft bür und hannwerchslütt» seien. Diese Eltern wünschten wohl, daß ihre Kinder lesen und schreiben lernten, allein sie sollten später in die Fußstapfen ihrer Eltern eintreten. Auch finanzielle Hindernisse werden angemeldet: Die Staufbergpfrund könnte nicht für die Einrichtung einer Lateinschule verwendet werden, weil deren Hauptnutzung, nämlich zwölf Mütt Kernen, jeweils dem Armengut zufielen und «des so überblybt so fiel nit erschiessen dann daß darus uns und unsern Kindern wenig da erschiessen möchte». Zudem seien die andern Angehörigen der Staufbergpfarrei¹⁵ nicht gewillt, ihren Anteil am Nutzen dieser Pfrund aus den Händen zu lassen und «keineswegs an die Schul zu bewenden, dann seliche Schulen inen nüt kommlich». Trotz dem guten Willen des Lenzburger Rates scheint man damals auf eine eigentliche Lateinschule verzichtet zu haben, meldet doch das Berner Ratsmanual¹⁶ vom 26. Juni 1534: «Fürgnomne latinische schul zu Lentzburg abgestellt». In einem beschränkten Maße wurde jedoch der öffentliche Schulunterricht in Lenzburg durchgeführt; bis zum Jahre 1582/83 wurde das Amt eines Lateinschulmeisters dem jeweiligen Stadtschreiber überbunden.^{17, 18}

Rund ein halbes Jahrhundert später, 1583, sahen sich die Lenzburger Stadtväter gezwungen, sich abermals in Schulangelegenheiten an Bern zu

15 Lenzburg löste sich erst 1565 kirchlich total vom Staufberg und bildete mit Hendschiken und einem Teil von Othmarsingen eine eigene Kirchgemeinde, vgl. dazu ausführlich: Georges Gloor, Vierhundert Jahre Kirchgemeinde Lenzburg, in: LNB 1966, S. 58–64.

16 Berner R. M. 247/86, zit. nach Bern. Schulordnung S. 182.

17 Siegrist I, S. 232/233.

18 Die Lenzburger Schule wird denn auch in der Schulordnung von 1548 nicht erwähnt: «I. Uf dem Lande. Wo gemeine schulen sind ... als zu Thun, Zoffingen und Brugk, soll an jedem Ort ein verstendiger, gelerter schulmeyster sin», zit. nach Bern. Schulordnung S. 207.

wenden; diesmal allerdings traten sie als Bittsteller auf:¹⁹ «Der lieb Gott unns nun lange Jar und Tag mitt Gsundheitt meer dann andere umbligende Stett und Flecken erhallten, hiermitt unns überflüssigklich mitt grosser Anzahl Kinden begabet, deromaßen das sich iro anzall höher erloufft das wir erkennend ... das söllich Kinder nitt mer gnugsam durch unseren Stattschryber könnend versechen werden», meldet der Brief einleitend. Zudem sei es dem einfachen Burger nicht möglich, seine Söhne von früher Kindheit an an fremde Schulen zu schicken. Daraus resultierten dann «Unwüssenheitt, Untugend, widerbellige und grobe abschühliche Barbarey», wird weiter ausgeführt. Deshalb bittet der Lenzburger Rat, diesen Übelstand zu beheben und «mit Euwer Gnaden Hilff und Rhatt eine besonndere haryn tugentliche Person zu unserer Schule Lentzburg zeberüffen, die inn allen Trüwen könn und vermöge unsere junge Kind zů Lentzburg zu christenlichen Tugenden unnd gottfelliger Disciplin sampt der lattinischen Sprach anführen mitt entbittung wir wöllend Jme fronfästlich²⁰ ein lidenlich Stipendium oder eerlich Ufenthaltung gäben, darzů wir ouch üwere Gnaden vätterliche Handreichung ansuchen.» Dies insbesondere, weil «unsere vernachpürten Stett dero Schůlen üwer Gnaden vätterlich meint, unserer Jugend zwyt ligend die zebesůchen». Dem zukünftigen Lateinlehrer wird eine Behausung, ein Garten «sampt allem dem so zu der Schull gehört», zugesichert, auch «fronfästenliche belonung nach der nodtdurfft sovill unser armůtt zuzumůtten nit rűwen». Gewünscht wird eine junge, ledige «glertte person, die ouch zum Kilchendiennst geexaminierтт und tugentlich sin mag, das Kilchensang zeerhallten». Gewünscht wird also ein frisch ordinierter Theologe. Ferner erbitten sich die Lenzburger für jetzt und alle Zukunft das Wahlvorschlagsrecht mit nachfolgendem Bestätigungsrecht durch die Berner Obrigkeit und wenn möglich ein Kind der eigenen Stadt, «einen unserer Statt Lentzburg burgeren die euweren Schůll- und Lāsmeisteren bekanntt», wobei der Berner Regierung ausdrücklich das Recht zugebilligt wird, diesen Lateinlehrer jederzeit an einen andern Ort zu versetzen. Mit diesen Wünschen und Bedingungen scheint die Berner

19 STA 794, S. 17/19, 24. Januar 1583 (Brief des Lenzburger Rates). Wie die Säckelmeisterrechnungen (StL II E 205) für das Jahr 1582/83 eindeutig beweisen, wurde nicht nur durch den Stadtboten der Berner Regierung ein Brief überbracht, sondern Schultheiß Spengler sprach in Begleitung des Weibels auch persönlich wegen eines Schulmeisters in Bern vor.

20 Fronfästlich, Fronfasten = vierteljährliche Zahlungen; die vier mittelalterlichen Bußtage – nach dem ersten Fastensonntag, in der Pfingstwoche, nach dem dritten Sonntag im September und im Advent – wurden auch nach der Reformation noch lange Zeit als vierteljährliche Geschäfts- und Zahlungstermine verwendet.

Regierung gemäß einem Berner Ratsmanualeintrag²¹ einverstanden gewesen zu sein.

C. Die Schule im 17. und 18. Jahrhundert

Nach den einleitenden und ergänzenden Mitteilungen über die Anfänge des Lenzburger Schulwesens verfolgen wir etwas eingehender die Weiterentwicklung der Schule in den beiden folgenden Jahrhunderten: Zunächst sei festgehalten, daß vom späten 16. Jahrhundert an fast immer zwei Schulen, nämlich eine Latein- und eine Deutschschule bestanden haben. Die Deutschschule diente ausschließlich der allgemeinen Volksbildung. Zeitweise war sie unterteilt in eine Knaben- und eine Mädchenschule, zeitweise erfolgte der Unterricht koedukativ. Bis zum Jahre 1630 beschränkte sich der Schulunterricht auf den Winter.²² Dann machte der Deutschschulmeister geltend, daß viele Kinder im Sommer daheim nicht viel zu arbeiten hätten und somit die Schule besuchen könnten. Seither dürfte an beiden Schulen, möglicherweise mit einem reduzierten Klassenbestand, auch im Sommer unterrichtet worden sein.²³ Über die Anzahl der Schulkinder erfahren wir nur gelegentlich etwas: 1630 besuchten 36 Mädchen die Schule,²⁴ 1674 erhalten total 172 Schulkinder zehn Kreuzer statt eines Umzuges ausbezahlt,²⁵ 1683 werden an insgesamt 190 Kinder und 1684 an 194 Kinder Geldspenden ausgerichtet.²⁶

1. Die Lateinschule

Nun sei versucht, die allgemeine Entwicklung der einzelnen Schultypen nachzuzeichnen. Wir beginnen bei der ältesten, nämlich der Lateinschule.

21 Berner R.M. S.133, 15.2.1583: «Cogn. MgH. wollen Jhnen guthwillig eine Schül vergünstigen, solle Jhme ein Salarium verordnen, da dann Jhr Gnaden auch etwas contribuieren werden». Der gewünschte Lateinschulmeister scheint rasch gefunden worden zu sein, weist doch die Säckelmeisterrechnung für das Jahr 1582/83 (StL II E 205) bereits folgenden Passus auf: «item usgen 15 Pfund dem Schulmeister sin fronfastengeld zu Pfyngsten».

22 Die Berner Regierung erließ bereits 1616 eine Ordnung, wonach sich der Schulunterricht theoretisch im ganzen Gebiet auf das ganze Jahr erstrecken sollte, de facto aber dauerte es lange, bis diesem Gebot entsprochen wurde, vgl. dazu Feller II, S.529 ff. und RQ I/XII Stadtrecht Bern Bildungswesen No.46, S.146.

23 StL II A 4, S.473, 1.4.1630.

24 StL II A 4, S.469, 17.3.1630.

25 StL II A 26, S.460, 19.3.1674: «anstatt Umzug jedem Kind 10 Kreuzer ... Soll heuer alles witzig verwenden und ist alles Narrenwerk ufgehebt».

26 StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen 1674/75, 1683/84, 1684 März.

Ihr hat seit 1583 nicht mehr der Stadtschreiber, sondern ein hauptamtlicher Lateinlehrer vorgestanden. Diese Lateinlehrer waren immer Theologen. Sehr oft handelte es sich um junge, soeben in Bern ordinierte Geistliche, die während kürzerer oder längerer Zeit im Schuldienst warten mußten, bis irgendwo eine Pfarrpfründe frei wurde.²⁷ Zum Pflichtenkreis eines Lateinlehrers gehörte nicht nur der eigentliche Schulunterricht, sondern er mußte überdies dem Prädikanten Hilfsdienste leisten,^{28, 29} indem er z. B. regelmäßig die Nachmittags- oder Abendpredigten und die Kinderlehre hielt und mit den Schulkindern zusammen den Gesang im Hauptgottesdienst übernahm.³⁰ Nicht gerne sahen es Schultheiß und Rat, wenn ein Lateinlehrer in den umliegenden Gemeinden predigte und dabei seine Schulmeisterpflicht versäumte.³¹ Die Wahl eines Lateinlehrers erfolgte durch den Lenzburger Rat. Die Aspiranten hatten in der Kirche eine Probepredigt zu halten.³² Zudem mußten sie in der Schule vermutlich auch eine Probelektion ablegen.³³ Die Berufung durch den Rat wurde erst mit dem Eintreffen eines Bestätigungsschreibens vom Berner Schulrat rechtsgültig.³⁴ Die jeweilige Amtsdauer eines Lateinlehrers stand völlig im Ermessen der Berner Regierung: sie konnte jederzeit einen Schulmeister auf einen andern Posten berufen,³⁵ während der Lenzburger Rat nur bitten konnte, einen ungeeigneten Lehrer zu versetzen.³⁶

Über das Einkommen eines Lateinlehrers sind wir nur ungenau informiert. Seit 1582/83 erhielt der neue Schulmeister 60 Pfund, die zwischen 1583 und 1585 zur Hälfte von der Kirchengutsverwaltung übernommen wurden.³⁷ Im Jahre 1617 wurden die fronfästlichen Zahlungen des Latein-

27 StL II A 21, S. 122, 17. 1. 1613; II A 4, S. 248/9, 28. 2. 1628; II A 24, S. 392, 26. 1. 1646 usw.

28 StL II A 8, S. 45 ff., 25. 1. 1703.

29 Über den ganzen Umfang der theologischen Hilfsdienste der Lenzburger Lateinlehrer vgl. Pfister, Prädikanten, S. 159, Anm. 33.

30 Zum Gesang vgl. später S. 178.

31 StL II A 5, S. 280, 27. 7. 1635, wo ein neuer Lateinlehrer ermahnt wird, «wann er etwan den umliegenden Herren Predicanten mit Predigen zuspringen soll, dass er allwegen by dem Herrn Schultheißen umb Urlaub anhalten solle damit die Schul nit in Abgang kömme»; vgl. ferner: STA 794, S. 741 ff., 20. 6. 1703 usw.

32 StL II A 5, S. 280, 27. 7. 1635.

33 StL II A 7, S. 174, 23. 6. 1649.

34 StL II A 4, S. 248/249, 28. 2. 1628; StL II A 5, S. 280, 27. 7. 1635.

35 StL II A 6, S. 130, 30. 1. 1640; II A 7, S. 174, Sommer 1649 etc.

36 StL II A 26, S. 431, 6. 11. 1673: «Rohren ist gesundheitlich nicht mehr imstand, Schuldienst zu versehen ... hand mH. ein Schreiben an ugHO im Convent zu Bern abgehen lassen mit Bitte, ihn, Rohren, auf Predigerstuhl (!) zu promovieren und uns mit einem anderen hierzu tauglichen zu versehen.»

37 Siegrist I, S. 233.

schulmeisters verbessert, statt siebeneinhalb erhielt er nunmehr zwölf-einhalb Pfund, also jährlich von der Stadt 50 Gulden, dazu jährlich von der Kirche noch 20 Gulden.³⁸ 1671 wurde dem Lateinschulmeister Rohr auf seine Bitte hin die Pfründe verbessert: es wurden ihm aus dem Ratskeller zwei Saum Wein zugesprochen und ihm in Aussicht gestellt, daß er künftig jeden Herbst vom Zehnten drei Saum Wein bekommen solle, dazu zusätzlich fronfästlich vom Seckelmeister drei Gulden und vom Spitalmeister zwei Gulden.³⁹ 1680 entschloß sich der Rat, ein Stück Byfang⁴⁰ zur Lateinschulmeisterpfrund zu kaufen.^{40a}

Obwohl der Schulunterricht während Jahrhunderten nur an der Lateinschule unentgeltlich war, haben sich die Burgerssöhne offensichtlich nie danach gedrängt, die Vatersprache Europas zu lernen. Schon 1613 stellt der Rat fest, daß die «Schul gar in Abgang kommen», und verordnet als Heilmittel, daß künftig alle Burgerssöhne und -töchter nicht mehr die Deutsch-, sondern die Lateinschule besuchen sollten.⁴¹ Im Herbst desselben Jahres befaßte sich der Rat wiederum mit dem Niedergang der Lateinschule.⁴² Er machte dafür den Lateinlehrer verantwortlich, der zuviel auswärts predige, statt Zeit und Kraft für den Schulunterricht zu verwenden; der Lehrer aber klagte über unregelmäßigen Schulbesuch der Knaben.

Der Rat scheiterte mit seinem Befehl, künftig nur noch eine einzige Schule, nämlich die Lateinschule, zu haben, ganz offensichtlich am Widerstand der Eltern:⁴³ für die Mädchen wurde dieser Befehl schon im Herbst 1613 rückgängig gemacht,⁴⁴ für die Knaben wurde er zwar im Laufe der folgenden Jahre noch ein paarmal wiederholt,⁴⁵ aber trotzdem bestanden 1620 immer noch zwei Schulen. Beide waren in einer gemeinsamen Schulstube.⁴⁶ Weil die Disziplin je länger je mehr zu wünschen übrig ließ, beschloß der Rat, fortan dem Lateinlehrer eine eigene Schulstube zu geben und «die Tütschen so zu ihm wend ouch wie vor diesem behörn und von denselben in einer Woche ein Batzen nehmen, die latinischen gand aber nüt».⁴⁷ Die

38 StL II A 22, S. 219, 9. 1. 1617.

39 StL II A 26, S. 301, 30. 3. 1671.

40 Byfang = Einfang, eingezäuntes Landstück, Garten. 40a StL II A 28, S. 32, 22. 4. 1680.

41 StL II A 21, S. 137, 5. 1. 1613. Der Lateinunterricht an der Lateinschule war – ähnlich wie heute an der Bezirksschule – nur fakultativ.

42 StL II A 21, S. 212/13, 13. 10. 1613.

43 Für den Rat waren auch finanzielle Gründe maßgebend, s. später S. 182.

44 StL II A 21, S. 221, 21. 10. 1613.

45 StL II A 22, S. 23, 24. 9. 1614; II A 22, S. 143, 5. 10. 1615; II A 22, S. 216, 6. 12. 1616; II A 22, S. 391, 13. 1. 1619.

46 StL II A 23, S. 51, 23. 3. 1620.

47 Ebenda.

Separation schien sich nicht zu bewähren, schon im folgenden Jahr begehrten beide Schulmeister wiederum «zu einer Stuben und Schul», was ihnen bewilligt wurde, verbunden mit der Mahnung an den Lateinlehrer, künftig nicht mehr so oft der Schule fernzubleiben, mäßig zu sein im Essen und Trinken, damit er die Schüler nicht «schlechtlich behöre, dass sy einanderen selber behören müssend».⁴⁸

Die Schule scheint indessen weiterhin ein Sorgenkind der Stadtväter gewesen zu sein: 1625⁴⁹ und 1631⁵⁰ berichten die Protokolle abermals von großer Unordnung in der Lateinschule. Im November 1647 wandte sich der Lateinlehrer an den Rat,⁵¹ etliche Eltern würden ihre Kinder in die (unentgeltliche) Lateinschule schicken, um auf diese Weise den Schullohn zu sparen. Die Kinder lernten kein Latein, aber «der Schulmeister mit inen vil versumtt, und die andern so lathynisch söllen lehren, denselben nit wol abwarten könne». Daraufhin beschloß der Rat, die Fronfasten-Zahlungen des Deutschschulmeisters zu erhöhen, mit der Auflage, daß der Lehrer wohl zusätzlich von jedem Schüler wöchentlich einen Schilling Schullohn beziehen dürfe, aber Hausarme fortan unentgeltlich unterrichten müsse.⁵²

Das Frühjahr 1673 darf als der eigentliche Beginn des öffentlichen Volksschulunterrichtes in Lenzburg betrachtet werden. Damals faßte der Rat nach dem Examen folgenden Beschluß: «Wyl viel Arme so zimmlich mit Kinderen beladen, denselben unmüglich wuchentlich von jedem ein Batzen Schullohn uszerichten und eben deswegen die Kinder von der Schul abzogen, alls soll fürohin der Schulbatzen ufgehept sin».⁵³ Anstelle des durch die Eltern bezahlten Schulbatzens erhielt der Deutschschulmeister eine Gehaltsverbesserung.⁵⁴ Freilich, eine spürbare Entlastung brachte diese Maßnahme für den Lateinschulmeister nicht. Weil sehr viel mehr Kinder die Deutschschule besuchten und deren Schulmeister daher mit Kindern «überladen» war,⁵⁵ verordnete der Rat zwei Jahre später trotz dem Protest des Lateinlehrers, daß alle zwölf- bis fünfzehnjährigen Knaben, die bereits gut lesen könnten, in die Lateinschule gehen sollten. «Darby dem Herr Schulmeister angezeigt worden, dass er gleich wie andere seine Vorfahren

48 StL II A 23, S. 150, 1. 11. 1621.

49 StL II A 4, S. 75, 10. 11. 1625.

50 StL II A 4, S. 633/34, 20. 10. 1631.

51 StL II A 7, S. 87, 8. 11. 1647.

52 Ebenda; der Deutschschulmeister erhielt künftig total jährlich an Mülligut 12 Mütt und an Geld 44 Gulden plus Holzgeld.

53 StL II A 26, S. 393, 20. 3. 1673.

54 Zusätzlich 1 Mütt Mülligut und 6 Gulden.

55 StL II A 27, S. 13, 4. 12. 1675.

Schul hallte und die so zum Latynen Lust gut müglich fördere, ihnen losen, was sy in dem eint oder anderen Buch lehren und recitieren, den Samstag morgen ihnen die Fragen expliciere». ⁵⁶

Somit sind wir bereits beim Lehrplan für die eigentlichen Lateinschüler angelangt. Doch versuchen wir den Unterricht von Anfang an zu rekonstruieren, so gut das die Quellen erlauben. Zunächst wurde in der Lateinschule sowohl wie in der Deutschschule buchstabieren gelehrt. Als Lehrbuch dürfte vermutlich auch bei uns ⁵⁷ nach der Reformation zunächst Großmanns Katechismus verwendet worden sein. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde er durch das für Jahrhunderte beste Werk dieser Art ersetzt, den Heidelberger Katechismus. ⁵⁸ Nachdem die Schüler die Katechismusfragen einigermaßen auswendig beantworten konnten, ⁵⁹ dürfte mit dem Lateinunterricht begonnen worden sein. Viel mehr als die Anfangsgründe des Lateins scheint den Knaben aber kaum beigebracht worden zu sein, meldet doch ein Examensbericht von 1698: «Allein das Lateinische belangt ist ihm (d. h. dem Lateinschulmeister) angedüet worden, die Knaben in den Anfängen besser zu instituieren, den Tonat (d. h. Donat) Gramatic und Syntax vor die Hand zu nehmen». ⁶⁰ Aus beiläufigen Bemerkungen ⁶¹ erfahren wir, daß der «Donat» ⁶² als Lehrmittel diente. Die Unterrichtsbücher ⁶³ wurden gewöhnlich entweder in Lenzburg oder in Aarau durch den Buchbinder eingebunden, ⁶⁴ nur für die obersten Lateinschüler kaufte man ausnahmsweise Bücher in Zürich ein. ⁶⁵

⁵⁶ Ebenda.

⁵⁷ Wie in der Stadt Bern, vgl. Feller II, S. 283.

⁵⁸ Heidelberger Katechismus, reformierte Bekenntnisschrift, 1563 verfaßt, in drei Teile gegliedert – von des Menschen Elend, Erlösung und Dankbarkeit – mit 129 Fragen und Antworten. Namentlich als Lenzburger Unterrichtsmittel erwähnt z. B. StL II A 22, S. 400, 9. 2. 1619 usw.

⁵⁹ Z. B. StL II A 31, S. 324, 7. 3. 1698.

⁶⁰ StL II A 31, S. 324, 7. 3. 1698, vgl. dazu auch obige Anm. 56.

⁶¹ StL II A 8, S. 245, 4. 9. 1736; C 131, S. 324, 7. 3. 1698.

⁶² «Donat»: gemeint ist die *Ars minor* in Frage und Antwort, das für mehr als ein Jahrtausend im Schulunterricht maßgebende Lehrbuch des Aelius Donatus, eines lateinischen Grammatikers und Rhetors, der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. gelebt hat und der Lehrer des Kirchenvaters Hieronymus gewesen ist. Die Texte auf dem vorderen und hinteren Vorsatzpapier des heute in der Lenzburger Bezirksschule im Lateinunterricht verwendeten Lehrmittels (Habenstein/Zimmermann, Lateinische Sprachlehre) stammen aus der *Ars minor* des Aelius Donatus. Freundlicher Hinweis von Herrn Georges Gloor.

⁶³ Namentlich erwähnt werden: Neue Testamente (StL II A 32, S. 380, 6. 6. 1701 und StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen passim), vierstimmige Psalmenbüchlein und Katechismen (ebenda).

⁶⁴ StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen I passim.

⁶⁵ StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen 1671/72, 8. 12. 1671.

Einen wichtigen Platz im Lehrplan beider Schulen nahm der Gesangsunterricht ein. Zumindest in der Lateinschule fand ein regulärer Morgengesang statt.⁶⁶ Hauptzweck aber war für beide Schulen, den musikalischen Teil des Sonntags-Gottesdienstes in der Kirche zu bestreiten. Gesungen wurden einstimmige Psalmen,⁶⁷ begleitet von Posaunenbläsern.^{68, 69} Zeitweise wurde am Sonntagmorgen, direkt vor dem Gottesdienst, eine musikalische Hauptprobe abgehalten,⁷⁰ zeitweise waren diese Proben auf den Samstag Nachmittag angesetzt.⁷¹ 1738 wurde der Kirchengesang auch auf den regulären Mittwoch-Gottesdienst ausgedehnt. Nach dem Mittwoch-Gottesdienst hatten die Kinder im Sommer in der Kirche, im Winter in der Lateinschule Musikunterricht, dafür wurde ihnen der Schulbesuch am Mittwochmorgen erlassen.⁷²

Einer der Hauptzwecke einer Lateinschule ist zu allen Zeiten die Vorbereitung auf ein Hochschulstudium gewesen. In der von uns betrachteten Epoche ist ein Hochschulstudium weitgehend mit einem Theologie-Studium identisch gewesen. Wie andere zum reformierten Glauben übergetretene Stände hatte Bern eine Akademie zur Ausbildung seines theologischen Nachwuchses errichtet (1528). Um auch Studenten aus einfachen Familien das Studium zu ermöglichen, wurden zwei Alumnate geschaffen, auf denen die Studenten Freiquartier, Unterhalt und eventuell noch Prämienstipendien erhielten und wo sie auch nach der Ordination bis zu einem Vikar- oder Lateinlehrerdienst bleiben durften.⁷³ Von den 36 Alumnatsplätzen in Bern hatten die Städte Thun, Zofingen und Brugg zwölf ausschließlich für ihre Burgersöhne angekauft.⁷⁴ In Brugg und Zofingen – aber auch in Aarau – sind bereits im 16. Jahrhundert immer wieder Burgersöhne zu Prädikanten ernannt worden.⁷⁵ In Lenzburg dagegen kam erstmals 1622 mit Ulrich Müller ein Lenzburger Bürger auf den Prädikantenstuhl.⁷⁶

66 StL II A 30, S. 20, 8. 11. 1688.

67 StL II A 30, S. 273, 5. 6. 1694.

68 StL II A 29, S. 126, 4. 5. 1683; II A 30, S. 20, 8. 11. 1688.

69 Probeweise wurde 1740 erstmals eine Orgel in der heutigen Lenzburger Kirche aufgestellt; vgl. Emil Braun, Die Geschichte der Orgel in der reformierten Kirche zu Lenzburg, in: LNB 1930, S. 41.

70 StL II A 30, S. 273, 5. 6. 1694.

71 StL II A 4, S. 530, 15. 11. 1630.

72 StL II A 8, S. 304/05, 12. 3. 1738.

73 Vgl. dazu: Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, Band I, 6. Abschnitt: Die evangelische Geistlichkeit und ihre theologische Ausbildung, S. 30 ff.

74 Ebenda S. 36.

75 Vgl. Pfister, Prädikanten passim.

76 Ebenda, S. 101.

Als nun 1625 die Lenzburger Schule wieder einmal in «eine gar grosse Unordnung» geraten war und die Schüler nur ein einziges Mal im Jahr examiniert worden waren, beschloß der Rat, daß künftig jeder Burgersohn, der in Bern auf Kosten der Eltern studieren wolle, jährlich einen Studienbeitrag von zehn Pfund aus dem Stadtsäckel erhalten sollte. Ferner hätten künftig der Prädikant und der Obmann des Chorgerichtes ohne vorherige Anzeige an den Schulmeister jedes Vierteljahr einmal die Knaben zu examinieren und den sechs obersten Schülern je vier Batzen und den nachkommenden vier je zwei Batzen «zu mehrung des yffers» auszuteilen.⁷⁷

1631 wird erneut erwähnt, daß die Lateinschule «mächtig in Abgang kommen», sei es, daß die Schulmeister fahrlässig seien, sei es, daß die Eltern ihre Kinder nicht regelmäßig zur Schule schickten. Doch diesmal überlegten die Stadtväter noch weiter: «dass vielleicht dies die Ursach gewesen, das allhier keine Stipendia wie an anderen Orthen den Knaben gegeben wirt, dardurch dann mancher in syner blühend Juget versumpt worden, daß er hernach vil dafür geben hätte und damit nun inskünfftig ein bessere Ordnung und die Kinder desto flyssiger zur Gottesfurcht und zum Studieren gezogen werden möchten, und man die Kollatur⁷⁸ hiesiger Prädikatur hat und viellichten mithin hiesige Burger derselbigen auch möchten genossen werden, wann sie darzu zogen wurdent». So wird nun eine förmliche Stipendien-Ordnung entworfen: vier zum Studium begabten Schülern sollen fronfästlich, «darmit sie die Beschwerden desto besser ußsthen möchten», je zwei Gulden gegeben werden. Sobald sie nach Bern an die Akademie kommen und die Kosten größer werden, wird auch das Stipendium verbessert. Weiteren fähigen Knaben, die auch studieren möchten, sollen fronfästlich ein halber Gulden oder fünf Batzen ausgeteilt werden «je nach Glegenheit des Iffers». Bedürftige Knaben erhalten die Schulbücher unentgeltlich.⁷⁹

Zwei Monate später erweiterte der Rat diese Stipendien-Ordnung: Damit auch Burgersöhne zum Kirchendienst herangezogen werden können, habe man ursprünglich vier Knaben ein Stipendium auszahlen wollen; weil aber mehr Knaben zum Studium geeignet seien, wird das Stipendium auf sieben bis acht Knaben erhöht. Jeder mehr als zwölf Jahre alte Schüler,⁸⁰ nachdem

77 StL II A 4, S. 75, 10. 11. 1625.

78 Kollatur: Der Inhaber der Kollatur bezog sämtliche kirchlichen Einkünfte. Von diesen Einnahmen mußte er den Geistlichen besolden und für den Unterhalt von Kirche und Pfrundhaus aufkommen. Außer Bern besaßen im bernischen Aargau die Städte Aarau, Brugg und Lenzburg das Kollaturrecht; vgl. Pfister, Prädikanten, S. 29 ff.

79 StL II A 4, S. 633/34, 20. 10. 1631.

80 Die Knaben bezogen gewöhnlich mit 14 Jahren die Akademie und studierten dort neun Jahre; vgl. Pfister o.c. S. 16 f.

er examiniert und zum Studium tauglich befunden worden ist, soll fortan vierteljährlich für Bücher und andere Auslagen fünf Pfund erhalten, bis zum Übertritt an die Berner Akademie. Die Stipendiaten haben das ganze Jahr regelmäßig den Unterricht zu besuchen. Die Eltern müssen zuvor ihr Einverständnis zum Studium ihrer Kinder geben; falls sie die Kinder später ohne hinreichenden Grund vom Studium abhalten, sind die Stipendien zurückzuzahlen.^{81, 82}

Gleichzeitig mit den beiden Alumnaten wurde 1528 in Bern auch der «Mushafen» errichtet, eine Stiftung, zu der sowohl die Obrigkeit als auch Private reichlich Beiträge entrichteten.⁸³ Halbjährlich wurden durch den Schaffner «Mus, Fleisch, Anken und Mütschen» an Collegiani, Paedagogiani und Studiosi ausgeteilt.⁸⁴ Hin und wieder baten auch Lenzburger den Rat um ein «Fürdernis», damit ihre Kinder oder Mündel auf Grund eines solchen Empfehlungsschreibens während ihres Studiums ebenfalls zum «Mushafen» zugelassen wurden.⁸⁵

Über die Zahl der gelehrten Lenzburger des Nachreformationszeitalters sind wir nur unvollständig informiert. Willy Pfister⁸⁶ berichtet, in 40 Jahrgängen Promotionslisten der Berner Akademie im 17. Jahrhundert (inklusive 1596) mit insgesamt 964 Promovierten hätten die vier aargauischen Munizipalstädte 187 Kandidaten gestellt (= 20 Prozent). Fast alle Promoti wurden Geistliche, einige wenige Ärzte. Von den 1228 Promoti der 64 Jahrgänge im 18. Jahrhundert verteilen sich u. a. auf Brugg 79, Zofingen 75, Aarau 73 und Lenzburg 17.

Von den insgesamt 84 Professoren, welche an der Berner Akademie von 1528 bis 1798 lehrten, stammten 15 aus den vier aargauischen Munizipalstädten, einer davon – Ulrich Rebmann, in Akademikerkreisen Ampellan-

81 StL II A 4, S. 646, 26. 12. 1631.

82 Ob und wie weit diese Stipendienordnungen tatsächlich durchgeführt worden sind, läßt sich nicht beweisen, weil für diese Zeit keine Stadtrechnungen mehr existieren. Für die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, wo die Stadtrechnungen – mit Lücken – erhalten sind, sind nur ganz selten Auszahlungen an Stipendiaten aufgeführt, z. B. StL II E 206, 1667/68 und 1668/69: «Hans Ulrich Meyer wegen Studierens für 4 Fronfasten 10 Gulden». Diese Zahlen entsprechen also genau der Stipendienordnung von 1625, nicht aber der erweiterten von 1631.

83 Bern. Schulordnung 1548, S. 166, vgl. zum Mushafen auch Bern. RQ 1/12 nach dem Register.

84 Wernle I, S. 36.

85 StL II A 20, S. 517, 24. 4. 1606.

86 Pfister, Prädikanten, S. 6, Anm. 3.

der genannt – (1563) aus Lenzburg.⁸⁷ Rudolf Strauß von Lenzburg wurde 1692 Dekan des Bern-Kapitels, womit er die Stelle eines Ersten Geistlichen der bernischen Kirche einnahm.⁸⁸

Von den total 18 Prädikanten, welche von 1529 bis 1805 in Lenzburg gewirkt haben, sind sieben Lenzburger Burgersöhne gewesen.⁸⁹ Von der Reformationszeit bis zur Französischen Revolution haben im Gebiet des heutigen Kantons Aargau insgesamt 29 Lenzburger als Prädikanten gewirkt.⁹⁰

2. Die Deutschschule

Wir kehren zu den Lenzburger Stadtschulen zurück und wenden uns der Deutschschule zu. Ihre Anfänge lassen sich urkundlich erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts erfassen: Im Herbst 1589 erlaubte der Lenzburger Rat erstmals dem Bürger Adam Holtziker, deutsche Schule zu halten.⁹¹ Anfänglich muß es eine reine Privatschule gewesen sein: Der Lehrer bezog von der Stadt keinerlei Entschädigung, sondern die Eltern hatten voll für das Schulgeld aufzukommen. Im nächsten Herbst knüpfte der Rat an die Bewilligung, abermals den Winter über deutsche Schule zu halten, die Bedingung, Holtziker solle «die Bürger nit übernehmen».⁹² Adam Holtziker hat mehr als 30 Jahre lang in Lenzburg deutsche Schule gehalten. Anfänglich hatte er jeden Herbst eine neue Erlaubnis einzuholen. Sie wurde erteilt, zuweilen unter dem Vorbehalt, die Schüler sollten auf Gassen und Matten nicht «also ein wild Wesen triben»⁹³, sie dürften keine Baumgärten und Matten schädigen⁹⁴ oder sie seien in guter Zucht zu halten.⁹⁵ Holtziker scheint keine ungeschickte Feder geführt zu haben: 1592 wurde ihm vom Rat vorgeworfen, er habe einem Bettler einen Brief korrigiert und abgeschrieben. Er solle sich künftig «hüten und gaumen», ohne Erlaubnis des Rates Briefe zu schreiben, seien es Schuldbriefe oder andere.⁹⁶ Adam Holtziker hat sich aber nicht an diese Weisung gehalten. 1605 wurde ihm abermals unter Strafandrohung verboten, ohne «Gunst, Wissen und Willen miner Herren»

87 Ebenda, S. 6, Anm. 2.

88 Ebenda, S. 5/6.

89 Ebenda, S. 100/101, Lenzburg, Prädikatur, Prädikanten-Register.

90 Errechnet aus Pfister, Prädikanten, Prädikanten-Register S. 49–150.

91 StL II A 18, S. 382, 11. 9. 1589.

92 StL II A 18, S. 486, 24. 9. 1590.

93 StL II A 20, S. 139, 4. 2. 1602.

94 StL II A 20, S. 588, 7. 11. 1606.

95 StL II A 3, S. 383, 12. 10. 1609; II A 3, S. 526, 18. 10. 1610.

96 StL II A 19, S. 65, 19. 10. 1592.

den Bauern und Burgern Handschriften und Schuldbriefe zu erstellen,⁹⁷ und 1606 hatte er ein Pfund Busse zu bezahlen, weil er trotz dieser Warnung für Hans Härdi eine Urkunde an den Landvogt geschrieben hatte.⁹⁸

Das Amt eines Deutschschulmeisters setzte – im Gegensatz zu dem eines Lateinschulmeisters – anfänglich keine spezielle Schulbildung voraus. Meistens bewarben sich Handwerker, die lesen und schreiben konnten und neben der Schule oft auch noch ihren angestammten Beruf ausübten. Hin und wieder offerierten vertriebene Glaubensgenossen ihre Dienste: Im Herbst 1627 Friedrich Lolemann, ein Flüchtling aus Heidelberg,⁹⁹ 1634 folgte Mathys Glöckner, ein Vertriebener aus Mähren, der zuvor in Windisch und Möriken als Schulmeister gewirkt hatte.¹⁰⁰ 1638 erscheint ein Friedrich Hartmann aus dem Fürstentum Brandenburg,¹⁰¹ in der zweiten Jahrhunderthälfte sind meistens Bürger Deutschschulmeister, z. B. Ulrich Trachsler, ein Tischmacher,¹⁰² oder der Bäcker Hans Düring Müller.¹⁰³

Betrachten wir kurz das Einkommen eines Deutschschulmeisters: Im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts hat die Deutschschule allmählich ihren privaten Charakter verloren und sich nach und nach zu einer öffentlichen Schule entwickelt: 1616 erhält Adam Holtziker vom Rat fronfästlich zehn Pfund und ein halbes Mütt Mülligut. Zudem wird ihm erlaubt, von den Burgersöhnen wöchentlich einen Schilling Schullohn und von den Auswärtigen einen Batzen zu fordern.^{104, 105} Von 1618 an können die Hendschiker ihre Kinder nach Lenzburg in die Schule schicken zu denselben Konditionen wie die Stadtkinder.¹⁰⁶ 1619 machte der Rat eine Kehrtwendung: dem deutschen Schulmeister sollen keine Fronfasten mehr bezahlt werden. Alle Bürgerkinder sollen die Lateinschule besuchen, und Holtziker soll nur noch die auswärtigen Kinder auf rein privater Basis unterrichten.¹⁰⁷ Im folgenden Jahr wird diese Verfügung teilweise rückgängig gemacht.¹⁰⁸ In den nächsten Jahren wird das Einkommen stets etwas verbessert: 1621 beträgt es 20

97 StL II A 20, S. 435, 18. 4. 1605.

98 StL II A 20, S. 494, 16. 1. 1606.

99 StL II A 4, S. 216, 31. 8. 1627.

100 StL II A 5, S. 225, 18. 9. 1634.

101 StL II A 6, S. 6, 19. 4. 1638.

102 StL II A 26, S. 272, 9. 5. 1670.

103 StL II A 29, S. 126, 4. 5. 1683.

104 StL II A 22, S. 216, 6. 12. 1616.

105 1 Pfund = 20 Schilling oder 7½ Batzen, die Auswärtigen hatten also fast das dreifache Wochengeld zu zahlen.

106 StL II A 22, S. 381, 20. 11. 1618.

107 StL II A 22, S. 391, 13. 1. 1619.

108 Fronfästlich 3 Pfund und ½ Mütt Mülligut StL II A 23, S. 51, 23. 3. 1620.

Pfund und zwei Mütt Mülligut,¹⁰⁹ acht Jahre später wird das Einkommen aus Stadtsäckel, Kirchen- und Spitalgut zusammen¹¹⁰ auf jährlich 28 Gulden und zwei Mütt Mülligut erhöht.¹¹¹

Im Jahr 1683 wurde die deutsche Schule in eine Knaben- und eine Mädchenschule aufgeteilt. Das jährliche Einkommen eines Knabenschulmeisters wurde auf total 50 Gulden und zehn Mütt Mülligut festgelegt, dasjenige des Mädchenschulmeisters auf 40 Gulden und zehn Mütt Mülligut.¹¹²

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde beschlossen, daß bei der Wahl eines Deutschschulmeisters künftig nicht mehr öffentlich abgestimmt, sondern ballotiert¹¹³ werden solle.¹¹⁴ Ferner durfte der Lateinschulmeister in Zukunft auf sein Begehren hin bei der durch den Rat erfolgenden Wahl eines Deutschschulmeisters anwesend sein, weil beide Lehrer Hand in Hand arbeiten mußten.¹¹⁵

Als 1736 die Knabenschule durch den Tod des Schulmeisters Conrad Rohr wieder einmal vakant wurde, wurde der vielen Kinder wegen beschlossen, künftig zwei Deutschschulmeister anzustellen. Einer sollte eine erste Klasse führen. Er hatte die Kinder beiderlei Geschlechts aufzunehmen und sie buchstabieren und lesen zu lehren. Daraufhin wurden die Kinder getrennt: die Mädchen kamen in die Mädchenschule, die Knaben aber in die zweite Klasse der Deutschschule. Hier wurden sie im Auswendiglernen, Schreiben und Singen unterrichtet. Ferner wurden den künftigen eigentlichen Lateinschülern die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beigebracht. Es gehörte außerdem zur Pflicht der Zweitklaß-Lehrer an der Deutschschule, das ganze Jahr hindurch am Donnerstag und Samstag von zwölf bis zwei Uhr Knaben und Töchter – «in summa wer Lust hat» – im Schreiben und Rechnen zu unterweisen und zu trachten, «ihnen solches bestmöglich bezubringen».¹¹⁶

109 StL II A 23, S. 150, 1. 11. 1621.

110 Nämlich von der Stadt fronfästlich 5 Viertel und 4 Gulden, von der Kirche fronfästlich 2 Viertel und 2 Gulden, vom Spital fronfästlich 1 Viertel und 1 Gulden.

111 StL II A 4, S. 335, 16. 4. 1629.

112 StL II A 29, S. 126, 4. 5. 1683.

113 «Ballotten» = schwarze und weiße Kugeln, welche die stimmberechtigten Ratsmitglieder anonym in ein Kästchen einlegten.

114 StL II A 8, S. 121 f., 31. 3. 1727 usw.

115 StL II A 8, S. 121, 31. 3. 1727.

116 StL II A 8, S. 245, 4. 9. 1736.

3. Die Mädchen-Ausbildung

Nun zur Mädchenausbildung: In der Stadt Bern schuf bereits die Schulordnung vom 6. März 1596¹¹⁷ die unentgeltliche öffentliche, nach Geschlechtern getrennte Primarschule. Es läßt sich urkundlich nicht feststellen, wann die Lenzburger Mädchen erstmals den Schulunterricht besucht haben; auf jeden Fall sitzen sie 1613 bei Adam Holtziker in der Deutschschule.¹¹⁸ 1617 wird den saumseligen Eltern bei drei Pfund Busse geboten, ihre jungen Töchter zu der Lehrgotte zu schicken, weil «es unsere gnädigen Herren¹¹⁹ haben wendt».¹²⁰ Die Sache mit der Lehrgotte scheint aber bald im Sand verlaufen zu sein, denn im nächsten Jahr wurden dem Lateinlehrer «die Meitli vertrauet und vergeben zu lehren in der Form, wie es andere hievor auch getan».¹²¹ 1629 wandte sich der Deutschschulmeister an den Rat, weil er auf der Metzg in der hintern Stube eine «zimliche Unglegenheit mit der Meitlischul» habe, daß «sy gar zu Unzythen wegen der Knaben in die Schul müssind und aber in der vorderen Stuben mit Knaben und Maitlenen gar eine fyne Kumligkeit gebe und sie miteinander lehren und underwysen khönte». Das Begehren wurde ihm abgeschlagen, einerseits weil die übrigen Hausleute in der Metzg mit dem Auszug drohten, andererseits weil «eine trübselige Zyth ist mit Stärben und wol so bald unser Herr Gott vil Wythe machen wirt».^{122, 123} 1645 erklärte sich der Rat auf eine Intervention des Deutschschulmeisters bereit, für die Mädchen künftig den Schullohn zu bezahlen.¹²⁴ Damit waren die Burgertöchter in der Deutschschule finanziell den Burgersöhnen in der Lateinschule gleichgestellt: für beide war der Unterricht unentgeltlich.

Im Mai 1683 haben die Stadtväter auf Rat des Prädikanten «gut gefunden, daß man die Knaben und Maitli voneinanderen separiere.»¹²⁵ Caspar Hartmann, der Zinggenblaser, wurde zum ersten ausschließlichen Mädchenschulmeister ernannt.¹²⁶ Als er 1703 «wegen hohen Alters nicht

117 Feller II, S. 531; vgl. dazu auch Bern. RQ 1/XII, No. 45, S. 142 ff.

118 StL II A 21, S. 221, 21. 10. 1613.

119 «Unsere gnädigen Herren» = die Berner Schulräte.

120 StL II A 22, S. 219, 9. 1. 1617.

121 StL II A 22, S. 371, 22. 10. 1618.

122 StL II A 4, S. 403, 29. 10. 1629.

123 «Trübselige Zyth»: 1629 ist eines der großen Lenzburger Pestjahre gewesen. Gerade anschließend an diese Ratsnotiz folgt eine weitere, wonach dem Bärenwirt erlaubt wurde, auf unbestimmte Zeit sein Wirtshausschild zu entfernen, weil seine Frau und vier von seinen sechs Kindern an der Pest gestorben sind.

124 StL II A 24, S. 308, 20. 3. 1645.

125 StL II A 29, S. 126, 4. 5. 1683.

126 Ebenda.

mehr wie es sein sollte» seiner Schule vorstehen konnte, wurde Bernhard Seiler zum Nachfolger gewählt. Er bekam die Auflage, seinem Amtsvorgänger bis zu dessen Tod stets den vierten Teil seiner Einnahmen als Pension auszuzahlen. Außer dem Einhalten der Schulgesetze hatte er auch die Schulstube sauber zu halten und «kein Gewerbe oder Gespinnst wie pflegt worden, da drin treiben, sondern soll sich mit der hinderen Wohnstuben vergnügen». ¹²⁷ Als 1738 durch Seilers Tod die Mädchenschule vakant wurde und «kein capacierter Burger» zu diesem Dienst vorhanden war, beschloß der Rat, einen Fremden zu suchen, der die Mädchen in Religion, Rechnen, Schreiben und Musik unterrichten könne. Als Entschädigung wurden ein Gemach zum «Logament» und 150 Gulden in bar, aufgeteilt in vier Fronfasten, vorgesehen. ¹²⁸ Zwei Jahre später beschloß der Rat – «wie auch andernorts üblich» –, die Mädchenschule fortan mit einer tüchtigen Lehrgotte zu versehen. Die drei Bewerberinnen – Herrn Leutnant Freyens Frau, Johannes Müllers, des Zinngießers, Frau und Jungfrau Susanne Salome Baumann – wurden geprüft und Jumpfer Baumann als «die allertüchtigste» in geheimer Abstimmung durch Ballotieren gewählt. ¹²⁹ Sie erhielt das gleiche Salarium wie ihr männlicher Amtsvorgänger. ¹³⁰ Das Bett der Jumpfer Baumann wurde in der Schulstube aufgestellt. ¹³¹

4. Die französische Schule

Wohl eher als ein kurzes Intermezzo, denn als eine bleibende Institution darf die französische Schule betrachtet werden. Im Herbst 1712 wurde vom Rat beschlossen, «weil die französische Sprache je länger je mehr practiciert werde, wie dann bei jetzigem Krieg ¹³² wohl zu ersehen gewesen», einen französischen Sprachmeister anzustellen, damit die Kinder auch in dieser Sprache unterrichtet werden könnten. Er erhielt das «Stübli ob der Metzg», vier Klafter Holz und aus dem Stadtsäckel wöchentlich zwei Gulden. Zudem sollten ihm die Eltern für jedes Kind pro Monat fünf Batzen zahlen. Der

127 StL II A 8, S. 51/52, 17. 11. 1703.

128 StL II A 8, S. 307/08, 3. 4. 1738.

129 StL II A 8, S. 365/67, 13. 5. 1740.

130 Ebenda.

131 StL II A 8, S. 427/28, 14. 2. 1743.

132 Gemeint ist der zweite Villmergerkrieg, wo Lenzburg im April 1712 zum künftigen Berner Hauptquartier ernannt wurde; es sind damals auch waadtländische Truppen in Lenzburg einquartiert worden. Vgl. dazu: Jörg Hänni, Die Grabdenkmäler Bernischer Offiziere in der Stadtkirche zu Lenzburg, in: LNB 1939, S. 31–56.

tägliche Schulunterricht wurde auf sechs Stunden angesetzt und eine vierteljährliche Kündigungsfrist für den Lehrer vereinbart.¹³³

5. Der Schulalltag

a. Schulstube und Lehrerwohnung

Ein paar allgemeine Züge sollen zum Schluß unsere Kenntnis vom Lenzburger Schulwesen noch etwas erweitern: Während der von uns betrachteten Periode dürfte sich die Schule – auf Grund der wenigen Angaben zu schließen¹³⁴ – immer in der Metzg befunden haben. Dort war auch das Logis der Schulmeister.¹³⁵ Diese Dienstunterkünfte müssen aber sehr bescheiden gewesen sein, was wir nicht allein aus der Notiz erfahren, daß das Bett der Lehrgotte in der Schulstube stand. Im Frühjahr 1700 z. B. beschloß der Rat nach Besichtigung der Schulstube des Deutschschulmeisters, daß er in Anbetracht seiner blinden, kranken Frau, eine Bettstatt in der Schulstube machen dürfe, damit er und seine Ehefrau allda ruhen könnten. Die Kinder des Lehrers dagegen hatten in der Kammer im Estrich zu schlafen. Diese Bewilligung erfolgte aber mit dem Vorbehalt, «daß ein künftiger Schulmeister solches Recht wegen des Ligens in der Schulstuben keineswegs solle zu prätendieren haben».¹³⁶

Auch die Wohnbedingungen für den akademisch gebildeten Lateinlehrer muten uns Heutige denkbar bescheiden an: Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts hatte der Rat eine Auseinandersetzung mit dem Lateinlehrer Strauß. Dieser hatte mit Erlaubnis des Kilchmeiers «wegen Enge des Platzes» einen Bettkasten in der Schulstube anfertigen lassen. Dies wurde ihm aber nachträglich durch den Rat verboten. Strauß bat um Duldung mit dem Hinweis, es betreffe ja nur «ein kleines Plätzli» und es hätten dennoch über 30 Knaben in der Schulstube Platz. Ferner machte er geltend, man «duld auch eint und anderes so nicht anständig, als Orgeln(!)¹³⁷ in der Kirche, Feuerwerch am Rathaus und ein Bett in der Lehrgottenstuben».¹³⁸ Die

133 StL II A 8, S. 62, 7. 9. 1712.

134 Vgl. z. B. Anm. 133; StL II A 26, S. 490, 6. 8. 1674.

135 Vgl. Anm. 134; ferner StL II A 32, S. 359, 15. 3. 1700 usw.

136 StL II A 32, S. 359, 15. 3. 1700.

137 Die erste Orgel wurde in Lenzburg von 1740 bis 1746 provisorisch aufgestellt, dann wieder abgebrochen, weil Orgelmusik offenbar nicht nach jedermanns Geschmack war. Seit 1762 erscheint in den Kirchenrechnungen regelmäßig ein Posten für Besoldung eines Organisten; vgl. dazu: Emil Braun, Geschichte der Orgel in der reformierten Kirche zu Lenzburg, in: LNB 1930, S. 41 ff.

138 StL II A 8, S. 427/28, 14. 2. 1743.

Beschwerde wurde vom Rat abgelehnt mit der Begründung, es sei an keinem Ort Brauch, daß in offenen Schulstuben Betten aufgestellt würden. Daher sollten denn der Schulmeister Strauß und die Jumpfere Lehrgotte ihre Bettkasten aus derselben schaffen.¹³⁹

b. Eine neue Aufsichtsbehörde: die Schulräte

Während in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Aufsicht über die hiesigen Schulen dem Prädikanten und dem Präsidenten des Chorgerichtes zustand,¹⁴⁰ wurde in der zweiten Jahrhunderthälfte eine spezielle Aufsichtsbehörde, die Schulräte, ins Leben gerufen. Dieser Behörde gehörten 1677 außer dem Prädikanten zwei Ratsmitglieder und zwei Burger an;¹⁴¹ 1689 umfaßte sie den regierenden Schultheissen nebst dem Prädikanten, drei Ratsmitglieder und zwei Burger.¹⁴² Diese Schulräte sollten mindestens 14täglich Visitationen in der Schule durchführen. Ferner sollte die Schulordnung auf eine Tafel geschrieben und in der Schule aufgehängt werden.¹⁴³ Die Visitationsberichte, soweit sie in den Ratsprotokollen aufgezeichnet wurden, lauten nicht allzu günstig.¹⁴⁴

c. Züchtigung der Schuljugend

Gelegentlich werden – vor allem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts – Klagen wegen übertriebener Züchtigung der Schuljugend durch die Lehrer laut. Isaac Uster z. B. hat die Kinder dermaßen ungebührlich gestraft, daß etliche Burger ihre Knaben «in die frömbde verdinget». Der Rat wandte sich deshalb an die Berner Behörden mit der Bitte um Versetzung des Lateinlehrers, «damit die Juget nit in dem blust ersticket».¹⁴⁵ 1633 melden die Ratsprotokolle, der Lateinschulmeister schlage den Knaben nicht nur verschiedentlich dermaßen mit der Rute über die Köpfe, daß sie im ganzen Gesicht bluteten, sondern er «schrentzt ihnen auch die Ohren, dass sie den Schärer¹⁴⁶ bruchen müssen ... in summa mit ihnen umbgadt, dass zu erbarmen.»¹⁴⁷

139 Ebenda.

140 Vgl. dazu III. Kap., E. Das Chorgericht.

141 StL II A 27, S. 125, 14. 8. 1677.

142 StL II A 30, S. 76, 13. 11. 1689.

143 Ebenda.

144 Z. B. StL II A 30, S. 164, 9. 2. 1692; II A 31, S. 263, 9. 12. 1697; II A 31, S. 278, 29. 1. 1698; II A 32, S. 47, 17. 1. 1699; II A 32, S. 294, 17. 8. 1700 usw.

145 StL II A 4, S. 214, 23. 8. 1627.

146 Schärer = Wundarzt.

147 StL II A 5, S. 160, 30. 11. 1633.

Nicht minder handgreiflich sprangen offenbar zeitweise die Deutschschulmeister mit den Kindern um. In einem Chorgerichtsprotokoll von 1660 steht geschrieben: «Samuel Albrecht der Ziegler und seine Frau klagen wider Friedrich Hartmann, den Tütschschulmeister.» Er habe ihre Tochter vor Jahren ungebührlich traktiert, mit den Armen an einem Seil aufgehängt, darob habe das Kind einen solchen Schrecken gekriegt, daß es mit der Zeit immer schlimmer geworden sei und das böse Weh¹⁴⁸ bekommen habe. Es sei seit dieser Zeit nie mehr gesund gewesen und immer kränker geworden. Der Schulmeister wurde einvernommen und stritt die Sache ab. Daraufhin erkannte das Chorgericht: «Dieweil kein grüntlich Beweysthumb vorhanden, also wolle man diese Heimsuchung unserem lieben Herrgott anbe-
fehlen».¹⁴⁹

d. Schulheizung

Durch viele Jahrzehnte der von uns jetzt betrachteten Zeit war das Brennmaterial für die Schulstube ein ewiger Streitpunkt zwischen den beiden Schulmeistern einerseits und dem Rat anderseits. Ursprünglich hatten alle Schüler, auch an der Lateinschule, im Winter regelmäßig Holzscheite in die Schule zu bringen oder dem Lehrer ein entsprechendes Holzgeld zu zahlen.¹⁵⁰ 1629 beschloß der Rat, dem Lateinlehrer künftig vier Klafter Holz gratis abzugeben, womit aber fortan die Schüler weder Holz zu bringen noch Holzgeld zu entrichten hätten. Der Lateinlehrer war damit nicht einverstanden, weil er dadurch «einen grossen Abbruch mit Holzgeld erleide».¹⁵¹ Im folgenden Jahr erhielten provisorisch für ein Jahr – «andere Jahr andere Mär» – sowohl der Deutsch- wie der Lateinlehrer je vier Klafter Ofenholz und die Eltern der Schulkinder hatten für den Fuhrlohn aufzukommen.¹⁵² 1633 erkannte der Rat, daß die Lateinschüler zwar, wenn sie kein Holz brachten, dem Lehrer fünf Batzen Holzgeld entrichten mußten, aber trotzdem keine warme Schulstube hätten. Zudem hätten viele Arme ihre Kinder daheim behalten müssen, weil die Eltern nicht in der Lage gewesen seien, dieses Holzgeld zu bezahlen. Fortan solle den Lateinschülern vier Klafter Ofenholz «auf miner Herren Kosten» gemacht und geführt wer-

148 Böses Weh = epileptische Anfälle.

149 StL II D 187, S. 83, 28. 3. 1660.

150 StL II A 4, S. 216, 31. 8. 1627.

151 StL II A 4, S. 389, 8. 10. 1629.

152 StL II A 4, S. 516, 4. 10. 1630.

den.¹⁵³ Der Lateinlehrer erhob zwar nochmals Einspruch, weil diese neue Regelung seine Pfrund und sein Einkommen schmälere, und verlangte, die Knaben sollten nach wie vor Holz tragen oder Holzgeld zahlen. Aber der Rat entschied: «Diewylen man gespuren mag, das er dardurch nur syn eigennutz zucht, alls bleibe die neue Ordnung, daß sy die Schul uß ihren Costen wellindt beholzen, damit die Knaben mögindt rüwig syn».¹⁵⁴

Die Schüler der Deutschschule hatten weiterhin für den Brennholzbedarf der Schule selber aufzukommen. 1634 wurde, weil die Höhe des vom einzelnen Kind geschuldeten Holzbeitrags ungewiß war, allgemein festgelegt, ein Bürgerkind solle zwei Batzen zahlen. Das Holzgeld für die auswärtigen Schüler wurde dem Ermessen des Deutschschulmeisters anheimgestellt.¹⁵⁵ Erst 1675 beschloß der Rat, die zwei Batzen für das Holz in der Deutschschule sollten fortan «aufgehoben sin». Nunmehr erhielt auch der Deutschschulmeister, wie das beim Lateinlehrer seit längerer Zeit schon der Fall war, im Herbst jeweils sechs Klafter Holz geliefert. Überdies bekam von da an der Deutschschulmeister fronfastlich, erstmals auf Verena 1676,¹⁵⁶ drei Pfund zum Ankauf von Kerzen für die Schüler ausbezahlt. «Sollendts nüt zum Überfluss bruchen und nur die Kinder», hält das Ratsprotokoll fest.¹⁵⁷

6. Festliche Höhepunkte des Schuljahres

a. Schülermahl

Zum Schluß betrachten wir noch die festlichen Höhepunkte eines Lenzburger Schuljahres: Eines der ältesten urkundlich belegbaren, wenn nicht überhaupt das älteste Schülerfest ist das alljährliche Schülermahl gewesen. Meistens fand es im ersten Quartal eines Kalenderjahres statt.¹⁵⁸ Gelegentlich wird der genaue Zeitpunkt erwähnt: 1618, 1619 und 1622 z.B. die Herrenfasnacht,¹⁵⁹ 1626 dagegen meldet das Ratsprotokoll, daß «uf Mariae Verkündigung söllendt die Schulerknaben ihr Königrych nach altem Bruch halten».¹⁶⁰ Auch 1628 fand das «Königrych» vermutlich wiederum an

153 StL II A 5, S. 148, 24. 10. 1633.

154 StL II A 5, S. 11, 19. 12. 1633.

155 StL II A 5, S. 245, 4. 12. 1634.

156 Verenatag = 1. September.

157 StL II A 27, S. 13, 4. 12. 1675.

158 Ausnahmen: 1617, StL II A 22, S. 254, 23. 6. 1617.

159 StL II A 22, S. 304, 5. 2. 1618; S. 396, 28. 1. 1619; II A 23, S. 164, 21. 2. 1622.

160 StL II A 4, S. 107, 2. 3. 1626.

Mariae Verkündigung statt.¹⁶¹ Mit Mariae Verkündigung (25. März), dem Gedenktag an die Ankündigung der Geburt des Herrn, begann im Mittelalter das bürgerliche Jahr, weil mit der «Verkündigung» auch der «Neue Bund» seinen Anfang nahm.¹⁶² Es dürfte sich also vermutlich bei diesem Schülermahl ursprünglich um ein Neujahrsfest gehandelt haben. Im Laufe der Zeit aber wurde es immer häufiger nach dem Schulexamen abgehalten.

Möglicherweise war dieses Fest ein Überbleibsel der einstigen mittelalterlichen Lateinschule.¹⁶³ Im 16. Jahrhundert war das Fest auf die sicher nicht sehr zahlreichen Lateinschüler beschränkt gewesen.¹⁶⁴ In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts dürften die Burgersöhne aus der Deutschschule dazu gestoßen sein, 1630 erkämpfte sich die weibliche Jugend des Städtchens ihren Platz am Festmahl: nachdem damals an der Deutschschule beim Examen «die Meitli neben den Knaben gar rümlich im Cathecismus bestanden und deswegen auch glych wie die Knaben um ein Malzyt angehalten», wurde ihnen «zu mehrerem Antrieb» eine solche bewilligt.¹⁶⁵

Im späten 16.¹⁶⁶ und zu Beginn des 17. Jahrhunderts spendierte der Rat jeweils Geld zum Ankauf von Fleisch und lieferte Getreide zum Brotbakken,¹⁶⁷ später bestand der Beitrag aus lauter Naturalgaben: 1624 z. B. ein Mütt Kernen, ein halbes Mütt Roggen, 70 Pfund Rindfleisch und ein Kalb;¹⁶⁸ 1630 bekamen die insgesamt 36 Mädchen jedes «ein Pfund Fleisch jeder Gattung, also von Rindern und Kalbern und jedem für ein Batzen Brodt ... und noch etwas vier oder sechs Brodt darzu daß sy ynschnyden khönnindt».¹⁶⁹ Im nächsten Jahr wurden an die Knaben abgegeben: ein Zentner Rindfleisch, zwei Kälber, die übliche Quantität Getreide, und die Mädchen erhielten die nämliche Spende wie im Vorjahr.¹⁷⁰

161 StL II A 4, S. 254, 20. 3. 1628.

162 Zu Mariae Verkündigung vgl. Otto Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen, 3. Aufl., Innsbruck-Wien-München 1966, S. 362.

163 Leider konnte ich nicht herausfinden, was es mit diesem «Königrych der Schulerknaben nach altem Bruch» und dem «Küngheimsingen» für eine Bewandtnis hat. Herr Georges Gloor hat mich freundlicherweise darauf aufmerksam gemacht, daß es sich eventuell dabei um etwas Ähnliches wie das altrömische Fest der Saturnalien gehandelt haben könnte, wo alle Standesunterschiede aufgehoben waren und einmal pro Jahr die Herren ihre Sklaven bedienten.

164 Vgl. Siegrist I, S. 233.

165 StL II A 4, S. 469, 17. 3. 1630.

166 Siegrist I, a. a. o. wie Anm. 164.

167 Z. B. 1604 = sechs Pfund und drei Viertel Kernen, StL II A 20, S. 311, 7. 2. 1604; 1616 = drei Gulden und ½ Mütt Kernen, StL II A 21, S. 268, 4. 3. 1616.

168 StL II A 23, S. 326, 11. 3. 1624.

169 StL II A 4, S. 469, 17. 3. 1630.

170 StL II A 4, S. 565, 10. 3. 1631.

Die Feste sind vermutlich stets im Rathaus abgehalten worden.¹⁷¹ Immer wieder scheint der Rat gegen Auswüchse angekämpft zu haben, einerseits weil die Schüler versuchten, mehr als einen Tag zu feiern,^{172, 173} andererseits weil erwachsene Bürger versuchten, sich am Essen zu beteiligen: 1621 beschloß der Rat, keinen Wein zu zahlen,¹⁷⁴ 1626 wurde festgelegt, «denen so dem Herrn Schulmeister helfend zweien Stubengäng Wyn geben und nit mehr ... was sy darüber vertrinken sündt sie zahlen ...».¹⁷⁵ 1635 setzte der Rat fest, daß dem Weibel, den «Trummelschlacher und Pfyffer» und auch dem Schulmeister jedem für die Zehrung für einen Tag vier Batzen zu zahlen seien, sonst nichts.¹⁷⁶ Knaben, welche die Schule nicht besuchten, waren nicht zum Mahl zugelassen, auch keine Herren.¹⁷⁷

b. Prämien

Gelegentlich wurde auf die Schülerspeisung verzichtet und an deren Stelle den Kindern eine Geldspende ausgeteilt.¹⁷⁸ Nach gut bestandenem Examen waren Schulprämien üblich. Anfänglich dürften sie eher in Geld bestanden haben. So wurde z. B. am Examen von 1619 allen «Sün und Döchtern so den Heidelbergischen Cathechismus gar ußerwendig khönnen» je fünf Batzen ausgeteilt.¹⁷⁹ Später scheinen diese Schulprämien eher in Buchpreisen bestanden zu haben.¹⁸⁰

c. Schauspiele

Schauspiele wurden im Laufe des 16. Jahrhunderts nicht nur in den großen Städten, sondern auch in kleineren Ortschaften aufgeführt. In Lenzburg sind für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zwei eigene

171 StL II A 7, S. 162, 26. 3. 1649.

172 StL II A 4, S. 32, 10. 3. 1625.

173 StL II A 7, S. 162, 26. 3. 1649.

174 StL II A 23, S. 113, 8. 2. 1621.

175 StL II A 4, S. 107, 2. 3. 1626.

176 StL II A 5, S. 255, 12. 3. 1635.

177 Ebenda.

178 1610 erhielt jeder Schüler statt einer Mahlzeit sechs Kreutzer, StL II A 3, S. 435, 13. 2. 1610; 1622 bekamen die Knaben statt eines Mahles an der Herrenfasnacht: diejenigen «ob dem obristen Tisch» je zwei Batzen, die andern je eineinhalb Batzen, StL II A 23, S. 164, 21. 2. 1622.

179 StL II A 22, S. 400, 9. 2. 1619.

180 Z. B. 1637, StL II A 5, S. 388, 10. 8. 1637; 1638, StL II A 6, S. 1, 8. 3. 1638; 1639, StL II C 131, S. 67, 7. 3. 1639 ferner ebenso in den Jahren 1683, 1684, 1692, 1694, 1701 usw.

Verfasser von Theaterspielen bekannt: zunächst der Landschreiber Hemmann Haberer,¹⁸¹ dessen verschollene «Jephtha» 1551 am großen Jugendfest in Aarau gespielt wurde, während seinen «Abraham» 1562 die Lenzburger selbst aufführten. Der zweite Autor war der Lenzburger Stadtprädikant Rudolf Schmid, sein «Zug der Israeliten über den Jordan» ist 1579 auf dem Löwenplatz in Lenzburg öffentlich inszeniert worden.¹⁸² Auch wenn aus dem Vorwort dieses heute noch gedruckt vorhandenen Spiels hervorgeht, daß dabei Schüler «zu mengklichens verwunderung offentlich agiret hand», so sind die Ausführenden doch hauptsächlich Erwachsene gewesen. Ob und wie weit daneben noch im 16. Jahrhundert in Lenzburg Schauspiele ausschließlich von Schülern aufgeführt worden sind, ist nicht mehr ersichtlich. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts – also mitten in der Zeit der protestantischen Orthodoxie – versuchte die Berner Obrigkeit immer mehr, alle Bereiche des Lebens durch Verbote und Sittenmandate einzuschränken. Im Zuge dieser Zeittendenz erließ die Berner Regierung im Juni 1592 ein Mandat, wonach das Dichten von weltlichen und geistlichen Spielen von ihrer Erlaubnis abhängig gemacht wurde.¹⁸³ Waren bisher Theateraufführungen auf der Gasse gebräuchlich, so verlegte man sie jetzt in die Häuser. So auch in Lenzburg. Als der Schulmeister Jacob Stanz auf Mittwoch, den 30. Januar 1600 mit seinen Schülern ein Spiel inszenieren wollte, wurde ihm dies durch den Rat zwar bewilligt, aber mit der ausdrücklichen Auflage, dies im Rathaus und nicht auf der Gasse zu tun. Der Rat stiftete für diese Aufführung acht Pfund.¹⁸⁴

d. Umzüge

Auch Schülerumzüge sind wiederholt erwähnt. Sie fanden im Frühling – im März oder Mai¹⁸⁵ – statt. Hin und wieder wird ausdrücklich vermerkt, daß sich an den Umzug eine Schülerspeisung im Rathaus anschloß.¹⁸⁶ Diese

181 Vgl. dazu: Anna Dorothea Noser-Hasler, Einheimische Volksschauspiele des 16. Jahrhunderts, in: LNB 1978, S. 3–49, zu Hemmann Haberer bes. S. 21–29.

182 Dazu ausführlich: Nold Halder, Ein altes Lenzburger Spiel, in: LNB 1930, S. 75–106 (Teil 1) und (Teil 2) in: LNB 1931, S. 45–100; ferner Noser o. c. S. 29–36 und die bei Noser und Halder aufgeführte Spezialliteratur.

183 STA 818, S. 85, Mandat vom 1. 6. 1592.

184 StL II A 19, S. 564, 24. 1. 1600.

185 1652 = März, StL II A 25, S. 82, 18. 3. 1652; 1654 = April, StL II A 25, S. 246, 12. 4. 1654; 1655 = April, «am St. Geörgentag» (23. April, der hl. Georg gehört zu den 14 Nothelfern). StL II A 25, S. 314, 29. 3. 1655; 1671 = Mai, StL II A 26, S. 303, 8. 5. 1671; 1679 = Mai, StL II A 27, S. 275, 10. 5. 1679 usw.

186 Z. B. StL II A 25, S. 82, 18. 3. 1652; II A 25, S. 246, 12. 4. 1654.

Schülerumzüge sind – wie unsere heutigen Jugendfeste – eigentliche Volksfeste gewesen, zu denen sich auch die Bevölkerung der umliegenden Dörfer einfand. Im 17. Jahrhundert arteten diese Festtage freilich gelegentlich in eine allgemeine Schlägerei aus, wie das Nold Halder für das Fest von 1648 anschaulich geschildert hat.¹⁸⁷

Einige Angaben über den Verlauf eines solchen Schülerumzuges, auch über die fördernden und hemmenden Mächte bei dessen Zustandekommen, verdanken wir einer Ratsnotiz aus dem späten 17. Jahrhundert: «Wylen am erschinen Maytag der Umbzug zur Freud der Kinderen uf anhalten einhelig vergönt worden und aber Herr Predicant Struß lätz darwider tut wegen er besorget, daß das Narrenwerk gar überhand nehme, auch nit gstaten will, daß man wie von alters har den Küng heimsinge, auch mine Herren deswegen uf dem Cantzel schandlich umbhin zogen und handt mine Herren (d. h. der Lenzburger Rat) hüt abend einhelig erkendt: daß der Umbzug solle sin fortgang haben und solle man den Küng heimsingen wie von alters har, wyl es wohl zu verantworten und mine Herren nit finden können, daß solches wider Gottes Ehr».¹⁸⁸

187 Nold Halder, Das «böse» Jugendfest von 1648, in: LNB 1937, S. 53–75.

188 StL II A 27, S. 275, 10. 5. 1679; zum «Küng heimsingen» vgl. auch Anm. 163 dieses Kap.

V. Kapitel

Armenlast und Bettlerplage

A. Kurzer Rückblick auf das mittelalterliche Armenwesen

Die mittelalterliche Stadt hat nicht nur Elendsherbergen für durchreisende arme Fremde, sondern auch Siechenhäuser und Spitäler gebaut.¹ Die Letzteren gewährten einer kleinen Anzahl von Bürgern und Bewohnern der Umgebung² gegen eine gewisse Einkaufssumme Aufenthalt und Nahrung auf Lebenszeit und verpflegten nebenbei oft auch Arme und Gebrechliche umsonst. Aber der Kreis der Aufnahmeberechtigten war meistens sehr beschränkt, weder blinde noch sehende Arme, welche das Almosen auf der Straße suchen konnten, wurden aufgenommen. Somit war der Bettel für den Armen eine rechtmäßige Erwerbsquelle.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts nahmen im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft Armut und Bettel zu. Namentlich seit den Burgunderkriegen werden Klagen über den Bettel laut und mehren sich von da an ständig. Auch die eidgenössische Tagsatzung hatte sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen. Der erste gegen das Bettelvolk gerichtete Beschluß findet sich in den eidgenössischen Abschieden aus dem Jahre 1474. Am 17. September bekamen die eidgenössischen Boten den Auftrag, ihren Obrigkeiten mitzuteilen, daß man die «Tremelbuben» und Bettler in der Eidgenossenschaft nicht mehr länger dulden wolle.³ Von diesem Zeitpunkt an folgen immer wieder ähnliche Verordnungen, insbesondere sollte bei Brücken, Fähren und Pässen gute Wacht gehalten werden, damit nicht fremde Bettler und Sondersiechen⁴ ins Land kämen. Bereits im Land befindliche Bettler sollten ausgewiesen werden und solche aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft beim Eid in ihren Heimatort zurückkehren.⁵

1 Vgl. zum Armenwesen allgemein: Karl Geiser, Geschichte des Armenwesens im Kanton Bern von der Reformation bis auf die neuere Zeit, Bern 1894; Alice Denzler, Geschichte des Armenwesens im Kanton Zürich im 16. und 17. Jahrhundert, Diss. Zürich 1920; Berta Keller, Das Armenwesen des Kantons Zürich vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Armengesetz des Jahres 1836, Diss. Zürich 1935; Anne-Marie Dubler, Armen- und Bettlerwesen in der Gemeinen Herrschaft «Freie Ämter», 16.–18. Jahrhundert, Basel 1970; zu Lenzburg speziell: Siegrist I/Armen- und Sozialfürsorge, S. 222–230.

2 Zu Lenzburg speziell s. RQ I/4, No. 80, 4. 5. 1573, S. 278–280; AU I/Stadtarchiv Lenzburg, No. 136, 10./20. 12. 1611, S. 62; No. 171, 17. 6. 1768, S. 78 f.; No. 172, 15. 11. 1772, S. 79.

3 Geiser, S. 21 ff., Eidg. Abschiede II, S. 500.

4 Sondersiechen = mit ansteckenden Krankheiten behaftete Personen.

5 Eidg. Abschiede III/1, S. 393, 592, 599; III/2, S. 1236 usw.

Im katholischen Mittelalter hatten Kirche und Private unterschiedslos allen, die es begehrten, das Almosen ausgeteilt. Das Almosen war damals nicht darauf angelegt, den Armen aus seiner Armut herauszureißen. Die Armen waren ein der Christenheit notwendiger Stand, weil sie dem Reichen Gelegenheit boten, von seinem Überfluß auszuteilen und sich durch gute Werke den Himmel zu verdienen.

B. Das Armenwesen nach der Reformation

1. Allgemeines

Dem Grundsatz der Werkheiligkeit des Mittelalters stellte nun die Reformation die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein entgegen. Nicht mehr die Hoffnung auf eine spätere Vergeltung, sondern die tätige Nächstenliebe an sich sollte zum Almosengeben veranlassen.⁶

Überdies maßen die Reformatoren allgemein der Arbeit einen großen Wert bei. Deshalb traten sie auch einem blinden Almosengeber entgegen: Verschwender, Spieler, Prasser, leichtfertige und arbeitsscheue Leute sollten fortan nicht mehr unterstützt werden, sondern am eigenen Leibe erfahren, wie bitter selbstverschuldete Armut und Elend seien. Daraus sollten sie eine Lehre ziehen. Kranke und Arbeitsunfähige dagegen wurden der Fürsorge der Gemeindeglieder anempfohlen.⁷

Diese generellen Richtlinien für das reformierte Armenwesen suchte die Berner Regierung auch in dem ihrer Oberhoheit unterstellten Berner Aargau durchzusetzen. Auf Andrea 1530⁸ erließ sie für alle ihre Lande ein erstes Mandat, wonach die «landschweifigen diebischen Heiden oder Ziginer» nirgends geduldet werden sollten; «starke Bettler»⁹ und Landstreicher seien fortan wegzuweisen, aber «blöden, armen, fremden, kranken, übelmögenden Leuten, die Alters-, Krankheits- oder Jugendhalb unvermögenlich und unmöglich zu arbeiten», sei «christenlicher Lieby wegen zehillf zukommen», insbesondere aber sei den «Husarmen brüderliche Lieby uff Geheiß unseres Seligmachers Jesu Christi» zu bezeugen.¹⁰

6 Geiser, Kap. 1 passim; Denzler, Einleitung und Kap. 1 passim.

7 Egli, Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation, S. 26 ff.

8 Andreastag = 30. November.

9 Starke Bettler: arbeitsfähige, aber arbeitsscheue Personen.

10 STA 817, Mandatenbuch I, S. 132.

Die erste bernische Bettelordnung vom April 1571¹¹ spricht von der «unerträglichen beschwerlichen Last» durch starke umherschweifende Bettler und Landstreicher, Heiden, Zigeuner und Sondersiechen, Krämer und Krätzenträger. Trotz vieler Mandate sei die Sache nie besser geworden. Unter ausdrücklicher Berufung auf die «zu Baden im Ergöw gehaltenen Tagleistungen» (d.h. Tagsatzungen), wonach jeder Ort Mittel und Wege suchen sollte, wie man der fremden Bettler und Landstreicher ledig werde, mußten fortan überall auf bernischem Gebiet Profosen¹² ernannt werden. Diese Bettelpolizei zu Roß sollte fremdes Volk in seine Heimat weisen, Argwöhnische einziehen und den zuständigen Oberamt Männern übergeben. Einheimisches, armes, bresthaftes Volk hatte künftig im eigenen Kirchspiel zu bleiben und nicht herumzubetteln, sondern soweit als möglich zu arbeiten. Wer aber infolge Armut Hunger leiden mußte, dem wollte die Regierung jederzeit durch die zuständigen Amtsleute an seinem Wohnort «mit gnädiger Handreichung» beistehen. Bis zum Jahre 1690 folgen eine ganze Anzahl weiterer Bettelmandate, die mit oft nur geringfügigen Änderungen Bestätigungen dieser ersten Bettelordnung sind.

Die Bettelmandate der Berner Obrigkeit finden ein starkes Echo in unsern Ratsmanualen. So berichten sie z. B. zum Jahr 1607 von einer vielfältigen Landstreicher-Plage. Um die Bettler los zu werden, hatten die Grafschaftsleute drei Profosen gewählt. Der Lenzburger Rat beschloß, auch einen Profosen von der Stadt zu stellen, der gemeinsam mit den andern Wache halten sollte.¹³

Im Sommer, zur Erntezeit, pflegten die Bettlerscharen jeweils gewaltig anzuschwellen. Deshalb wurde auch im Sommer desselben Jahres durch den Rat beschlossen, den Grafschaftsleuten abermals einen Profosen von der Stadt zuzuweisen, «welcher Lust hat dazu, zwingen wolle man niemanden». Im Mai 1609 werden Spittelmeister Rudolf Fry und der Weibel beauftragt, am Samstag die «starken Mannen und Wyber, die Landstrycher» mit allem Ernst zu befragen, zu examinieren und hinweg zu weisen.¹⁴

2. Bettelfuhren und Betteljäginen

Trotz dem stets wiederholten Gebot, an Pässen, Fähren und Brücken gute Wacht zu halten, strömten immer wieder fremde Bettler ins Land. So

11 STA 817, S. 245/46, 25. 4. 1571; vgl. dazu auch Ceiser, S. 81 ff.

12 Profosen = Bettelvögte oder -aufseher.

13 StL II A 3, S. 9, 15. 1. 1607.

14 StL II A 3, S. 344, 24. 5. 1609.

mußten sie auch wieder aus dem Land heraus befördert werden. Kranke und invalide Bettler wurden mittels sogenannter Bettelfuhren¹⁵ an die Grenze befördert. Bettelfuhren sind im ganzen eidgenössischen Mittelland vom 16. bis ins 18. Jahrhundert anzutreffen. Das Abführen der «armen, übelmögenden» Bettler wurde von den einzelnen Gemeinden organisiert und von Gemeinde zu Gemeinde ausgeführt. Die Bettelfuhren der Stadt Aarau an die östliche Berner Landesgrenze führten über Lenzburg und Mellingen. Im Juni 1587 begaben sich Schultheiß Morhart, der Lenzburger Stadtschreiber und Thoman Müller nach Mellingen, um mit dem dortigen Rat die Armenfuhren abzusprechen.¹⁶ 1622 wurden dem Spitalfuhrmann der teuren Zeiten wegen für das abgelaufene Jahr zum Lohn noch vier Gulden gegeben.¹⁷ Im Dezember des folgenden Jahres wurde beschlossen, daß Heinrich Fry, der Spitalfuhrmann, der bisher für den Transport einer Person nach Aarau oder Mellingen vier Batzen bekommen hatte, künftig sechs Batzen bekommen sollte.¹⁸ Im Juli 1629 wandte sich der Lenzburger Rat an die Herren von Aarau mit der Bitte, daß sie das ausländische Bettelgesindel nicht mehr ausschließlich über Lenzburg an die Grenze zurückschicken möchten.¹⁹ Wegen der Bettelfuhren gerieten schließlich 1781 die Stadt Lenzburg und die Gemeinde Othmarsingen miteinander in Streit. Gemäß der Bettelfuhrordnung von 1743 hätte Lenzburg die Bettelfuhren nur bis Othmarsingen bringen müssen. Othmarsingen dagegen behauptete, die Stadt Lenzburg hätte sie bis zum Spital von Mellingen zu schaffen. Die Berner Regierung erkannte 1781, Othmarsingen sei verpflichtet, die von Lenzburg anrollenden Bettelfuhren abzunehmen. 1784 brachte Landvogt Fischer auf der Lenzburg einen Vergleich zwischen den beiden Gemeinden zustande: Lenzburg verpflichtete sich, sowohl eidgenössische als auch landsfremde Arme und Bettelleute wie auch auf der Armenfuhre ankommende Landeskinder, denen man den Gebrauch der Bäder in Niederbaden oder anderswo verordnet habe, bis zum Spital von Mellingen zu führen unter Befreiung der Gemeinde Othmarsingen. Diese dagegen hatte der Stadt Lenzburg eine Auskaufsumme von 25 neuen Dublonen zu bezahlen.²⁰

Kranke und invalide Bettler waren meistens leicht zu entdecken und konnten ohne größeren Widerstand auf der Bettelfuhre an die Grenze

15 Vgl. dazu ausführlich Dubler S. 67 ff.

16 StL II A 18, S. 115, 1. 6. 1587.

17 StL II A 23, S. 218, 13. 12. 1622.

18 StL II A 23, S. 308, 19. 12. 1623.

19 StL II A 4, S. 355, 30. 7. 1629.

20 AU I/Lenzburg, No. 178, 20. 5. 1785, S. 80.

befördert werden. Schwieriger dagegen gestaltete sich die Ausweisung der sogenannten «starken Bettler», von Personen also, die wohl arbeitsfähig, aber nicht arbeitswillig waren. Dieser Art Bettler suchte man vom 16. bis weit ins 18. Jahrhundert hinein durch regelrechte Treibjagden – Betteljäginnen – habhaft zu werden. Solche Jagden wurde entweder auf der Tagsatzung zu Baden für das Gebiet der gesamten Eidgenossenschaft – als «allgemeine eidgenössische Landjägi» – beschlossen und dann von den einzelnen Ständen für ihr Herrschaftsgebiet angeordnet, oder ein einzelner Stand führte sie nur für sein Gebiet auf eigene Initiative durch.²¹

Die während einer Betteljägi in der Grafschaft Lenzburg aufgegriffenen Personen wurden auf Schloß Lenzburg geführt. Auf Grund der ersten Amtsrechnung des Landvogtes Franz Güder²² können wir uns ungefähr ein Bild von dem auf eine Landjägi folgenden Prozedere machen: Nach der Landjägi vom 8. Jänner 1599 brachten die Wirte der Umgebung die Gefangenen aufs Schloß. Es muß sich um eine ziemlich große Anzahl gehandelt haben – «mit vielen Gefangenen beladen» –, die Schloßgefängnisse reichten nicht aus, um alle aufzunehmen. Für die nicht in den regulären Gefängnissen untergebrachten gefährlichen Gefangenen mußte Franz Güder während zehn Tagen vier Wächter anstellen. Es ist ein bunt zusammengewürfeltes Volk gewesen, das sich damals unfreiwillig auf der Lenzburg ein Stelldichein gab: drei Personen aus Frankreich, zwei Weibspersonen aus dem Freiburgerland, eine Lea Schulery von Mülhausen, eine Anna Rüdi von Schaffhausen, Barbel Mirschery von Milden, Friedli und Wilhelm Schmid, ein junger Gesell und Hans Schnider; Georg Sichler von Loffingen mit vier minderjährigen Kindern wurde mit dem Eid des Landes verwiesen. Jede der aufgezählten Personen hatte zwei Tage im Gefängnis verbracht. Fabian Gora aus Frankreich, Anthonin Malischor und Peter Wäber von Däfers wurden nach dreitägiger Haft abgeschoben. Pierre Bion von Romand, Peter Dauning aus Frankreich und Melchior Seiler von Rickenbach wurden ebenfalls nach einer Eidablegung entlassen. Die Amtsrechnung enthält ferner einen Posten «Botenlohn» für einen Rudolf Müller, der nach Zürich geschickt wurde, weil etliche der Gefangenen bereits mit den dortigen Gerichten zu tun gehabt hatten.

Bläsi Iber aus Rickenbach im Thurgau und Hans Käller aus Rynach in der Grafschaft Lenzburg blieben in den Maschen des Gesetzes hängen. Am

21 Zu den Betteljäginnen in der Grafschaft Lenzburg vgl. StL, Ratsmanuale nach den Registern und passim; StL II A 88 Mandatenbuch I passim; zu Betteljäginnen in den benachbarten Freien Ämtern vgl. Dubler S. 73 ff.

22 STA 834, von Amtsantritt 1598 bis Johanni 1599.

8. Jänner wurden die beiden Männer zusammen mit ihren Begleiterinnen examiniert, wobei der Nachrichter²³ für seinen Gang und das Anbinden dieser vier Personen eine Entschädigung erhielt. In den nächsten Tagen fanden zwei weitere Verhöre statt, abermals unter Assistenz des Scharfrichters. Unter den Ausgaben zum 14. Jänner figuriert ein Posten «Botenlohn nach Bern». Nachdem «myn gnedig Herren» befohlen hatten, den Prozeß weiter zu führen, kamen alle vier Personen schließlich vor ein Landgericht. Die beiden Männer, zwei «böse Buben», wurden nach zwölf tägiger Gefangenschaft hingerichtet, ihre zwei Begleiterinnen, Elsbeth von Attiswyl und Margreth Gering, bei Schaffhausen, wieder auf freien Fuß gesetzt. – 24 Personen, einschließlich des Lenzburger Prädikanten und des Landweibels, nahmen am Richtmahl teil, der Nachrichter und seine zwei Helfer bekamen eine separate Mahlzeit, einen Taglohn und eine zusätzliche Entschädigung für Strangulieren, Strick und Aufrichten der Leiter. Auch die Schmiede zu Lenzburg und ein Wagner figurieren unter den Ausgangsposten für diese Hinrichtung.

Einer der ersten Hinweise auf eine förmliche Betteljägi in der von uns betrachteten Zeit befindet sich in den Ratsmanualen zum Jahre 1593. Anlässlich einer auf den vierten Christmonat angesetzten allgemeinen eidgenössischen Landjägi²⁴ befahl der Rat Hanns und Jedion Ampsler, Stoffel Lüprächt, Andreas Klengk, Thoman Müller und Stoffel Vischer, die Landstreicher zu jagen.²⁵ An der eidgenössischen Landjägi vom Juli 1612²⁶ versahen gemäß Ratsbeschluß auf allen Landstraßen insgesamt 23 Lenzburger den Dienst, 1621 waren sechs Ratsmitglieder und zwei Bürger an einer Landjägi beteiligt.²⁷ An der Betteljägi im Frühsommer 1624 hatten sich die jüngsten acht Lenzburger Ratsmitglieder zu beteiligen, wobei jeder überdies einen Begleiter mitzubringen hatte. Zu zweit kontrollierten diese insgesamt 16 Männer die acht wichtigsten Landstraßen um Lenzburg.²⁸

Während im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts die Verteuerung der Lebensmittel und die dadurch bedingte Vermehrung der Armut darauf zurückzuführen ist, daß nur ganz wenige Ernten einen ordentlichen Ertrag

23 Nachrichter = Nach-Richter = der Scharfrichter. Der Scharfrichter der Stadt Aarau versah diesen Dienst auch für Schloß und Stadt Lenzburg.

24 StL II A 19, S. 151, 29. 11. 1593.

25 Weitere Betteljäginnen s. Lenzburger Ratsprotokolle nach dem Register und passim.

26 StL II A 21, S. 63, 12. 8. 1612.

27 StL II A 23, S. 128, 8. 6. 1621.

28 StL II A 23, S. 342, 16. 6. 1624.

gaben, besserten sich die Ernteerträge zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Im zweiten Viertel des Jahrhunderts waren sie sogar überdurchschnittlich gut. Trotzdem aber nahmen Armut und Bettel ständig zu. War früher aus dem süddeutschen Raum Getreide in die Eidgenossenschaft geführt worden, so fand nun während des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) ein Export ins kriegsverwüstete Deutschland statt. Die reichen Gewinne lockten. Dies führte aber in der Eidgenossenschaft zu einer Lebensmittelknappheit und einem Preisanstieg.²⁹ Die Jahre des Dreißigjährigen Krieges bilden daher auch einen eigentlichen Höhepunkt der Bettlerplage.³⁰ Auch die Bettelmandate nehmen einen dringenderen und bestimmteren Tonfall an: Trotz Bettlerordnung spüre man wenig Erfolg, die Bettler würden sich eher mehren als mindern, und die Regierung fürchte, daß bei der eingetretenen Getreideteuerung der «Schwall und die Überlast» der Bettler noch ansteige. Starke Bettler, Manns- und Weibspersonen sollten deshalb zu gemeinen, besonderen Märkten gebracht werden. Dort sollten sie an ihrem Leib mit sonderbaren (d.h. besonderen) Zeichen versehen werden,³¹ damit man sie erkenne, wenn man sie wieder auflese. Ein Eintrag aus dem Lenzburger Chorgerichtsmanual zur Illustration: «Eine frömbde Landtsdirne Maria Magdalena Friedricher von Tachstein, die mit zwei Glasträgern usem Augsthal sich zu Baden vermischt zehaben und letztlich bekannt, dass sie eine gemeine Landtsdirn. Will aber sie vor vier Tagen eines Kinds genäßen und die Frucht noch nicht zeitig, hat sollen mit Ruthen usgeschmitzt und ihr ein Zeichen ufbrönt werden, wegen sie gantz schlächt und nüt äßen will, ist ihra der Eyd von der Statt geben worden».³² – Ferner weisen die Bettelmandate darauf hin, daß es notwendig sei, auf dem Land gewisse Aufseher zu haben, damit diese Leute entweder zur Arbeit gebracht oder außer Landes gewiesen werden könnten. Bisher habe ein Mangel an Paßbütern, Zöllnern und Torwächtern bestanden, diese Wächter hätten auch keinen rechten Fleiß und Eifer gezeigt, das fremde Bettelvolk und die Landstreicher wegzuweisen. Künftig sollten sie ihren Dienst eifriger versehen.³³

Zum Jahre 1622 berichten die Lenzburger Manuale, daß fremdes und heimisches Bettelvolk «mit Schwall» ins Land komme. Weil man selber mit der Teuerung genug zu schaffen habe, sei Cunradt Hiltzinger vom Rat zu

29 Geiser, Kap. 1 passim; Denzler S. 14 ff.

30 Geiser, S. 59 ff.; Dubler, S. 66.

31 Z. B. durch Aufbrennen eines Zeichens auf der Stirne, s. Dubler, S. 39.

32 StL II D 187, 4. 7. 1677.

33 STA 818, S. 279/81, 14. 9. 1619.

einem Profosen ernannt worden. Gegen eine wöchentliche Entschädigung von einem Gulden hatte er «alte übelmögende Bettler» in ihre Heimat zu weisen, junge und starke aber, sowohl Manns- als Weibspersonen, sollten gemäß einem Berner Mandat eingezogen und, sobald die Berner Regierung an der neuen Stadtbefestigung in Bern zu bauen anfangte,³⁴ per Schub von einer Gemeinde zur andern dorthin geschickt werden.³⁵ Auch im nächsten Jahr wurde Hiltzinger wiederum als Profosen bestätigt, gegen ein Entgelt von 20 Batzen pro Woche, wobei dieser Lohn abwechselungsweise von der Stadt und vom Spitalgut bezahlt werden mußte. Darüber hinaus erhielt der Profos von der Stadt noch alle Fronfasten ein Viertel Mülligut.³⁶

Die Klagen über die ständige Zunahme des Bettelwesens reißen das ganze 17. Jahrhundert hindurch nicht mehr ab. Gegen Ende des Jahrhunderts scheint die Bettlerplage, bedingt durch «notklamme Zeiten, da Fruchtman- gel und Teuerung»³⁷, ferner wegen der allgemeinen Entlassung von Solda- ten³⁸ noch weiter angestiegen zu sein.³⁹ Von Bern kam die Verordnung, statt wie bisher schwächliche, seien künftig herzhafte, wohlbewehrte Männer als Profosen zu wählen. Je nach der Größe eines Amtes seien vier bis acht Profosen zu ernennen, darunter einer oder mehrere, welche des Lesens und Schreibens kundig seien. Es folgen genaue Verhaltensmaßregeln für alle Arten von Bettlern. Die Kosten für diese Patrouillen übernahm teilweise die Berner Regierung: sie zahlte pro Person und Tag vier Batzen, Speise und Trank dagegen hatten die Gemeinden der Reihe nach den Profosen zu geben.⁴⁰ Im Sommer 1695 muß gemäß Berner Beschluß stets am ersten Montag eines Monats eine Betteljägi durchgeführt werden. Gerade die häufige Anzahl der angesetzten Jagden beweist indessen die Erfolglosigkeit des Vorgehens: die Bettler tauchten an den gewissen Tagen einfach unter.⁴¹ Auch der Lenzburger Rat mußte diese Erfahrung machen, meldete er doch zu Beginn des folgenden Jahres der Berner Almosenkammer, welche die Jagden für das ganze Berner Herrschaftsgebiet angeordnet hatte, daß man «des Gesinds nichts angetroffen habe».⁴² Fortan wurden die Termine für Betteljagden geheim gehalten.⁴³

34 Vgl. dazu früher II. Kap. Das Militärwesen, S. 72 und ebendort Anm. 187.

35 StL II A 23, S. 160, 7. 2. 1622.

36 StL II A 23, S. 268, 18. 6. 1623.

37 Vgl. StL II A 88, Mandatenbuch nach dem Register und passim.

38 StL II A 88, S. 70, 30. 3. 1699.

39 Ebenda.

40 Ebenda.

41 Ebenda.

42 StL II A 31, S. 179, 16. 2. 1697.

43 StL II A 32, S. 329, 21. 1. 1701.

3. Armen- und Bettelwesen innerhalb von Lenzburgs Stadtmauern

Nachdem wir von Betteljäginnen und Bettelfuhren berichtet haben, betrachten wir nun, wie der Lenzburger Rat versucht hat, innerhalb der Stadtmauern der Not Meister zu werden: Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts bestand die Armenspende vor allem aus Brot und Mus. In der Armenordnung von 1586 wurde festgehalten, daß den Armen zu Lenzburg und Hendschiken jede Woche aus dem Kirchengut Almosen ausgeteilt werden sollten, nämlich ein Viertel halb Kernen, halb Roggen. Das Brot mußte wechselweise von je einem ansässigen Bäcker gebacken werden und wurde alle Mittwoche ausgeteilt. Ferner wurde den Armen gestattet, zwei Tage in der Woche in der Stadt herum zu «heuschen».⁴⁴ 1589 wurde beschlossen, den armen Burgern und Wittfrauen vom Spittel und von der Kirche jede Woche drei Tage das Mus zu geben, nämlich am Dienstag, Donnerstag und Samstag. Es wurde vereinbart, zu diesem Zwecke ein Mütt Habermehl zu kaufen.⁴⁵ Diese Mus-Aktion wurde bis Mitte Fasten des nächsten Jahres durchgeführt.⁴⁶ Zwei Jahre später wird erneut beschlossen,⁴⁷ den Armen das Mus im Spital wie bisher auszuteilen. Ferner sollten Schultheiß und Rat zusammensitzen, die Armen der Stadt Lenzburg zu sich zitieren und ihnen anzeigen, man werde ihnen das Almosen von der Stadt austeilen und ihnen die «Kuglen anhengken».⁴⁸ Im August desselben Jahres ergeht die Weisung, arme Weiber sollten selber an einem Mittwoch das Almosen in den Häusern erbitten und nicht ihre Kinder dazu ausschicken. 1609 wird der Spitalmeister beauftragt, jeden Morgen ins Spital zu gehen und die armen Leute, wenn diese ihr Mus gegessen hätten, fortzuschicken. Der Weibel dagegen hatte jeden Abend zu kontrollieren, wer im Spital übernachtete.⁴⁹ Im folgenden Jahr erhält der Weibel erneut den Auftrag, starke Bettler abzuweisen und ungehorsame einzusperren.⁵⁰ Im selben Jahr wird auch beschlossen, die hiesigen Bettler sollten nur am Sonntag, Dienstag und Freitag in der Stadt herum betteln und nicht mehr wie bisher alle Tage. Den fremden Bettlern etwas zu geben sei niemand schuldig.⁵¹

44 StL II A 18, S. 50, 8. 12. 1586.

45 StL II A 18, S. 411, 20. 12. 1589.

46 StL II A 18, S. 425, 5. 3. 1590.

47 StL II A 19, S. 69, 16. 11. 1592.

48 Kuglen anhengken = möglicherweise ein Ausweiszeichen über empfangene Almosen?

49 StL II A 3, S. 277, 12. 1. 1609.

50 StL II A 3, S. 463, 16. 5. 1610.

51 StL II A 3, S. 502, 24. 8. 1610.

Es finden sich in den Ratsprotokollen auch immer wieder Hinweise, das den ortsansässigen Armen, namentlich gegen das Frühjahr oder im Sommer, Getreide auf Borg bis zur neuen Ernte abgegeben worden ist.⁵²

Besonders viele Eintragungen über das Armen- und Bettelwesen enthalten die Ratsprotokolle aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. 1623 wurde der Spitalvogt beauftragt, alle Wochen ein Viertel Müllgut backen und «halbbatzenwertig» Brot daraus machen zu lassen. Dieses sollte den ins Spital geführten Lahmen sowie den Blinden und den vom bösen Weh (Epilepsie) Befallenen zusammen mit einem Mus zum Abendessen ausgeteilt werden. Am Morgen sollten die Bedürftigen ein weiteres Brot zum Mus erhalten. Den Blinden und denjenigen Personen mit dem bösen Weh, sollte zum Abschied noch ein halber Batzen geschenkt werden – allerdings mit einer nationalen Einschränkung: «den Tütschen kein Geld». Ein Licht auf die Bräuche der Zeit wirft folgender Eintrag: «Item soll man alle Wochen vier armen Leuten alle Sonntag und Mittwoch ein paar Brote geben bis gegen Ostern.» Das heißt «das heimlich Almosen wyl zuvor das Spitalgut nur die frömbden Bettler versehn hat.»⁵³ Fremde Siechenleute dürften nach wie vor die Stadt zu Hauf heimgesucht haben. Weil dadurch im Spital viel Bettzeug und viel Brennholz benötigt wurde, beschloß der Rat, gleich wie bereits in Aarau und Brugg sollte auch in Lenzburg fortan den fremden Siechenleuten verboten sein, in der Stadt «zu klappen und zu heuschen». Der Siechenvogt sollte einem jeden vom Siechenhaus einen Batzen austeilen und ihn dann hinwegweisen.⁵⁴

Von einer klaren Regelung für die Armenspenden dürfte aber noch lange nicht die Rede gewesen sein, hält doch ein Ratseintrag von 1626 fest, bisher sei eine große Unordnung unter dem armen Bettelgesind gewesen, künftig sollte nur der Kilchmeier (Kirchengutsverwalter) im Namen des Prädikanten spenden und nicht mehr der Spittelvogt. Die Spenden seien aber später der Kirche wieder aus dem Spittelgut zu ersetzen.⁵⁵

Im gleichen Jahr suchte auch die Berner Regierung auf dem General-Kapitel der Prädikanten in Brugg⁵⁶ zu erfahren, woher die allgemeine

52 Beispiel: StL II A 3, S. 191, 9. 6. 1608: «für einen kranken Mann ein halb Mütt Kernen bis Vereni (d. h. bis 1. September) umbs Gellt, welle sy dan zalen. Erlaubt und bekommt noch ein Viertel Kernen geschenkt».

53 StL II A 23, S. 307, 15. 12. 1623.

54 StL II A 23, S. 308, 19. 12. 1623.

55 StL II A 4, S. 50, 28. 7. 1626.

56 Lenzburg gehörte damals zum Pfarrkapitel Brugg–Lenzburg.

Verarmung des Landes komme.⁵⁷ Die Bettlerplage scheint in Lenzburg weiterhin sehr groß gewesen zu sein, weiß doch der Stadtschreiber zu berichten,⁵⁸ daß «von Bettleren bishar gar ein grosser Zulauf allhar geben und sich des bättlens niemand mehr beschämpt». Deshalb beschloß der Rat, «daß man ab unser gnädig Herren Mandat halte und die spänd einmalen mit den frömbden einstelle». Am nächsten Samstag hatte der Spittelvogt den Fremden anzuzeigen, daß «sy nit mehr allhar kommendt und den Heimb-schen könne geholfen werden». 1628 beschließt man, gestützt auf die Berner Bettelmandate, wonach jede Gemeinde ihre Hausarmen selber zu erhalten hatte, eine allgemeine Steuer bei der Kirche am Sonntag zu erheben; jeder solle nach seinem Vermögen beisteuern, und der eingenommene Betrag sei daraufhin unter die Armen zu verteilen. Drei Personen hatten morgens und abends im Spittel zu visitieren und verdächtige Personen dem Rat anzuzeigen. Zur bessern Einführung dieser neuen Armen-Ordnung wurden die Stadttore während vier Tagen bewacht und allen Bettlern der Zutritt in die Stadt verwehrt.⁵⁹

In den Ratsprotokollen dieses Jahres findet sich ein besonders eindrückliches Zeitbild: «Diewyl mit blinden und lahmen Bättleren mit Heuschen gar ein grosser Übertrang ist und sonderlich mit denen so das Böswen (epileptische Anfälle) handt, daß sy uf der Gassen niederfallen und menglicher ein Schrecken geben, ungeacht man ihnen von der Kilchen und vom Spittel gibt, alls söll man sy nit mehr uf den Gassen lassen heuschen, sonders sy dahin thun wo von der Kilchen und Spittel geben wärt, damit nicht etwa ein schwanger Weyb erschreckt werde».⁶⁰

Die auf Befehl der Berner Obrigkeit von der Burgerschaft erhobene «freiwillige» Steuer zur Erhaltung der ortsansässigen Armen, damit diese nicht dem Almosen nachziehen mußten, scheinen etliche wohlhabende Lenzburger nicht gezahlt zu haben. Es brauchte eine amtliche Vorladung und auf die vorgebrachten Ausreden handgreifliche Drohungen – «hand endlich gestüret wie sy gsechen wo es uswelle, daß sie weren gestrafft worden».⁶¹

Ein Unglücksjahr für Lenzburg ist 1629 gewesen: Es waren nicht nur «gefährliche Sterbens Loiff vorhanden» und niemand wußte, «wie Gott mit

57 StL II A 4, S. 126, 31. 5. 1626.

58 StL II A 4, S. 145, 25. 8. 1626.

59 StL II A 4, S. 267, 29. 5. 1628.

60 StL II A 4, S. 290, 14. 8. 1628.

61 StL II A 4, S. 318, 13. 1. 1629.

uns handeln werde»,^{62, 63} sondern es herrschte auch eine so große Teuerung, daß arme Witfrauen sich nicht ohne fremde Hilfe durchzubringen wußten. So wurde beschlossen, den Bedürftigen künftig alle Fronfasten von der Stadt ein Viertel Getreide und vom Spital einen Gulden zu schenken.⁶⁴

Die obrigkeitliche Vorschrift, keine fremden Bettler in der Stadt zu dulden, scheint immer wieder mißachtet worden zu sein. Bald durch Intervention des Landvogtes,⁶⁵ bald durch direkte Weisung aus Bern,⁶⁶ wurden die Stadtväter an ihre Pflicht erinnert. Immer wieder mahnte auch der Lenzburger Rat die Bürger bei Bußandrohung, ohne Wissen des Schultheißen keine Bettler über Nacht zu beherbergen.⁶⁷

Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Armensteuer jeweils Freitags um zwei Uhr in den Häusern eingezogen und am Samstag unter die Armen verteilt. Im Sommer 1643 figurierten total sechs Personen unter den regelmäßigen Almosenbezügern. Sie erhalten wöchentliche Unterstützungen im Betrag von fünf Batzen bis zu einem Gulden.⁶⁸ Auf dem Mayending 1650 wurde beschlossen, einheimische Bettler dürften täglich von zehn bis zwölf Uhr betteln, fremde aber seien wegzuweisen.⁶⁹

Bestanden die Armenspenden gegen Ende des 16. Jahrhunderts mehrheitlich aus Naturalgaben, vor allem aus Mus, Getreide und Brot, so werden sie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer mehr durch Geldspenden ersetzt. 1660 klagt der Kammerer, daß die vielen vorbeiziehenden Studenten, Schulmeister, Vertriebenen und Edelleute nicht mehr Brot-, sondern Geldspenden forderten. Er könne indessen im gegenwärtigen Zeitpunkt aus den Ackerfrüchten kein Geld lösen. Daher ließ der Rat – «so lang es min Herren gefällt» –, alle Fronfasten armen Durchreisenden vom Seckelmeister zwei und vom Spitalmeister drei Pfund zuweisen.⁷⁰

Wohl dürfte ein großer Teil der Armenspenden durch Private aufgebracht worden sein – aber auch die Stadt hat an diese, wie an alle andern Armenlasten des 17. Jahrhunderts, einen beträchtlichen Beitrag geleistet. Aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sind die Säckelmeisterrechnungen zum

62 StL II A 4, S. 318, 2. 1. 1629.

63 1629 ist eines der großen Lenzburger Pestjahre gewesen.

64 StL II A 4, S. 318, 13. 1. 1629.

65 StL II A 4, S. 481, 22. 4. 1630.

66 StL II A 4, S. 493, 20. 5. 1630.

67 StL II C 131, S. 25, 27. 9. 1638.

68 StL II A 6, S. 77, 3. 6. 1643.

69 StL II A 7, S. 202, 5. 5. 1650.

70 StL II A 25, S. 483, 2. 2. 1660.

großen Teil erhalten.⁷¹ Sie sind von der Zuverlässigkeit und Vollkommenheit unserer modernen Stadtrechnungen aber weit entfernt.⁷² Daher ist es nicht möglich, aus jeder Rechnung die reinen Zuschüsse an die Armenspenden aus dem Stadtsäckel zu erfahren.⁷³ Dagegen läßt sich berechnen, daß die finanziellen Aufwendungen der Stadt für Unterstützungsfälle aller Art – Hausarme, Vertriebene,⁷⁴ fremde Bettler und Kranke, Brand- und Kirchensteuern, Gaben an Studenten, Handwerksgesellen und durchreisende Soldaten sehr beträchtlich gewesen sind: in den Jahren 1685 bis 1695 z. B. machen all diese Ausgabeposten zusammengezählt und ganz grob berechnet jährlich über 10 Prozent der städtischen Gesamteinnahmen aus.

Auch das 18. Jahrhundert hat schlimme Not- und Hungersjahre gekannt.⁷⁵ Dagegen darf die finanzielle Lage der Lenzburger im 18. Jahrhundert durch das Aufkommen von Industrie und Handel einerseits und dank einer nie aufgegebenen mindestens teilweisen Selbstversorgung mit den notwendigsten Nahrungsmitteln andererseits als gut bezeichnet werden – wovon in den folgenden Kapiteln noch ausführlich die Rede sein wird.⁷⁶

71 Für die erste Jahrhunderthälfte existiert nur noch die Rechnung Juni 1605/Juni 1606, aus der zweiten Jahrhunderthälfte sind die Rechnungen seit 1654 mit Lücken erhalten, StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen I (1605/06, 1654–1695).

72 Dazu ausführlich: Heidi Neuenschwander, Alltag und Fest im Spiegel alter Stadtrechnungen / Lenzburg im 17. Jahrhundert, in: LNB 1978, S. 55–64.

73 Beispiel: Armensteuern vom 18. Januar 1676 bis 4. Februar 1677 total 684 Gulden 9 Batzen bei einer Gesamteinnahme von 10 382 Gulden.

74 S. III. Kap. D. Hilfe an auswärtige Glaubensgenossen 3. Hugenotten und Waldenser S. 123 ff.

75 Vgl. dazu VI. Kap. passim und IX. Kap. C. Die Pfarrberichte von 1764, S. 350 ff.

76 Ebenda.

VI. Kapitel

Zur Wirtschaftsgeschichte – traditionelle und revolutionäre Wirtschaftsformen überschneiden sich im 18. Jahrhundert

A. Rückblick und Ausblick

Im Lenzburger Wirtschaftsleben des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts hat die Landwirtschaft eine überragende Rolle gespielt.¹ Erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts erlangen Handwerk und Gewerbe eine zunehmende Bedeutung. Im Laufe des 16. Jahrhunderts hat Lenzburg begonnen, sich aus einer bäuerlichen Stadtsiedlung zu einer Handwerkerstadt mit bäuerlichem Einschlag zu entwickeln. Dieser im Stillen sich anbahnende Strukturwandel wurde gelegentlich durch die Aufnahme von gewerbetreibenden Neubürgern beschleunigt.²

Während um 1441 fast die Hälfte der 55 Lenzburger Bürger eigentliche Bauern mit Pflug und Zug gewesen sein müssen, sind von den 1558 gezählten 95 Haushaltungen nur noch etwa ein Drittel bis ein Viertel hofbäuerlich.³ Rund 50–60 Prozent der Lenzburger Haushaltungsvorstände waren zu dieser Zeit Meister eines Handwerks oder Gewerbes.⁴ Aber der bäuerliche Hintergrund ist während der nächsten 200 Jahre immer noch spürbar vorhanden. Um 1700 waren von den schätzungsweise 200 Lenzburger Haushaltungen noch rund drei Viertel haupt- oder nebenberuflich mit Getreidebau beschäftigt.⁵ Der größte Teil der Lenzburger Handwerker und Gewerbetreibenden ist also zumindest noch gleichzeitig Selbstversorger für die meisten Produkte des täglichen Nahrungsmittelbedarfes. Wer indessen in Zeiten der wirtschaftlichen Rezession und der Arbeitslosigkeit immer etwas Eßbares im Kasten vorfindet und zudem ein eigenes Dach über dem Kopf hat, spürt die Unbill der Zeit nicht so hart wie derjenige, welcher seinen Lebensunterhalt einzig aus dem handwerklichen Erwerb bestreiten muß. Die Einführung neuer Berufszweige oder das Aufkommen der Manufaktur

1 Über die Lenzburger Landwirtschaft, auch in der Zeit um 1700, vgl. ausführlich Siegrist I, Kap. 7, S. 261 ff. – Ich werde deshalb nur von Fall zu Fall auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse zu sprechen kommen.

2 Siegrist I, S. 322.

3 Siegrist I, Handwerk und Gewerbe in der städtischen Gesamtwirtschaft, S. 321 ff.

4 Ebenda.

5 Siegrist I, S. 284.

sind deshalb für unsere Stadt nicht eine so dringende Notwendigkeit gewesen, wie das z. B. für die Schwesterstadt Aarau der Fall gewesen ist.⁶

Es kann sich für uns nicht darum handeln, die in Band I schon ausführlich besprochenen Handwerke und Berufszweige⁷ detailliert weiter zu verfolgen, sondern wir werden unser Augenmerk vor allem den für die Zeit des 17./18. Jahrhunderts typischen Strukturveränderungen des Lenzburger Handwerks und Gewerbes zuwenden: nämlich dem allmählichen Zusammenschluß der einzelnen Berufszweige zu zunftähnlichen Handwerksgesellschaften und deren eigentümlich schillernde Zwischenstellung zwischen den eigentlichen Zünften der großen Städte und den Landmeistern und Stümpfern.⁸ Wir betrachten die generellen Abhängigkeiten und Schwierigkeiten der Gewerbebetriebe – nicht zuletzt spielt auch das Problem der Rohstoffknappheit eine wichtige Rolle – und verfolgen das Aufkommen neuer Berufszweige; schließlich den wider den Willen der Gewerbetreibenden erfolgten Einzug der Manufaktur, jener Zwischenform auf dem Weg vom althergebrachten Handwerksbetrieb zum eigentlichen Fabrikbetrieb. Endlich sollen auch die soziologischen und gesellschaftlichen Veränderungen, welche diese wirtschaftliche Entwicklung bewirkten, kurz beleuchtet werden.

B. Handwerk und Gewerbe

1. Handwerksgesellschaften und kleinstädtische Zünfte

Die Lenzburger Handwerker haben sich bis weit ins 16. Jahrhundert hinein nicht zu Verbänden zunft- oder bruderschaftsartigen Charakters zusammengeschlossen. Zum Teil waren die einzelnen Berufszweige zu schwach besetzt, zum Teil hatten sie während der allgemeinen Entstehungszeit der kleinstädtischen Berufsverbände – im 14./15. Jahrhundert – überhaupt noch nicht existiert.⁹ Einzig die Lenzburger Leinenweber hatten

6 Vgl. dazu später IX. Kap., Die Auswertung der Enquête der Berner Regierung von 1764, S. 360 ff.

7 Vgl. dazu Siegrist I, Handwerk und Gewerbe, S. 305 ff. – die dort gemachten Ausführungen gelten auch für unsere Zeit –, ferner zwei Spezialuntersuchungen über einzelne Berufszweige in Lenzburg: Nold Halder, 500 Jahre Ziegeleiwesen in Lenzburg, in: LNB 1935, S. 59 ff. und Edward Attenhofer, Die Lenzburger Steinmetz-, Maurer- und Baumeister des 17. und 18. Jahrhunderts, in: LNB 1961, S. 3 ff. (Teil I) 1962, S. 3 ff. (Teil II) und 1963, S. 3 ff. (Teil III).

8 Landmeister = auf dem Land wohnende Handwerker, die ihren Beruf einigermaßen gelernt haben; Stümpler = Handwerker ohne jede Berufslehre.

9 Siegrist I, S. 324.

einem der zahlreichen großräumigen Handwerkerverbände des 15. Jahrhunderts angehört.¹⁰

Nachdem der Stadtgemeinde 1376 das herrschaftliche Recht auf die Errichtung von Gewerbe-Bänken (Verkaufsständen)¹¹ überlassen worden war, verfügte Lenzburg vollständig über den Gewerbeban, d.h. über die Gebots-, Zwangs- und Kontrollgewalt gegenüber Wirten, Metzgern, Bäckern, Fischhändlern und zum Teil auch den Müllern.¹² Der Gewerbeban diente dem Schutz der Konsumenten, indem eine stetige und ausreichende Versorgung der Stadtbevölkerung mit qualitativ guter Ware zu behördlich festgelegten Höchstpreisen gewährleistet war.¹³

Die Verordnungen der Stadtmagistrate – die selber sehr oft Inhaber von Gewerbebetrieben waren – verfolgten überdies in Ermangelung von Zünften auch gewerbeschützlerische Tendenzen.¹⁴ Solche Vorkehrungen lassen sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verfolgen. Ein Beispiel möge das illustrieren:¹⁵ Hans Müller, ein Glaser zu Lenzburg, zeigte vor dem Lenzburger Rat an, daß ein Glaser aus Bremgarten zu Lenzburg ebenfalls arbeite, obwohl er in einem andern «Piet» sitze. «Vermeint, habe das handwerch glert und hoffe, mH. wollen Abhilfe tun, wie sie daß zu Aarau, Zofingen, Brugg haltind. Ist abgrathen, diewyl er das Handwerch könne, wellind mH. ihm auch behilflich syn ... aber mit Vorbehalt, dass er sich mit den Burgeren der Blönung zimlich halte».¹⁶

Mit der stärkeren Besetzung der einzelnen Berufszweige – vor allem derjenigen, welche nicht der Lebensmittelversorgung dienten – genügten diese Maßnahmen allein nicht mehr. Alle diese Meister hatten einen, wenn auch sehr bescheidenen Kundenkreis in den nächstgelegenen Dörfern und Weilern. Bald etwas früher, bald etwas später merkten die Angehörigen dieser Berufsgruppen, daß Einigkeit stark macht. Durch ein gemeinsames Vorgehen der Angehörigen einer Berufsgattung mehrerer Kleinstädte zusammen konnten die Interessen der einzelnen Handwerker besser gewahrt

10 Siegrist I, S. 319 f. 1466 ... «da sich in diesem Jahr die Meister des Leinweberhandwerks der Städte Zürich, Baden, Aarau, Bremgarten, Lenzburg, Mellingen, Winterthur, Schaffhausen u. a. zu Zürich und Baden auf eine Handwerksordnung, die Bestimmungen über die Waagen, das Webgeschirr, das Ellenmass u. a. enthält, einigten». Zit. nach RQ I/1 124, Nr. 56.

11 Siegrist I, S. 149 ff.

12 Ebenda, S. 149.

13 Ebenda, S. 149/50.

14 Ebenda, S. 150.

15 StL II A 3, S. 245, Oktober 1608.

16 «Sich mit der Blönung zimlich halten» = seine Lohnforderung in geziemenden Grenzen halten.

werden. Diese Einsicht führte zur Bildung von Gesellschaften und kleinstädtischen Zünften. Vorbild und Muster waren die eigentlichen Zünfte der großen Städte, für die Meister der vier aargauischen Munizipalstädte vor allem Zürich und Basel. Man konnte aber nicht die Rechte der Großen beanspruchen, wenn man nicht auch ihre Pflichten übernehmen wollte: Berufsausbildung und Handwerksbräuche begannen sich immer mehr nach den Usanzen der großen Zunftstädte zu richten.

Solange die Lenzburger Handwerker zu keinen Verbänden zunftartigen Charakters zusammengeschlossen gewesen waren, hatte der Lenzburger Rat in den meisten Angelegenheiten des Gewerbes in eigener Kompetenz entschieden. Die Berner Regierung hatte lediglich durch die für das ganze Herrschaftsgebiet geltenden Mandate – z. B. Verbot des Fürkaufs,¹⁷ Hausiererverbote, Münzmandate, Sonntagsheiligung – einen gewissen Einfluß auf das Wirtschaftsleben ausgeübt.¹⁸ Mit dem Aufkommen der kleinstädtischen Zünfte kam der Berner Obrigkeit vermehrte Bedeutung für das Wirtschaftsleben zu: Das Ausstellen von Zunftbriefen oder die Aufhebung von Zünften, die Einführung neuer Berufszweige oder neuer Wirtschaftsformen fielen in ihren Kompetenzbereich.

Diese Entwicklung soll anhand einiger charakteristischer Beispiele kurz gezeigt werden: Am 9. Juni 1575 hatte die Berner Obrigkeit ein Mandat erlassen, wonach Krämer, die ihren Wohnsitz nicht im Gebiet der Eidgenossenschaft hatten, auf bernischem Herrschaftsgebiet ihre Ware nicht feilhalten durften. Am 18. Oktober 1575 danken die Krämer von Zofingen, Aarau, Brugg, Lenzburg und «uff dem Land»¹⁹ der Berner Regierung für dieses Mandat, bitten jedoch gleichzeitig, die Schutzbestimmungen weiter auszuweiten. Sie ersuchen die Regierung um die Erlaubnis zur Errichtung einer gemeinen Gesellschaft, wie sie die Luzerner Krämer bereits hätten. Ein Krämer, der nicht auf Luzerner Gebiet beheimatet sei, dürfe dort seine Ware nicht feilhalten, es sei denn, er kaufe sich zuvor um den Preis eines Guldens in die Luzerner Krämergesellschaft ein. Halte er seine Ware ohne die Erstattung einer Einkaufssumme feil, dürfe jeder Luzerner Krämer die Gefangenschaft des Fremden verlangen.²⁰

17 Verbot des Fürkaufs = Kampf gegen den die Preise steigernden Zwischenhandel. – Aus einzelnen Mandaten des 17./18. Jahrhunderts geht hervor, daß Waren bis zu vier oder fünf Mal bis zum Verkauf an den endgültigen Verbraucher die Hand wechselten. Da jeder Zwischenhändler an der Ware verdienen wollte, hatte dies eine starke Verteuerung der Waren zur Folge.

18 Vgl. dazu StL Mandatenbücher passim und STA Mandatenbücher passim.

19 «Uff dem Land» = die Krämer aus der Grafschaft Lenzburg.

20 STA 800, S. 491, 18. 10. 1575.

Zuweilen verwendete sich auch der Lenzburger Rat bei der Berner Obrigkeit, um für einen Gewerbezug Privilegien zu erhalten: Im September 1628²¹ berichtete der Rat nach Bern, die drei Lenzburger Hutmacher hätten sich bei ihm über die fremden Stümpelkrämer beschwert. Diese böten «aller Gattung Schöpffhut» auf den Märkten und bei den Häusern feil. Mit viel Betrug werde den Käufern die Ware aufgeschwatzt, ungeachtet dessen, daß die Lenzburger Hutmacher die Hüte zum selben Preis abgäben. Die Meister hätten aber nicht nur durch das Erlernen ihres Handwerkes viel Kosten gehabt, sondern seien als Bürger auch verpflichtet, sich «allen Landsbeschwerden in Reisen»²² wie billig zu unterziehen, während sich die auswärtigen Stümpeler, sobald sich im Land etwas Gefährliches ereigne, sofort entfernten. Der Lenzburger Rat begehrte für seine drei Bürger – wie andere aargauische Städte das bereits getan hätten – ein Privileg, ähnlich demjenigen, das die Stadt Zürich ihren Hutmachern erteilt habe, wonach Stümpelkrämer keine «Schöpffhüte» unter einem halben Gulden feilhalten dürften, bei Konfiskation der Ware und hoher Buße. Die Berner Obrigkeit war auch diesmal bereit, «das Handwerk zu souteniren».²³

Nicht immer aber waren die Begehren der Meister eines Handwerks gegen Landesfremde oder Angehörige der andern eidgenössischen Orte gerichtet: Im Mai 1637 sandten alle Meister des Metzgerhandwerks der vier Städte im Aargau via Landvogt eine Supplikation nach Bern, worin sie sich darüber beschwerten, daß im Handwerk Unerfahrene zu gewissen Zeiten zu ihrem Vorteil metzgen würden. Diese Konkurrenz gereiche den gelernten Metzgern zum Schaden. Werde der Mißbrauch nicht abgestellt, könne die Versorgung des Landes mit gutem Vieh und Fleisch nicht mehr gewährleistet werden. Stümpeler und unerfahrene Metzger sollten ihre Arbeit niederlegen, es sei denn, sie hätten eine Bescheinigung vorzuweisen, daß sie ihren Beruf bei einem ehrlichen Meister erlernt hätten. Bern erteilte die gewünschte Konzession.²⁴

Gerade die Tatsache, daß es den Meistern verschiedener Berufszweige in den vier aargauischen Städten immer wieder gelang, Zunftbriefe und Privilegien von der Berner Obrigkeit zu erhalten, schaffte auf dem Lande böses Blut. Landmeister und Stümpeler kämpften auch um das tägliche Brot. Vor allem aber kaufte die Bauernsamen am liebsten dort ein, wo sie die Ware am wohlfeilsten bekommen konnte: bei den nicht organisierten Meistern und

21 STA 800, S. 495, 19. 9. 1628.

22 «Reisen» = Kriegsdienste leisten.

23 STA 800, S. 495, 19. 9. 1628.

24 STA 800, S. 299, 8. 5. 1637.

Stümplern auf dem Land. Die Aufhebung der Zünfte hatte denn auch 1653 im Bauernkrieg zu den bäuerlichen Begehren gehört, und die Berner Obrigkeit hatte dem Wunsch am 11. Juni 1653 entsprochen: «Diewyl wider die Handwerckszünfft auf dem Land ein durchgehend Klag geführt und die Aufhebung derselben für nutzlich gehalten und begehrt wirdt, so lassend wir uns solche Aufhebung gefallen, sollend also die Zunftbrieff wider zurück gefordert werden».²⁵ Diese Aufhebung erwies sich aber immer mehr als ein Fehlschlag. Feste Ordnungen dienten der Stärkung des Handwerks. Deshalb war auch die Berner Obrigkeit gezwungen, seit den 1670er Jahren im Aargau wieder Privilegien zur Bildung von Handwerksgesellschaften und Zünften zu erteilen.^{25 a} Die Lage der Berner Obrigkeit war nicht beneidenswert: Bald beehrten die Städte eine Zunft ohne die Landmeister, bald die Landmeister eine eigene Zunft ohne die städtischen Meister, die Bauernsamer vertrat durch ihre Vertrauensleute ihre eigenen Interessen – allen Leuten recht getan, war einmal mehr eine Kunst, die niemand kann.

Im letzten Viertel des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts nehmen die Gesuche um die Erteilung von Zunftprivilegien beträchtlich zu,²⁶ wobei sich die verschieden gelagerten Interessen der Kleinstadtmeister und Landmeister bald überschneiden, bald gegen die Stümppler vereinen. So berichtet z. B. am 8. August 1687 Landvogt Samuel Im Hoff, die Meisterschaft des Seilerhandwerks der Städte Aarau, Brugg und Lenzburg hätten sich bei ihm über die vielen Stümppler beklagt, welche auf der Landschaft das Seilerhandwerk zum großen Schaden der gelernten Meister ausübten. Diese Stadtmeister verlangten nun zum Schutz ihrer Privilegien und Freiheiten, daß die Meistersöhne auf dem Land angehalten werden sollten, den städtischen Zünften beizutreten, während die Stümppler entweder ganz abgeschafft oder zu einer handwerksbräuchlichen Erlernung des Berufes gezwungen werden sollten. Daraufhin zitierte der Landvogt auch die Landmeister und Stümppler zu sich. Die Landmeister meinten, Handwerksbräuche und Zunftordnungen würden zwar zweifellos der Stärkung des Handwerks dienen, aber sie seien auch oft von den Stadtmeistern zu deren eigenem Vorteil mißbraucht worden. Die Landmeister seien nicht nur gezwungen worden, große Einkaufssummen für die Aufnahme in die städtischen Zünfte zu entrichten, sondern man habe ihnen auch bindende Preisvorschriften für ihre Waren

25 STA 800, S.447/49, 27.12.1697.

25 a Ebenda.

26 STA 800, z.B. Schmiedezunft S.445 ff., 26.11.1709; Posamentierzunft, S.463, 15.8.1674; Seiler, S.505 ff., 8.8.1687; Steinhauer, Maurer, Zimmerleute, S.519, 6.11.1674 und 3.12.1674; Gerber, S.235 f., 15.8.1658, Schmiede, S.439 ff., 27.12.1696 usw.

machen wollen. Seien aber die Preise der Landmeister zu hoch, so würden ihre Kunden die Einkäufe im Solothurnischen, Luzernischen und andern Gebieten tätigen. Aus diesem Grunde baten die Landmeister die Berner Obrigkeit um Gewährung einer eigenen Zunft. Damit war Bern nicht einverstanden, Land- und Stadtmeister hatten zusammen eine Zunft zu bilden; dagegen sollte denjenigen Landmeistern, welche im Handwerk wohl erfahren waren und gute und währschafte Ware fabrizierten, die Einkaufssumme in die städtischen Zünfte erlassen sein, während die Stümpler gezwungen werden sollten, entweder das Handwerk zu quittieren oder eine bestimmte Lehrzeit auf sich zu nehmen und sich daraufhin gemäß den Handwerksordnungen zu halten. In einem Punkt freilich kam die Berner Obrigkeit dem Begehren der Landmeister weit entgegen: Die Preisbindung der kleinstädtischen Zunft war für sie nicht verbindlich, ausdrücklich wurde festgehalten, daß jeder Seilermeister auf dem Land die Verkaufspreise nach seinem eigenen freien Ermessen ansetzen dürfe.²⁷

Indessen finden sich nicht nur fließende Übergänge zwischen den Interessen der Stadt- und der Landmeister in verschiedenen Berufszweigen, sondern es gibt auch Berührungspunkte zwischen einzelnen Lenzburger Meisterschaften und den Stümplern. Im Mai 1642 schrieb der Lenzburger Rat nach Bern, alle drei Lenzburger Kupferschmiedemeister hätten sich bei ihm beklagt, sie würden in ihrem Handwerk großen Schaden erleiden, wenn die Berner Obrigkeit den drei savoyischen Keßlern nicht gestatten würde, im bernischen Herrschaftsgebiet mit den bei den Lenzburger Meistern eingekauften Kupferwaren zu hausieren.²⁸ Im Jahr 1656 sind bereits vier Kupferschmiedemeister in Lenzburg tätig, welche durch die Vermittlung des Landvogtes abermals um die Gewährung eines Hausiererpatentes für die savoyischen Keßler nachsuchen: «daß die vier Meister allhier mit ihrem Handwerk in dieser kleinen Statt, wann ihnen die frömbde Handlung gänzlich abgestrickt sein sollte, zur Erhaltung ihrer Weib und Kindern wenig werden usrichten».²⁹ Bern war auch diesmal wieder bereit, trotz seinem generellen Mandat, welches alle fremden Keßler, Hausierer und Krätzenträger aus dem Land wies, für die bei den Lenzburger Kupferschmiedemeistern einkaufenden Keßler eine Ausnahme zu machen.³⁰ Rund ein Vierteljahrhundert später hat sich die Lenzburger Kupferschmiede-

27 STA 800, S. 505 ff., Ao 1687.

28 STA 800, S. 349/50, 21. 5. 1642.

29 STA 800, S. 373, 13. 12. 1656, Brief von Landvogt Johann Geörg Im Hoff an die Berner Regierung.

30 Ebenda, 19. 12. 1656.

Meisterschaft um zwei weitere Mitglieder vergrößert: Fünf Kupferschmiede und ein Hafengießer ersuchen nun wegen der Vergrößerung der Meisterschaft um die Erteilung eines zusätzlichen Hausiererpatentes. Diesmal hat Bern abgelehnt.³¹

Im Laufe der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts wurden die Zünfte immer mehr von der Zeit überholt. Die wohlwollende Förderung der Berner Obrigkeit galt seither sowohl in der Hauptstadt selber als auch im ganzen Herrschaftsgebiet nicht mehr den zunftmäßig organisierten Kleinmeistern, sondern einer neu aufkommenden Wirtschaftsform – der Manufaktur –, wovon noch ausführlich zu sprechen sein wird.³² Schließlich erklärte 1740 die Berner Vennerkammer ausdrücklich, daß Zunftbriefe und Meisterschaften den freien Handel und Wandel unter der menschlichen Gesellschaft zu sehr einschränkten.³³

2. Zunftvorschriften und Meisterschaftsordnungen

a. Lehre und Wanderschaft

Schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts scheinen sowohl die Lenzburger Kleinstadtmeister wie auch die Zunftangehörigen der großen Städte darin gleicher Meinung gewesen zu sein, daß eine einigermaßen geregelte Ausbildung die unentbehrliche Grundlage für jede fachgemäße Ausübung eines Handwerks bilde. Ob sie in dieser frühen Zeit in Lenzburg schon für alle Berufszweige galt, ist nicht ersichtlich. Für die Hutmacher auf jeden Fall war sie bereits damals verbindlich: Als sich der Lenzburger Rat 1570³⁴ bei der Berner Obrigkeit für seinen Bürger Hans Michel Rütter, Hutmacher, einsetzte, machte er gegenüber Rütters Konkurrenten, den welschen Wollenaufkäufern und Hutverkäufern, geltend: «daß sie dem Hutmacherhandwerk gantz unnd gar zuwidrig, den wellicher nitt drin Jar lanng gemelltes Handwerch gelernet, solle unnd möge keine Hüt fheilhaben».

Außer der üblichen zeitlichen Dauer der Lehrzeit³⁵ spielte auch der Lehrplan eine große Rolle, eine «handwerksbräuchliche» Erlernung konnte

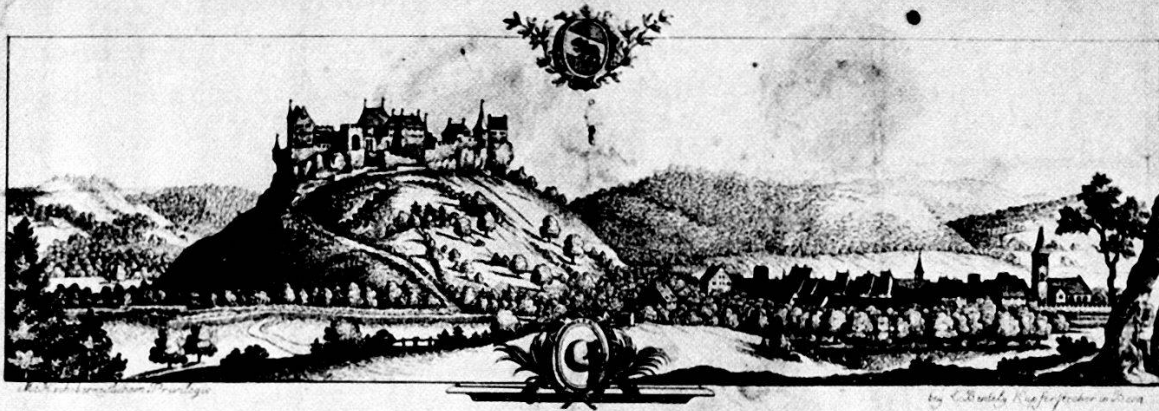
31 STA 800, S. 423, 10. 3. 1682 und 14. 3. 1682.

32 Vgl. dazu VI. Kap., C., S. 224 ff.

33 Feller III, S. 548 ff.

34 STA 1860, S. 22, 7. 12. 1570.

35 Zwei bis fünf, in der Regel aber drei Jahre.



AN Obmann und ein Ehrsam Handwerk derer *Meistergesellen*

in Loblicher Stadt Lenzburg, in der Hochmögenden
Schweizerischen Republik BERN, bezeichnen hiermit, daß gegenwärtiger Gefell,
Namens, *Johann, Koller* von *Basel* gebürtig,
so 18. Jahr alt, und von Statur *mittelmäßig* auch *schöne* Haaren, ist bey uns allhier 9. Wochen
in Arbeit gestanden, und in solcher Zeit über treu, fleißig, still, friedsam und ehrlich, wie einem jeglichen Gefellen gebühret,
verhalten hat, welches Wir also attestieren, und deshalb unsere sämtliche Mit-Meistere diesen Gefellen, nach Handwerks
Gebrauch, überall zu fördern, geziemend ersuchen wollen. Lenzburg den 17. Junij *1796* des Eintausend, Siebenhundert
96.

Obmann.
J. Koller

Meister, wo obiger Gefell in Arbeit gestanden.
Johann Koller

Abbildung 9: Arbeitsbescheinigung für einen Strumpfweber, 1796

nur unter der Leitung eines ehrlichen Meisters erfolgen.³⁶ Die Lehrzeit mußte mit «viel Kosten erduldet werden»,³⁷ d. h. es war zunächst dem Lehrmeister vom Lehrling, respektive von dessen Eltern ein Lehrgeld zu entrichten;³⁸ dazu mußte bei Beginn der Lehrzeit der Lehrling, nach dem Abschluß der Lehrzeit auch sein Lehrmeister, eine Einkaufssumme in die Meisterschaft zahlen.³⁹

Weil die damalige Zeit keine berufsbegleitende Fachschulausbildung kannte, kam der Wanderschaft im Anschluß an die abgeschlossene Lehrzeit eine große Bedeutung zu. Die Zünfte der großen Städte hatten diese Notwendigkeit schon früh erkannt, in den aargauischen Kleinstädten setzte sie sich nur langsam, zögernd und oft nur unter dem Druck der Obrigkeit durch. Wohl war auch in unsern Kleinstädten die Wanderschaft in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts schon nicht mehr ganz unbekannt; die bereits erwähnte⁴⁰ Maurer-, Steinhauer- und Zimmermannsordnung von 1640 legt z. B. fest, daß ein ausgelernter Lehrjunge zunächst drei Jahre wandern oder bei einem andern ehrlichen Meister dienen müsse, ehe er selber Meister werden könne.⁴¹ Durch die Aufhebung der Zünfte und Handwerksbräuche nach dem Bauernkrieg von 1653 war aber auch die Wanderschaft etwas in Vergessenheit geraten.⁴² Sie muß jedoch im Laufe der nächsten Jahrzehnte zumindest bei den Einsichtigeren, die über ihre eigene Nasenlänge hinaus sahen, wieder an Bedeutung gewonnen haben. Die Überlegenheit der ausländischen Konkurrenz machte sich sogar in den aargauischen Munizipalstädten bemerkbar.⁴³ Am 6. März 1700 verfügte der Lenzburger Rat, daß jeder junge Bürger künftig drei Jahre auf die Wanderschaft gehen solle,

36 STA 800, S. 299, 8. 5. 1637, Metzger der vier Städte nach Bern usw.

37 STA 800, S. 495, 19. 9. 1628, betrifft Hutmacher, Schreiben des Lenzburger Rates nach Bern usw.

38 StL II A 32, S. 375, 24. 5. 1701: «mH. hand Mathens Furters Frau zur Erlernung ihres Sohnes des Schlosserhandwerks auf ihr Anhalten zehn Gulden geliehen, verzinsbar fest bis daß die fünf Jahre Lehrzeit verflossen» u. ä.

39 STA 800, S. 523 f., 29. 10. 1640, Berner Obrigkeit an Ausgeschossene des Maurer-, Steinhauer- und Zimmermannshandwerks im Aargau: «für Steinhauer-Lehrjungen ... sich für drei Jahre fest verpflichten und dem Handwerk zwei Pfund in das Geding erlegen und nach drei Jahren, wenn er ledig gesprochen wird, soll der Lehrmeister auch zwei Pfund erlegen». Ebenda an Zimmerleute: «soll ein jeder, so zum Lehrjungen aufdingt und angenommen wird, zwei Jahre versprechen und dem Handwerk zwei Pfund erlegen, nach zwei Jahren ledig gesprochen sein ... daraufhin soll Lehrmeister auch zwei Pfund erlegen».

40 Vgl. obige Anm. 39.

41 Ebenda.

42 STA 800, S. 439 ff., 27. 12. 1696, Bericht des Lenzburger Landvogtes an die Berner Obrigkeit.

43 Wohl das eindrucklichste Beispiel dafür liefern die Messerschmiede von Aarau. Aarau soll um 1650 insgesamt 200 Messerschmiede unter seinen Burgern gehabt haben, anfangs des

bevor er in Lenzburg Handwerksmeister werden könne.⁴⁴ Diese Verordnung war indessen leichter auf das Papier gebracht als im praktischen Leben durchgesetzt. Von allem Anfang an hatte der Rat gegen Opponenten anzukämpfen: Zunächst wurde im folgenden Monat ein Samuel Kieser, Schmiedehandwerker, vor den Rat zitiert, weil er sich geweigert hatte, auf die Wanderschaft zu gehen. Auch vor dem Rat blieb Kieser fest: «und gsagt, er wolle nit fort und wann er schon gange, komme er grad morn wider umbhin».⁴⁵ Auch in den nächsten Wochen und Monaten hatte sich der Rat noch wiederholt mit Reiseunwilligen herumzuschlagen. So erhielt ein Johel Müller den Befehl, sich innert acht Tagen reisefertig zu machen. Samuel Kieser, der Schmied, kam für ein paar Stunden ins Gefängnis, weil er einem zweiten Aufgebot, vor dem Rat zu erscheinen, keine Folge geleistet hatte.⁴⁶ Es wurde in seiner Abwesenheit beschlossen, Kieser einen Vogt zuzuteilen, welcher Mittel und Schmitte des Burschen während der Wanderschaft mit bestem Nutzen verwalten solle.⁴⁷ Hartmann Fischer, ein Wagner, versprach innert acht Tagen zu reisen.⁴⁸ Samuel Fischer, ein Posamenter, wäre persönlich bereit gewesen, auf die Wanderschaft zu gehen, aber sein gehörloser Vater bat, den Sohn hier behalten zu dürfen.⁴⁹ Die Suppe wurde nicht so heiß ausgelöffelt, wie sie gekocht worden war: Am 1. Juli beschloß der Rat, daß sowohl der Posamenter, Stütze und Stab seines Vaters, als auch der elternlose Schmied, der seine ererbte Schmitte nicht im Stich lassen wollte, hier bleiben dürften.⁵⁰ Einem weitem Handwerksgelegen wurde ein Reiseaufschub bis zur Zeit nach der Ernte bewilligt. Fünf Jahre später meldet ein Ratseintrag lakonisch: «Es gibt je länger je mehr ledige Söhne, die statt der vom 6. März 1700 gemachten Wanderverordnung sich verehelichen».⁵¹ Auch in den folgenden Jahrzehnten haben sich die jungen Berufs-

18. Jahrhunderts waren es noch 100, um 1795 zählte man weniger als 50 Messerschmiede. Als Grund für den Rückgang wird der steigende Absatz der englischen und deutschen Messerschmiedwaren, welche immer mehr vervollkommenet und wohlfeiler im Preis seien, genannt. Zit. nach: Gerh. Phil. Heinr. Norrmann, Geographisch-statist. Darstellung des Schweizerlandes mit beständiger Rücksicht auf physikalische Beschaffenheit, Produkte, Industrie, Handlung und Staatswirtschaft. 1. Teil, S. 489f., Hamburg 1795, – vgl. dazu auch später die Enquête der Berner Regierung von 1764, IX. Kap., S. 356.

44 StL II A 8, S. 31, 6. 3. 1700.

45 StL II A 32, S. 250, 12. 4. 1700.

46 StL II A 8, S. 33/34, 22. 5. 1700.

47 Ebenda.

48 Ebenda.

49 Ebenda.

50 StL II A 8, S. 37, 1. 7. 1700.

51 StL II A 8, S. 54, 4. 5. 1705.

leute der aargauischen Munizipalstädte nicht sonderlich gedrängt gefühlt, auf die Wanderschaft zu gehen.⁵²

Über die ständigen Konkurrenzkämpfe zwischen Stadtmeistern, Landmeistern und Stümplern, die ja alle ihre Produkte auf demselben kleinen Absatzmarkt verkaufen wollten, ist oben berichtet worden. Im Zusammenhang mit der Wanderschaft erfahren wir, daß die Kleinstadtmeister nicht nur gegen unten, also gegen Landmeister und Stümpler, sondern auch gegen oben, gegenüber den zunftmäßig geordneten Berufskollegen der großen Städte, einen schwierigen Stand gehabt haben. Das Beispiel der Lenzburger Bandweber – oder, wie man damals sagte: Posamenter oder Passamentirer – möge das verdeutlichen.^{52 a} Im Namen der Posamenter von Lenzburg, Zofingen, Aarau und der Grafschaft hatte Landvogt Emanuel von Graffenriedt am 15. August 1674 die Berner Regierung um Zunftgerechtigkeiten, wie sie die Meister in Zürich und Basel besaßen, gebeten. Bern kam diesem Wunsch nach.⁵³ Die Lenzburger Posamenter müssen aber mit diesem Zunftbrief schlechte Erfahrungen gemacht haben. 1711 klagten Schultheiß und Rat von Lenzburg der Berner Obrigkeit, die Posamenter von Zürich hielten ihre Lenzburger Kollegen und überhaupt alle Meister aus dem Berner Aargau nicht für redlich.⁵⁴ Zudem würden die ausgelernten Lenzburger Posamenter-Gesellen überall im «Römischen Rych»⁵⁵ nicht als redliche Handwerksburschen anerkannt, obschon durchreisende Gesellen aus dem Reich in Lenzburg genau so gute Aufnahme fänden wie anderswo.⁵⁶ Diese Ächtung treffe aber die Lenzburger ganz besonders schwer, weil gemäß der Lenzburger Ratsordnung⁵⁷ jeder Burgersohn verpflichtet sei, nach beendig-

52 Für Lenzburg s. Ratsprotokolle, z. B. II A 8, S. 107, 22. 4. 1726, II A 8, S. 239, 7. 5. 1733 usw. Für Aarau s. später IX. Kapitel, Enquête, S. 356.

52 a Dieser ganze Vorgang ist ausführlich dargestellt in: Heidi Neuenschwander, Die große Berner Manufakturordnung von 1719 und ihre Auswirkung für die Lenzburger Bandweber, in: LNB 1980, S. 19–32.

53 STA 800, S. 463, 15. 8. 1674.

54 Redliche Gesellen müssen anerkannte Handwerksbriefe besitzen.

55 «Römisches Rych» = Römisches Reich Deutscher Nation.

56 Redliche Gesellen hatten auf der Wanderschaft das Recht auf kostenlose Verpflegung und Unterkunft an Orten, wo Gegenrecht gehalten wurde. – Umherschweifende Hausierer und Krätzenträger versuchten oft, sich als wandernde Handwerksgesellen auszugeben. Deshalb waren ziemlich strenge Kontrollen von allen Regierungen vorgeschrieben. – Bern selbst z. B. verfügte am 30. 5. 1701, daß keine fremden Handwerksburschen ohne «vorweisende Pässe» ins Land eingelassen werden sollten bei Strafe der Trülle oder «Usschmitzen» (Rutenstrieche), StL II A 32, S. 380, 6. 6. 1701. Zudem hatten sich wandernde Gesellen an bestimmte Wegrouten zu halten. In einem Mandat von 1681 bestimmte Bern, daß die Handwerksgesellen nur in den Städten und zu Langenthal einen Zehrpennig erhalten sollten, alles Betteln bei den Häusern sei zu unterlassen, und die Gesellen dürften sich nur auf den Hauptstraßen aufhalten, StL II A 88, S. 138 ff., Mandat vom 25. 6. 1681.

ter Lehre sich auf einer dreijährigen Wanderschaft weitere Berufserfahrung anzueignen. Würden diese Burgersöhne nun nicht als redlich anerkannt, seien sie auf der Wanderschaft gezwungen, ihre eigenen bescheidenen Mittel aufzubrauchen oder vorzeitig nach Hause zurückzukehren. Der Rat kommt zum Schluß, daß die Lenzburger Gesellen «wegen solcher Untertruckung grosse Versaumnuß wegen unvölliger Ergreifung ihrer redlich erlernten Handwerken leiden und ußstehen müssen, welches entlich zu ihrer, ihrer Wyb und Kinderen erhalt und ernehrung nit geringen Schaden, ja die üßerste Armuth causieren thut». ⁵⁸ Aber obschon Bern auch diesmal nicht mit Patenten geizte, wurde die Notlage der Lenzburger Posamenter nicht behoben. Es herrschte weiterhin Arbeitslosigkeit, die schließlich nur durch die gegen den Willen der Lenzburger Posamenter-Meisterschaft von der Berner Obrigkeit protegierte neue Wirtschaftsform, die Manufaktur, beseitigt werden konnte. ⁵⁹

*b. Rohstoffknappheit und Materialbeschaffungsschwierigkeiten
eines Wirtschaftsbereiches auf lokaler Ebene*

Zusätzlich zu den Schwierigkeiten und Nöten, welche den Lenzburger Handwerkern und Gewerbetreibenden aus ihrer Mittelstellung zwischen Landmeistern und den eigentlichen Zünften der großen Städte erwuchsen, stand der Ausbreitung mancher Handwerkszweige noch die Tatsache der beinahe erschöpften Rohstoffquellen der Stadt entgegen. Mangelware war vor allem das Holz. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Ratsmanuale hindurch die Klage, daß «die (stadteigenen) Wälder jehrliches mechtig geschwindt werdindt». ⁶⁰ Ein paar Beispiele mögen die prekäre Lage der Lenzburger Handwerker in dieser Beziehung illustrieren: Im Mai 1633 hatten die Lenzburger Küfer auf ihre Bitte hin eine Eiche für Küferreifen zugesprochen erhalten. ⁶¹ Im folgenden Jahr erhalten sie abermals eine Eiche «vergünstigt», jedoch mit dem Hinweis, daß sie künftig nichts mehr bekämen. ⁶² Im Mai 1598 wird einem Salpetersieder erlaubt, nach Salpeter

⁵⁷ Vgl. Anm. 44 dieses Kap.

⁵⁸ STA 800, S. 467/8, 11. 3. 1711.

⁵⁹ Vgl. dazu obige Anm. 52 a und später VI. Kap., C.1. Die Manufaktur, S. 231 f.

⁶⁰ Bekanntlich hat die Stadt Lenzburg selbst für den in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erfolgten Um- und Neubau ihrer beiden Repräsentativ-Bauten, Kirche und Rathaus, das benötigte Bauholz im Emmental eingekauft. Auch Bau- und Brennholz für die Bürger wurde sparsam ausgeteilt, Hintersäßen oft nur mit dem ausdrücklichen Vorbehalt angenommen, daß sie sich «an üßeren Orten beholzen».

⁶¹ StL II A 5, S. 106, 2. 5. 1633.

⁶² Ebenda, S. 207, 14. 5. 1634.

auf städtischem Boden zu graben, und es wird ihm eine rauhe und böse Eiche zugesprochen, die er im Waschhaus kochen darf. Ausdrücklich wird vermerkt, wenn er mehr Holz wolle, solle er das bei den Grafschaftsleuten kaufen.^{63, 64} Im Frühjahr 1626 ersuchen die Hutmacher den Rat, Erlene zwecks Farbbereitung kaufen zu dürfen. Dem Wunsch wird zwar entsprochen, aber ausdrücklich zur Bescheidenheit und Mäßigkeit ermahnt.⁶⁵ 1631 wird für Schmiede, Schlosser und alle Berufszweige, welche Kohle brennen, eine Kohlen-Ordnung erstellt, wonach diese Handwerker künftig keine Kohle mehr zulegen dürfen, ohne zuvor die Erlaubnis des Schultheißen einzuholen. Übertretungen sollten mit einer hohen Strafe belegt werden.⁶⁶ Im August 1636 ersucht der Büchschenschmied Caspar Hartmann den Rat um die Erlaubnis, aus einigen ihm selbst gehörenden Kirschbäumen, die keinen Ertrag mehr abwürfen, Kohle zu brennen. Die Bitte wird abgeschlagen, er darf sein eigenes Holz nur für seine Haushaltung verwenden.⁶⁷

Ähnliche Schwierigkeiten mit der Materialbeschaffung hatte auch der Ziegler. Im Winter 1630 wird durch den Rat festgehalten, daß der Ziegler ziemlich viele Ziegel «in die Fremde» – also außerhalb des kleinen Stadtgebietes – verkauft habe. Den Lehm dazu grabe er aber aus den beinahe erschöpften städtischen Lehmgruben. Deshalb solle er künftighin für Ziegel, die außerhalb des Stadtbezirkes verkauft würden, eine Exportprämie zahlen; weigere er sich, so solle er den Lehm für Ziegel, die er Fremden verkaufe, außerhalb des Burgeren Twing graben.⁶⁸ Weil es der Ziegler tatsächlich ablehnte, diese zusätzliche Abgabe zu entrichten, hatte er den Lehm auswärts zu beschaffen, ebenso das zum Brennen notwendige Holz.⁶⁹ Restriktive Maßnahmen wurden auch dem Maurer Samuel Hächler auferlegt. Es wurde ihm auf seine Bitte hin bewilligt, im Lütisbuch ob dem Bühlberg einen neuen Steinbruch zu eröffnen, «so lang es mH. gefällt», er durfte jedoch die Steine nur für Bauten der Burger verwenden und nicht weiter verkaufen.⁷⁰

63 StL II A 19, S. 441, 18. 5. 1598.

64 Auch die Holzvorräte in der Grafschaft waren nicht unerschöpflich. Man denke etwa in Schafisheim an die Prozesse der Besitzer der Herrschaft mit den Ortsbürgern wegen der Holznutzung, vgl. dazu: Friedrich Baumann, *Urkundliche Geschichte der ehemaligen Herrschaft Schafisheim*, 1872, Neudruck 1980, S. 32 ff.

65 StL II A 4, S. 126, 21. 5. 1626.

66 StL II A 4, S. 635, 27. 10. 1631.

67 StL II A 5, S. 338, 11. 8. 1636.

68 StL II A 4, S. 527, 12. 11. 1630.

69 Ebenda, S. 531, 15. 11. 1630.

70 StL II A 31, S. 186, 25. 2. 1697.

c. Der «Artickuls Brieff» der Meisterschaft des Schlosser-, Winden- und Büchsenmacher-Handwerks zu Lenzburg vom Januar 1764

Gerade durch die Tatsache, daß die Lenzburger Meister sich gegenüber der Bauernsamen und den Landmeistern einerseits und andererseits auch gegenüber der neu aufkommenden Manufaktur und des Handels in eine Pariastellung gedrängt sahen, zwang die Gewerbetreibenden, selbst die Interessen ihres Berufsstandes zu fördern. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurden die Meisterschafts-Ordnungen für die einzelnen Berufszweige immer mehr ausgebaut, die Vorschriften über Lehrlings- und Gesellenwesen immer strenger reglementiert. Derartige Meisterschafts-Ordnungen wurden – um ihnen mehr Gewicht zu verleihen – von Schultheiß, Rät und Burgern von Lenzburg beglaubigt. Sie waren für alle in Lenzburg arbeitenden Angehörigen einer bestimmten Berufsklasse verbindlich.

Ein besonders schönes Beispiel einer Meisterschafts-Ordnung aus dem 18. Jahrhundert ist der «Artickuls Brieff für E.(hrwürdige) E.(hrsamen) Meisterschaft des Schloßer-, Winden- und Büchsen-Macher-Handwerks zu Lenzburg», datiert vom 19. Januar 1764.⁷¹ Diese Meisterschafts-Ordnung sei nachfolgend vollständig wiedergegeben:

Transkription zu Abbildung 10:

Artickuls Brieff
für E.(hrwürdige) E.(hrsamen) Meisterschaft
des Schloßer- Winden- und Büchsen-Macher-Handwerks
zu Lenzburg.

Wir Schultheiß Rät und Burger zu Lenzburg / Thund Kund Hiermit: Demnach der wohlehrengeachte Herr Johann Caspar Bärtschinger / deß Rahts Uns in Namen der Meisterschaften deß Schloßer-, Windenmacher- und Büchsenmacher-Handwerks allhier vorgetragen, was maßen / sie zu beybehaltung guter Ordnung nöthig erachtet einiche Artikel, dero Handwerk betreffend, abzufassen, damit nun dieselben desto mehreren Bestand / haben möchten, als lesen Sie Uns umb die Bestätigung derselben in aller Gezimmenheit ersuchen. So haben Wir den Uns eingegebenen Entwurff / untersuchen lassen, und mit einicher Abänderung bestätigt, wie folget: Namlichen und des Ersten: So sollen besagte Meisterschaften des Schloßer-, Windenmacher / und Büchsenmacher-Handwerks sich friedlich miteinander betragen, mithin einander selbst keinen Eintrag thun, und sonsten auch mäniglichen, der das eint oder andere / dieser Handwerken nicht gelehret, aller Eingriff in solche und was denenselben eigens zukommt, gäntzlich verboten seyn. 2°. Wenn ein Jüngling

⁷¹ S. Abbildungen 10 A + B. Das Original des «Artickul-Brieffs» befindet sich im Museum Burghalde in Lenzburg.

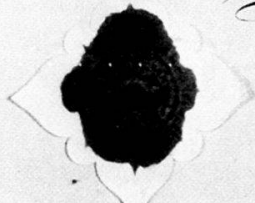
eines dieser Handwerken / erlernen will, so soll er nach Handwerks Gebrauch ordentlich darzu auffgedungen werden, und wann er eines Meisters Sohn ist, zwey Gulden und zehen Batzen, ein fremder aber / sechs und ein halben Gulden an die Meisterschafft bezahlen und demnach in das Handwerks-Buch als Lehrjung eingeschriben werden; So dann soll er drey gantze Jahr lehren / und nach wohl ausgehaltener Lehren-Zeit widerum von der Meisterschafft gegen Erlag vier Gulden und fünff Batzen von eines Meisters Sohn, oder acht Gulden und zehen Batzen von einem / anderen ledig gesprochen werden, darauf aber sich auf die Wanderschafft begeben und drey Jahr in der Fremde zubringen. 3°. Wann einer nach obiger Vorschrift die Lehren / und Wanderzeit ausgestanden, und guter Kundschaften seiner Aufführung halben nach Haus kommt, und eine eigene Werkstatt zuführen gesinnet ist, so soll er sich bey dem H. Obmann umb / die Versammlung des Handwerks anmelden, und bey derselben gegen Bezahlung eilff Gulden und zehen Batzen zum Meister erkannt und eingeschrieben werden. 4°. Der Meister- / schafft stehet frey Ihre Zusammenkonfften zuhalten, so oft und wann Sie es nöthig erachtet, nur die Sonn- und Fest-Tage ausgenommen; wer aber eine besondere Versammlung begehrt / der soll nach altem Gebrauch ein Gulden dafür bezahlen; das Aufdingen, Ledigsprechen, und Meisterannemmen vorbehalten, als desinthalben es bey deme, was hievor im zweyten / und dritten Artikul geordnet ist, verbleiben soll. 5°. Wann ein Meister Gsellen förderet, so soll er monatlich von jedem ein Batzen zu Underhaltung der reisenden / Gesellen bezahlen. 6°. Kein Meister soll dem anderen seine Arbeit, noch auch sein Gesind ablauffen bey drey Pfunden Straff. 7°. Ein fremder Gesell soll nicht / selbst, vor dem Umschiken, bey denen Meistern um Arbeit fragen, bey Straff eines Pfunds. 8°. Wann ein fremder Gesell umb Arbeit umschikt, und solche bekommt, / so soll er dem Umschauer, wann er aber keine Arbeit bekommt, so soll der Umschauer dem Fremden mit Brodt und Wein aufwarten. 9°. Wann ein fremder Gesell keine Arbeit hier findt, so soll Ihme ein Zeichen gegeben werden deßen, was er auf der Herberg zuverzehren hat. 10°. Wann ein Meister dem Gesellen die Arbeit / aufsagt, so darff der Gesell alsobald wider um Arbeit umschiken; wann aber der Gesell dem Meister die Arbeit aufsagt, so soll er drey Monat lang allhier nicht / mehr umschauen lassen, bey drey Pfunden Straff. 11°. Alle hievor aufgesetzte Straffen und Gefälle sollen der E. Meisterschafft zukommen und Ihrer Disposition / überlasen seyn. 12°. Wann zwischen der Meisterschafft oder Gesellen einiche Streitigkeiten des Handwerks halben entstehen möchten, so ist der Meisterschafft zuge / geben solche, wo möglich under sich selbst beyzulegen; ohnerheblichen Fahls aber sollen Sie für MH (mine Herren) die Rächte als den competierenden Richter erster Instanz gewisen / seyn, wie dann auch alle Fräfel-Sachen, so wider die Einung lauffen, hierbey heiter vorbehalten sind. 13°. Diese samtliche Artikul sollen so lang Krafft und / Bestand haben, als zu keiner Abänderung wird Anlass gegeben werden; worbey Wir auch besagte E. Meisterschafften schützen und handhaben werden. In Krafft / lassen den 19.^{ten} Jenners des Eintausend Sibenhundert Vier und Sechzigsten Jahrs 1764

sig. Spengler Notar
Junior Stattschreiber

Abbildung 10 A/B:

«Artickuls Brieff für E. E. Meisterschafft des Schloßer-, Winden- und
Büchsen-Macher-Handtwerks zu Lentzburg», 1764, Titelblatt und Text
(mit Transkription Seite 221 f.)

Wm. J. S. S.



Erst zur Zeit der Mediation wird der aargauische Große Rat durch das Gesetz über die Gewerbepolizei vom 25. Mai 1804 die Gewerbefreiheit für jeden Kantonsbürger garantieren. Zur Ausführung dieses Gesetzes wird am 8. Mai 1806 eine Handwerks-Ordnung beschlossen. Diese nunmehr kantonale Handwerks-Ordnung schließt sich den alten Zunft- und Innungsverfassungen aus der Berner Zeit – wie z. B. dem soeben wiedergegebenen Schlosser-, Winden- und Büchsenmacher-Artikels-Brief von 1764 – an und baut sie weiter aus.⁷²

C. Die Anfänge der industriellen Revolution

1. Die Manufaktur

a. Allgemeines

Unmerklich vom Betrachtungsort der Lenzburger Handwerker aus hatte sich im Laufe des 17. Jahrhunderts ganz allgemein in Westeuropa eine allmähliche Umgestaltung der Wirtschaft vom Zunftbetrieb und vom geschlossenen Wirtschaftsbereich auf Stadtebene zum geschlossenen Wirtschaftsraum eines ganzen Landes angebahnt. Die neu aufkommende Wirtschaftsform heißt Merkantilismus und basiert auf der Vorstellung, daß der Reichtum eines Landes in der Menge von Gold und Silber bestehe. Ziel dieser Wirtschaftsordnung ist daher eine aktive Handelsbilanz, d. h. ein wertmäßiges Überwiegen der Ausfuhr gegenüber der Einfuhr. Die einzelnen Regierungen versuchten nicht nur, neue Gewerbezweige einzuführen, sondern man wollte, weil eine technische Verbesserung des Produktionsvorganges noch nicht möglich war, die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Landes durch bessere Organisation der Arbeit und durch die zahlenmäßige Erhöhung der arbeitenden Hände erreichen. Man begann, einzelne kleine Handarbeitsstätten zu einer größeren, einer sogenannten Manufaktur, zusammen zu legen.

Entsprechend ihrem politischen und wirtschaftlichen Entwicklungsstand lassen sich in den einzelnen westeuropäischen Staaten verschiedenartige Schwerpunkte in der merkantilistischen Wirtschaftsgestaltung feststellen. Vorbildlich und wegleitend für die Berner Obrigkeit war die merkantilistische Wirtschaftsordnung französischer Ausprägung. Seit 1661 versuchte Colbert (1619–1683) durch eine einheitliche und planmäßige Wirtschaftsförderung die These, daß die Macht eines Staates auf seinem Reichtum an Geld beruhe, in Frankreich zu realisieren. Die Regierung steigerte durch vorüber-

⁷² Vgl. dazu: Edward Attenhofer, Die Handwerksgesellschaften des Bezirks Lenzburg, in: LNB 1967, S. 64 ff.

gehende Steuerermäßigungen und die Erteilung von Absatz- und Produktionsmonopolen die Herstellung verschiedener Güter. So wurde Frankreich in der Mode-, Textil- und Luxusgüterindustrie tonangebend. Mitten in dieser aufstrebenden Wirtschaftsentwicklung erfolgte die Aufhebung des Ediktes von Nantes. Die zahlreichen gewerbetreibenden Hugenotten,⁷³ welche ihr Vaterland verließen, führten damals französische Kunstfertigkeit und gewerbliches Know how mit sich in ihre Exilländer.

*b. Die Manufaktur-Anstrengungen der Berner Regierung*⁷⁴

Zunächst erlebte Bern die neue merkantilistische Wirtschafts- und Staatstheorie leidend: In den 1680er Jahren entdeckte die Obrigkeit, daß der Handel mehr Geld aus dem Land herausführe als einbringe. Sie befürchtete dadurch eine allgemeine Verarmung und wollte eingreifen. Zu diesem Zwecke schuf sie nicht nur einen Kommerzienrat, welcher mit Privilegien und Vollmachten neu zu schaffenden Wirtschaftszweigen hilfreich unter die Arme greifen sollte, sondern sie plante auch die gewerbekundigen Hugenotten in ihre Wirtschaftsstrategie mit ein.

Genf war das erste Etappenziel für die aus dem Midi oder dem südwestlichen Frankreich flüchtenden Hugenotten. Von dort zogen sie durch die bernische Waadt weiter, sei es in reformierte eidgenössische Orte oder in das evangelische Deutschland.⁷⁵ Bereits im November 1685 – also fast unmittelbar anschließend an das Revokationsedikt (Oktober 1685) – wurde im Berner Rat ein Antrag gestellt, «dass nach dem Exempel anderer Stände diejenigen, so in Manufakturen und guten Handwerken erfahren sind, allhier behalten und ihnen Arbeit verschafft werden sollte, damit der schon lange gesuchte Zweck mit Introduction der Manufakturen und Handelschaft erreicht werden könne».⁷⁶ Diese Regelung galt nicht nur für die Stadt Bern, sondern für das ganze damalige Berner Herrschaftsgebiet, welches vom Genfersee bis nach Brugg/AG reichte.⁷⁷

73 Aufhebung des Ediktes von Nantes Oktober 1685; der hugenottische Exodus setzte in den 1680er Jahren ein, über die tatsächliche Anzahl der Emigranten gehen die Schätzungen weit auseinander (200 000–800 000).

74 Vgl. dazu allgemein Feller III, 1. Teil, Kap. 5; 2. Teil, Kap. 7.

75 Von 1685 bis 1700 dürften von Genf herkommend etwa 140 000 Flüchtlinge die Schweiz durchquert haben. Von 1683 bis 1688 zogen allein über Bern–Lenzburg–Brugg–Schaffhausen 15 591 Hugenotten nach Deutschland, s. Feller III, S. 81 und 83.

76 Zit. nach: Adolf Rey, Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau, Aarau 1937, S. 9/10.

77 Die Große Berner Manufaktur-Ordnung: vgl. dazu Text S. 230, Abbildung 11 und Transkription des vollständigen Textes.

Hoch-Oberkeitliche Verordnung / welcher gestalten die Manufacturen und Handlungen befürderet und geäuffnet / und dardurch der Armuth und dem Müßiggang zu Statt und Land gesteuert werden könne und solle.

Wir Schuldtheiß Räht und Burger der Statt Bern /

thund kund hiemit: Demnach Wir zu Hertzen gefasset / welcher gestalten die Manufactur- und Handlungen den Wolstand eines Landes befördern / und das einzige Mittel seye / dardurch der Armuth und Müßiggang abgeholfen / und der dem Land so beschwerliche Außlauff des Gelts verhinderet werden könne; Als hat solches aus Lands Vätterlicher Vorsorg Uns veranlasset / hiemit den vesten und unbeweglichen Schluß zu fassen / mit allem möglichsten Eyffer alles dasjenige / was zu Erhaltung dieses Zwecks befürderlich seyn mag / zu ergreifen / und folglich die zu diesem End hin gegebene und in unterschiedenlichen Artickeln bestehende Verordnungen beständig zu Handhaben / auch deme / was solche unterbrechen oder verhindern möchte / den Weg also abzuschneiden / damit diejenigen / welche an einer so nöhtigen und nutzlichen Sach / ihre Zeit und Kräfte werden anwenden / nicht maßleidend gemacht / sonderen vielmehr auffgemunteret / angefrischt / und ihre Arbeiten und Applicationen nicht fruchtloß gemacht werdind: Alles in mehrerem / wie von einem zum anderen folget:

I. Obwohlen im Land bereits eint- und andere nutzliche Manufacturen getrieben werden / so sind dieselben dannoch nicht zulänglich / die Einwohner mit allen Nohtwendigkeiten zu versorgen; Derowegen Wir Uns entschlossen / durch Anschaffung eint- und anderen Vorthails außere Fabricanten anzufrischen / sich hier Lands zu setzen / und nutzliche Manufacturen zu treiben; Zu welchem End Wir Unserem täglichen Raht den Gewalt gegeben / wann deren sich anmelden wurden / selbigen nach gestalt befindenden Dingen / die Naturalisation oder Annemmung zum Underthan nach erworbenem Heimat in dem Land Gratis und Vergebens zu ertheilen; in Ansehen dann derjenigen / so das Verlangen tragen möchten / in Unserer Hauptstatt selbst zu sitzen / habend Wir laut der Ordnung vom 15. May 1715 Uns vorbehalten / in Ansehen deß ewigen Einwohnung Rechters in Unser Hauptstatt zu Gunsten der dem Stand und Publico nützlich und nohtwendig befindenden Personen / das jenige zu erkennen / was Wir gedeylich finden werden.

II. Es sollen die Fabricanten in Arbeit Anschaffung keineswegs gebunden seyn / sonderen ihnen vielmehr frey stehen / ihre Arbeit zu geben / wem sie wollen / und also ihre Waar nach belieben zu Statt und Land verarbeiten zu lassen.

III. Den Fabricanten aber soll abgestreckt seyn / ihre Waaren anderst als en gros oder Stucks weiß zu verkauffen / als welchen hiemit der Hand-Verkauff und Detail benommen und verboten / dergestalten / daß solche nit bey der Ellen weder im Magazin, noch bey Hauß / noch weniger in offenem Laden / sonderen allein Stucks weiß zu verkauffen befügt seyn sollen / es seye dann Sach / daß ein Fabricant von eint- und anderen Particularen Commission bekäme / etwas expressé für ihne zu fabricieren / welches dem Fabricanten hiemit zugelassen wäre.

IV. Sintemahlen die Consomption die Seel aller Manufacturen ist / so haben Wir auch zu gutem deß Lands und damit den Fabricanten der Vertrieb ihrer Waar

Hoch Oberkeuthliche Verordnung / welcher gestalten die Manufacturen und Handlungen befürdet und geduldet / und dadurch der Armuth und dem Mißgung zu Statt und Land gesteuert werden könne und solle.

Wir Schuldtheiß Rät und Bürger der Statt Bern / thund kund hiemit ; Demnach Wir zu Bergen gefasset / welcher gestalten die Manufactur- und Handlungen den Wohlstand eines Landes befördern / und das einseitige Mittel seye / dadurch der Armuth und Mißgung abgeholfen /

und der dem Land so sehr wichtige Anstalt des Handels verhindert werden könne ; Als hat solches aus Landes Väterlicher Vorsorg Uns veranlaßt / hiemit den besten und unbeweglichen Schatz zu setzen / mit allem möglichen Eifer alles dasjenige / was zu Erhaltung dieses Zwecks beförderlich seyn mag / zu ergreifen / und folglich die zu diesem End zu gebende und in unerschöpflichen Mitteln bestehende Verordnungen beständig zu handhaben / auch dem / was solche unterbrechen oder verhindern möchte / den Weg also abzuschnitten / damit diejenigen / welche an einer so nöthigen und nützlichen Sache / ihre Zeit und Kräfte anwenden / nicht mißgung gemacht / sondern vielmehr aufgemuntert / angestrichet / und ihrer Arbeiten und Applicationen nicht fruchtlos gemacht werden ; Alles in mehrerem / nur von einem zum andern folgt :

I. Obwohl im Land bereits ein- und andere nützliche Manufacturen getrieben werden / so sind dieselben dennoch nicht genügend / die Einwohner mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen ; Derwegen Wir Uns entschlossen / durch Ansehung ein- und anderer Vortheile außer Fabricanten anzuführen / sich hier Lands zu setzen / und nützliche Manufacturen zu treiben ; Zu welchem End Wir Unserem täglichen Rät den Gewalt geben / wann deren sich anmeiden werden / selbigen nach gestalt befindlichen Dingen / die Naturalisation oder Annemung zum Unterthan nach erwerbten Demut in dem Land Gratis und Vergeltens zu ertheilen ; In Ansehen dann derjenigen / so das Verlangen tragen möchten / in Unserer Hauptstadt wohnen zu lassen / habend Wir laut der Ordnung vom 17. May 1715. Uns vorbehalten / in Ansehen des ewigen Einwohnens in Unser Hauptstadt zu Gunsten der dem Land und Publico nützlich und notwendig befindlichen Personen / dasjenige zu ertheilen / was Wir geziemlich finden werden.

II. Es sollen die Fabricanten in Arbeit Ansehung keines wegs gebunden seyn / sondern ihnen vielmehr frey stehen / ihre Arbeit / zu geben / wenn sie wollen / und also ihre Waar nach belieben zu Statt und Land verarbeiten zu lassen. III. Den Fabricanten aber soll abgetheilt seyn / ihre Waaren andern als ein gross oder Stuck weiß zu verkaufen / als welchen hiemit der Hand-Verkauf und Detail benommen und verboten / dergestalt / daß solche bei der Eile weder im Magazin / noch bey Haus / noch weniger in offenen Laden / sondern allein Stuck weiß zu verkaufen befähigt seyn sollen / es seye dann Sach / daß ein Fabricant von ein- und anderen Particularen Commission beytame / etwas expresse für ihre zu fabricieren / welches dem Fabricanten beym zugelassen wäre.

IV. Sontemahlen die Confession die Seel oder Manufacturen ist / so haben Wir auch zu gutem des Landes und damit den Fabricanten der Vertrieb ihrer Waar versichert werde / Uns entschlossen / Uns und die Unseren / gen mit Land- Waar / es seye von Wolle / Baummollen / Kammot / Erben / Käser und bevolgenden zugehörigen / und zu führen ; Und gleich wie Wir Uns auch selbst dazu verbindlich gemacht / als welchen Wir hiemit auch gebietet und gebietet haben / daß alle diejenigen / so in Oberkeuthlichen Aemtern und Diensten zu Statt und in Unseren Teutschen und Weitschen Landen seyn / wie nicht weniger auch die / so in der Magistratur und in denen Bedemungen Unserer Stätten sich befinden / sich gleichmäßig dem unterwerfen sollen.

V. Wesen zu besorgen / daß solche Schwirgler sich hervor thun möchten / welche die Manufacturen / wo nicht gänzlich / dennoch zum Theil hinderlich machen könnten / als habend Wir nöthig erachtet / darwider auch die erforderliche Vorsorg zu thun / und büssen dasjenige anzuführen / darwider Wir zu Unseren / best / gemachten Zweck gelangen mögen / wieweil zu dem End hin Ernst meynend verboten haben / daß alle fremde Waaren deren Geltung hier im Land fabriciert werden / als da sind Wolle Läder und Zeug / halb Wolle / Seide / Halb Seide / und Baummollen Zeug und Stoffen ; Der hiemit aufseht denjenigen fremden / so zu Caffares / Manchettes / Rabat / Gravates etc. gebraucht wird / und in so weit solcher durch das Reformation Mandat nicht verboten ist ; Item die Manufacturen von Käser als Schuh / Handtuch wie auch die Manufacturen von gangen Floret und Galet- Seiden ; Demne die Wolle und Haar / Wolle und Seide Sommer- und Winter- Strümpf / bey hiemach gezeigter Straff / vom Tag der Publication an dieser Ordnung / nicht mehr sollen in das Land gebracht und darinn verkauft werden ; Der Verlegung jedoch / daß oberzettel dieser Geltung aller fabricierender Waaren / nach denen von Unserem Commercien- Rät ertheilenden sonderbaren Anstalten verhandelt visiert / von denen Seerichten beschafft und in welchem Preis verkauft werden.

VI. Wann dergleichen Contrabande Waaren ins Land geschickt und bekannt wurde / daß ein Kaufmann derselben hinder sich und verborgen hätte / sollen die dazugehörigen Aufseher hiemit begünstigt seyn / diesen Kaufmann zu eruchen / mit dem beiläufigen Anhang / daß / weil alle im Land sich befindende und fabricierte Waar geschickt oder plumbiert seyn wird / alle ungezeichnet / so darinn verborgen angetroffen werden / für Contrabande angesehen / so fort arretiert / und nach Verhör des Verretters / und erkannter Begründung seines Fehlers / unangenehm confisciert / und noch dazu mit einer Buß / die den halben Werth der confiscierten Waar ausmacht / bestraft werden ; davon dann auf dem Land ein Viertel dem Aemtsmann / und ein Viertel dem Verleider / in Unser Hauptstadt aber dem Verleider ein Drittel theil beizumessen soll.

VII. Auf daß auch nicht etwan andere Particularen für ihren eignen Gebrauch von ausseren oder benachbarten Orten her verbottene Waaren alhier beschickten / so soll der ein- oder andere / der dessen überzeugt wurde / neben der Confiscation der Waar / auch mit einer unangenehmen Buß des halben Werths der Confiscation und doppeltem Entschädigung ansehn / und hienach ohne Ansehen der Person verfahren werden ; Und es solches auch der obigen Sachen halb verhängt wird / auf Erfordern verbunden seyn / einen Conto loco attestati / von dem / so ihre die Waar verkauft / aufzuweisen / damit man sehen könne / ob solches hierländische oder ausser Waar seye.

VIII. Damit die hiesigen Kaufleute / so bereits mit allerhand nützlicher Waar umlich verfahren / nicht zu Schaden kommen / sondern alle dero würdlich vorhandene und bereits committierte Waaren / ohne ihren Entgelt und auf Oberkeuthliche Anstalten geschickt oder plumbiert / und folglich dennoch als Land- Waar angesehen werden / wozu nach ihnen zugelassen wird / selbige noch ungehindert zu verkaufen / für die Kaufleute aber ins fünffte ihre Provision in den Landes- Fabricaten zumachen gemessen seyn ; In massen ja Verhinderung / daß kein Fehlschick / mit Einfuhr und Verbeibierung der ausseren Waaren unterlaufft / ob dem Verleider auf alle diejenige ausser Waaren / so hiemach dieser Ordnung specibiert sind / gehalten werden soll.

IX. Falls aber ein- oder andere Waar deren man unumgänglich bedürftig / entweder im Land noch nicht / oder aber darinnen nicht in genügender Quantität fabriciert wurde / sollen die Kaufleute dahin gemessen seyn / sich darnach von Unserem Commercien- Rät anzuwenden / welcher nach ertheilter Nothwendigkeit ihnen zu Befriedigung der verlangten Partey Waar / unter den gehörigen Precautionen / die Patente gratis ertheilen wird.

X. Wir haben auch gut funden / die die Hausirer halb hievore aufgehobene Mandat dahin beschicken zu erneuern / daß allen fremden Hausirern / Krämer / Hugen und Krätzen- Trägern alles feil halten / Verkauf- sen und Geywerden / mit was Geltung Waaren es immer seyn / beides an und zwischen den Wochen- Märkten (die Jahr- Märkte allem für erlaubte Waaren aufzunehmen) so wohl in Stätten / Schloßern / Dörfern und bey den Hausirern / als auf Straßen und an abentheuer gänglich abgetreut und verbeten seyn soll ; Bey Straff der Confiscation ihrer Waaren / darmit gegen die feilbaren eine Verhinderung zu verfahren / um so da mehr / weil diese Leute / die gute Welt- Sorten aus dem Land führen ; Unter denen Hausirern aber verstehen Wir nicht diejenige / welche allein dem Elfen im Land nachgehen / als welchen solches Elfen hienach unversperret bleibt.

XI. Und obgleich Wir die hiesige Jahr- Märkte in Unser Haupt- Statt substatuieren lassen / so hat es dennoch darben die Meinung / daß die fremde Kaufleute / dieser Unserer Ordnung gleichmäßig an den Jahr- Märkten nachgehen / und also keine Waaren ausstellen noch verkaufen sollen / deren Einfuhrung durch dieses Mandat verboten ist ; Damit aber solchane ausser Kaufleute einer seits mit Anlegung der Straff und Confiscation nicht überreizt / ander seits aber auch die Unmöglichkeit der Ordnung nicht käumen verhängt / so soll Unserem Commercien- Rät obliegen / die fremden Kaufleute / an den hiesigen Jahr- Märkten dessen vermahnen / und ihnen die Hoch Oberkeuthliche Ordnung kund machen zu lassen.

XII. Wesen uns alles an der Execution gelegen seyn wird / also ist auch Unser ernstlicher Will und Meinung / daß ohne Ansehen der Person gegen diejenigen verfahren werde / so diese unsere beplante zur allgemeinen Wohlfahrt des Landes und Väterlandes abgesehene Ordnung umgelenken begehren ; Zu welchem End Wir Unserem Commercien- Rät zu beschaffiger Execution- Cammeren benamnet ; Und gleichwie derselbe durch hievorige Reglement in der Competenz steht / in Streitigkeiten / so diesem Foto anhängig / bis auf zwey tausend Franken absolut zu erkennen / also haben Wir denselben gegenwärtig in ferneren dahin begünstigt / in Penal- Sachen bis auf hundert Thaler ohne Recurs zu sprechen ; Da aber der Commercien- Rät vermerkt / daß das Delictum um ein mehreres zu büßen / mag zwar die beschworene Partey vor Unseren täglichen Rät recurriren / welchem Wir gegenwärtig den Gewalt bezeuget / in dergleichen Penal- Sachen bis auf zwey hundert Thaler absolut zu richten / wann aber es ein höherer Summ berühren wurde / mag der Beschworene auch vor Uns den Höchsten Senat recurriren.

Welches Wir hiemit zu männiglichem Nachricht von Cantzen publicieren und an gewöhnlichen Orten anslagen zu lassen gut befinden. Actum vor Rät und Bürger den 7. Juni / 10. Juli und 11. Augusti 1719.



Cantley Bern.

Abbildung 11: Große Berner Manufaktur-Ordnung von 1719 (mit Transkription Seiten 226-230)

versicheret werde / Uns entschlossen / Uns und die Unserigen mit Land-Waar / es seye von Wollen / Baumwollen / Leinwat / Seiden / Läder und dergleichen zu behelffen / und zu kleiden; Und gleich wie Wir Uns auch selbstn darzu verbindlich gemacht / als wollen Wir hiemit auch geordnet und gehebt haben / daß alle die jenigen / so in Oberkeitlichen Aemptern und Diensten zu Statt und in Unseren Teutschen und Weltschen Landen stehen / wie nicht weniger auch die / so in der Magistratur und in denen Bedienungen Unserer Stätten sich befinden / sich gleichmäßig deme unterwerffen sollen.

V. Weilen zu besorgen / daß solche Schwärigkeiten sich hervor thun möchten / welche die Manufacturen / wo nicht gänzlich / dennoch zum Theil hinderstellig machen könnten / als habend Wir nöthig erachtet / harwieder auch die erforderliche Vorsorg zu thun / und hingegen dasjenige anzukehren / dardurch Wir zu Unserem best-gemeynten Zweck gelangen mögen / wollend zu dem End hin Ernst meynend verboten haben / daß alle frembde Waaren deren Gattung hier im Land fabriciert werden (als da sind Wollene Tücher und Zeug / halb Wollene / Seidene / Halb Seidene / und Baumwollene Zeug und Stoffen; Der Leinwat außert dem jenigen frembden / so zu Coeffures, Manchettes, Rabät / Gravates etc. gebraucht wird / und in so weit solcher durch das Reformation Mandat nicht verboten ist; Item die Manufacturen von Läder als Schuh / Handschuh wie auch die Manufacturen von gantzer Floret und Galet-Seiden; Denne die Wollenen und Haarhüt / Wollene und Seidene Sommer- und Winter-Strümpff bey hienach gesetzter Straff / vom Tag der Publication an dieser Ordnung / nicht mehr sollen in das Land gebracht und darinn verkaufft werden; Der Meynung jedoch / daß oberzehlte dieser Gattung allhier fabricierende Waaren / nach denen von Unserem Commerciens-Rath ertheilenden sonderbaren Anstalten werdind visitiert / von denen Geordneten Wehrschaftt und in ehrlichem Preis verkaufft werden.

VI. Wann dergleichen Contrabande Waaren ins Land geschicket und bekannt wurde / daß ein Kauffmann derselben hinder sich und verborgen hätte / sollen die darzu bestellte Aufsehere hierdurch begwältiget seyn / diesen Kauffmann zu ersuchen / mit dem beyläuffigen Anhang / daß / weilen alle im Land sich befundene und fabricierte Waar gezeichnet oder plumbiert seyn wird / alle ungezeichnete / so darinn wird angetroffen werden / für Contrabande angesehen / so fort arrestiert / und nach Verhör des Übertretters / und erkannter Begründnus seines Fehlers / unausbittlich confisciert / und noch darzu mit einer Buß / die den halben Werth der confiscierten Waar ausmachet / belegt werden / davon dann auff dem Land ein Viertel dem Amptsmann / und ein Viertel dem Verleider / in Unser Hauptstadt aber dem Verleider ein Drittheil heimdienien soll.

VII. Auff das auch nicht etwan andere Particularen für ihren eigenen Gebrauch von äußeren oder benachbarten Orten her verbottene Waaren allhar beschickind / so soll der eint- oder andere / der dessen überzeuget wurde / eben der Confiscation der Waar / annoch mit einer unnachlässigen Buß deß halben Werths der Confiscation under obvermelter Eintheilung angesehen / und harin ohne Ansehen der Persohn verfahren werden; Und ein solcher auch der obiger Sachen halb verdächtig wäre / auf Erfordern verbundden seyn / einen Conto loco attestati, von dem / so ihme die Waar verkaufft / aufzuweisen / damit man sehen könne / ob solches hier Ländische oder äußere Waar seye.

VIII. Damit die hiesigen Kauffleut / so bereits mit allerhand nöthiger Waar zimlich versehen / nicht zu Schaden kommind / sollend alle dero würcklich vorhandene und bereits committierte Waaren / ohne ihren Entgelt und auff Oberkeitliche Unkosten gezeichnet oder plumbiert / und folglich annoch als Land-Waar angesehen werden / wächem nach ihnen zugelassen wird / selbige noch ungehinderet zu verkauffen / sie die Kauffleut aber inskünfftig ihre Provision in den Lands-Fabriquen zumachen gewiesen seyn; In massen zu Verhinderung / daß kein Gefehrd / mit Einfuhr und Verdebitierung der äußeren Waaren underlauffe / ob dem Verbott auff alle die jenige äußere Waaren / so Anfangs dieser Ordnung specificiert sind / gehalten werden soll.

IX. Fahls aber eint oder andere Waar deren man unumgänglich benöthiget / entweders im Land noch nicht / oder aber darinnen nicht in genugsamer Quantität fabriciert wurde, sollen die Kauffleuth dahin gewiesen seyn / sich darum vor Unserem Commerci-Raht anzumelden / welcher nach erkannter Nothwendigkeit ihnen zu Beschickung der verlangten Parthey Waar / unter den behörigen Praecautionen / die Patenten gratis ertheilen wird.

X. Wir haben auch gut funden / die der Hausiereren halb hiervor außgegangene Mandat dahin dißmahlen zu erneuern / daß alle frembden Hausiereren/Krämeren/ Hutten- und Krätzen-Trägeren alles feil halten / Verkauffen und Gewerben / mit was Gattung Waaren es immer sey / beydes an und zwüschen den Wochen-Märckten (die Jahr-Märckte allein für erlaubte Waaren ausgenommen) so wohl in Stätten / Schlösseren / Dörferen und bey den Häuseren / als auff Straßen und an Aborten gäntzlich abgestreckt und verboten seyn soll; Bey Straff der Confiscation ihrer Waaren / darmit gegen die Fehlbaren ohne Verschonen zu verfahren / um so da mehr / weil diese Leut / die gute Gelts-Sortes auß dem Land führen; Unter denen Hausiereren aber verstehen Wir nicht die jenige / welche allein dem Glasen im Land nachgehen / als welchen sothanes Glasen fürters unversperet bleibt.

XI. Und obgleich Wir die bißharige Jahr-Märckt in Unser Haupt-Statt subsidiieren lassen / so hat es dennoch darbey die Meynung / daß die frembde Kauffleuth / dieser Unserer Ordnung gleichmäßig an den Jahr-Märckten nachgeleben / und also keine Waaren außstellen noch verkauffen sollen / deren Einführung durch dieses Mandat verboten ist; Damit aber sothane äußere Kauffleuth einer seits mit Anlegung der Straff und Confiscation nicht übereylet / ander seits aber auch die Unwüssenheit der Ordnung nicht könnind vorschützen / so soll Unserem Commerci-Raht obligen / die frembden Kauffleut / an den hiesigen Jahr-Märckten dessen verwahrnen / und ihnen die Hoch-Oberkeitliche Ordnung kund machen zulassen.

XII. Weilen nun alles an der Execution gelegen seyn wird / also ist auch Unser ernstlicher Will und Meynung / das ohne Ansehen der Persohn gegen die jenigen verfahren werde / so diesere Unsere heylsame zur allgemeinen Wolfahrt deß Stands und Vatterlands abgesehene Ordnung einzulochen beehrten; Zu welchem Ende Wir Unseren Commerci-Raht zu dißfähliger Executions-Cammeren benamset; Und gleichwie derselbige durch hievorige Reglement in der Competentz stehet / in Streitigkeiten / so diesem Foro anhängig / biß auff zwey tausend Francken absoluté zu erkennen / also haben Wir denselben gegenwärtig in fernerem dahin begwältiget / in Poenal-Sachen biß auff hundert Thaler ohne Recurs zu sprechen. Da aber der

Commerci-Raht vermeynte / daß das Delictum um ein mehreres zu büßen / mag zwar die beschwärende Parthey vor Unseren täglichen Raht recurrieren / welchem Wir gegenwärtig den Gewalt beygeleget / in dergleichen Poenal-Sachen biß auf zwey hundert Thaler absoluté zu richten / wann aber es eine höhere Summ berühren wurde / mag der Beschwärende auch vor Uns den Höchsten Gwalt recurrieren.

Welches Wir hiemit zu männigliches Nachricht von Cantzlen publicieren und an gewohnten Orten anschlagen zu lassen gut befunden.

Actum vor Räht und Burger den 7. Junii/10. Julii und 11. Augusti 1719

Cantzley Bern

In der «Großen Manufaktur-Ordnung» von 1719 hielt die Regierung Rückschau auf das bisher Erreichte und legte gleichzeitig Richtlinien für die Zukunft fest. In dieser Manufaktur-Ordnung finden wir die zeitgenössischen merkantilistischen Lehren ins Kleinstaatliche, Republikanische und Puritanische übersetzt. Die wesentlichsten Punkte seien hier ganz kurz zusammengefaßt: Die Regierung will mit dieser Ordnung einen doppelten Zweck verfolgen, nämlich den Wohlstand fördern und die Geldausfuhr unterbinden, anderseits aber auch durch die Förderung der Manufakturen zusätzliche Arbeitsplätze schaffen. Damit will sie der Armut und dem Müßiggang Meister werden. Sie erklärt sich bereit, alles zu fördern, was zur Erreichung der gesteckten Ziele beitragen könnte und auch mitzuhelfen, Hindernisse aus dem Weg zu räumen.

Im Gegensatz zu Zürich oder Basel ging die Berner Regierung also nicht vom Monopol der alten Stadtwirtschaft aus, sondern sie gewährte den Fabrikanten die Freiheit, ihre Ware nach eigenem Gutdünken in der Stadt oder auf dem Land verarbeiten zu lassen. Somit war hier die Manufaktur von allem Anfang an nicht den Zünften eingegliedert. Die Berner Obrigkeit stand auf der Seite der jungen Manufaktur. Anders als in Frankreich, wo die Manufaktur hauptsächlich Luxusgüter für Hof und Export fabrizierte, ging es der Berner Regierung darum, den normalen Bedarf der in ihrem Gebiet ansässigen Bevölkerung an Gebrauchsartikeln zu decken.

Diese neue Manufaktur-Ordnung wurde allen bernischen Amtsleuten und Städten zugestellt. Zusammen mit einem Begleitbrief, datiert vom 11. August 1719, gelangte sie auch an den Lenzburger Rat mit dem ausdrücklichen Befehl, das Mandat nicht nur von der Kanzel zu verlesen und an den gewohnten Orten öffentlich anzuschlagen, sondern allfälligen Unternehmern auch hilfreich beizustehen.⁷⁸

⁷⁸ StL II A 89, S. 36.

2. Der erste Versuch zur Einführung einer Manufaktur in Lenzburg: Johann Rudolf Meyers «rubands fabrique»

Französische Glaubensflüchtlinge haben die Anregung zum Seidengewerbe in unser Land gebracht. Auch der Lenzburger Rat muß von den Versuchen, Maulbeerbäume anzupflanzen, um auf diese Weise Seidenraupen züchten zu können, etwas läuten gehört haben: In der Stadtrechnung von 1693⁷⁹ figuriert ein Ausgabeposten für das Anpflanzen von Maulbeerbäumen. Ob der Versuch mißlang oder ob die Seidenraupenzucht sich – wie bei den Experimenten in Bern und in der Waadt – zwar als möglich, aber nicht als lohnend erwies, läßt sich nicht mehr feststellen.

Der Lenzburger Schulmeisterssohn Johann Rudolf Meyer hatte in den 1710er Jahren in Lyon das Weben von einfachen und geblühten Seidenbändern erlernt. Einige Jahre später ließ er sich in seiner Vaterstadt nieder und eröffnete eine Seidenband-Manufaktur. Obwohl die Lage der Lenzburger Bandweber – wir haben bereits davon gesprochen – schon in den 1670er Jahren ungünstig war⁸⁰ und auch im 18. Jahrhundert unsicher blieb,⁸¹ stieß Meyer, als er mangels Gesellen arbeitslose Meister an die Webstühle gesetzt hatte, auf den erbitterten Widerstand der Posamenter-Meisterschaft von Lenzburg.⁸² Er wurde gezwungen, die arbeitslosen Meister, obschon diese selbst gerne als Bandweber ihr Brot verdient hätten, zu entlassen. Es schicke sich nicht – so argumentierten die andern Posamenter-Meister –, Meister an die Stühle zu setzen. In seinen Schwierigkeiten und Nöten erinnert sich der junge Fabrikant an die in der «Großen Manufaktur-Ordnung von 1719» von der Regierung gemachten Zusicherungen und bittet durch die Vermittlung des Landvogtes und unter ausdrücklicher Berufung auf diese Manufaktur-Ordnung um Hilfe und Beistand. Die Regierung hält an ihrem 1719 gemachten Versprechen fest: Trotz aller Proteste der Lenzburger Passamenter-Meisterschaft erhält Meyer die Bewilligung, in seiner «rubands fabrique» ungehindert fortzufahren und in Ermangelung von Gesellen arbeitslose Meister an die Webstühle setzen zu dürfen.⁸³

Meyers Betrieb florierte. In den nächsten Jahren legte Meyer die Zusicherung der Berner Regierung, daß er mit seiner Fabrik ungehindert fortfahren

79 StL II E 206, Säckelmeisterrechnungen I, 1693.

80 Vgl. dazu früher S. 218f. und Anm. 52 a und 53 dieses VI. Kap.

81 Ebenda, Anm. 54–59.

82 Der ganze Briefwechsel ist vollständig publiziert in LNB 1980, S. 19–32, Neuenschwander, Manufakturordnung 1719.

83 S. oben und STA 800, S. 483/4, 3. 6. 1722.

dürfe, dahin aus, daß er auch mehr als einen Lehrknaben halten dürfe. Daraufhin verklagten ihn die alteingesessenen Posamenter-Meister beim Lenzburger Rat.⁸⁴ Dieser schützte die Klage; das Berner Privileg sage nichts darüber aus, daß Meyer mehr als einen Lehrknaben halten dürfe, folglich habe sich der Beklagte an die bisher für das Handwerk geltende Regelung zu halten. Auf Meyers Bitte intervenierte der Landvogt erneut bei der Berner Obrigkeit: Die Meyersche «rubands fabrique» sei bereits auch außerhalb der Eidgenossenschaft renommiert. Man habe Meyer deshalb einen Lehrknaben aus Basel anvertraut, der zweite sei aus Lenzburg, ein dritter komme mit seinem Vater gesellenweise «um den Lohn» auf die Arbeit. Weiter machte der Landvogt geltend, daß in dergleichen Fabriken nicht nur Gesellen und Meister gebraucht würden, sondern auch junge Kinder beiderlei Geschlechts.⁸⁵ Bern schützte den jungen Manufakturisten abermals; Meyer durfte fortan mehr als einen Lehrjungen halten.

Der soeben in geraffter Form wiedergegebene Briefwechsel vermittelt ein eindrückliches Bild des Kampfes zwischen wirtschaftlichem Fortschritt und wirtschaftlichem Konservatismus auf kleinstädtischer Ebene zu Beginn des industriellen Zeitalters. Im zuletzt zitierten Brief des Landvogts vernehmen wir auch erstmals vom Aufkommen der Kinderarbeit in einem Lenzburger Manufakturbetrieb – der Landvogt erwähnt ausdrücklich einen Knaben, der mit seinem Vater «gesellenweise um den Lohn» auf die Arbeit kommt, also die Stelle eines Hilfsarbeiters versieht.

Dieser erste urkundlich faßbare Versuch der Einführung einer Manufaktur in Lenzburg ist nicht von bedeutendem wirtschaftlichem Erfolg gekrönt worden. Zwar verliert sich die Geschichte der Meyerschen Seiden-Manufaktur nicht völlig im Dunkel der Lenzburger Stadtgeschichte: Bis in die 1770er Jahre haben Angehörige der Familie Meyer – ebenso wie die beiden Posamenterfamilien Scheller und Kieser – immer wieder kleinere Lieferungen mit «Bandwaar» auf die Zurzacher Fuhre gebracht,⁸⁶ aber die Lieferungen umfaßten jährlich nie mehr als einige wenige Zentner. Lenzburg ist – im Gegensatz zu Aarau⁸⁷ – kein Zentrum der aargauischen Seiden-Manufaktur geworden.

84 17.4.1725, beglaubigte Abschrift STA 800, S.487/88.

85 STA 800, S.479/80, 18.4.1725.

86 Vgl. dazu Kauf- und Waaghausbücher StL II F^{E4} 1–12 passim.

87 Seidenmanufaktur im Aargau: In den 1760er Jahren beginnen die Gebrüder Brutel de la Rivière in ihrer Indienne-Druckerei in Schafisheim ebenfalls Seidenbänder herzustellen, die sie jedoch im Gegensatz zu den Lenzburger Seidenbandwebern nicht nach dem immer mehr an Wichtigkeit einbüßenden Zurzacher Markt liefern, sondern nach Basel. – Rund

3. Der Berner Aargau entdeckt die Baumwolle⁸⁸

a. Der Indienne-Druck

Erst spät entdeckte der Berner Aargau die Baumwolle: Während die manuelle Verarbeitung von Baumwolle – das Spinnen und Weben – in Basel bereits um 1380, in Luzern 1384 und in Zürich zwischen 1450 und 1485 aufkam,⁸⁹ fand die Baumwoll-Verarbeitung im Berner Aargau erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts Eingang. Diese Kenntnis verbreitete sich jedoch ungeheuer schnell. Um 1780 war die Schweiz das dichteste Baumwollland Europas; von den etwa 150 000 Arbeitern^{90, 91} lebten 30–40 000 im Berner Aargau. – In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts wurde zunächst das farbige Bedrucken von Baumwolltüchern – der Indienne- oder Zeug-Druck – im Manufakturbetrieb im Berner Aargau eingeführt, das Spinnen der Rohbaumwolle und die Tuchfabrikation im traditionellen Hausbetrieb kamen bei uns erst in den 1720/30er Jahren auf. Aus diesem Grunde betrachten wir zunächst die Indienne-Fabrikation.

Die Kunst des farbigen Bedruckens von Geweben ist uralt. Ende des 16. Jahrhunderts trafen die Holländer diese Technik in Ostindien in hoher Blüte. Holländische Kaufleute brachten bedruckte Tücher mit nach Hause. Von Holland aus verbreitete sich der Indienne-Druck in die umliegenden Länder. Durch die um 1685 durch Louis XIV aus Frankreich vertriebenen Hugenotten wurde diese Technik auch im Gebiet der Eidgenossenschaft bekannt. Der Indienne-Druck⁹² erlebte in der Schweiz eine über 100jährige Blütezeit.

zwei Generationen nach «unserem» J.R.Meyer wird sein Namensvetter, nämlich der Aarauer Johann Rudolf Meyer (1739–1813), Sohn eines einfachen Weißgerbers, bei der Hugenottenfamilie Brutel in Schafisheim das Seidenbandweben erlernen, nach weiteren Lehr- und Wanderjahren im Ausland eine Seidenbandweberei in Aarau eröffnen und zum reichsten Aargauer der Zeit um 1800 werden (über J.R.Meyer, Aarau und das breite Spektrum seiner kulturellen und patriotischen Bestrebungen vgl. Paul Ammann-Fehr, Johann Rudolf Meyer, in: *Argovia* 1953, S.20–30 und die dort aufgeführte Spezialliteratur).

88 Vgl. dazu: Werner Fetscherin, Beitrag zur Geschichte der Baumwollindustrie im alten Bern, Weinfelden 1924; Jean-Jacques Siegrist, Die Baumwollindustrie des 18. Jahrhunderts in der ehemaligen Herrschaft Hallwil, in: *Heimatkunde aus dem Seetal* 1957, Seengen 1957. Adolf Rey, Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau, 2. Teil, Aarau 1937.

89 Fetscherin S.22.

90 Feller III, S.544.

91 Viele Heimarbeiter beschäftigten sich nur zeitweise mit der Baumwollfabrikation, nämlich in jenen Jahreszeiten, wo die Landwirtschaft keine Vollbeschäftigung bot. Vgl. dazu später S.255.

92 Im 18. Jahrhundert oft auch Zeug-, Cotton- oder Zitzdruck genannt.

Ungefähr zur gleichen Zeit, wie in der Stadt Bern⁹³ die Indienne-Druckerei aufkam, gründete in Zofingen Johann Imhoof die erste Zeug-Druckerei auf der bernischen Landschaft.⁹⁴ Weil der Indienne-Druck ein verhältnismäßig leicht zu erlernendes und auszuübendes Gewerbe war und zudem überdurchschnittliche Gewinnmargen abwarf, schossen in den nächsten Jahrzehnten die Indienne-Druckereien wie Pilze aus dem Boden: 1721 gründete Etienne Brutel de la Rivière, Sohn eines in die Schweiz geflüchteten Hugenotten und Schwiegersohn des damaligen Zofinger Schultheißen Salchli, in Zofingen eine zweite Indienne-Fabrik. Der Betrieb muß floriert haben, konnte doch Etienne Brutel zusammen mit seinem Bruder Samuel 1736 die durch Tod frei gewordene Herrschaft Schafisheim käuflich erwerben und den Manufakturbetrieb in einen Anbau an das Schafisheimer Schlößchen verlegen.⁹⁵ Bereits vier Jahre bevor in Schafisheim Baumwolle bedruckt wurde, hatte der Lenzburger Chirurgus Marx Hünerwadel⁹⁶ in seiner Vaterstadt eine erste Zeug-Druckerei errichtet. 1755 folgte Oberkampf in Aarau⁹⁷ – der Betrieb wurde später nach Othmarsingen verlegt – und 1757 Dolder in Wildegg.⁹⁸ Schließlich kam in den 1760er Jahren noch die Indienne-Druckerei von Vaucher in Niederlenz dazu.⁹⁹ Wenn wir die geographischen Standorte der bedeutendsten Indienne-Manufakturen im Berner Aargau betrachten, so können wir gleichsam von einem Indienne-Manufaktur-Dreieck Zofingen–Aarau–Lenzburg sprechen. Diese räumliche Ballung der Druckereien um Lenzburg wird für die Stellung Lenz-

93 In Bern 1706 eingeführt durch Hieronymus Küpfer, Sohn eines Färbers, vgl. dazu Fetscherin S.26 ff.

94 Fetscherin S.47 f.

95 Zu Brutel vgl. Fetscherin S.48 f. (Die Firma Brutel existierte noch in den 1840er Jahren, befaßte sich aber nurmehr mit Handweberei und Manufakturwarenhandel, während der Zeugdruck bereits vor dem Jahr 1784 aufgegeben wurde.) – Vgl. dazu auch: Friedrich Baumann, *Urkundliche Geschichte der ehemaligen Herrschaft Schafisheim*, S.32 ff., Schafisheim 1872, 2. Aufl. 1980 und *Wappenbuch der Stadt Aarau*, ed. Walther Merz, Aarau 1917, Artikel «Brutel»; s. ferner später VI. Kap., C.4 Lenzburg als Baumwollen-Verlagszentrum passim.

96 Vgl. dazu später S.236 ff.

97 Jakob Philipp Oberkampf von Weissenbach (Kurfürstentum Ansbach). Die Fabrik wurde später nach Othmarsingen verlegt. Oberkampf war der Vater von Wilhelm Philipp Oberkampf, der 1758 in Jouy bei Versailles eine Indienne-Fabrik errichtete, die im Laufe der Zeit zu einer der berühmtesten des ganzen Kontinentes wurde, vgl. dazu Fetscherin S.52.

98 Johann Rudolf Dolder aus Möriken, Regierungsrat und nachmaliger Präsident der Helvetischen Republik. Diese Fabrik ging später an Laué & Comp. über und konnte sich bis in die 1830er Jahre halten, vgl. Fetscherin S.51.

99 Josef Vaucher aus dem Kanton Neuenburg, s. Fetscherin S.51.

burgs in der Geschichte der aargauischen Baumwollindustrie bedeutsam sein.¹⁰⁰

Weil während des Aufkommens der ersten Indienne-Druckereien im Berner Aargau die Baumwollspinnerei und -weberei noch unbekannt war, mußten die Indienne-Druckereien ihre Rohstoffe aus den benachbarten eidgenössischen Ständen beziehen, vor allem aus Luzern, Basel und Zürich, in beschränkterem Maße auch aus St. Gallen.¹⁰¹ Bald jedoch überholten die Spinnerei und Weberei den Zeug-Druck beträchtlich. In den 1770/1780er Jahren dürfte nur noch ungefähr die Hälfte der fabrizierten Baumwolltücher in einheimischen Zeug-Druckereien Verwendung gefunden haben.¹⁰²

Was wir für die Seiden-Manufaktur bereits gesagt haben,¹⁰³ gilt auch für den Indienne-Druck: Auch dieser Manufaktur mußte der bernische Kommerzienrat auf die verschiedenste Weise unter die Arme greifen. Zunächst erließ er 1710 ein Einfuhrverbot für fremde Indienne,¹⁰⁴ welches er später mehrmals wiederholte.¹⁰⁵

Von allem Anfang an war die Indienne-Manufaktur stark exportorientiert. In der ersten Zeit wurden die im Bernbiet fabrizierten Tücher nur nach Frankreich ausgeführt. 1717 verfügte die französische Krone erstmals eine Importsperrre. Trotz härtester Strafen blühte der Schleichhandel.¹⁰⁶ Mit der Zeit wurde das Verbot etwas gelockert, seit 1759 war die Einfuhr von weißen und bedruckten Baumwolltüchern nach Frankreich wieder gestattet, jedoch mit hohen fiskalischen Abgaben verbunden, so daß der Schwarzhandel nach wie vor lockte. Seinen Höhepunkt hatte der aargauische Indienne-Druck mit den 1780er Jahren erreicht. 1785 verbot erneut ein königliches Edikt jegliche Einfuhr von Baumwollwaren nach Frankreich mit Ausnahme der Produkte der ostindischen Kompagnie.¹⁰⁷ Ende der 1780er Jahre wurden bedruckte Tücher wiederholt nach Italien gesandt, jedoch war der dortige Markt bereits nach zwei Jahren gesättigt.¹⁰⁸ So blieben gegen Ende des Jahrhunderts nur noch einige deutsche Staaten, die Niederlande und ein Teil von Polen als Absatzgebiete übrig, wo sich indessen auch bereits die englische, holländische und deutsche Konkurrenz geltend machte.¹⁰⁹ Durch

100 Vgl. später VI. Kap., C.4. Lenzburg als Baumwolle-Verlagszentrum, S. 246 ff.

101 Fetscherin S. 59 ff.

102 Ebenda, S. 62/63.

103 Vgl. früher S. 231 f.

104 STB C. R. Man. E. S. 179, zit. bei Fetscherin S. 37 und 75.

105 StL II A 89, Mandat vom 26. 8. 1716 usw.

106 Fetscherin S. 90 ff.

107 Ebenda, S. 93.

108 Ebenda, S. 95/96.

109 Ebenda, S. 96.

die Gründung des deutschen Zollvereins 1834 verloren die aargauischen Zeug-Druckereien ihre letzten Hauptabsatzgebiete. Im Jahre 1857 existierten im ehemals bernischen Aargau nur noch fünf Zeug-Druckereien mit insgesamt 46 Arbeitern.¹¹⁰

*b. Die Hünerwadelsche Indienne-Druckerei in Lenzburg*¹¹¹

Im Lenzburger Ratsprotokoll steht unter dem 29. April 1732:¹¹² «Marx Hünerwadel¹¹³ bringt an, dass er willens seye, eine Druckerey allhero zebringen. Zu dem End hin weilen keiner das hier könne, habe er sich umb einen Mann namens Hans Urecht Lutz aus dem Appenzellerland beworben ... hätte derowegen mgH., dass sie ihme permittieren wollten, hier zu wohnen.» Der Appenzeller Drucker erhielt eine Aufenthaltsbewilligung, «solang es mH. (minen Herren) gfallt». Chirurgus Marx Hünerwadel hat seine Absicht, ins Indienne-Geschäft einzusteigen, rasch und zielstrebig realisiert, noch im selben Jahr errichtete er auf der sogenannten Walke am Aabach seine Manufaktur. Wegen des rudimentären Entwicklungsgrades der kapitalistischen Wirtschaft benötigte auch Hünerwadels Manufaktur nicht nur staatliche Förderung durch Privilegien und Monopole, sondern einen staatlichen Kapitalzuschuß.¹¹⁴ Der Berner Kommerzienrat gewährte Hünerwadel bereits im folgenden Jahr ein Darlehen von 8000 Pfund, zu 2 Prozent verzinsbar, um auf diese Weise dem jungen Betrieb die nötigen Barmittel zu verschaffen.¹¹⁵

110 Rey S. 60/61.

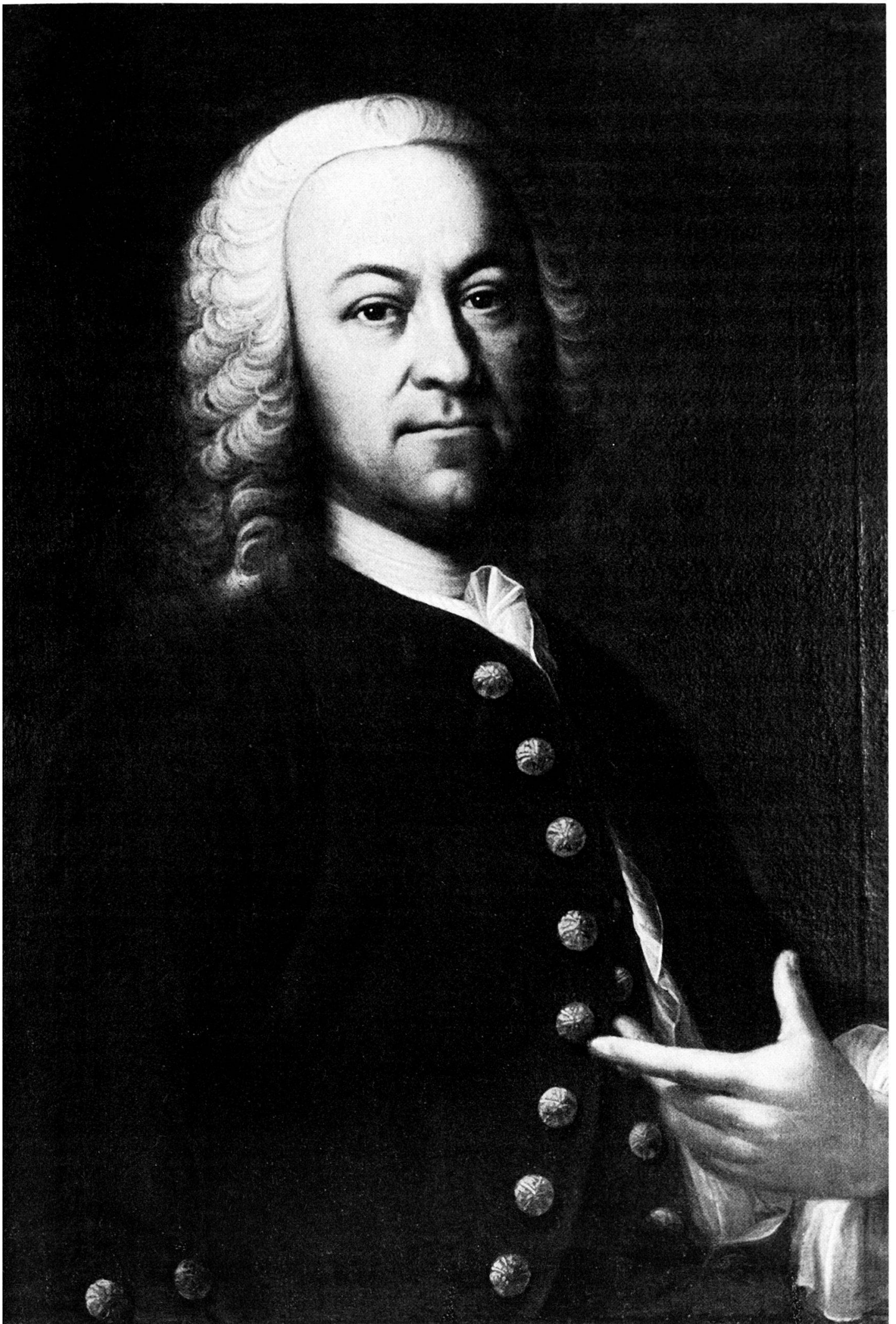
111 Chirurgus Marx Hünerwadel (1700–1766) (s. Abbildung 12) und seine Nachkommen sind auch bedeutende Baumwoll-Verleger gewesen, vgl. daher auch den folgenden Abschnitt C.4. Lenzburg als Baumwolle-Verlagszentrum.

112 StL II A 39, S. 467.

113 Zur Hünerwadelschen Familienkunde vgl. BLAG S. 371–375 und die dort zu den einzelnen Persönlichkeiten aufgeführte Spezialliteratur.

114 Über die finanzielle Unterstützung der neu gegründeten Indienne-Manufakturen vgl. Fetscherin Kap. II, bes. S. 72.

115 Fetscherin S. 49 ff.



Schon damals sollen 20 Drucktische in der Hünenwadelschen Druckerei gestanden haben.¹¹⁶ Das wirtschaftliche Wachstum hielt an: 1738 erscheint Marx Hünenwadel vor dem bernischen Kommerzienrat mit dem Ersuchen, «dass ihme zur Fortsetzung seiner Indienne fabrique und darzu nöthigen bleiche verwilliget werden möchte, ein Stuk Ackerland von sechs Jucharten einschlagen zu können.»¹¹⁷ In den 1750er Jahren trat auch der Sohn des Chirurgus, Marcus (1725–1805)¹¹⁸ (Marx) in die Firma ein. Marx Hünenwadel Vater ließ 1759/60 vor dem Untern Tor das hochragende Handelshaus¹¹⁹ erbauen, das sein Sohn vollendete.¹²⁰ In den 1760er Jahren ist die Indienne-Fabrik der Herren Marx Hünenwadel und Sohn der bei weitem größte Lenzburger Manufakturbetrieb gewesen: Als 1764 die Berner Regierung bei allen Prädikanten im Unter- und Oberaargau¹²¹ eine Umfrage über die Erwerbsmöglichkeiten der Bevölkerung in ihrem Pfarrsprengel anstellt, berichtet der Lenzburger Pfarrer seiner Obrigkeit, daß «zu Lentzburg eine Indiennefabrik besteht, darin bereits zweiundzwanzig burgerliche Personen Arbeit und Brot finden, als vierzehn Drucker und acht Handlanger oder Knaben, so könnten noch mehrere Arme hiesigen Orts Verdienst daselbst finden, zumal ausser obigen zweiundzwanzig Personen annoch bei fünfzig Personen aus den umliegenden Dorfschaften darinnen in Arbeit stehen».

116 Ebenda.

117 Ebenda.

118 Vgl. dazu BLAG, Art. Hünenwadel Marcus, S. 374.

119 Vgl. dazu Kunstdenkmäler Aargau II, Basel 1953, S. 85 f. und VII. Kap., A. Häuser, ferner Abbildung 14.

120 Ebenda.

121 Pfarrberichte aus dem Ober- und Unter Aargau 1764, STB B III 208 / Lenzburg; vgl. dazu S. 353 dieser Arbeit.



Über die Rohstoffbeschaffung, den Produktionsumfang – auch verglichen mit den benachbarten Indienne-Fabriken von Schafisheim und Niederlenz – und die Absatzgebiete der Lenzburger Indienne-Druckerei in den 1750er–1770er Jahren werden wir im Zusammenhang mit dem Lenzburger Verlagswesen ausführlich zu sprechen haben.¹²² Infolge der bereits erwähnten französischen Einfuhrsperre für Textilien im Jahre 1785 und durch Verlust von Schiffsladungen kam Marx Hünerwadel der Jüngere um sein großes Vermögen und mußte 1788 sein Haus vor dem Untern Tor an die Stadt verkaufen. Diese benützte es als Schulhaus, mietete jedoch einzelne Stockwerke an die Inhaber der Indienne-Fabrik weiter aus. Die Firma wechselte innerhalb der Familie mehrmals den Besitzer, von 1805 bis zur Liquidation der Firma im Jahre 1834 leitete sie Marcus Rudolf Hünerwadel.¹²³

c. Baumwollspinnen und -weben als Heimarbeit

Über die nähern Umstände der Einführung der Baumwollindustrie im Berner Aargau meldet ein heute im Staatsarchiv Bern liegender Bericht aus dem Jahre 1789: «Es sind bey 60 Jahren, vielleicht auch mehrere, dass zu Seengen ein Herr Keller aus Zürich wohnte, der daselbst Baumwollen spinnen lassen, damals war aber in den aargauischen Städten noch gar kein Baumwollhandel. Drey Bauren aus der Grafschaft (Lenzburg), Marty Weber und Samuel Weber, Gebrüder aus Menziken und Rudolf Holliger von Bönischwyl (Boniswil), denen diese Spinnerey bekannt worden, entdeckten endlich auch die Tuchfabrikation. Mit vieler Mühe und Kösten war aber solche im Anfang verbunden: Diese Bauren kauften Baumwolle von Zürich, liessen sie rüsten und spinnen, trugen das Garn wieder nach Zürich, um es zwirnen und dann in der Grafschaft zu Tuch fabrizieren zu lassen.»¹²⁴ Von Menziken und Boniswil aus, wo die Spinnerei und Weberei ihren Anfang nahm, verbreitete sie sich gleichsam epidemieartig über den größten Teil des Berner Aargaus und die angrenzenden Gebiete.¹²⁵

122 Vgl. dazu VI. Kap., C.4. Lenzburg als Baumwolle-Verlagszentrum, S. 246 ff.

123 Fetscherin S. 50.

124 STB, Cahier Garneinkauf, Bericht No. 8, zit. bei Fetscherin S. 97.

125 Über das Verbreitungsgebiet der Baumwollspinnerei und -weberei s. später S. 253.

Abbildung 14: Joh. Baptist Isenring, Ansicht der Stadt und des Schlosses
Lenzburg und ihrer merkwürdigsten Umgebung,

240 Einzelbild: Durchblick durch das mittelalterliche Untere Tor,
rechts das durch Marcus Hünerwadel 1759/60 errichtete Geschäfts- und Wohnhaus,
links das durch Gottlieb Hünerwadel 1810/13 erbaute Wohnhaus,
Aquatinta-Kupferdruck, ca. 1834



Für diese sprunghafte Entwicklung des neu eingeführten Wirtschaftszweiges gibt es zwei Hauptgründe: einerseits die Tatsache, daß viele Hofbauern im 17. Jahrhundert verarmt waren. Die Krise nach dem Dreißigjährigen Krieg¹²⁶ mit ihrem Preiszerfall für landwirtschaftliche Produkte, mit der Abwertung der während des Krieges kursierenden schlechten Münzen, dem nachfolgenden Bauernkrieg von 1653 und dem raschen Ansteigen der hypothekarischen Verschuldung hatte häufig Konkurse und Zwangsverwertungen von Bauerngütern zur Folge. Zum zweiten muß aber auch die Übervölkerung gewisser ländlicher Gegenden im 16. und 17. Jahrhundert mitberücksichtigt werden.¹²⁷ Dieses Bevölkerungswachstum hatte eine unverhältnismäßig rasche Vermehrung der Taunerklasse zur Folge,^{127 a} aus deren oberer Schicht sich die meisten ländlichen Handwerker und Leinenweber rekrutierten und deren unterste Schicht ein eigentliches ländliches Proletariat bildete. Weil eine vom Boden unabhängige Industrie im 17. Jahrhundert im bernischen Aargau vollkommen fehlte, mußten große Teile der Bevölkerung dieser Gegenden ohne ausreichende Beschäftigung und ohne genügendes Einkommen bleiben.¹²⁸

Lag bei der Einführung der Indienne-Druckerei die Initiative zu einem großen Teil beim Staat, welcher versuchte, durch eine ganze Reihe von Privilegien und Monopolen die Einwohner zur Einführung der «nützlichen Manufacturen und Handelsschaften»¹²⁹ zu bewegen, so zeigt sich bei der Einführung der Baumwollspinnerei und -weberei dagegen eine Entwicklung von unten nach oben. Zunächst lag die Initiative einzig bei der Bevölkerung selber, ohne jede staatliche Mithilfe oder Mitsprache. Die Berner Obrigkeit stellte lediglich erfreut fest, daß durch diese neue Erwerbsquelle der Wohlstand der Bevölkerung ganz erheblich gefördert wurde: «Die Handlung der baumwollenen Tücher ist ohnstreitig eine der Manufakturen, welche unseren glückseligen Einwohnern und sonderheitlich dem Bezirk des oberen und unteren Aergöws am meisten Brot verschafft. Nicht nur Alte,

126 Rey S.57f.; Siegrist, Baumwollindustrie S.2/3, Fetscherin S.22; vgl. auch V.Kap. Armenlast und Bettlerplage dieser Stadtgeschichte.

127 Siegrist, Baumwollindustrie, S.1 ff. weist darauf hin, daß sich z.B. die Bevölkerung der Herrschaft Hallwil von 1559 bis 1693 fast verdreifacht hat.

127 a Tauner = landlose Bauern, Tagelöhner.

128 Siegrist, Baumwollindustrie, S.2.

129 Vgl. dazu S.225 ff. dieser Arbeit (über die Grosse Berner Manufaktur-Ordnung von 1719).



sondern Kinder, die zum Landbau noch zu schwach können, wo sie von fleissigen Eltern zur Arbeit angehalten werden, wöchentlich ihre Unterhaltung dabey verdienen. Und wem ist es unbekandt, dass diese Handlung in letzteren Jahren, da die Lebensmittel in hohem Preys waren, dieses Stück Landes Brot-Korb gewesen. Wie manche Haushaltung hätte sonst ihren Unterhalt mit Betteln zur Beschwerd des Landes suchen müssen.»¹³⁰

Indessen machten sich in der wild wuchernden jungen Industrie bald erhebliche Mißstände bemerkbar. Vielfältige Klagen¹³¹ über Qualitätsverschlechterungen, Maßverkleinerungen etc. zwangen die Berner Regierung einzugreifen. Von 1761 an erließ die bernische Wirtschaftskommission – der obrigkeitliche Kommerzienrat – Verordnungen hinsichtlich der Tuchmaße, Qualität, Fabrikationstechnik und der Kontrolle der Fertigfabrikate.^{132, 133} Das Oberamt (Grafschaft) Lenzburg wurde in 17 Tuchmesserkreise eingeteilt, jedem dieser Kreise stand ein spezieller Tuchmesser vor. Diese vereidigten Tuchmesser wurden aus der Schicht der angesehensten Landbewohner gewählt. Sie hatten die Pflicht, alle in ihrem Meßbezirk gewobenen Tücher zu kontrollieren und zu bezeichnen, bevor sie versandt werden durften.

Über die Produktionszahlen fehlen bis in die 1760er Jahre genaue Angaben, wir wissen jedoch, daß nach einem 1735 aufgenommenen Etat¹³⁴ im Aargau in diesem Jahr insgesamt 25 200 Baumwolltücher fabriziert wurden. Im Jahre 1755 hatte Landvogt Tavel im Auftrag seiner Regierung Erhebungen über die in der Grafschaft Lenzburg gewobenen Tücher anzustellen. Er meldete eine Zahl von 134 972 Stück.¹³⁵ Seitdem die Berner Regierung Tuchmesser beschäftigte und diese verpflichtet waren, genaue Listen über die Zahl der gezeichneten Tücher zu führen, sind wir über den Produktionsumfang besser informiert.¹³⁶ Wenn auch die erste Tuchmesser-

130 STB, Cahier Französisches Edikt 1785, Bericht No. 38, zit. bei Fetscherin S. 23/24.

131 Fetscherin S. 128.

132 Dazu ausführlich Fetscherin S. 99 ff.

133 Zu den Tuchmaßen allgemein vgl. Fetscherin, Kap. Tuchfabrikation und Tuchmessung, S. 127 ff. – Das am meisten fabrizierte Tuch war das $\frac{7}{4}$ Bern-Ell breite Ordinari-Indienne-Tuch, welches, in Metermaß ausgedrückt, eine Breite von 94,5 cm hatte. Weil Frankreich das bedeutendste Absatzgebiet der Eidgenossenschaft war, rechnete man im Handel auch mit französischen Maßen: $\frac{7}{4}$ bernische Ellen = $\frac{3}{4}$ französische Stäbe, s. Fetscherin S. 128. Das Normaltuch hatte eine Länge von 30 Pariser Stäben und wog ca. 10–10 $\frac{1}{4}$ Pfund Zurzacher Gewicht. Ein Pariserstab = 2,193 Bern Ellen = 1,12 m, s. Fetscherin S. 127.

134 STB C. R. Instr. B III, S. 240, zit. bei Fetscherin S. 25.

135 Müller, Lenzburg, S. 100.

136 Vgl. dazu Fetscherin S. 100/101, Tabelle der im Aargau verfertigten Tücher von 1762 bis 1796.

periode (1762) in eine Zeit des «Niedergangs und der Missbräuche» fiel, so wurden dennoch 131 645 Tücher gezeichnet.¹³⁷ Bis zum Jahre 1785 stieg die Produktion trotz gelegentlichen Schwankungen bis auf 198 875 Stück.¹³⁸ Von da an machte sich auch in der Baumwollweberei der ungünstige Einfluß des französischen Einfuhrverbotes geltend.^{139, 140}

Nach diesen unerläßlichen generellen Ausführungen über die Einführung der Baumwollspinnerei und -weberei im ehemaligen Berner Aargau wenden wir uns speziell der Lenzburger Baumwollfabrikation zu. Zunächst betrachten wir die für das Jahr 1755¹⁴¹ in der gesamten Grafschaft Lenzburg produzierten 134 972 Stück Baumwolltücher, aufgeteilt nach den einzelnen Ortschaften:

| | | | |
|----------------------|--------|------------------|-------|
| Gontenschwil | 14 766 | Tennwil | 1 640 |
| Menziken | 12 905 | Unterentfelden | 1 600 |
| Reinach | 12 895 | Brunegg | 1 526 |
| Seon | 11 000 | Attelwil | 1 400 |
| Boniswil | 10 818 | Hendschiken | 1 226 |
| Zetzwil | 5 741 | Schafisheim | 1 150 |
| Beinwil am See | 5 125 | Meisterschwanden | 1 100 |
| Oberkulm | 5 048 | Hirschthal | 1 021 |
| Othmarsingen | 4 458 | Teufenthal | 1 000 |
| Seengen | 3 820 | Lenzburg | 1 000 |
| Gränichen | 2 713 | Muhlen | 936 |
| Unterkulm | 2 700 | Nieder-Hallwil | 800 |
| Fahrwangen | 2 682 | Staufen | 700 |
| Leimbach | 2 600 | Leutwil | 700 |
| Reitnau und Wiliberg | 2 400 | Köllikon | 700 |
| Schöftland | 2 300 | Birrwil | 630 |
| Holziken | 2 170 | Uerkheim | 600 |
| Staffelbach | 2 150 | Rupperswil | 287 |
| Möriken-Holderbank | 2 104 | Rued | 265 |
| Dürrenäsch | 2 100 | Niederlenz | 255 |
| Oberentfelden | 1 875 | Egliswil | 220 |
| Dintikon | 1 714 | Hunzenschwil | 216 |
| Ammerswil | 1 646 | Safenwil | 170 |

137 Ebenda.

138 Ebenda.

139 Ebenda.

140 Ein zeitgenössischer Bericht schildert anschaulich, wie die Schweizerische Eidgenossenschaft, das Baumwoll-Land par excellence, das französische Edikt von 1785 gleichsam

Aus obiger Aufstellung¹⁴² geht eindeutig hervor, daß die Tuchproduktion im Wynental, im Seetal und im oberen Suhrental am größten war, in der Stadt Lenzburg dagegen war sie bedeutungslos.¹⁴³ Ebenso wenig wie die Tuchweber^{143 a} haben auch die höchstens vereinzelter Spinner und Spuler in der Stadt Lenzburg je eine ins Gewicht fallende Rolle gespielt.¹⁴⁴

4. Lenzburg als Baumwolle-Verlagszentrum und als regionaler Speditionssammel- punkt für weiße und bedruckte Baumwolltücher

a. Der Beginn

Wenn die Stadt Lenzburg trotz der unbestreitbaren Tatsache, daß sie nur vereinzelter Spinner und Weber in ihren Mauern aufwies, eine zentrale Rolle in der aargauischen Baumwollindustrie des 18. Jahrhunderts einnimmt, hängt das einerseits mit der speziellen Unternehmungsform der Baumwollfabrikation, dem Baumwolle-Verlagswesen und andererseits mit der geographisch außerordentlich günstigen Verkehrslage Lenzburgs im Schnittpunkt zweier Handelswege zusammen.

als eine nationale Katastrophe erlebt hat: «Donstag, den 27. Juli 1785: Großer Lärm über Lärm, hier, in St.Gallen und Herisau, ja vermutlich in der ganzen Schweiz, lauter Verlegenheit, unschlüssige und verworrene Gesichter. Die Ursache ist: der bisher so einträgliche Bauehandel gerat auf einmal völlig ins Stecken. Ein gewüsser Vergenes (Charles Gravier, Compté de Vergennes, Außenminister unter Louis XVI) hat den König von Frankreich bewogen, ein Edikt zu publizieren, die Einfuhr von allen schweizerischen Bauelewaren, Mousolin und grobe Tücher, rohe oder fabrizierte, aufs allerschärfste verboten. Das macht auf einmal alles stillstehen. Die Fabrikanten und Kaufleute wollen kein Tuch, kein Schneller Garn annehmen. Das wird mir freylich gewaltige Konfusion absetzen, bis die Sach eine andere Wendung nimmt. Indessen glaube ich nicht, daß der Bauegewerb gänzlich aufhören werde, wohl aber die Waren um die Hälfte niedriger gehen werde», aus: Leben und Schriften Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Tocken-
burg, ed. Samuel Voellmy, Bd. II, Tagebücher 1783–1797, S. 248/49, Basel 1945.

141 S. oben Anm. 135 und Rey S. 62.

142 Diese detaillierte Aufstellung entnehme ich Rey, III. Kap. Baumwollindustrie, S. 62.

143 Diese Auffassung hat seinerzeit schon der Lenzburger Rat vertreten, als er 1762 erklärte, ein Tuchmesser sei hier wegen der geringen Produktion nicht notwendig, s. Müller, Stadt Lenzburg, S. 100. Lenzburg ist auch in der folgenden Zeit nie Sitz eines Tuchmessers gewesen, im Gegensatz zu den Nachbargemeinden Seon, Staufeu, Seengen, Othmarsingen, Möriken, vgl. dazu die Aufstellung bei Fetscherin S. 102.

143 a Über die vereinzelter Lenzburger Weber vgl. Keller-Rihs, Lenzburg im 18. Jahrhundert, S. 68 ff.

144 Genaue amtliche Aufstellungen wie die obige über die Tuchweberei sind – soviel mir bekannt ist – für die Garnproduktion nicht vorhanden; Akten aus dem Stadtarchiv Lenzburg geben indessen einige Aufschlüsse über die hochinteressante Tatsache der mindestens teilweisen Trennung von Spinnern und Webern in geographisch weit auseinanderliegende Gebiete, s. später S. 252 ff. dieser Arbeit und Abbildung 16.

Als in den 1720er Jahren die im Zürichbiet beheimatete Baumwollindustrie in den Aargau eingeführt wurde, übernahmen die drei Initianten aus dem See- und Wynental ohne jedes Zögern auch die in Zürich gebräuchliche Unternehmungsform der Baumwollproduktion, das Verlagswesen.¹⁴⁵ Die Verleger – auch «Baumwullen-Herren» genannt – bezogen von den Händlern in den großen Binnenstädten oder direkt an den Meerhäfen den Rohstoff und ließen ihn durch Heimarbeiter (Spinner, Spuler, Weber) verarbeiten. Die Ware blieb aber Eigentum des Verlegers und mußte ihm nach der Verarbeitung wieder abgeliefert werden. Der Heimarbeiter erhielt eine entsprechende Entschädigung in Bargeld oder Baumwolle. Die Verleger ihrerseits ließen die gewobenen Baumwolltücher entweder weiter ausrüsten (bleichen, bedrucken) oder verkauften sie gleich im Rohzustand an die Großhändler. Fast die gesamte Produktion wurde exportiert, hauptsächlich nach Frankreich. Der eigentliche Export lag in den Händen von Zürcher und Basler Kaufleuten, ursprünglich beteiligten sich daran auch Mülhauser Einkäufer.¹⁴⁶ Die Baumwolle-Verleger sind die Vorläufer der industriellen Unternehmer des 19. Jahrhunderts.¹⁴⁷

Obschon die Anfänge des Lenzburger Baumwolle-Verlags in mancher Hinsicht im Dunkel liegen, darf doch als sicher angenommen werden, daß seine Einführung aufs engste mit dem Wirken *einer* führenden Lenzburger Familie verknüpft ist: mit dem Geschlecht der *Hünerwadel*. Im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts war Notarius Hans Martin Hünerwadel-Bäschlin (1590–1639)¹⁴⁸ aus Schaffhausen nach Lenzburg eingewandert und hatte 1615 das Lenzburger Bürgerrecht erworben. Das Geschlecht gelangte rasch zu Ansehen und bekleidete schon im 17. Jahrhundert führende Ämter im Stadtreghiment. Anfangs 1683 meldete der Lenzburger Rat der Berner Obrigkeit, Hans Martin Hünerwadel sei gewillt, in Lenzburg eine Bleiche zu errichten. Hünerwadel habe geltend gemacht, eine eigene Bleiche würde sowohl dem Lenzburger Wochenmarkt als auch der ganzen Burgerschaft Auftrieb geben. Zudem brächten viele der in den umliegenden Dörfern wohnenden bernischen Untertanen ihre selbstgesponnene Leinwand nicht in die Aarauer, sondern in die neu errichteten Bleichen in

145 Zum Verlagswesen vgl. Fetscherin S.121ff., Siegrist, Baumwollindustrie S.4ff. und S.19ff.

146 Siegrist, Baumwollindustrie, S.5.

147 Ebenda, S.19ff.

148 Vgl. dazu BLAG, Art. Hünerwadel.

148a STA 800, S.455, Brief des Lenzburger Rates vom Frühjahr 1683.

148b STA 800, S.455 und STB R. M. p.428, 21.4.1683.

Villmergen und Beromünster – also in nichtbernische – Bleichereien. Diese Leute würden aber bestimmt eine näher gelegene Bleiche in Lenzburg aufsuchen. Der Lenzburger Rat, welcher in eigener Kompetenz keine solche Bewilligung erteilen konnte, unterstützte und befürwortete den Hünérwadelschen Antrag.^{148 a} Bern erteilte die notwendige Konzession.^{148 b} Die neue Bleiche wurde 1685 am Aabach vor dem Untern Tor errichtet.^{149, 149 a} Schon Hans Martin Hünérwadels Sohn, Ratsherr Johann Hünérwadel (1698–1748)¹⁵⁰, wurde der Betrieb zu eng, er gliederte der Bleicherei eine Rotfärberei an. Mit dem Aufkommen der Baumwollweberei wurden die Geschäftsmöglichkeiten für eine Bleicherei beträchtlich erweitert. Jetzt wurden in der Region bedeutende Tuchmengen fabriziert, die für den Export gebleicht und zugerüstet werden mußten. Vom Bleichen und Ausrüsten der Baumwolltücher bis zum eigentlichen Verlagsgeschäft war nur ein kleiner Schritt. – Ebenso folgerichtig und fast zwangsläufig wie der Schritt vom Bleicher zum Verleger war auch der Schritt vom Indienne-Fabrikanten zum Verleger: Auch die Vettern von der «Walke-Linie» der Hünérwadel, der Chirurgus Marx Hünérwadel, der 1732 auf der Walke eine Indienne-Druckerei errichtet hatte, und seine Nachkommen stiegen ins Verlagsgeschäft ein. Andere Lenzburger aus führenden Familien folgten dem Beispiel. In den 1740er Jahren dürfte das Baumwoll-Verlagsgeschäft in Lenzburg recht eigentlich angelaufen sein: 1739 fragten die «Baumwullen-Herren» den Stadtrat an, ob sie im städtischen Kaufhaus Baumwolle lagern dürften, was ihnen für zwei Batzen pro Balle bewilligt wurde.^{150 a}

b. Die Zeit von 1753 bis 1774

Die Quellen über die Anfänge der Lenzburger Industrie im 18. Jahrhundert sind dürftig. Private Firmenaufzeichnungen oder Geschäftsbücher sind – soviel ich sehe – keine mehr vorhanden. Die amtlichen bernischen

149 Zum Bleichebau: StL II A 29, S. 249, 16. 3. 1686; S. 261, 5. 10. 1686 und S. 303, 17. 1. 1688.

149a Über das vielfältige Leben und Treiben auf der alten Hünérwadelschen Bleiche – allerdings aus der Zeit des 19. Jahrhunderts – vgl. die lebendigen und farbigen Lebenserinnerungen von Jungfer Susanna Wirz, der Tochter eines Großknechtes auf dem zur Bleicherei gehörenden Gutsbetrieb, in: LNB 1933, Susanna Wirz, Von der «Alten Bleiche», S. 80–83.

150 Vgl. dazu BLAG, Art. Hünérwadel.

150a Zum Lenzburger Kaufhaus vgl. die unmittelbar folgenden Textseiten und Siegrist I, S. 326 ff.

Quellen¹⁵¹ geben höchstens gelegentlich einmal am Rand eine für unsern speziellen Zweck dienliche Mitteilung. Dagegen sind wir über das Aufkommen und die Entwicklung der ersten Lenzburger Manufakturen und des Handels im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts verhältnismäßig gut informiert, dank der Tatsache, daß die Lenzburger Kauf- und Waaghausbücher von 1753 bis 1774¹⁵² glücklicherweise erhalten geblieben sind.

Mit großer Wahrscheinlichkeit dürfte schon im 15. Jahrhundert in Lenzburg ein eigentliches Kaufhaus dem Getreidehandel gedient haben. Im 16. Jahrhundert war der Lenzburger Wochenmarkt reiner Getreidemarkt, der sich in dem 1532 erstmals urkundlich erwähnten Kaufhaus abspielte.¹⁵³ Hier wurde auch das nicht verkaufte Getreide bis zum nächsten Wochenmarkt eingelagert. Im Laufe der Zeit wurde das Kaufhaus auch zum Einlagern von Transportgütern verwendet. Noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts kannte man auf dem Land und in den Kleinstädten – auch in Lenzburg¹⁵⁴ – weder Kolonialwaren- noch Tuchgeschäfte. Derartige Artikel mußten auf den großen Märkten eingekauft werden. Weit und breit der bedeutendste Markt in unserer Gegend war derjenige von Zurzach. Zurzacher Fuhrleute brachten die für das obere Wynental und das Luzernerbiet bestimmte Kramware bis nach Lenzburg, wo sie bis zum Weitertransport bei sich bietender Gelegenheit eingelagert wurde.¹⁵⁵ Seit 1739 wurde auch Rohbaumwolle im Kaufhaus gestapelt. – Für den Gütertransport und für das Einlagern waren Gebühren zu entrichten, die sich nach dem Gewicht der Waren richteten. Das Kaufhaus war überdies der einzige Ort in weitem Umkreis, wo sich zwei Waagen¹⁵⁶ befanden.

151 Durch die Tuchmesserlisten sind wir seit 1762/63 über die Produktion, 1786/87 und 1790/91 bis 1796/97 dazu noch über die ländlichen Tuchproduzenten unterrichtet, vgl. Siegrist, Baumwollindustrie, S. 6 ff.; über die andern amtlichen Quellen zur Baumwollindustrie vgl. Fetscherin nach dem Literaturverzeichnis, Abt. Handschriftliches Quellenmaterial.

152 StL II F^{E4} Bände 1–12. S. Abbildungen 25 und 26. Walther Merz hat sie in seinem gedruckten Inventar des Stadtarchivs Lenzburg, Aarau 1916, nicht aufgeführt. Dagegen führt sie Hans Hänni in seinem maschinengeschriebenen Inventar der Bestände des 19. Jahrhunderts als Nachtrag auf. – Einen ersten Hinweis auf das Vorhandensein dieser kapitalen Quelle zur Lenzburger und allgemein aargauischen Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts verdanke ich Herrn Fritz Bohnenblust. – Im Rahmen der Stadtgeschichte muß ich mich darauf beschränken, auf Grund dieser Kauf- und Waaghausbücher einige wichtige Linien der Wirtschaftsgeschichte – Baumwolle, Tabak, Kolonialwaren – zu skizzieren.

153 Siegrist I, S. 326 ff.

154 Vgl. dazu später Aufkommen des Handels, S. 282 ff. dieser Arbeit.

155 Vgl. Kauf- und Waaghausbücher passim und S. 284 ff. dieser Arbeit.

156 Die große Waage für Fässer, Kisten und Ballen und die kleine, die sog. «Ankenwaage».

Um einen ersten Eindruck vom Lenzburger Baumwoll-Verlagswesen zu geben, seien zunächst die Namen der einzelnen Verleger und die Menge der für sie im Kaufhaus abgewogenen Baumwolle in Tabellenform aufgeführt:¹⁵⁷

Tabelle 1: Namen der Verleger und Menge der abgewogenen Baumwolle¹⁵⁸

| Name | 1755 | 1760 | 1765 | 1770 | 1773 |
|--|---------|---------|---------|---------|---------|
| Marx Hünerwadel | 98 324 | 42 537 | 46 973 | 15 809 | 68 141 |
| Jakob Kieser | 6 610 | | | | |
| J. H. Rohr & J.J. Kieser | 35 624 | 24 953 | 42 225 | 50 592 | 31 805 |
| Strauß, Gleitscherr | 10 735 | 23 127 | 3 935 | | |
| Frau Wwe. Hünerwadel
(1773 Hünerwadel & Halder) | | 18 598 | 50 943 | 113 169 | 93 726 |
| Meyer & Spengler | | | 15 776 | | |
| Salomon Meyer | | | 28 702 | 64 773 | 42 388 |
| Gottlieb Spengler | | | 21 428 | 77 601 | 20 805 |
| Samuel Seiler | | | 27 412 | 108 052 | 25 093 |
| Holliger, Boniswil | | | 1 798 | 14 593 | |
| Totalmenge | 151 293 | 109 215 | 239 192 | 444 589 | 281 958 |

Bei dieser Aufstellung fällt uns zunächst auf, daß eine ganze Reihe Lenzburger – alle aus den angesehenen Ratsfamilien – sich als Baumwoll-Verleger betätigt haben. Der einzige Seetaler Verleger,¹⁵⁹ Rudolf Holliger und Sohn aus Boniswil, hat seine Rohbaumwolle von den Lenzburger Verlegern gekauft und die Ware auch immer im Lenzburger Kaufhaus eingelagert.

Werner Fetscherin¹⁶⁰ berichtet, daß von den 60er bis 90er Jahren des 18. Jahrhunderts jährlich 300 000–600 000 Pfund rohe Baumwolle in das ehemalige Berner Herrschaftsgebiet¹⁶¹ eingeführt worden seien. Gemäß

157 Ich wähle aus den insgesamt vorliegenden 22 Jahren fünf einzelne Jahre, die jeweils 3–5 Jahre auseinanderliegen.

158 Bei den Gewichten handelt es sich ausnahmslos um alte Zürcher oder Zurzacher Pfunde: 100 Pfund = 1 Centner, 1 Pfund = 528,459 Gramm, vgl. Reduktionstabellen zur Vergleichung der bisher im Kanton Aargau gebrauchten Maße und Gewichte (bisher = bis 1838).

159 Zu den Verlegern der ehemaligen Herrschaft Hallwil vgl. Siegrist, Baumwollindustrie, Kap. 6, S. 19 ff. und die dort auf S. 20 gedruckte Tabelle.

160 Fetscherin S. 117, über den Baumwollimport der früheren Zeit sollen keine amtlichen Angaben vorhanden sein.

161 Umfassend das Gebiet der heutigen Kantone Bern und Waadt und den alten Berner Aargau.

vorstehender Tabelle sind 1765 insgesamt 239 192 Pfund, 1770 insgesamt 444 589 Pfund und 1773 total 281 958 Pfund Baumwolle im Lenzburger Kaufhaus abgewogen worden. Man darf daraus schließen, daß zumindest für die Zeitspanne von 1765 bis 1773 Lenzburg einer der wichtigsten, wenn nicht gar der allerwichtigste Stapelplatz für Rohbaumwolle im ganzen Berner Herrschaftsgebiet gewesen sein muß.

Die Rohbaumwolle dürften die Baumwollproduzenten in der Eidgenossenschaft zu Beginn des 18. Jahrhunderts vorwiegend aus dem Mittelmeerbereich des Osmanischen Reiches (Türkei) bezogen haben.

Für die Baumwollproduktion im Berner Gebiet scheint zu einem großen Teil Rohbaumwolle aus Saloniki und Smyrna verwendet worden zu sein. Gelegentlich werden als Herkunftsorte auch Alaqui, Adana, Jaffa, ab 1785 auch Zypern und Sallona (bei Spalato, Dalmatien)¹⁶² aufgeführt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts trat im Orient verschiedene Male die Pest auf.¹⁶³ Dies beeinflusste den Rohstoffbezug und damit auch die gesamte inländische Baumwollindustrie. Der bernische Sanitätsrat sah sich gezwungen, verschiedene Maßnahmen zur Verhütung der Ansteckungsgefahr durch Baumwolle zu ergreifen. Im Jahre 1783, als die Pest in Konstantinopel grassierte, erließ er sogar eine besondere «Sanitäts-Ordnung».

Seit den 1750er Jahren wurde auch im Berner Gebiet neben der Baumwolle aus der Levante die qualitativ hochwertigere Martinique-Baumwolle aus der französischen Kolonie Westindien verarbeitet.¹⁶⁴ Haupteinfuhrhäfen der für die Eidgenossenschaft bestimmten Rohbaumwolle waren Marseille, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch Genua, Venedig, Livorno und Hamburg.¹⁶⁵

Auf Grund der Kauf- und Waaghausbücher wissen wir, daß die Lenzburger Verleger die Rohbaumwolle nicht selber in den europäischen Hafenstädten eingekauft, sondern sie durch inländische Großimporteure bezogen haben.¹⁶⁶ Diese Großimporteure hatten ihren Geschäftssitz in der Westschweiz, in Zürich, St. Gallen und Schaffhausen, in Winterthur und Ba-

162 Fetscherin S. 115 ff.

163 Ebenda, S. 116. Als besonders arge Pestzeiten werden die Jahre 1770, 1771, 1780, 1781 und 1783 genannt.

164 Fetscherin S. 116/117.

165 Fetscherin S. 117.

166 Vgl. dazu auch Fetscherin S. 117, wonach Lenzburger Baumwollhändler der Berner Regierung berichtet haben, daß ein großes Handelshaus aus einem benachbarten eidgenössischen Stand im Jahre 1785 auf einmal 3000 Ballen Saloniki in Marseille bezogen und im Berner Herrschaftsgebiet vertrieben habe (nach STB Cahier Garneinkauf, Bericht No. 4).

sel.^{167, 168} Gelegentlich hat auch der eine oder andere kleinere Lenzburger Verleger bei einem andern Lenzburger Kollegen etwas Baumwolle bezogen. Der rasch wachsende Lenzburger Baumwoll-Verlag, der eine außerordentliche Steigerung des ganzen übrigen Warenverkehrs nach sich zog,¹⁶⁹ ließ auch die Schreibarbeit des Kauf- und Waaghaus-Buchführers immer umfangreicher werden. Deshalb werden verständlicherweise die einzelnen Einträge mit den fortschreitenden Jahren immer knapper und geraffter. Ob später noch ebensoviel Rohbaumwolle aus der Ostschweiz bezogen worden ist wie in den 1750er Jahren, ist nicht mehr ersichtlich.¹⁷⁰

Es ist bekannt, daß die Weber des See- und Wynentals auf zusätzliches Garn aus fremden Gebieten angewiesen waren.¹⁷¹ Fetscherin erwähnt hauptsächlich den Schwarzwald, in beschränkterem Maße auch das Fricktal und das luzernische Gebiet.¹⁷²

Alles nördlich von Lenzburg (Bünztal bis Schwarzwald) gesponnene Garn ging sackweise wieder auf die Lenzburger Waage zurück und von dort weiter zu den Webern, wobei jeder Spinner sein Garn einem oder mehreren ganz bestimmten Webern¹⁷⁴ ablieferte. Ein Beispiel aus dem Jahr 1758:¹⁷⁵

167 Z. B. 1753 werden als Herkunftsorte der nach Lenzburg geführten Rohbaumwolle u. a. genannt: «Durch Herrn Iselis Knecht von Basel von Morsee (Morsee = Morges) kommend»; «Wasso von Murten von Morsee kommend»; «Stöffeli Meyer von Bueblikon von Zürich kommend»; «durch Müller von Othmarsingen von Schaffhausen»; «von Schaffhausen durch Jonas Bäschlin»; «per Stöffeli Meyer von Zürich». 1756 z. B. werden dazu noch «Winterthur» und «aus Basel von Herrn Samuel Ryhner» erwähnt.

168 Schon Norrmann berichtet (S. 480), die Baumwolle käme meist aus der Levante, die Kaufleute des Berner Gebietes erhielten sie von Kaufleuten in Zürich, Basel, Genf, aus Kempten in Schwaben und andern Orten. Kaufleute in und bei den Städten Aarau, Lenzburg, Zofingen, Langenthal und Langnau, welche dies Geschäft am stärksten trieben, verteilten die Rohbaumwolle an Spinner im Lande oder an Zwischenträger.

169 Vgl. dazu später S. 275 ff.

170 Aus einem zufälligen Eintrag wissen wir z. B., daß Samuel Seiler 1772 mit seinem eigenen Zug (Pferdegespann) Baumwollballen ab Aarburg, Murten, Aarberg, Nyon und Ouchy herbeigeführt hat.

171 Fetscherin S. 126 f.

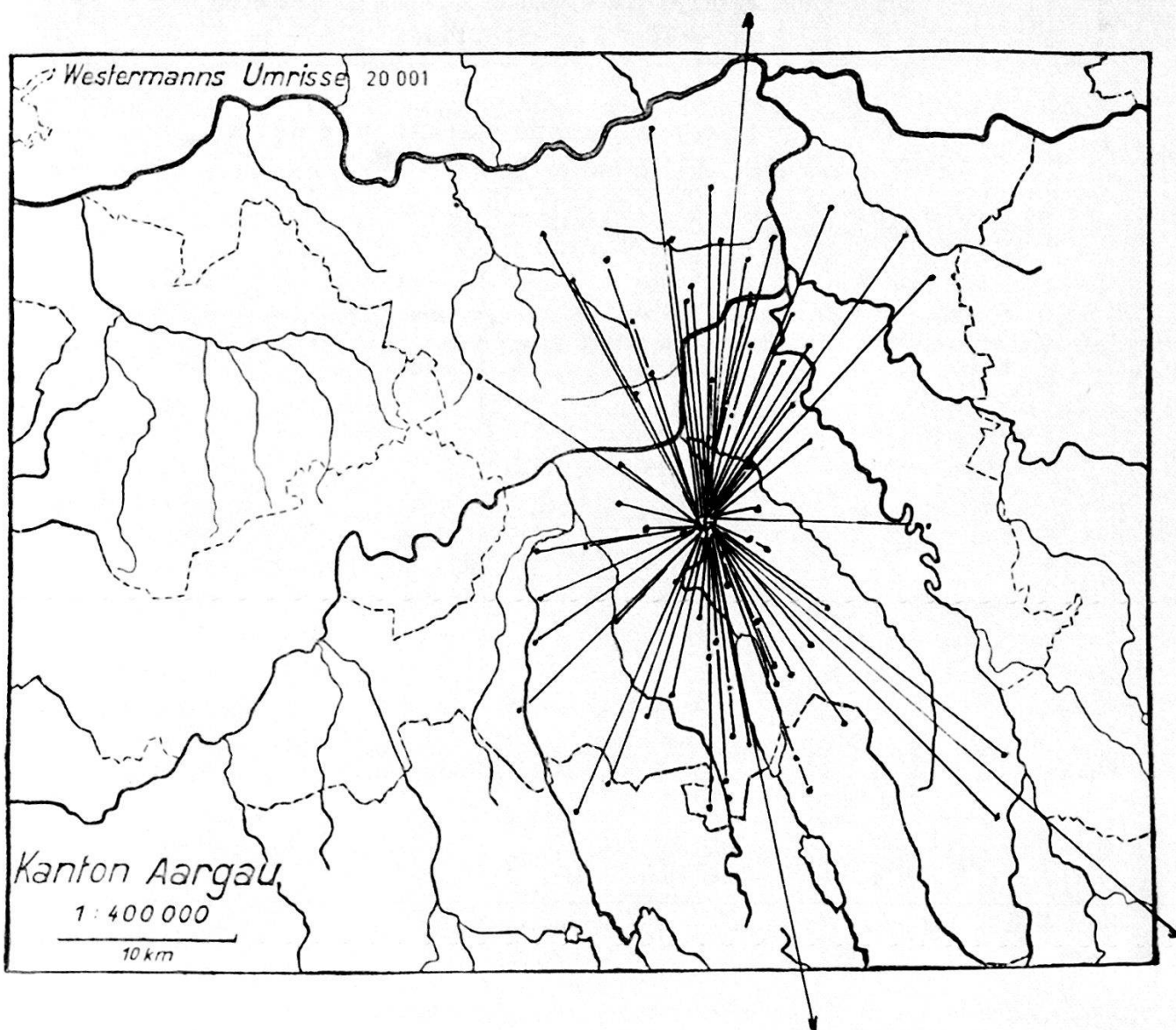
172 Ebenda.

173 Für jedes andere Jahr zwischen 1753 und 1774 ließe sich eine ähnliche Liste erstellen.

174 Das gesponnene Garn ist nur in vereinzelten Fällen direkt an die Lenzburger Verleger zurückgegangen.

175 Ich führe als beliebiges Beispiel die drei ersten Eintragungen im Waaghausbuch zum Jahr 1758 an.

Abbildung 16: Wohnorte der im Jahre 1770 für die Lenzburger Verleger tätigen Spinner, Spuler und Weber¹⁷³



Ortschaften: Aesch, Alliswil, Altenburg/Brugg, Altwis, Ammerswil, Auf Burg, Beinwil, Birmenstorf, Birr, Birret, Birrwil, Boniswil, Bözberg, Bözen, Brugg, Büttiken, Dintikon, Dopplischwand bei Entlebach, Eggliswil, Eggenwil bei Bremgarten, Ehrendingen, Eiken, Elfingen, Entfelden, Fahrwangen, Flügelberg, Gallenkirch, Gebenstorf, Gontenschwil, Gränichen, Hallwil, Hausen, Hendschiken, Hohlweg, Homberg, Hunzenschwil, Ittental (Fricktal), Kulm, Lengnau, Letzi/Bözberg, Leutwil, auf Lind/Bözberg, Lupfig, Mandach, Meisterschwanden, Menziken, Mönthal, Möriken, Muhen, Mülligen, Oberflachs, Oberhofen, Oberkulm, Othmarsingen, Reinach, Remigen, Rickenbach, Rothzell/Schwarzwald, Rued, Rüedikon-Schongau/Luzern, Rüfenach, Rupperswil, Sarmenstorf, Schafisheim, Scherz, Schiltwald, Schinznach, Schöftland, Schongau, Schwaderloch, Seengen, Seon, Staffelbach, Stalden/Bözberg, Staufen, Stilli, Tennwil, Triengen, Ursprung/Unterbözberg, Wohlen-schwil, Zetzwil, Zug

| | |
|--------|---|
| Jan. 2 | Josep Storck von Gansingen an Rud. Holliger zu Bonischwyl |
| | 1 Sack 75 Pfund |
| Jan. 4 | Heinr. Hauenstein von Unter-Endingen an Melcher Wäber Martis zu Menzicken |
| | 2 Sack 117 ³ / ₄ Pfund |
| Jan. 5 | Jacob Hoofer zu Ursprung an Hans Jacob Merz, Töbel zu Menzicken |
| | 2 Sack 151 ³ / ₄ Pfund |

Die nachfolgende Zusammenstellung mag eine Ahnung davon geben, wie groß die Distanzen zwischen den Wohnorten der Spinner und denjenigen der Weber gewesen sind:

| 1765 | Wohnorte der Spinner und Spuler | Wohnorte der Weber | Wohnorte der Spinner und Spuler | Wohnorte der Weber |
|------|---------------------------------|--------------------|---------------------------------|--------------------|
| | Birr | Holenweg | Mandach | Beinwil |
| | – | Leutwil | – | Büttiken |
| | – | Reinach | – | Gontenschwil |
| | Birret | Fahrwangen | – | Schiltwald |
| | – | Hallwil | Mönthal | Gontenschwil |
| | – | Kallern | Mülligen | Menziken |
| | – | Reinach | Oberhofen/Fricktal | Boniswil |
| | Bözberg | Seon | Othmarsingen | Reinach |
| | Bözen | Aesch | Remigen | Aesch |
| | – | Beinwil | – | Boniswil |
| | – | Dintikon | – | Gontenschwil |
| | – | Gontenschwil | – | Tennwil |
| | – | Gränichen | Rupperswil | Boniswil |
| | – | Hallwil | Scherz | Aesch |
| | – | Leutwil | – | Beinwil |
| | – | Schöftland | – | Hallwil |
| | – | Teufenthal | – | Holziken |
| | Ehrendingen | Hallwil | – | Reinach |
| | Freienwil | Zetzwil | – | Rupperswil |
| | Frick | Holenweg | Schinznach | Boniswil |
| | Gallenkirch | Boniswil | ab Schwarzwald | Holenweg |
| | Hottwil | Gontenschwil | – | Lenzburg |
| | – | Holziken | – | Menziken |
| | – | Reinach | – | Reinach |
| | Letzi/Bözberg | Boniswil | Veltheim | Zetzwil |
| | – | Gontenschwil | Villigen | Gontenschwil |
| | – | Gränichen | – | Leutwil |
| | – | Holziken | – | Menziken |
| | – | Kulm | | |
| | – | Teufenthal | | |
| | – | Zetzwil | | |

Dabei ist weiterhin zu berücksichtigen, daß es sich um lauter kleine Lieferungen handelt. Als Beispiel diene abermals der Garnverkehr des Jahres 1765. Von den Spinnern der obgenannten Ortschaften wurden total 963 Säcke im Gesamtgewicht von ca. 52 900 Pfund in 831 einzelnen Transaktionen gewogen, nämlich:

| | | | |
|--------------------------------|----------|----------------------------------|----------|
| Lieferungen von je einem Sack | 746 | Lieferungen von je fünf Säcken | 2 |
| Lieferungen von je zwei Säcken | 61 | Lieferungen von je sieben Säcken | 1 |
| Lieferungen von je drei Säcken | 15 | Lieferungen von je acht Säcken | 1 |
| Lieferungen von je vier Säcken | <u>4</u> | Lieferungen von je neun Säcken | <u>1</u> |
| Total | | | 831 |

Wie dominierend in Lenzburgs Wirtschaftsleben der Baumwollhandel gewesen ist, erhellt die Tatsache, daß im selben Jahr 1765 z. B. unter der Rubrik «Allerhand Sachen gewogen», welche alle gewogene Ware außer der Baumwolle umfaßte, nur insgesamt 159 Wägungen verzeichnet sind. Es handelt sich dabei fast ausschließlich um landwirtschaftliche Produkte oder der Landwirtschaft dienende Waren, vor allem Schweine und Häute, daneben Speckseiten, Unschlitt, Seile, lebende Kälber, vereinzelt Eisenwaren oder Salpeter.

Die in Heimarbeit verrichtete Baumwollverarbeitung ist meistens in Verbindung mit einer andern beruflichen Tätigkeit betrieben worden. Unter den Baumwollbezügern figurieren kleine Handwerker – die Stümpler –, gelegentlich auch der eine oder andere Schulmeister, das Hauptkontingent der Arbeitnehmer aber kam aus der Landwirtschaft. Im Sommer in den Zeiten zwischen den großen bäuerlichen «Werchen», hauptsächlich aber in den arbeitsarmen Wintermonaten widmeten sich der Landmann und seine Familie der Baumwollverarbeitung. Diese Tatsache läßt sich sehr schön nachweisen, wenn wir die im Lenzburger Kaufhaus während eines Kalenderjahres gewogenen Säcke mit gesponnenem Baumwollgarn auf die einzelnen Monate aufteilen:

Beispiel: Jahr 1756

| | | | |
|--------------|------------------|-----------|--------------------|
| Januar | 2 396 Pfund | Juli | 240 Pfund |
| Februar | 1 851 Pfund | August | 329 Pfund |
| März | 1 396 Pfund | September | 601 Pfund |
| April | 1 053 Pfund | Oktober | 105 Pfund |
| Mai | 1 220 Pfund | November | 321 Pfund |
| Juni | <u>597 Pfund</u> | Dezember | <u>1 109 Pfund</u> |
| Jahresumsatz | | | 11 218 Pfund |

Es liegt auf der Hand, daß bei zunehmender Produktion das soeben geschilderte umständliche Verlagswesen immer größere Unzulänglichkeiten aufweisen mußte. Man wird daher im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts – durchaus nicht zur Freude der Lenzburger Verleger – versuchen, dieses komplizierte Verteilersystem schrittweise zu vereinfachen.¹⁷⁶

Anhand einiger Tabellen soll versucht werden, eine Vorstellung von Lenzburg als regionalem Baumwoll-Speditionszentrum zu vermitteln.

Tabelle 2: Auf die Fuhr gewogen

| Jahr | Baumwolltücher, unbedruckt,
aber meistens gebleicht | Indienne | total Pfund |
|---------------------|--|----------|-------------|
| 1753 ¹⁷⁷ | 48 199 | 21 933 | 70 132 |
| 1754 | 75 954 | 49 269 | 125 223 |
| 1760 | 84 472 | 47 384 | 131 856 |
| 1765 | 145 308 | 56 771 | 202 079 |
| 1769 | 135 618 | 54 410 | 190 028 |
| 1773 | 157 921 | 102 939 | 260 860 |

Bei dieser Tabelle fällt zunächst auf, daß die Menge der versandten Ware in den Jahren 1753–1773 gewaltig gestiegen ist: der Versand hat sich in diesen 20 Jahren ungefähr vervierfacht. Ferner ist nicht zu übersehen, daß der Anteil der unbedruckten Tücher deutlich überwiegt.

Die beiden nachfolgenden Tabellen geben Aufschluß über die Absender der auf die Fuhr gebrachten Tücher, nämlich:

176 Vgl. dazu später Aufkommen der Nothkäuffler, S. 262 ff.

177 Nur 7. August bis Ende Dezember.

178 Seit 1773 Firmenbezeichnung: Hünerwadel & Halder.

179 Jahr 1753: nur 7.8.–31.12.

180 Inklusive bescheidene Garnspeditionen.

181 Gewichtsmaß: immer alte Zürcher oder Zurzacher Pfund = 1 Pfund = 528,459 Gramm,
100 Pfund = 1 Centner.

182 Jahr 1753: nur 7.8.–31.12.

Tabelle 3: Unbedruckte, meist gebleichte Baumwolltücher, auf die Fuhr gewogen¹⁸¹

| Herkunft | 1753 ¹⁷⁹ | 1754 | 1760 ¹⁸⁰ | 1765 | 1769 ¹⁸⁰ | 1773 |
|---|---------------------|--------|---------------------|---------|---------------------|---------|
| Frau Wwe. Hünerwadel * ¹⁷⁸ | 41 547 | 48 502 | 39 640 | 69 913 | 66 165 | 84 671 |
| Strauss | | 991 | 10 320 | 3 598 | | |
| Rohr & Kieser | | 6 449 | 8 979 | 12 167 | 12 263 | 4 873 |
| Joh. Seiler | | | 1 465 | | | |
| Marx Hünerwadel | | | 1 546 | | 5 787 | 16 833 |
| Brutel, Schafisheim | | | 1 290 | | | |
| Holliger, Boniswil | | | 13 099 | 13 054 | 4 707 | |
| Diverse (Seetal, Wynental,
Othmarsingen, Staufen etc.) | 6 652 | 20 012 | 8 133 | 147 | 4 636 | 6 316 |
| Meyer & Spengler | | | | 9 029 | | |
| Gottlieb Spengler | | | | 10 544 | 13 137 | 7 009 |
| Salomon Meyer | | | | 5 390 | 7 440 | 9 315 |
| Samuel Seiler | | | | 16 386 | 21 483 | 27 334 |
| Rudolf Seiler | | | | 4 620 | | |
| Joh. Rohr & Cie | | | | 105 | | |
| Vaucher, Niederlenz | | | | 355 | | 1 570 |
| Total auf die Fuhr gebracht | 48 199 | 75 954 | 84 472 | 145 308 | 135 618 | 157 921 |

Tabelle 4: Auf die Fuhr gewogene Indienne¹⁸¹

| Herkunft | 1753 ¹⁸² | 1754 | 1760 | 1765 | 1769 | 1773 |
|-----------------------------|---------------------|--------|--------|--------|--------|---------|
| Marx Hünerwadel | 10 225 | 27 630 | 32 456 | 26 132 | 36 849 | 67 969 |
| Brutel, Schafisheim | 11 708 | 21 639 | 4 799 | 3 484 | | 1 007 |
| Joh. Seiler & Cie | | | 10 129 | | | |
| Vaucher, Niederlenz | | | | 26 919 | 17 345 | 29 100 |
| Diverse | | | | 236 | 216 | |
| Samuel Seiler | | | | | | 4 863 |
| Total auf die Fuhr gebracht | 21 933 | 49 269 | 47 384 | 56 771 | 54 410 | 102 939 |

Aus Tabelle 3 ist ersichtlich, daß, obschon verschiedene Lenzburger Verleger in einzelnen Jahren beachtliche Quantitäten Tücher auf die Fuhr bringen konnten, der weitaus größte und regelmäßigste Tücher-Exporteur die Hünerwadelsche Bleicherei gewesen ist. Ratsherr Johann Hünerwadel (1698–1748), der Sohn des Gründers der Bleiche, war 1748 erst 50jährig gestorben. Seine Frau Anna Maria (1712–1781), eine geborene Bertschinger aus Lenzburg, führte das Geschäft weiter. «Herr Ratsherr Joh. Hünerwadels

sel. Frau Wittib»¹⁸³ ist zweifellos Lenzburgs bedeutendste Berufs- und Geschäftsfrau des 18. Jahrhunderts gewesen. Später wird der Sohn Gottlieb (1744–1820)¹⁸⁴ – einer der bedeutendsten Nachkommen des Notarius Hünerwadel¹⁸⁵ – im Beruf und in der Politik in die Fußstapfen des früh verstorbenen Vaters treten. Gottlieb Hünerwadel ist auch der Erbauer des – zusammen mit der Burghalde – «herrschaftlichsten Bürgerhauses Lenzburgs», des heutigen Hauses von Dr. med. Müller am Bleicherain.¹⁸⁶

Immer wieder haben auch verschiedene kleine Baumwolltuchfabrikanten aus dem See- und Wynental oder der nächsten Umgebung Lenzburgs ihre Tücher auf die Fuhr gebracht.¹⁸⁷ Ganz gelegentlich und in kleinen Quantitäten haben auch die drei Indienne-Manufakturisten der engern Region Lenzburg – Marx Hünerwadel in Lenzburg, Brutel in Schafisheim und die in den 1760er Jahren gegründete Indienne-Druckerei Vaucher in Niederlenz – unbedruckte Tücher versandt.

Tabelle 4 gibt Aufschluß über die Herkunft der verschickten Indienne. Es sind hauptsächlich die drei Indienne-Druckereien der engern Region gewesen, welche ihre eigenen Fabrikate versandt haben. Dabei kommt der Lenzburger Druckerei von Marx Hünerwadel nicht in allen untersuchten Perioden eine so ausschließliche Versand-Priorität zu,¹⁸⁸ wie das bei den gebleichten Tüchern (Tabelle 3) für die Hünerwadelsche Bleicherei zutrifft. Gelegentlich finden sich auch Lenzburger Baumwolle-Verleger unter den Indienne-Absendern.

Zum Schluß soll noch untersucht werden, wohin die in Lenzburg auf die Fuhr gebrachten unbedruckten und bedruckten Tücher gesandt worden sind.

183 Unter diesem Namen wird Frau Hünerwadel stets in den Kauf- und Waaghausbüchern aufgeführt.

184 Vgl. dazu BLAG, Art. Hünerwadel.

185 BLAG: G. H. kam 1768 ins Lenzburger Stadtreiment, 1774 in den kleinen Rat, 1782 wurde er von Rät und Burgern zu Bern als erster Aargauer Untertan zum Regimentsmajor ernannt. 1793 Oberstleutnant, 1795 mit dem Eidgenössischen Succursregiment in Basel, 1796 zur Grenzdeckung in Zurzach. 1798 befehligte er das erste Lenzburger Bataillon. 1798 in die Munizipalität gewählt. In der Umbruchzeit fiel ihm infolge seines Ansehens eine führende Rolle in der berntreuen Partei zu, doch besonnen und gütig, eher Vermittler als Kämpfer, dient er als Vertreter der Tradition dem jungen Aargauer Staat, Großrat, dann Kleinrat, Präsident des Aarg. Kommerzienrates, 1815 Rücktritt als Regierungsrat.

186 Vgl. dazu Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 93–95 und VII. Kap., A. Häuser, S. 307 f. meiner Arbeit, ferner Illustrationen No. 17 B, 18, 21, 22 A und B.

187 Gewöhnlich versandten diese Kleinfabrikanten rohe, ungebleichte Tücher, hin und wieder einmal Garn.

188 Siehe S. 257.

Tabelle 5: Bestimmungsorte der auf die Fuhr gebrachten unbedruckten Baumwolltücher

| Bestimmungsort | 1753 ¹⁸⁹ | 1754 | 1760 | 1765 | 1769 | 1773 |
|--|---------------------|--------|--------|---------|---------|---------|
| Basel | 42 881 | 51 403 | 50 925 | 122 387 | 95 020 | 117 345 |
| Bern | 5 318 | 15 125 | 19 925 | 13 580 | 18 213 | 3 777 |
| Brugg | | 3 250 | | | 1 345 | 1 909 |
| Schaffhausen | | 526 | | | 718 | 1 751 |
| Olten | | 5 650 | 813 | 1 214 | 2 173 | |
| Morges (inkl. Lausanne,
Ouchy und Genf) | | | 3 460 | 2 685 | 3 422 | 2 577 |
| Solothurn | | | 1 473 | 4 350 | 6 623 | 18 669 |
| Luzern | | | 1 328 | | | |
| Aarau | | | 1 020 | 800 | | |
| Murten | | | 476 | | 3 902 | 728 |
| Zürich | | | 1 576 | 285 | 518 | 9 715 |
| Zurzach | | | 3 476 | | 1 352 | |
| St. Gallen | | | | | 2 332 | 474 |
| Dietikon | | | | | | 551 |
| Aarberg | | | | | | 425 |
| | 48 199 | 75 954 | 84 472 | 145 301 | 135 618 | 157 921 |

Tabelle 6: Bestimmungsorte der auf die Fuhr gebrachten Indienne

| Bestimmungsort | 1753 ¹⁹⁰ | 1754 | 1760 | 1765 | 1769 | 1773 |
|-------------------------------------|---------------------|--------|--------|--------|--------|---------|
| Basel | 14 841 | 25 597 | 8 973 | 3 244 | 13 066 | 54 224 |
| Bern | 7 092 | 20 209 | 11 571 | 3 795 | 5 118 | 4 568 |
| Schaffhausen | | 3 463 | | | | 500 |
| Morges (inkl. Lausanne
und Genf) | | | 14 452 | 42 288 | 10 666 | 23 394 |
| Murten | | | 7 339 | | 8 883 | 7 952 |
| Zurzach | | | 5 049 | 7 054 | 5 061 | 2 442 |
| Zürich | | | | 390 | 9 786 | 8 023 |
| Aarau | | | | | 75 | |
| Luzern | | | | | 1 755 | |
| Brugg | | | | | | 1 443 |
| Hochdorf | | | | | | 238 |
| Dietikon | | | | | | 155 |
| | 21 933 | 49 269 | 47 384 | 56 771 | 54 410 | 102 939 |

189 1753: nur 7.8.–31.12.

190 1753: nur 7.8.–31.12.

Tabelle 7: Bestimmungsorte der auf die Fuhr gebrachten weißen und bedruckten Baumwolltücher (Zusammenfassung von Tabellen 5 und 6)

| Bestimmungsorte | 1753 ¹⁹⁰ | 1754 | 1760 | 1765 | 1769 | 1773 |
|--|---------------------|---------|---------|---------|---------|---------|
| Basel | 57 722 | 77 000 | 59 898 | 125 631 | 108 086 | 171 569 |
| Bern | 12 410 | 35 334 | 31 496 | 17 375 | 23 331 | 8 345 |
| Brugg | | 3 250 | | | 1 345 | 3 352 |
| Schaffhausen | | 3 989 | | | 718 | 2 251 |
| Olten | | 5 650 | 813 | 1 214 | 2 173 | |
| Morges (inkl. Lausanne,
Ouchy und Genf) | | | 17 912 | 44 973 | 14 088 | 25 971 |
| Solothurn | | | 1 473 | 4 350 | 6 623 | 18 669 |
| Luzern | | | 1 328 | | 1 755 | |
| Aarau | | | 1 020 | 800 | 75 | |
| Murten | | | 7 815 | | 12 785 | 8 680 |
| Zürich | | | 1 576 | 675 | 10 304 | 17 738 |
| Zurzach | | | 8 525 | 7 054 | 6 413 | 2 442 |
| St. Gallen | | | | | 2 332 | 474 |
| Dietikon | | | | | | 706 |
| Aarberg | | | | | | 425 |
| Hochdorf | | | | | | 238 |
| | 70 132 | 125 223 | 131 856 | 202 072 | 190 028 | 260 860 |

Wenn wir die verschiedenen Bestimmungsorte der unbedruckten und bedruckten Tücher in der Zeit von 1753 bis 1773 (Tabellen 5, 6, 7) betrachten, fallen sofort ein paar hochinteressante Verschiebungen ins Auge: Zunächst einmal ist anfänglich die ganze Produktion an weißen und bedruckten Baumwolltüchern nur an zwei Orte gesandt worden: der größte Teil (57 722 Pfund) nach Basel, ein kleinerer Teil (12 410 Pfund) nach Bern. Das Versandvolumen hat sich im Laufe dieser 20 Jahre beinahe vervierfacht. Dabei kann Basel seine dominierende Rolle als Hauptbaumwollabnehmer halten: Auch 1773 werden noch rund zwei Drittel aller Baumwolltücher nach Basel spedierte. – Anders dagegen verhält es sich mit Bern: 1773 werden weniger Tücher nach Bern spedierte als 20 Jahre zuvor. Einmal mehr zeigt sich auch hier, daß Bern zwar die politische Hauptstadt des Berner Aargaus gewesen ist, aber nie eine Rolle als Handelsstadt und Warenumschlagplatz gespielt hat.

¹⁹⁰ 1753: nur 7.8.–31.12.

Seit den 1760er Jahren werden regelmäßig Lenzburger Baumwolltücher an westschweizerische Bestimmungsorte, vor allem Morsee (Morges), gelegentlich auch nach Lausanne, Ouchy, Genf oder nach Murten gesandt. Diese Tatsache läßt sich leicht erklären, wenn man weiß, daß Frankreich der Hauptabnehmer für aargauische Baumwollwaren gewesen ist.¹⁹¹ Für die Berner Fabrikanten war es von Vorteil, ihre Waren möglichst lange durch bernisches oder waadtländisches Gebiet zu führen, weil sie sich dadurch bedeutende Zollspesen auf den nichtbernischen Straßen ersparen konnten. Fetscherin glaubt,¹⁹² daß aus diesem Grunde das wichtigste französische Einfuhrzollamt für bernische Baumwollartikel Jougne gewesen sein dürfte. Schon ein Blick auf die Landkarte zeige, daß die Route vom Berner Aargau durch das bernische Mittelland nach Murten, Estavayer, Yverdon, Orbe, Vallorbe nach Jougne die kürzeste sei, die vom Bernerland nach Frankreich führe. – Die nach Basel gelieferten Waren dürften über Mülhausen–Lothringen nach Frankreich eingeführt worden sein.¹⁹³

Der während Jahrhunderten so wichtige Markttort Zurzach hat – zumindest für die Baumwolltücher der Lenzburger Verleger¹⁹⁴ – keine Rolle gespielt.

Zweifellos lag die Organisation des Außenhandels der Baumwolltücher in den Händen von nicht im Berner Gebiet ansässigen Großkaufleuten – für die Lenzburger Verleger spielten vor allem die großen Basler Handelshäuser eine dominierende Rolle. Die Tabellen 5, 6 und 7 zeigen aber deutlich, daß seit den 1760er Jahren regelmäßig eine ganze Reihe deutschschweizerischer Städte mit allerdings kleineren Mengen von Baumwolltüchern beliefert worden ist. Die Lenzburger Verleger haben also eigene Initiative entwickelt und versucht, auf dem Inlandmarkt Fuß zu fassen. Dieser Vorgang wird erst ganz verständlich, wenn man weiß, daß in eben dieser Zeit einzelne Lenzburger Baumwoll-Verleger auch ins Tabakgeschäft eingestiegen sind¹⁹⁵; so wurden denn sehr oft einem Empfänger vom selben Absender kleinere Mengen Baumwolle und Tabak zusammen zugestellt.

191 Fetscherin S. 90 ff.

192 Ebenda, S. 92.

193 Ebenda, S. 95.

194 Fetscherin erwähnt S. 137, daß auch beträchtliche Mengen bernischer Tücher an die Zurzacher Messe gesandt und dort gehandelt worden seien. – Für die Lenzburger Verleger trifft das offenbar nicht zu. – Zurzach als Handelsort für Baumwolltücher scheint mir auch deshalb wenig glaubwürdig, wenn man überlegt, daß der Messebetrieb ja nicht ständig, sondern nur zweimal jährlich während weniger Tage (Pfingstmesse und Veranamesse im Herbst) stattfand, vgl. dazu auch später S. 283 ff.

195 Vgl. dazu später S. 275 ff.

c. *Überblick über die Zeit von 1775 bis zum Untergang
der Alten Eidgenossenschaft*

Für die Zeit nach 1774 existieren keine Kauf- und Waaghausbücher mehr. Die weitere Entwicklung des Baumwollgeschäftes kann nur noch in einem kurzen Überblick behandelt werden. Über den seit 1786 einsetzenden Rückgang der gesamten Baumwollproduktion, zunächst als Folge des französischen Einfuhrverbotes von 1785,¹⁹⁶ später durch die Prohibitivmaßnahmen anderer Staaten,¹⁹⁷ haben wir bereits gesprochen.¹⁹⁸ – Eine weitere bange Sorge, welche die Handspinner und -weber und die Verleger gleichermaßen bedrückte, brachte das Aufkommen der mechanischen Spinnmaschine.^{199, 200} Wohl hatte England, das Erfinderland der Spinnmaschine, schon 1774 durch eine Gesetzesakte die Ausfuhr von Textilmaschinen ausdrücklich verboten, aber deren Verwendung auf dem Kontinent war doch lediglich eine Frage der Zeit.²⁰¹

Seit den 1780er Jahren trat eine Veränderung in der ökonomischen Gestaltung des Baumwollgewerbes ein: das Aufkommen der Nothkäufer.²⁰² Wir wissen, wie groß das Einzugsgebiet der für die Lenzburger Verleger tätigen Spinner und Weber war, über welche großen Distanzen das gesponnene Baumwollgarn meistens sackweise auf die Lenzburger Waage

196 S. früher S. 244 ff. und Anm. 140.

197 Weitere Prohibitivmaßnahmen: 1816 und 1817 absolutes Einfuhrverbot für Baumwollwaren nach Frankreich und Österreich. 1818 Schutzzollsystem in Preußen, 1824 Erhöhung des Einfuhrzolles auf Baumwoll- und Leinenwaren in Sardinien, vgl. dazu Rey S. 66/67; ferner 1834 Gründung des deutschen Zollvereins vgl. Rey S. 60.

198 S. früher S. 235 ff. dieses Kap.

199 Rey S. 67/68.

200 Goethe schildert in «Wilhelm Meisters Wanderjahre», 3. Buch, 5. Kap. ausführlich die zeitgenössische schweizerische Baumwoll-Heimspinnerei, im 13. Kap. die Handweberei und das Verlagssystem am oberen Zürichsee, dazu auch die Angst vor der Spinnmaschine: «was mich aber drückt, ist doch eine Handelssorge, leider nicht für den Augenblick, nein! für alle Zukunft. Das überhand nehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen».

201 England hat zwar erst im Jahre 1843 auf Betreiben der englischen Maschinenindustriellen unter der Regierung von Königin Viktoria das Ausfuhrverbot für Textilmaschinen aufgehoben. Die erste mechanische Spinnerei im Aargau hatte aber bereits 1810 ihren Betrieb in Effingen eröffnet. Die Maschinen stammten teilweise vom Mechaniker Albert in Paris, zum größeren Teil aber von Escher-Wyß in Zürich. Ferner berichtet Bronner, daß 1844 im Aargau bereits 20 größere und kleinere Spinnereien mit nahezu 160 000 Spindeln in Betrieb gewesen seien. Über 2000 Menschen beiderlei Geschlechts hätten dort ihr Brot verdient. Bronner I, S. 497 ff.

202 Auch Fürkäufer genannt.

getragen oder gefahren wurde, bevor es dann wiederum sackweise den irgendwo im See- oder Wynental wohnenden Webern zugestellt wurde.²⁰³ Je mehr die Baumwollindustrie expandierte, um so unhaltbarer wurde dieses umständliche und zeitraubende Material-Verteilungssystem. In dieser Situation trat eine neue Mittelsperson zwischen Spinner und Weber einerseits und dem Verleger anderseits auf den Plan: der Nothkäufer.²⁰⁴ Die Nothkäufer waren zum größten Teil Kommissionäre der großen Handelshäuser von Genf, Basel, Zürich und Schaffhausen. Sie ließen sich in den verschiedensten größeren Ortschaften des Berner Aargaus nieder oder bereisten von Aarau aus mit großen Fuhrwerken die Gegend zu festgelegten Zeiten, um die rohe Baumwolle oder das Garn dem Arbeiter abzuliefern und die fertigen Tücher zu beziehen.²⁰⁵ Die Arbeiter nahmen in diesem neuen Verteilersystem eine selbständigere Stellung ein und nannten sich selbst Fabrikanten. Gegen das Handelssystem der Nothkäufer entwickelte sich in den 1788er Jahren eine heftige Gegenbewegung von seiten der kleinstädtischen Verleger, welche in den Nothkäuflern ihre gefährlichsten Konkurrenten sahen. Im März 1789 gelangten die Verleger von Aarau, Lenzburg und Zofingen mit einem Memoriale²⁰⁶ an den bernischen Kommerzienrat und forderten darin, daß in Zukunft nur noch die Städte als Verkaufsort roher Baumwolle in Betracht kommen sollten.²⁰⁷ Johann Heinrich Pestalozzi, welcher damals auf dem Neuhof im Birrfeld mit seinen Waisenkindern eine Baumwollspinnerei betrieb,²⁰⁸ machte sich zum Anwalt der Bauern und verfaßte eine Replique, in welcher er absolute Handelsfreiheit propagierte.²⁰⁹ Der bernische Kommerzienrat traf einen für die Verleger in den drei aargauischen

203 Vgl. dazu S. 254f. dieser Arbeit.

204 Fetscherin S. 121 ff.

205 Der Person dieses reisenden Baumwollhändler-Typs hat der konservative Jeremias Gotthelf in «Uli der Pächter» ein bitterböses Denkmal gesetzt: der Baumwollhändler, welcher im Gurnigelbad die reiche Glunggenbäuerin mit ihrer ebenso hoffärtigen wie einfältigen Tochter trifft, diese schwängert, heiratet, und, nachdem er den größten Teil des Frauengutes verpraßt hat, bei Nacht und Nebel mit den Schelmen auf und davon geht unter Hinterlassung vieler Schulden und einer Schar meisterloser Kinder.

206 Fetscherin S. 123 ff.

207 Die Baumwoll-Verleger versuchen also genau wie die kleinstädtischen Handwerksmeister eine Monopolstellung gegenüber der ländlichen Bevölkerung zu bewahren, vgl. früher VI. Kap., B. Handwerk und Gewerbe, S. 208 ff.

208 Fetscherin S. 121 ff.

209 Teilabdruck von Pestalozzis Replique, Fetscherin S. 125/26: «Concurrenz muss sein, sonst sind die Waaren zu theuer. Auch die Baumwollen Fabrikation darf nur durch solche Mittel unterstützt werden, welche nicht wider die allgemeinen Grundbegriffe der Sach streiten, dass folglich: alle monopolistische Begünstigung einzelner Örter, alle Unterscheidungs-Rechte zwischen Landmann und Stätter ... auch in diesem fach nicht thunlich» usw.

Städten ungünstigen Entscheid:²¹⁰ Die auf dem Land wohnenden Spinner und Weber wurden ausdrücklich ermächtigt, nach wie vor das benötigte Quantum Baumwolle auch aus der Fremde zu beziehen. Damit war das neue Verteilersystem durch die Nothkäuffler amtlich konzessioniert, die kleinstädtischen Verleger konnten lediglich versuchen, durch modernere Geschäftsprinzipien die Gunst der Spinner und Weber zurückzuerobern.

Vor allem in den 1770er bis 1790er Jahren fand im Berner Aargau ein «schwunghafter» Garnexport statt,²¹¹ welcher seinen Mittelpunkt und Ausgangsort in Aarau und Lenzburg hatte.²¹² Teilweise wurde das Garn im Land gesponnen, teilweise aus dem Schwarzwald importiert. Die Hauptabnehmer waren Frankreich und Italien. Die dortigen Fabrikanten waren auf Schweizergarn²¹³ angewiesen, weil in jenen Ländern damals nur Garne geringerer Qualität hergestellt wurden. Durch diese Garnexporte entstand für die schweizerische Baumwollindustrie eine gewisse Konkurrenz, die besonders von 1790 an spürbar wurde.²¹⁴

Über die Anzahl der Lenzburger Baumwollverleger und ihre besonderen Geschäftszweige finden sich im Branchenregister des Berner Adreßbuches von 1794 folgende Eintragungen:²¹⁵

Gebrüder Hünerwadel, Indiennefabrik

Gottlieb Hünerwadel, Vater, in Baumwolle und Baumwollentücher, nebst einer Bleiche

Samuel Seiler, jünger, in Baumwolle und Indienne

Gottlieb Strauß, in Baumwolle und Indienne

Salomon Meyer, in Baumwolle und Baumwollentücher

Ferner wird in einem Nachtrag vermerkt:²¹⁶

Joh. Jakob Strauß in Schafisheim (eine halbe Stunde von Lenzburg) handelt in Baumwolle und Baumwollentücher. Herr Strauß ist von Lenzburg und hat seit kurzem die Geschäfte des verstorbenen Herrn Brutel übernommen.

210 STB C. R. Man. W. p. 244, zit. und teilweise abgedruckt bei Fetscherin S. 126.

211 STB C. R. Instr. B VI, VII, VIII. Annotationen zu den Tuchmessungen der verschiedenen Jahre zit. bei Fetscherin S. 134.

212 STB Cahier: Garneinkauf, Berichte No. 5 ff., zit. bei Fetscherin S. 135.

213 Schweizergarn: Auch aus dem Kanton Zürich wurde Garn in diese Länder exportiert, s. Fetscherin S. 135.

214 Fetscherin S. 135.

215 Beschreibung der Stadt und Republik Bern nebst vielen nützlichen Nachrichten für Fremde und Einheimische, Bern, bey der typographischen Societät, neben dem Hotel, 1794, S. 30.

216 Ebenda, S. 70.

Man schätzt, daß dass die Indienne-Fabrik der Herren Gebrüder Hünerwadel in Lenzburg jährlich bey 50000 Stück fabriziert; – und wir glauben, daß in der Fabrik von Herrn Laué Deluze & Comp. in Wildegg und Herrn Vaucher in Niederlenz eben so viel verfertigt werden.

5. Lenzburg und der Tabakhandel

a. Vorgeschichte

Als Heilpflanze ist der Tabak schon den schweizerischen Naturforschern der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bekannt gewesen.²¹⁷ Lange Zeit hindurch galt er geradezu als medizinisches Universalheilmittel, z. B. zur Behandlung von Geschwüren, Brandwunden, Kropf, Tollwut, Würmern, Mutterwehen, Wassersucht, etc.²¹⁸ Es verging aber offenbar geraume Zeit, bis der Tabak in der Eidgenossenschaft als Genußmittel allgemein verbreitet war. Wurde der Tabak als Genußmittel von den Liebhabern in den höchsten Tönen gepriesen,²¹⁹ so sahen die Gegner darin gleichsam den Inbegriff der Lasterhaftigkeit.²²⁰

Auch bei den einzelnen eidgenössischen Ständen gingen die Ansichten über Nutzen oder Schaden des Tabaks weit auseinander. So hatte das konservative Bern, dessen Oberschicht sich alle Handelsgeschäfte vornehm vom Leibe hielt, nur die Schäden des neuen Genußmittels im Auge: die erhöhte Brandgefahr durch das Rauchen, die aus dem Land fließenden Geldmittel für den auswärtigen Tabakeinkauf. Die Handelsstadt Basel dagegen erkannte schon früh den wirtschaftlichen und fiskalischen Nutzen des neuen Erwerbszweiges. Im Jahre 1670 hatte die eidgenössische Tagsatzung «Bericht erhalten, dass wegen des höchst schädlichen und verderblichen Trunktabaks viele Brunsten entstanden und noch davon zu besor-

217 Z. B. Conrad Gessner in Zürich, Aretius in Bern, vgl. dazu: E. W. Milliet, Die Beschaffung der Hilfsmittel zur Durchführung der Unfall- und Krankenversicherung, insbesondere durch Besteuerung des Tabaks, in: Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, 38. Jahrg., Zürich 1899, S. 382 f.; Paul Koelner, Basel und der Tabak, in: Basler Jahrbuch 1920, S. 253 ff.

218 Koelner S. 257.

219 Z. B. Friedrich Zwinger (1707–1776) «Und was soll ich sagen, wie mancher melancholischer Grill, der am Gemüte und Leibe überlästig ist, fliegt nicht mit dem Tabakrauch in die Luft», zit. bei Koelner S. 263.

220 Urteil eines Basler Landpfarrers um die Mitte des 17. Jahrhunderts: «Wenn ich Mäuler sehe, die Tabak rauchen, so ist es mir, als sähe ich ebenso viele Kamine der Hölle», zit. bei Koelner S. 254.

gen».²²¹ Sie verbot das Rauchen gänzlich. Aus demselben Tagsatzungsprotokoll geht aber auch hervor, daß die Stadt Basel sich bereits mit dem Tabakhandel und der Tabakfabrikation befaßte; die Basler Tagsatzungsherren suchten zu beschwichtigen: Man fabriziere in Basel zwar Tabak, lasse ihn aber auf der Landschaft nicht gebrauchen, und es stehe in der Macht jedes einzelnen Ortes, die Käufer zu bestrafen.²²² Im folgenden Jahr protestierten die Basler Abgesandten gegen die Aufhebung ihrer Fabriken mit der Begründung, die Basler würden den meisten Tabak nicht für die eidgenössischen Orte, sondern für Frankreich, Savoyen, Italien und Bünden bereiten und wohlverpackt verschicken; den freien Handel und unbeschränkten Transitverkehr in einem so wichtigen Artikel zu stören, sei weder klug noch erlaubt.²²³

Es liegt auf der Hand, daß bei diesem Stand der Dinge die Berner Obrigkeit – und in ihrem Schatten der Lenzburger Rat ²²⁴ – einen auf die Dauer aussichtslosen Kampf gegen den Genuß des verpönten Krautes kämpften. Der Schleichhandel blühte. Im Jahre 1719 – also im Erscheinungsjahr der Großen Berner Manufaktur-Ordnung ²²⁵ – erklärte die Berner Obrigkeit, «um die namhaftten summen Gelts, so durch einbringung frömbden Tabacks auß dem Land gezogen worden zu hindertreiben», werde sie die Anpflanzung von Tabak im eigenen Land gestatten. Die obrigkeitliche Tabak-Kommission werde nicht nur Samen an allfällige Interessenten abgeben, sondern auch auf Wunsch eine Beratung durch im Tabakanbau erfahrene Personen vermitteln.²²⁶ Um das Interesse am landeseigenen Tabakanbau zu fördern und dem einheimischen Produkt die Absatzmöglichkeit zu garantieren, durfte ausländischer Tabak fortan nur noch mit einem besondern Tabakpatent – also einer Einfuhrlizenz – in das Berner Gebiet importiert werden.²²⁷

Jedoch schon bald mußte die Obrigkeit mit «sonderbarem missfallen» vernehmen, daß diese Vorschrift umgangen wurde, indem eine große Menge

221 J. Müller, Der Aargau, Bd. I, S. 546 f. und Milliet S. 384 f.

222 Tagsatzungsprotokoll wiedergegeben bei Milliet S. 384.

223 Ebenda, S. 384 f. Die Basler bemerkten weiter: «Im Uebrigen haben seye selbst auch in der gar zue grossen Gewohnheit under dem gemeinen Pöffell diss Tabakhs halber ein gross Missfallen»(!).

224 Vgl. dazu früher III. Kap., E. 3. Chorgerichtsprotokolle als Zeit- und Sittenspiegel, S. 142 f.

225 Vgl. dazu früher VI. Kap., C. Die Anfänge der industriellen Revolution, S. 224 f. und Abbildung 11.

226 StL II A 89, Mandat vom 10. 2. / 27. 12. 1719.

227 StL II A 89, Mandat vom 3. 5. 1723; diese Verordnung wurde in den folgenden Jahren wiederholt, vgl. dazu StL II A 89, Mandatenbuch, nach den Titelüberschriften.

der verschiedenen Tabakarten in die an das Berner Herrschaftsgebiet angrenzenden Gemeinen Herrschaften (Freiamt) gebracht, auf Schleichwegen ins Berner Gebiet geführt und dort verkauft wurde.²²⁸ Für diese Art von Konterbande war Lenzburg geradezu ideal gelegen. Indessen trieb es Johann Seiler allzu bunt: Aus einem Missive der Berner Tabak-Kammer ist ersichtlich, daß dieser Lenzburger ein Tabakmagazin im benachbarten, jedoch in den Freien Ämtern gelegenen Villmergen besaß. Nun hatte kürzlich ein Denunziant nach Bern gemeldet, von fünf mit Tabak beladenen Pferden seien nur vier sofort nach Villmergen geführt, das fünfte jedoch gleich in Lenzburg selber entladen worden. Ferner sei wenige Tage vorher in Abwesenheit des Hausherrn ein Faß mit sieben bis acht Zentnern Tabak in Seilers Haus in Lenzburg abgeliefert worden.²²⁹ Seiler konnte in einer anschließenden Untersuchung weder entsprechende Einfuhrbewilligungen vorlegen, noch glaubwürdige Gründe für diese gesetzlichen Zuwiderhandlungen vorbringen. Er hatte eine Geldbuße zu entrichten.²³⁰

Obwohl die Tabak-Kommission in den folgenden Jahren²³¹ auf mancherlei Weise – vor allem indem die Berner Obrigkeit auf Jahre hinaus auf jede fiskalische Belastung des einheimischen Tabaks zu verzichten versprach – versuchte, den Tabakanbau im eigenen Land zu fördern, kam dieser zumindest im Berner Aargau nie über das Versuchsstadium heraus. Der eigene Tabakanbau Berns erfolgte fast ausschließlich in der Waadt²³² und konnte den Landesbedarf bei weitem nicht decken. Der Tabakimport war also unvermeidlich. Um die Geschäftspraxis der anerkannten Tabakhändler besser im Auge behalten zu können, aber auch zur Hinterhaltung der Konterbande und Verhinderung der Tabak-Hausierer und -Stümpelkrämer, beschloß der Berner Rat 1727, die Zahl der Tabakhändler zu vermindern. Fortan sollte der Tabakhandel nur noch Inhabern einer besondern Bewilligung gestattet sein.²³³ Das Patent wurde kostenlos erteilt.²³⁴

Fortsetzung siehe Seite 274

228 StL II A 89, Mandat vom 28.4.1724.

229 StL II A 89, Missive der Tabak-Kammer vom 28.7.1727.

230 StL II A 89, Missive der Tabak-Kammer vom 11.8.1727.

231 StL II A 89, Missiven vom 10.1.1726, 19.2.1727, 3.7.1728, 26.4.1730, 13.2.1731 usw.

232 Z. B. Tabakanbau 1755 (zit. bei Milliet S.405/06)

| | |
|---|--------------|
| im Milden Amt (Milden = Moudon) | 412 Zentner |
| Pätterlingen Amt (Pätterlingen = Payerne) | 1447 Zentner |
| in Wiblisburg (Wiblisburg = Avenches) | 545 Zentner |
| Aarberg | 679 Zentner |
| Murten | 521 Zentner |
| | <hr/> |
| | 3604 Zentner |

233 StL II A 89, Missive vom 19.2.1727.

234 Ebenda.

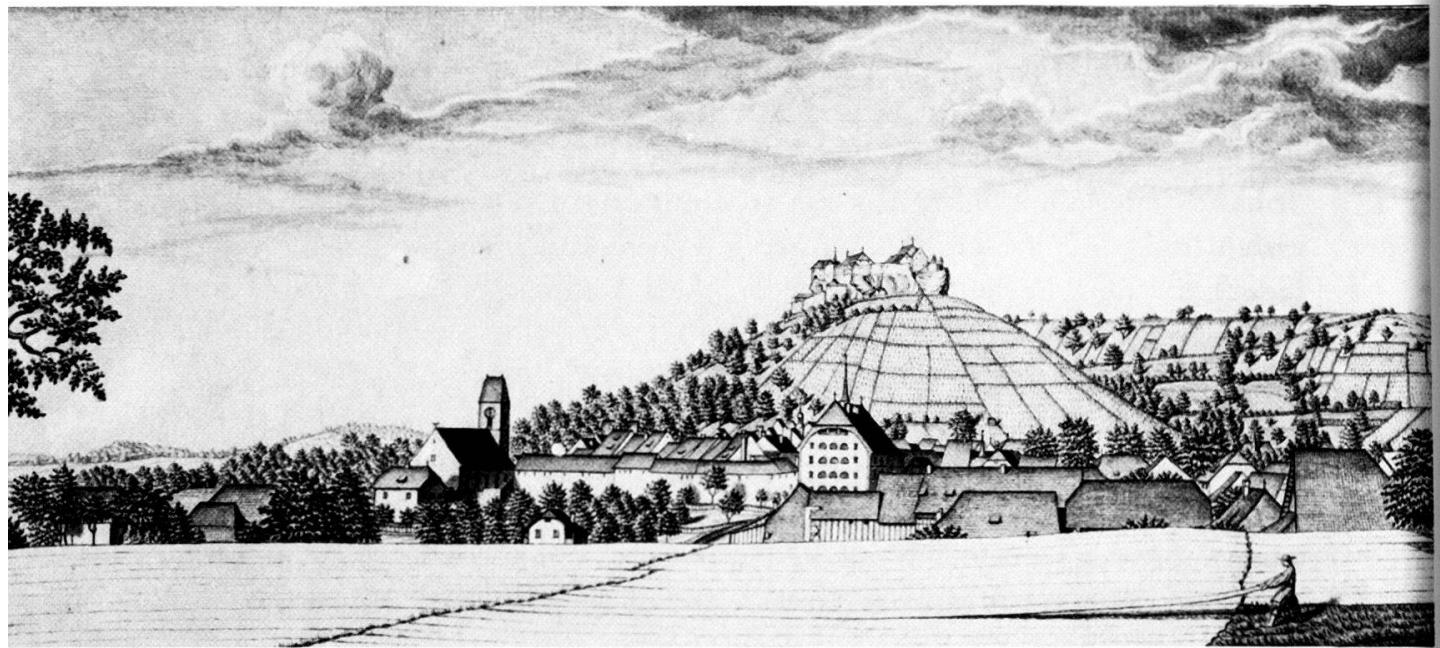


Abbildung 17A: J. Meyer, Lenzburg mit Stadtkirche von Westen, im Vordergrund die Bleichematten. Getuschte Federzeichnung, 1766

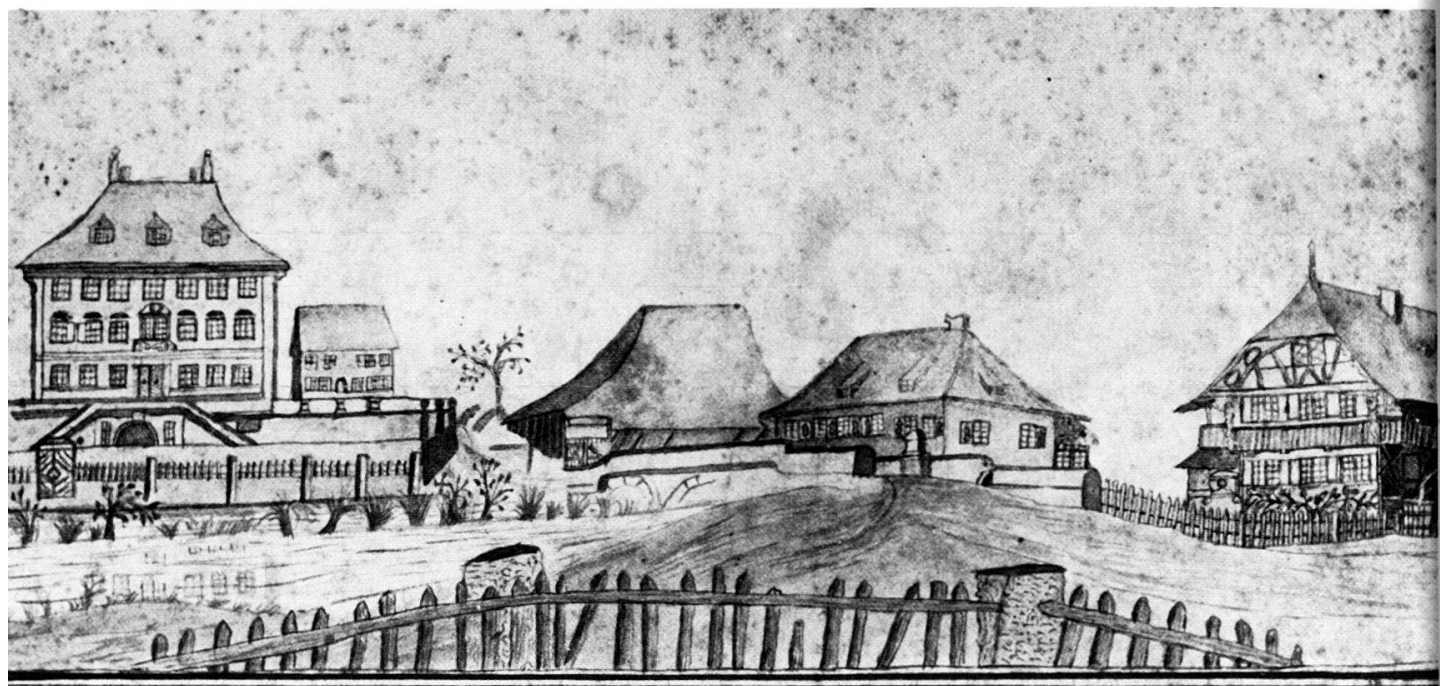


Abbildung 17B: Das Haus des Bleichebesitzers Gottlieb Hünérwadel, Bleicherain 7 (heutiges Dr. Müller-Haus), inmitten der Wirtschaftsgebäude, Bleistiftzeichnung von Frau Pfarrer Albrecht, 19. Jahrhundert



Abbildung 18: Dasselbe Haus, Gouache von J.G. Heim, ca. 1810

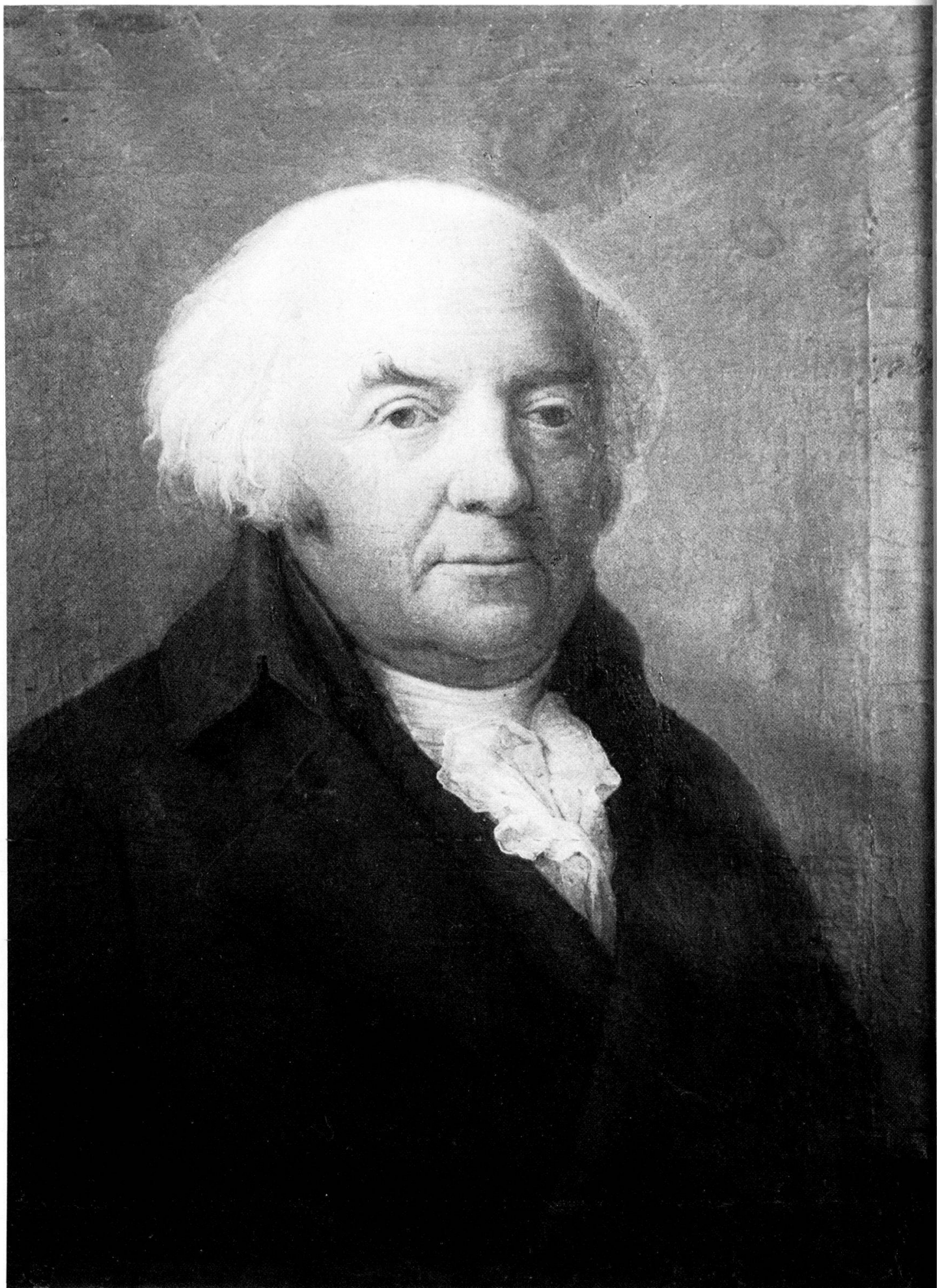


Abbildung 19: Gottlieb Hünerwadel-Saxer (1744–1820), Bleichebesitzer, Baumwollmanufakturist, Ratsherr, Municipalpräsident, Regierungsrat, bernischer Landmajor, eidgenössischer Oberst, gemalt von Felix Diogg



Abbildung 20: Elisabeth Hünerwadel-Saxer (1750–1828), von Aarau, zweite Gattin von Gottlieb Hünerwadel, gemalt von Felix Diogg

Abbildung 22 A:
 Das Gottlieb Hünerwadel-Haus am Bleicherain 7, Terrassentor zwischen der doppelten Freitreppe
 = Eingang zum Baumwolltuchlager und zur Ferggerei

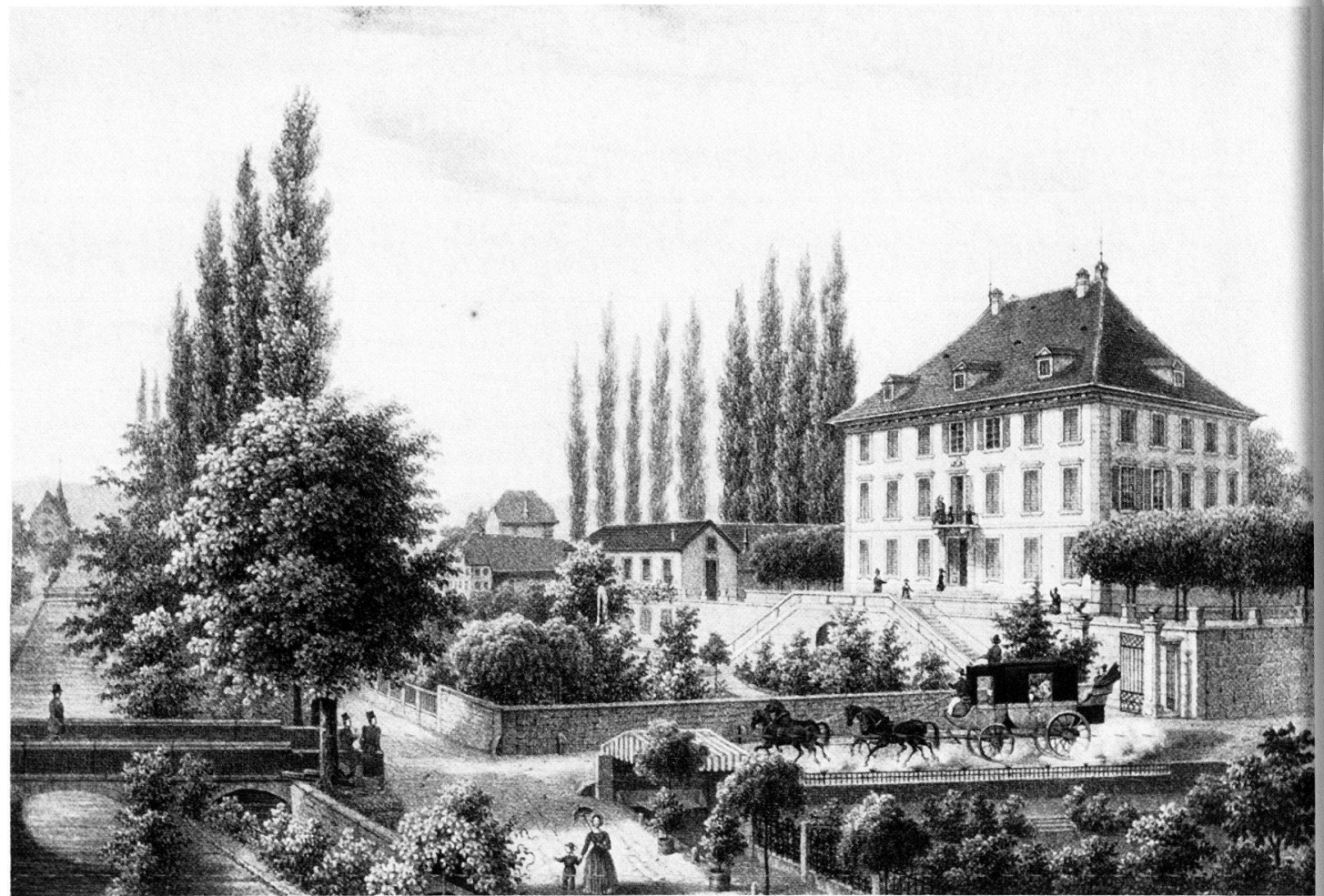


Abbildung 21: Gottlieb Hünerwadel-Wohn- und -Geschäftshaus am Bleicherain 7 (heutiges Dr. Müller-Haus),
 kolorierte Lithographie von Rudolf Rey, anfangs 19. Jahrhundert

Abbildung 22 B:
 Das Gottlieb Hünerwadel-Haus am Bleicherain 7, Teilansicht des sich unter der Terrassenanlage
 vor der östlichen Hausfront befindenden Baumwolltuchlagers und der Ferggerei,
 Gesamtgröße des Raumes:
 Höhe ca. 5 m, Breite (Nord/Süd) ca. 18 m, Länge (Ost/West) ca. 12,5 m



Für das Jahr 1759 sind amtliche Angaben über die Zahl der zugelassenen Tabakhändler und die Menge des gehandelten Tabaks im gesamten Berner Herrschaftsgebiet vorhanden:²³⁵

| | Tabakhändler | Bewilligte Quote
in Zentnern |
|-----------------------------|--------------|---------------------------------|
| Stadt Bern | 17 | 1379 |
| Deutsches Gebiet (außer AG) | 19 | 1343 |
| Welsches Gebiet | 8 | 408 |
| Berner Aargau | | |
| 1 Zofinger | 16 q | |
| 1 Lenzburger | 80 q | |
| 1 Brugger | 5 q | |
| 11 Aarauener | 46 q | |
| Diverse | 17 q | |
| | 14 | 164 |

Aus diesen statistischen Angaben geht hervor, daß der bewilligte Tabakimport des Berner Aargaus – verglichen mit den übrigen bernischen Herrschaftsgebieten – ziemlich bescheiden gewesen ist. Betrachtet man aber nur die Aargauer Tabakhändler, so zeigt sich, daß der einzige in Lenzburg ansässige Tabakhändler allein so viel Tabak importiert hat wie die übrigen 13 aargauischen Tabakhändler zusammen.

235 Milliet S.407/08.

b. Die Lenzburger Baumwoll-Verleger als erste Tabakgroßhändler

Im Laufe des nächsten Jahrzehnts nahm der Tabakhandel in Lenzburg einen unerhörten Aufschwung: Im Jahr 1767 verband sich der Lenzburger Ratsherr, Baumwoll-Verleger²³⁶ und Tabakhändler Samuel Seiler mit Anton Bucher aus Langenthal, der in Kanada bei Tabakpflanzern gearbeitet, eine Ladung roher Blätter nach London gebracht und dort auch in das Geheimnis der Schnupftabakfabrikation eingeweiht worden war.²³⁷ Die beiden Unternehmer stellten der Berner Regierung das Gesuch, für einige Jahre vom Eingangszoll auf Tabakblätter befreit zu werden. Die Berner Kommerzienkammer unterstützte das Begehren, «weil eine solche Manufaktur den erstaunlichen Gewinn der Basler Kaufleute mindern und den Berner Kaufleuten zuwenden könnte und weil bei dermaligem Verfall der Baumwollentuchfabrikation^{237 a} im Untern Aargau die Unterthanen wieder neuen Verdienst finden würden».²³⁸ Obschon der Berner Rat das Gesuch abwies, nahm Samuel Seiler (1720–1791) die Tabakfabrikation im Laufe der nächsten Jahre auf. Zu diesem Zweck errichtete er 1768 an der Schützenmattstraße²³⁹ eine Tabakfabrik. 1788 kam dieses «fabrique haus» aus dem Seilerschen Geltstag an den Schultheißen und Indienne-Fabrikanten Markus Hünerwadel, der infolge schlechter Geschäftslage²⁴⁰ sein eigenes großes Wohn- und Geschäftshaus vor dem Untern Tor der Stadt hatte verkaufen müssen. Markus Hünerwadel baute das Fabrikhaus zum Wohnhaus um.²⁴¹

Die Geschichte des Lenzburger Tabakhandels und der Lenzburger Schnupftabakfabrikation in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehört zu den vollständig unbearbeiteten Kapiteln der aargauischen Wirtschaftsgeschichte.²⁴² Fest stand bisher lediglich immer, daß die Schnupftabakfabrikation nicht als Vorläufer der aargauischen Zigarrenfabrikation in den späten dreißiger und Anfang der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts im Wynen- und Seetal betrachtet werden kann.²⁴³ Die Lenzburger Kauf- und Waaghausbücher von 1753 bis 1774, denen wir schon die meiste Kunde über

236 Vgl. früher S. 250 ff.

237 Zit. bei Joh. Müller, *Der Aargau I*, S. 548.

237 a Die Baumwollfabrikation war starken Schwankungen unterworfen, einerseits durch die Rohstoffbeschaffung (z. B. Seuchen in den Herkunftsländern etc.), anderseits durch die Absatzmöglichkeiten (Zollbeschränkungen der Importländer etc.).

238 Zit. bei Joh. Müller, *Der Aargau I*, S. 548.

239 Heutiges Haus Schützenmattstrasse 6.

240 Vgl. früher S. 240 dieser Arbeit.

241 Vgl. dazu *Aarg. Kunstdenkmäler II*, S. 110/111, Basel 1953 und S. 311 dieser Arbeit.

242 Ein paar dürftige Hinweise bei Joh. Müller, *Der Aargau I*, S. 546–548.

243 Vgl. Rey, S. 41 ff.

das Lenzburger Baumwoll-Verlagswesen verdanken, geben uns auch über das Tabakgeschäft vielfältigen Aufschluß. Zunächst zeigen sie, weshalb gerade Lenzburger auf den Tabakhandel gestoßen sind: Sowohl Johann Seiler, der ein Tabaklager im Freiamt besaß, als auch Samuel Seiler sind beide Baumwolle-Verleger gewesen,²⁴⁴ beide haben nachweisbar einen großen Teil ihrer Ware nach Basel geschickt.²⁴⁵ Durch diese Geschäftsbeziehungen haben sie zweifellos auch vom Basler Tabakhandelsgeschäft Kenntnis bekommen. Zudem liegt es im Interesse eines guten Kaufmannes, die Transportkosten für seine Waren möglichst niedrig zu halten. Das Baumwollgeschäft war für jeden Verleger lukrativer, wenn die Fuhrleute, welche die Waren nach Basel brachten, auf dem Heimweg keine Leerfahrten machen mußten.

Schon im ersten erhaltenen Band der Lenzburger Kauf- und Waaghausbücher²⁴⁶ und in allen folgenden ist aufgeführt, daß verschiedene Lenzburger in unregelmäßigen Abständen Tabak aus Basel bezogen haben. Es handelte sich zunächst noch um verhältnismäßig geringe Quantitäten, immerhin aber um bedeutend mehr, als in den amtlichen bernischen Statistiken erwähnt ist. So führt E. W. Milliet für das Jahr 1759 – wie wir das oben gezeigt haben – im bernischen Aargau total 14 Tabakhändler auf, welche zusammen eine Tabakeinfuhrquote von 164 Zentnern zugeteilt erhielten. Davon wurden dem einzigen Lenzburger Tabakhändler, Samuel Seiler, total 80 Zentner zugesprochen.

Ziehen wir aber die einzelnen Tabakposten aus den Kauf- und Waaghausbüchern von 1759 zusammen, so ergibt sich folgendes Resultat:

| In Lenzburg abgeladen | Tabak | Garottentabak | Total |
|--------------------------|-----------------------|---------------|--------------|
| Samuel Seiler | ca. 87,45 q | 23,80 q | ca. 111,25 q |
| Ungenannte Empfänger | Tabak, Garottentabak | | |
| Mellingen und Villmergen | und Schnupftabak zus. | | ca. 50,00 q |
| | | | ca. 161,25 q |

Wenn wir diese Zahlen betrachten, sehen wir, daß in Lenzburg allein fast soviel Tabak eingeführt worden ist, wie die amtlichen Statistiken für den ganzen Berner Aargau angeben. Dabei werden ausdrücklich drei verschiedene Tabakarten genannt, nämlich «Tabak» – vermutlich fertiger Raucht-

244 Vgl. Tabelle 3 und S. 257 dieser Arbeit.

245 Vgl. Kauf- und Waaghausbücher passim.

246 Vom 7. 8. 1753 an.

bak –, ferner «Garottentabak» – ein Tabakhalbfabrikat ^{247, 248} – und endlich noch eine geringe Menge Schnupftabak. Vermutlich wurden diese verschiedenen Tabakarten in kleinen Quantitäten auf regionaler Ebene verkauft; es finden sich lange Jahre hindurch keine Angaben, daß Tabak in Lenzburg auf die Fuhr gebracht worden ist.

Das änderte sich jäh, nachdem vor allem Samuel Seiler intensiv ins Tabakgeschäft eingestiegen war:

Tabelle 8: 1769 in Lenzburg von der Fuhr abgelegter Tabak (in Pfund)

| | Tabakblatt
und
Tabakschnüre | Garotten-
tabak | Tabak | Tabakblatt mit
Strohbüscheln
gebunden | Total |
|---------------------|-----------------------------------|--------------------|--------|---|---------|
| Samuel Seiler | 15 407 | 44 603 | 2 156 | 303 871 | 366 037 |
| Salomon Meyer | – | 3 114 | 2 989 | – | 6 103 |
| Abrah. Bertschinger | – | 1 641 | 12 044 | – | 13 685 |
| Wwe. Hemann | – | – | 1 029 | – | 1 029 |
| Joh. Rohr & Comp | – | 189 | 14 279 | – | 14 468 |
| Diverse Freiamt | – | – | 1 251 | – | 1 251 |
| | 15 407 | 49 547 | 33 748 | 303 871 ²⁴⁹ | 402 573 |

Aus Tabelle 8 geht hervor, daß von den insgesamt fünf Lenzburger Tabakimporteuren nicht weniger als drei gleichzeitig auch Baumwoll-Verleger gewesen sind. Die beiden andern – Abraham Bertschinger und die Wwe. Hemann – gehören zu einer in Lenzburg ebenfalls im Zusammenhang mit dem Baumwollhandel neu entstandenen Berufsschicht: den Kolonialwarenhändlern.²⁵⁰ Während aber vier Tabakimporteure nur mit Tabak und Garottentabak handeln, importiert Samuel Seiler Tabakblätter und Tabak-

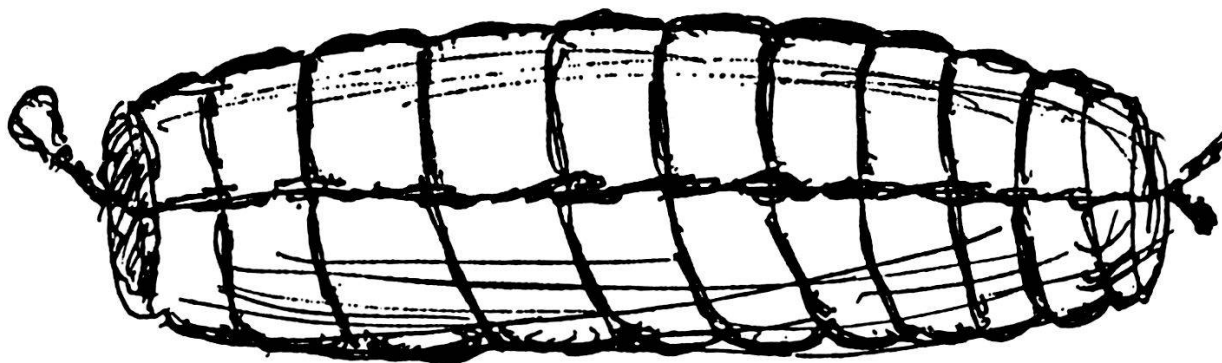
247 Garottentabak: Aus Tabakblättern bildet man sog. «Karotten» (s. Abbildung Text S. 278), d. h. mit Bindfaden verschnürte, an beiden Enden in Spitzen auslaufende Stangen. In dieser Form hat der Tabak eine erste Gärung durchzumachen. Später werden die einzelnen Blätter wieder gelöst, gelagert, dann nach Beigabe einer sog. Sauce abermals gegoren. Nach mehreren Monaten werden die Blätter in einer «Tabakstampfe» zerkleinert, mehrmals gesiebt, die verschiedenen Tabaksorten gemischt, durch Beigabe verschiedener Ingredienzen gefärbt. Vgl. zum ganzen Prozeß ausführlich: Edward Attenhofer, Lenzburger No. 0, Schnupftabak-Allerlei, in: LNB 1969, S. 60–77.

248 Die Abbildung einer Tabakgarotte (Seite 278) entnehme ich dem obigen Aufsatz.

249 Für diesen Posten besteht in den Kauf- und Waaghausbüchern eine separate Aufstellung: Vom 7. April bis 11. August 1769 wurden in total 66 Fuhren 59 370 mit Stroh zusammengebundene Tabakbüschel = 303 871 Pfund abgeladen. Die Fuhrleute stammten aus Kappel (49), Stilli (15) und aus Bözen (2).

250 Vgl. dazu nächsten Abschnitt, über den Kolonialwarenhandel.

schnüre, d. h. er fabriziert auch selber Garottentabak. Von 1771 an finden wir in den Kauf- und Waaghausbüchern teilweise bei den auf die Fuhr gebrachten Tabaksendungen den Vermerk «hier fabricierten Tabak».



Tabak, in Form einer Karotte (Länge ca. 35 cm, Höhe ca. 8 cm)

Die verschiedenen Tabakarten²⁵¹ brachten in der Regel die Fuhrleute Gebrüder Rudolf und Johannes Ackermann zusammen mit andern Gütern auf der Rückfahrt der Baumwollfuhren von Basel mit. Gelegentlich sind auch ganze Wagenladungen von Tabakblättern durch andere Fuhrleute direkt von St. Louis oder Benfelden (Elsaß) nach Lenzburg geführt worden.

Einen Begriff von der Bedeutung des Lenzburger Tabakimportes erhalten wir, wenn wir ihn mit der Menge der im gleichen Jahr von der Fuhr abgeladenen Baumwolle vergleichen:

| | | |
|------|----------------|---------------|
| 1769 | Baumwollimport | 235 534 Pfund |
| | Tabakimport | 402 573 Pfund |

Vergleichen wir diese Zahl mit der für 1759 errechneten eingeführten Tabakmenge von 16 125 Pfund, so sehen wir, daß sich innerhalb von zehn Jahren die Lenzburger Tabakeinfuhr beinahe verfünfundzwanzigfach hat.

Ein ebenso interessantes und aufschlußreiches Bild ergibt sich, wenn wir die Mengen und Bestimmungsorte der 1769 in Lenzburg auf die Fuhr gebrachten drei Warengattungen: Baumwolle und Indienne / diverse Waren / diverse Tabakartikel nebeneinander halten:

²⁵¹ Außer den in Tabelle 8 aufgeführten Tabakarten wird gelegentlich noch «Virginisch Tabakblatt» ausdrücklich erwähnt.

Tabelle 9: 1769 in Lenzburg auf die Fuhr geladen

| Ortschaft | Baumwolltücher
und Indienne
Total | Diverse
Waren | Tabakblatt, Garotten-
tabak, Rauchtabak,
Tabakschnüre | Gesamt-
ausfuhr |
|---|---|------------------|---|--------------------|
| Basel | 108 086 | 3 913 | 4 028 | 116 027 |
| Bern | 23 331 | 3 021 | 2 447 | 28 799 |
| Morsee
(inkl. Lausanne
und Ouchy) | 14 088 | 7 024 | 134 441 | 155 553 |
| Zürich | 10 304 | 2 433 | 14 072 | 26 809 |
| Zurzach | 6 413 | 5 362 | 203 | 11 978 |
| Murten | 12 785 | – | 295 | 13 080 |
| Solothurn | 6 623 | – | – | 6 623 |
| Brugg | 1 345 | 316 | – | 1 661 |
| Langenthal | – | 326 | 846 | 1 172 |
| Schaffhausen | 718 | 47 | 1 962 | 2 727 |
| Oltén | 2 173 | 178 | 19 832 | 22 183 |
| St. Gallen | 2 332 | – | 562 | 2 894 |
| Herisau | – | – | 160 | 160 |
| Aarau | 75 | 5 725 | 2 779 | 8 579 |
| Vivis (Vevey) | – | 139 | 628 | 767 |
| Zofingen | – | 1 656 | 108 | 1 764 |
| Luzern | 1 755 | – | 1 195 | 2 950 |
| | 190 028 | 30 140 | 183 558 | 403 726 |

Bei Tabelle 9 fällt zunächst auf, daß der gesamte Tabakversand annähernd so groß ist wie der gesamte Baumwollversand. Während aber insgesamt fünf Lenzburger Tabak eingeführt haben, haben vier diesen Tabak offenbar nur in kleineren Mengen auf regionaler Ebene verkauft, während die gesamte auf die Fuhr gewogene Tabakmenge von Samuel Seiler stammt. Samuel Seiler hat systematisch versucht, auch auf dem Inlandmarkt sowohl als Baumwoll- wie als Tabaklieferant Fuß zu fassen. Unzählige Male hat er in größere oder kleinere eidgenössische Orte und Flecken Baumwolle und Tabak zusammen versandt.²⁵²

Die breite Streuung des Seilerschen Tabakhandels ins gesamte eidgenössische Gebiet wird besonders gut ersichtlich beim Betrachten der Tabakausfuhr 1773:

252 Eine beliebte Lieferkombination von Samuel Seiler war: eine Balle Indienne zusammen mit einer Kiste Tabak.

Tabelle 10: Auf die Fuhr gebrachter Tabak 1773 / Absender: Samuel Seiler

| | | | |
|--------------|--------|-----------------------|----------------------|
| St. Gallen | 1 914 | Messieron | 252 |
| Winterthur | 2 395 | Milden (Moudon) | 187 |
| Luzern | 13 335 | Peterlingen (Payerne) | 250 |
| Ouchy | 20 943 | Wiblisburg (Avenches) | 298 |
| Cham | 147 | Morsee (Morges) | 6 677 |
| Basel | 15 200 | Aarburg | 4 368 |
| Zürich | 30 658 | Altdorf | 300 |
| Burgdorf | 929 | Malters | 163 |
| Brugg | 27 546 | Reinach | 389 |
| Lausen | 415 | Herisau | 280 |
| Langnau | 143 | Olten | 150 |
| Zofingen | 181 | Solothurn | 1 191 |
| Beromünster | 746 | Rickenbach | 63 |
| Bern | 458 | Aeschi | 237 |
| Sursee | 920 | Rothenburg | 505 |
| Aarau | 849 | Zug | 1 038 |
| Lausanne | 633 | Oenzen | 120 |
| Schaffhausen | 289 | Langenthal | 707 |
| Schönenwerd | 113 | Kirchberg | 2 361 |
| Murten | 971 | <i>Totalversand</i> | <i>138 321 Pfund</i> |

Über die weitere Entwicklung des Lenzburger Tabakhandels und der Schnupftabakfabrikation sind wir nach dem Verstummen der Kauf- und Waaghausbücher 1774 nur noch ganz bruchstückhaft informiert. Gerhard Philipp Heinrich Norrmann²⁵³ erwähnt 1795, daß in Lenzburg einige «Tobacksfabriken» vorhanden seien. Fest steht, daß die Lenzburger Schnupftabakfabrikation das Baumwoll-Verlagsgeschäft und den Indienne-Druck lange überlebt hat. Von den insgesamt zehn aargauischen Schnupftabaksstampfen, die 1857 noch in Betrieb waren, befanden sich sechs in Lenzburg.²⁵⁴ In den 1890er Jahren haben noch vier ortsansässige Firmen Schnupftabak fabriziert. Eine davon – Bertschinger & Comp., Nachfolger von Abraham Bertschinger – hat bereits 1769²⁵⁵ Tabak aus Basel bezogen und wird diese Familientradition über 150 Jahre durchhalten, nämlich bis zum Jahre 1923.²⁵⁶

253 Norrmann I, S. 751.

254 STA RRR 1857, Beilage 9. Rey S.42 meldet dazu, daß 1857 total 3267 Zentner Schnupftabak fabriziert worden seien.

255 Vgl. Tabelle 8 S.277 dieser Arbeit.

256 Dazu ausführlich Edward Attenhofer, Lenzburger No.0: Dort wird berichtet, daß die Firma Bertschinger & Comp. z. B. 1885 total 18 528 kg, 1891 total 15 870 kg und 1901 total 10 819 kg Schnupftabak verkauft habe.

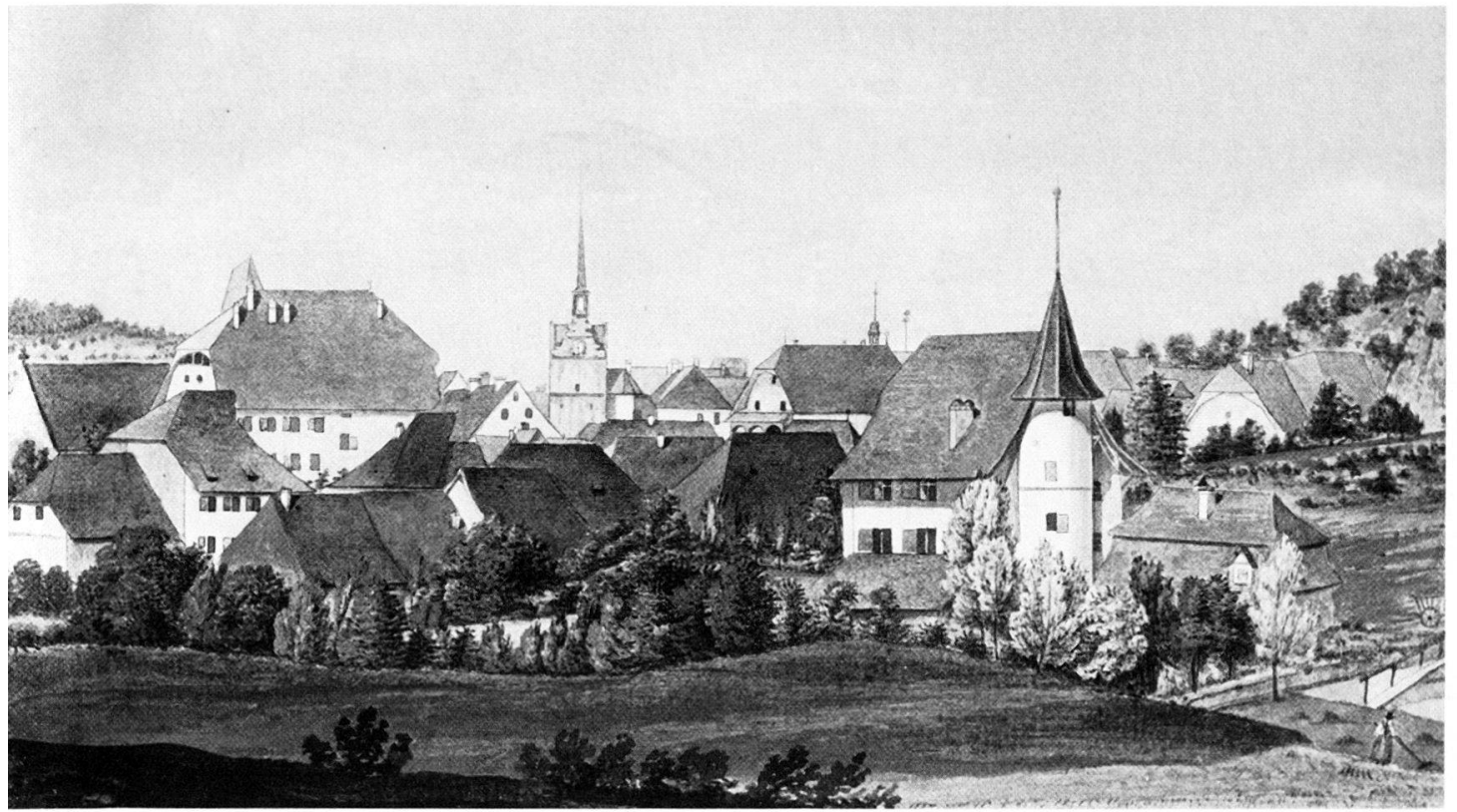


Abbildung 23 A: Lenzburg von Süden mit der Oberen Mühle – eine Landwirtschaft treibende Kleinstadt, Gouache von Jules Randon, 1799



Abbildung 23 B: Stadt und Schloß Lenzburg von Westen, im Vordergrund die frühindustriellen Bauten des 18. Jahrhunderts, Aquatinta von Daniel Bosshard, 1827

6. Krämerwesen und Kolonialwarenhandel

a. Die vorindustrielle Zeit

Spätestens seit den 1530er Jahren²⁵⁷ besaß Lenzburg ständig eigene Bäcker, Metzger, Wirte, Müller, gelegentlich auch Fischhändler. Auf diesen Sektoren war also die tägliche Lebensmittelversorgung sichergestellt. Jahrhunderte hindurch trieben die Burger mindestens im Nebenamt noch Landwirtschaft. Dadurch konnten sie manches, das in Küche oder Haus benötigt wurde, als Selbstversorger beisteuern.²⁵⁸ Für andere einheimische, vor allem aber auch für alle fremdländischen Produkte war man auf die Krämer angewiesen. Diese hatten meistens keine eigentlichen Läden, sondern sie zogen den Wochen- oder Jahrmärkten nach und hielten dort ihre Ware feil. Der Berufsstand des Krämers umfaßte eine breite soziale Schicht: Von den Kleinhändlern – z. B. den Anken- und Kästrägern, die auf dem Lenzburger Wochenmarkt regelmäßig ihre Ware absetzten²⁵⁹ – bis hin zu den Großhändlern und eigentlichen Kaufleuten, die entweder mit «namhaften Hutten» oder sogar mit Roß und Wagen die großen Messen besuchten. – Seit dem Dreißigjährigen Krieg kamen nicht nur immer mehr ausländische Bettler ins Gebiet der Eidgenossenschaft,²⁶⁰ sondern auch ausländische «Hutten- und Krätzenträger» suchten – «mit Schwall», wie die zeitgenössischen Mandate melden – unser Land auf. Mit der Zeit finden wir diese Stümpelkrämer nicht mehr nur auf den Jahrmärkten, sondern sie suchten

257 Vgl. dazu RQ AG I/IV, Stadtrecht von Lenzburg, nach dem Register und StL Ratsmanuale im Register unter der Rubrik «Handwerksordnungen»; das Recht zur Errichtung von Brot- und Fleischbänken auf der Burger Allmend besaß Lenzburg seit 1376, vgl. RQ AG I/IV, S. 209, No. 8.

258 Wie weit sogar um 1700 die Selbstversorgung noch spielte, mögen zwei Ratseinträge illustrieren: Um 1700 ließen etliche Burger viele Schafe auf die Lenzburger Weide gehen. Dadurch wurde die Weide beschädigt. Der Rat beschloß daraufhin – es war bei weitem nicht der erste derartige Beschluß –, sämtliche Schafe seien bis Jacobi abzuschaffen und künftig sollten Schafe überhaupt nicht mehr in Lenzburg geduldet sein. Dagegen erhoben nun die Lenzburger Geistlichen – der Prädikant und der Lateinschullehrer – Einspruch, mit der Begründung, sie pflegten solche Schafe aufzuziehen, weil sie damit «ihr Hausgesind komlich kleiden könnten und also einen ziemlichen Nutzen darvon in ihrer Haushaltung gehabt». StL II A 8, S. 34, 22. 5. 1700 und S. 36, 1. 7. 1700.

259 Noch im Jahre 1767 stammte mehr als die Hälfte der auf dem Lenzburger Wochenmarkt verkauften Butter sowie ein Teil des Käses von Emmentaler (d.h. Sumiswalder) «Ankenträgern» – die andere Hälfte stammte aus der Region Lenzburg, vgl. dazu: «Ertrag der Ankenwaag pro 1767» in StL II F^{E4}, Waag- und Kaufhausbuch No. 8.

260 Vgl. dazu früher V. Kap. Armenlast und Bettlerplage, S. 200 f.

schließlich als eigentliche Hausierer ihre meist minderwertigen Waren direkt unter den Haustüren an die Frau zu bringen.^{261, 262}

Lenzburg besaß seit dem Mittelalter das Recht, Jahrmärkte abzuhalten. Das Warenangebot dürfte indessen nicht allzu groß gewesen sein. Es handelte sich wohl in erster Linie um einen Gütertausch auf regionaler Ebene. Trotz ihrer Begrenztheit müssen diese Jahrmärkte aber für die Lenzburger Handwerker eine sehr wichtige Rolle gespielt haben: Als die Berner Regierung z.B. 1627 die vier Lenzburg jährlich zugestandenen Jahrmärkte auf zwei reduzieren wollte, weil es auf diesen Märkten regelmäßig zu Schlägereien zwischen dem Landvolk und den Burgern kam,^{263, 264} setzte sich der Lenzburger Rat energisch zur Wehr mit der Begründung, eine solche Reduktion müßten die Lenzburger Handwerker übel entgelten: sie wären gezwungen, auf fremden Märkten ihre Ware zu verkaufen; nur auf den Märkten könne der Handwerker Bargeld einnehmen, was er zwischen den Märkten verkaufe, müsse er immer auf Borg geben.²⁶⁵

b. Lenzburg und die Zurzacher Messen

Seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war Zurzach der berühmteste Messeort weit und breit. Zweimal jährlich, im Frühjahr und im Herbst, strömten dort während der je eine Woche dauernden Pfingst- und Verena-

261 Man lese etwa das Mandat vom 2.3.1672 über «Die Abschaffung aller frömbden Husierern», StL II A 88, S. 128 ff., worin die fremden Hausierer, Hutten- und Krätrzenträger als unerträgliche Last bezeichnet werden. Sie nähmen dem Land nicht nur die Nahrung weg, sondern dem Volk würden viele unnötige Sachen aufgeschwatzt und «angehenkt» und die guten Geldsorten aus dem Land getragen. In diesem Mandat wird auch ausdrücklich erwähnt, was damals bereits vom Ausland importiert und auf offenen Jahrmärkten – aber eben nicht an den Haustüren – feilgeboten werden durfte: Reis, Spezerei, Pastetenspeis, Kastanien, Pomeranzen, Zitronen und «allerhand gemeiner Krämerwar».

262 Den Typus des Stümpelkrämers illustriert etwa folgende Notiz aus den Lenzburger Ratsprotokollen: «ein Italiener hat gestrigen Tags seine blumte Farb mit Wasser begossen. Item die Rosinli, so fast usdorret glichfalls mit Wasser us dem Mund besprüht und also die Gwicht vermehret ... Herr Fischer, des Rats, so ihme zugesehen, sagte, er habe ein Quart Wasser in die Bläue und ein Quartli Wasser in die Rosinli gemischt und habe sonderlich die Rosinli us dem Mund gesprüht. Dieweilen die Bläuwi eine trockene Sach ist und keines Wassers von Nöten, item die Rosinli us dem Mund gesprüht, so unflätig ist, daraus erscheinend, daß er eine Betrügeri in der Gewicht gesucht», StL II A 32, S. 414, 9.9.1701.

263 Man vergleiche dazu die zahllosen «Schlachtbussen» (Schlagbußen) in den Lenzburger Chorgerichtsprotokollen.

264 StL II A 4, S. 179, 2.2.1627 und S. 179 6.2.1627.

265 Ebenda, S. 179/80.

messen²⁶⁶ Kauflente und Messebesucher aus dem ganzen süddeutschen Raum²⁶⁷ und aus einem großen Teil der Alten Eidgenossenschaft²⁶⁸ zusammen. Spezialitäten der Zurzacher Messe waren Pferde, Leder und Lederwaren sowie Textilien. Daneben war aber auch fast alles und jedes, was man sonst zum Leben benötigte und käuflich erwerben konnte, auf den «Zurzi-märten» erhältlich.

Es sei versucht, anhand der Kauf- und Waaghausbücher²⁶⁹ ein paar Schlaglichter²⁷⁰ auf die Entwicklung des Krämerwesens und des Kolonialwarenhandels in der Zeit von 1753 bis 1774 zu werfen. Wir verfolgen zunächst die Beziehungen, die zwischen dem Lenzburger Kaufhaus und den Zurzacher Messen bestanden, und wie sie sich weiter entwickelt haben.

Schon die nachstehende Tabelle 11 zeigt uns – bei all den Mängeln und Fehlerquellen, die sie notwendigerweise einschließt²⁷¹ – ein paar ganz wesentliche Tatsachen:

Tabelle 11: In Lenzburg ab der Fuhr geladene Zurzacher Messewaren

| | Pfingstmesse | | | Verenamesse | | |
|------|----------------------------|-------------|--------|----------------------------|-------------|--------|
| | Lenzburg
inkl. Umgebung | Beromünster | Total | Lenzburg
inkl. Umgebung | Beromünster | Total |
| 1757 | 6429 | 8499 | 14 928 | 8869 | 20 935 | 29 804 |
| 1765 | 4533 | 9481 | 14 014 | 2169 | 21 141 | 23 310 |
| 1769 | 1604 | – | 1 604 | 7219 | 17 545 | 24 764 |
| 1773 | 4043 | – | 4 043 | 4188 | – | 4 188 |

266 Die heilige Verena ist die Patronin von Zurzach. Ihr Gedächtnistag ist der 1. September. – Wie sehr die Zurzacher Messen auch in nachreformatorischer Zeit für die Lenzburger ein Begriff gewesen sein müssen, geht daraus hervor, daß auch im 17. und 18. Jahrhundert in den Ratsprotokollen anstelle des 1. Septembers sehr oft einfach «am Verenentag» oder «an Verenen» steht. Jedermann in Lenzburg mußte also sofort wissen, was für ein Datum damit gemeint war. Zur heiligen Verena und Zurzach vgl. die ebenso feinsinnige wie liebenswerte heimatkundliche Darstellung: Edward Attenhofer, Das Büchlein von der heiligen Verena, 2. Aufl., Lenzburg o. J.

267 Einzugsgebiet: Lindau, Wangen im Allgäu, Rottweil, Konstanz, Schwarzwald und oberrheinische Tiefebene, vgl. dazu: Hektor Ammann, Nachträge zur Geschichte der Zurzacher Messen im Mittelalter, in: Argovia, 48. Band, Aarau 1936, S. 101–124.

268 Eidgenössisches Gebiet: Ostschweiz, Schaffhausen, Zürich, Basel, Luzern, Bern und Freiburg, vgl. Ammann.

269 StL II F^{E4} 1–12.

270 Eine so detaillierte Untersuchung über den Umfang des Krämer- und Kolonialwarengeschäfts, wie sie für den Baumwoll-Verlag, Indienne-Druck und Tabakhandel gemacht worden sind, wäre derart arbeitsintensiv, daß sie im Rahmen einer allgemeinen Stadtgeschichte einfach nicht durchgeführt werden kann.

271 Zweifellos haben viele Messebesucher, solche aus Lenzburg und aus dem See- und

Zunächst fällt sofort auf, daß Lenzburg auf zwei Arten am Güterverkehr der Zurzacher Messe mitbeteiligt gewesen ist: als endgültiger Bestimmungs-ort und als Umladeplatz. Hier wurden Waren abgeladen, die für die Lenzburger selbst bestimmt waren, und – ursprünglich der größere Teil davon – umgeladen. Die endgültigen Empfänger der umfangreichen Transitsendungen waren Krämer²⁷² in Beromünster. Zurzacher oder Lenzburger Fuhrleute führten diese Güter zunächst bis nach Lenzburg, wo sie abgeladen und gewogen wurden. Bei Gelegenheit wurden sie weiter spedierte, sei es an die Krämer in Beromünster oder in deren Auftrag direkt an die endgültigen Empfänger im See- oder Wynental. Bei einem großen Teil der Waren fehlt eine genaue Warenbezeichnung, es heißt lediglich: Säcke, Säckli, Kisten, Fässer, Fäßli, Bündeli, allerhand Kramwaar ... Ob und wieviele Lebensmittel sich in den Behältern befanden, ist nicht ersichtlich. Dort, wo Warenbezeichnungen vermerkt sind, werden meistens Wolle, Tuch und Tuchwaren aller Art, Federn und Flaum, etwas weniger häufig auch Leder und Felle genannt. Vereinzelt sind auch Eisenwaren, Glaswaren, «Parisöl» (Schirme) oder gar ein Strumpfweberstuhl aufgeführt.

Der größte Teil des für die Lenzburger selber bestimmten Messegutes ist direkt an die endgültigen Verbraucher geliefert worden. Aus deren Berufsbezeichnungen läßt sich schließen, was für Waren sie in Zurzach eingekauft und dann wohl der größeren Bequemlichkeit halber per Fuhre nach Lenzburg bringen ließen. Da sind zunächst die textilverarbeitenden Handwerker, wie Schneider, Posamenten (Bandweber), Hutmacher und Strumpfwirker, welcher vor allem Wolltuch, aber auch Lodenstoffe, Leinentuch, Wachstuch, Schürlietz, Kölsch und Drilch, ferner Wolle, Federn, Flaum, Seide, hin und wieder auch einmal Kamelhaare oder Pelze eingekauft haben. Lederverarbeitende Handwerker – Gerber, Sattler, Schuhmacher – bezogen Felle oder rohe Häute. Gelegentlich wurde auch eine Kiste Flintenläufe, Eisenwaren, ein Sack «Allerhand» für einen Nagler oder eine Lieferung Geißelstecken für einen Seiler herbeigeführt.

Nur wenige Waren, die für den Wiederverkauf bestimmt gewesen sein müssen, sind aus Zurzach bezogen worden: hin und wieder eine Balle Tuch, ein Faß Öl oder ein Paket «Zwihlen» (Handtücher) durch einen Lenzburger

Wynental, ihren Messekram, vor allem aber auch Spezereien, die ja pro Haushaltung nur in kleineren Mengen gebraucht wurden, selber mit nach Hause genommen. Aus diesem Grunde gibt die Tabelle 11 einen sehr viel ungenaueren Überblick als die Tabellen über Baumwolle und Tabak.

272 In den früheren Jahren Christoff Kopp aus Münster, in den spätern Melcher Sager aus Münster.

Baumwoll-Verleger. In spätern Jahren hat Abraham Bertschinger gelegentlich in Zurzach Lodenstoff, Leinentuch, Tuchwaren, Kaffee oder Roßhaare eingekauft. Das Lenzburger Krämerwesen beginnt sich zwischen 1750 und 1770 ganz allmählich zu formieren – wie wir das sogleich noch ausführlicher zeigen werden. – Die Indienne-Druckereien spielten als Bezüger von Messwaren keine nennenswerte Rolle: Hünerwadel erstand dort einige Male Wachstuch, Brutel in Schafisheim gelegentlich eine Rolle Papier, Baumöl oder Wachstuch, ganz vereinzelt haben die Indienne-Druckereien Oberkampf in Othmarsingen und Vaucher in Niederlenz ein paar Ballen rohe Baumwolle eingekauft.

Gesamthaft betrachtet darf man wohl sagen, die Zurzacher Messen hätten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für das traditionelle kleinstädtische Handwerk ²⁷³ von Lenzburg als Materialbezugsquelle noch eine Rolle gespielt. Den Bedürfnissen der neu aufkommenden Industrie- und Handelszweige: Baumwollfabrikation, Indienne-Druck, Tabakhandel, Krämerwesen dagegen konnten die zweimal jährlich während einer Woche stattfindenden Zurzacher Messen als Lieferanten nicht mehr genügen.

Die nachfolgende Tabelle 12 ²⁷⁴ gibt Aufschluß über die in Lenzburg auf die Fuhr nach Zurzach geladenen Waren. Daraus geht hervor, daß die Zurzacher Messe nur für eine einzige in Lenzburg von wenigen Personen ausgeübte Berufsgattung praktisch der einzige Absatzmarkt ²⁷⁵ gewesen ist: für die Posamenter (Bandweber). Zwar geht aus Tabelle 12 hervor, daß stets größere Mengen Leder nach Zurzach geliefert worden sind, aber zumindest für die Lenzburger war Zurzach nicht der einzige Lederabsatzmarkt. Schon seit langer Zeit haben Lenzburger Gerber regelmäßig Leder auch nach Herisau, Zürich, St. Gallen, Zofingen, Schaffhausen, Aarau etc. gesandt. Auch für Baumwollwaren und Tabak ist Zurzach als Absatzmarkt unbedeutend gewesen.

273 Zum kleinstädtischen Handwerk in Lenzburg vgl. Siegrist I, S. 305 ff.

274 Tabelle s. folgende Seite.

275 Nur ganz gelegentlich wurden einmal Bandwaren nach Basel gesandt.

Abbildung 24:
Farbig bemalte Ofenkachel von Joh. Jakob Frey, Lenzburg,
ursprünglicher Standort des Ofens:
Gottlieb Hünerwadel-Haus, Bleicherain 7,
1890 in Epinal, 1950 im Handel in Nancy,
am 24. Juni 1976 in Monte Carlo auf die Auktion gebracht,
mit der finanziellen Hilfe der Gottfried Keller-Stiftung Zürich,
der Ceramica-Stiftung Basel und der Stiftung Heimatmuseum Lenzburg
für das neue Museum Burghalde in Lenzburg erworben



Tabelle 12: In Lenzburg auf die Fuhr nach Zurzach geladen

| Jahr | Pfingstmesse | | Verenamesse | Total |
|------|------------------------------------|-------|-------------|---------------|
| 1757 | Indienne und Baumwolle | 659 | 1 410 | 2 069 |
| | Sohl-, Ross-, Kalb- und Schafleder | 2 759 | 814 | 3 573 |
| | Bandwaren | 658 | | 658 |
| | Diverses | 389 | | 389 |
| | | | | <u>6 689</u> |
| 1765 | Indienne und Baumwolle | 2 687 | 3 444 | 6 131 |
| | Sohl-, Ross-, Kalb- und Schafleder | 2 595 | 1 049 | 3 644 |
| | Bandwaren | 705 | 693 | 1 398 |
| | Diverses | 544 | 562 | 1 106 |
| | | | | <u>12 279</u> |
| 1769 | Indienne und Baumwolle | 1 405 | 5 008 | 6 413 |
| | Sohl-, Ross-, Schaf- und Kalbleder | 2 445 | 1 474 | 3 919 |
| | Bandwaren | 658 | 592 | 1 250 |
| | Diverses | 193 | 18 | 211 |
| | Tabak | 203 | — | 203 |
| | | | | <u>11 996</u> |
| 1773 | Indienne und Baumwolle | 162 | 1 977 | 2 139 |
| | Leder | 3 182 | 1 484 | 4 666 |
| | Bandwaren | 542 | 501 | 1 043 |
| | Diverses | 528 | — | 528 |
| | Tabak | 188 | — | 188 |
| | | | | <u>8 564</u> |

Abbildung 25:
Lenzburger Kauf- und Waaghausbücher,
vom 5. bis 12. Mai 1769 «auf die Fuhr gewogen»

Sign No H May Auf die fünf Progen gewist Summa Zahlen

| | | | | | | | |
|-------|-----|-----|---|------------------------------------|-----|---|---|
| P G | 23 | 183 | 1 bal Indren, milt, fl Mare fimmvradel & Def. | - | - | - | 2 |
| FA | | 25 | 1 bal haredes Lauwan | - | - | - | 1 |
| ME | | | | | | | |
| RM | 2 | 174 | Morse | 2 bal bol huf Ind foliger und Def. | 542 | 1 | 2 |
| | 41 | 368 | Bärn | 1 fac mit bol gar | - | - | 1 |
| adref | - | 52 | 1 fac mit bol gar | Mart vich aoffm: p miltan | - | - | 1 |
| SS | 184 | 363 | 2 bal bol huf Bärn | fl Daniel Dailor | 727 | 2 | . |
| B | 185 | 364 | 1 fac mit bol gar | an fümmer Bärn | - | - | 1 |

| | | | | | | |
|----|---|-----|---|------|---|---|
| § | 3 | 350 | 25 Johann Adamson aus Basel | | | |
| | 4 | 351 | 4 bal weiß bol huf fl Johann Simonvradel | 1093 | 2 | 3 |
| SC | 3 | 346 | bal Frau wittib | - | - | 1 |
| | 4 | 346 | bal mit Indref fül warrn fl Daniel Dailor | - | - | 2 |
| SS | 1 | 94 | 1 bal Ralblader fl Laffar Refe | - | - | - |
| CR | 1 | 150 | 1 bal Ralblader fl Laffar Refe | - | - | - |

| | | | | | | | |
|----|----|-----|--------------|------------|-----|---|---|
| SH | 18 | 231 | 2 bal Indren | fl Voucher | 289 | . | 3 |
| | 19 | 58 | | | | | |

| | | | | | | | |
|----|-----|-----|--------------|-------------------------------------|------|---|---|
| VF | 35 | 154 | 2 bal Indren | fl Mare fimmvradel und Def. | 309 | . | 3 |
| FB | 36 | 155 | | | | | |
| SS | 195 | 298 | 5 fap | mit Carotten Tabac fl Daniel Dailor | 2683 | 6 | 3 |
| | 197 | 281 | | | | | |
| | 199 | 603 | | | | | |
| | 201 | 376 | | | | | |
| | 202 | 807 | | | | | |
| | 196 | 72 | 3 Rife | | | | |
| | 198 | 25 | | | | | |
| | 200 | 118 | | | | | |
| | 194 | 26 | 3 fap | | | | |
| | 200 | 26 | | | | | |
| | 204 | 51 | | | | | |

| | | | | | | | |
|-----|----|-----|--------------|------------------------|------|---|---|
| ISG | 20 | 404 | 3 bal Indren | fl Voucher a Indrolang | 1166 | 3 | . |
| RW | 16 | 382 | | | | | |
| | 17 | 380 | | | | | |

| | | | | | | | |
|----|-----|-----|---|-----|---|---|--|
| WY | 304 | 722 | 2 bal bol huf weiß fl Josef fimmvradel und Def. | 722 | 2 | . | |
|----|-----|-----|---|-----|---|---|--|

| | | | | | | | | |
|-----|-----|-----|-----|---|-----------------------------|-----|---|---|
| P G | 24 | 25 | 355 | 2 bal Indren p m d m | fl Mare fimmvradel und Def. | 715 | 1 | 3 |
| F A | 4 | 5 | 360 | 2 bal weiß bol huf p Bärn | - - - - | - | - | - |
| SS | 143 | 357 | 30 | 7 fap mit Carotten Tabac fl Daniel Dailor | 4382 | 1 | 1 | . |
| | 144 | 351 | 29 | | | | | |
| | 145 | 363 | 28 | | | | | |
| | 149 | 677 | 44 | | | | | |
| | 161 | 909 | 60 | | | | | |
| | 164 | 784 | 60 | | | | | |
| | 155 | 941 | 60 | | | | | |

26 2 10 3

c. Die neue West-Ost-Handelsachse

Nachdem wir die seit dem Mittelalter bestehende Nord-Süd-Handelsachse für Kramwaren aller Art, Zurzach–Lenzburg–Innerschweiz, kurz gestreift haben, verfolgen wir nunmehr die seit dem Aufkommen des Baumwoll-Verlagsgeschäftes in Lenzburg immer mehr ins Gewicht fallende Ost-West-Handelsachse. Das Hauptkontingent der Baumwollfuhren ist – wie gezeigt worden ist – nach Basel abgegangen. Auf der Rückfahrt wurde in den 1755er Jahren zunächst nur wenig Tabak mit nach Hause geführt, dagegen aber von allem Anfang an eine ganze Anzahl Drogen und Farbstoffe, welche zum Bleichen, vor allem aber zum Drucken der Indiennestoffe unentbehrlich sind. Diese Chemikalien, Drogen und Farbstoffe mußten laufend ergänzt und nachgeliefert werden. Dafür kam der alte halbjährlich stattfindende Messebetrieb nicht in Betracht. Die Kauf- und Waaghausbücher zeigen deutlich, daß Basel der Hauptlieferant für alle zur Baumwollverarbeitung benötigten Drogen, Farbhölzer und Farbstoffe gewesen ist. Im Laufe der Jahre gewinnen der Tabakhandel und die Schnupftabakfabrikation in Lenzburg immer mehr Bedeutung. Basel hat nicht nur den Rohtabak oder die Garotten nach Lenzburg geliefert, sondern auch die zur Tabakverarbeitung unerläßlichen Farb-, Gerb- und Geruchstoffe. Schon in den ersten erhaltenen Kauf- und Waaghausbüchern der 1755er Jahre sind bescheidene Lebensmittelsendungen von Basel nach Lenzburg aufgezeichnet. Anfänglich handelte es sich meistens um Waren, die von Privaten aus Lenzburg oder aus der umliegenden Region bestellt worden waren. Im Laufe der 20 Jahre (1753–1774) nimmt dieser Lebensmittel- und Kramwarenverkehr nicht nur immer umfangreichere Formen an, sondern er wird auch recht eigentlich kommerzialisiert. Es sind wiederum die Lenzburger Baumwoll-Verleger, welche nicht nur dem Lenzburger Tabakhandel zu Gevatter gestanden sind, sondern auch dem Krämer- und Kolonialwarenhandel auf die Beine geholfen haben. Gleichsam im Windschatten dieser Baumwoll-Verleger beginnen auch einzelne Privatpersonen – etwa Abraham Bertschinger oder die Witwe Hemann – sich dem Krämer-, Kolonialwaren- und Drogengeschäft zu widmen.

Ein Beispiel möge das soeben Ausgeführte illustrieren (Tabelle Seite 292):

| Sign. | No | N | ab Ino Lufz Brogan
April | gewist
an | Summa
H | Zafst.
Z ^{er} |
|-------------------------|-----|------|--|--------------|------------|---------------------------|
| $\frac{4}{NI}$ | 25 | 83 | 23 Jos. Adnman a Basel | | | |
| $\frac{NS}{D}$ | 62 | 50 | 1 Rist Ruchner fl Jos. Ros & comp | | | 1 |
| | | 24 | 1 Rist Ros Dater was Dajul Dobel in son p brider | | | 1 |
| $\frac{is}{CF}$ | 14 | 43 | 23 Rüdolf Adnman a Lausann | | | 1 |
| | 15 | 50 | 1 bal willin huf fl Jos. Comis Dajul | | | 1 |
| | | | 1 Dito fl Laffat fuchter | | | |
| SS | | 143 | 27 Rüdolf Adnman a Zürich | | 238 | 3 |
| | | 95 | 1 Rist Brünser fl Daniel Daler | | | |
| | | 63 | 1 Dito muselman fl Daniel Daler | | | |
| adref | | | 1 Laffer mit hader Dajul Müller bnd | | | 1 |
| $\frac{HCS}{HCS}$ | 32 | 184 | 1 bal bal huf fl Vouchez ab p Rna fl 29 | | | 2 |
| | 33 | 171 | 1 Dito fl Marc fümmeradul und Dofu | | | 2 |
| | | | 27 Jos. Adnman a Basel | | | |
| SS | 35 | 1766 | 2 fap mit Carotten Tabac fl Daniel Daler | | 3518 | 83 |
| $\frac{DA}{DA}$ | | 976 | 1 fap mit vauit Tabac | | | |
| SS | 105 | 776 | 1 fap mit vauit Tabac | | | |
| $\frac{AZ}{AZ}$ | 146 | 117 | 1 fap fl Amelin | | 175 | 2 |
| | 147 | 58 | 1 Dito faar fider fl Salomon Mayar | | | |
| | | | 27 Jacob Baffli a Dafffaufen | | | |
| $\frac{\Delta}{\Delta}$ | 474 | 1229 | 1 fap fl fl abrafam Bruchfinger | | | 31 |
| | 475 | 1000 | 1 Dito fl Jos. Ros & comp | | | 22 |
| | | | 215 Jos. Adnman a Basel | | | |
| SS | 88 | 761 | 2 fap mit Tabac blatt fl Daniel Daler | | 1566 | 4 |
| | 89 | 805 | 2 fap mit Tabac blatt | | | |
| MTH | | 333 | 1 Rist mit fayanee fl Bötthli fümmeradul | | | 1 |
| IS | | 119 | 1 bal falf Lymir huf fl Jos. Dajul ab | | | 2 |
| $\frac{EC}{EC}$ | 1 | 69 | 1 bal willin huf fl Jos. Dajul ab | | | 3 |
| R | 5 | 472 | 1 fap Amelin fl abrafam Bruchfinger ab | | | 11 |
| | 351 | 88 | 1 fap prezenc fl Salomon Mayar ab | | 215 | 3 |
| | 352 | 127 | 1 fap fimeboe fl Salomon Mayar | | | |
| $\frac{LR}{LR}$ | 223 | 950 | 1 fap Crapp fl Vouchez ab p Rna fl 29 | | | 22 |
| | | | 218 Rüdolf Adnman a Cuchy | | | |
| iP | 226 | 582 | 1 fap fl fümmeradul | | | |
| | 225 | 581 | 2 Dito gibt die fl Bötthli Ros | | 1585 | 4 |
| | 227 | 422 | 1 Dito gibt die fl Bötthli Ros | | | |
| | | | 220 Jos. Adnman a Basel | | | |
| SS | 19 | 1622 | 1 fap Carotten Tabac fl Daniel Daler | | 3393 | 82 |
| | 86 | 770 | 2 fap Tabac blatt | | | |
| | 90 | 778 | 2 fap Tabac blatt | | | |
| | | 202 | 2 fap Mar fagden | | | |
| | | 21 | 1 fap in was huf | | | 2 |
| AB | | 125 | 1 fap gold glatt fl abrafam Bruchfinger | | | 3 |
| $\frac{G}{G}$ | 264 | 302 | 1 Dito fl Salomon Mayar | | | 1 |
| D | 1 | 82 | 1 Rist hader fl fl Martin Liffar | | | |
| | | | | | 2 | 13 |

11. 12. 1769 durch Fuhrmann Joh. Ackermann von der Basler Fuhr abgelegte Waren

| | | |
|----------------------|-------------------------|------------|
| 1 Fass Tabakschnür | für Samuel Seiler | 442 Pfund |
| 1 Bal Coriander | | 170 Pfund |
| 1 Fass Tabak | für Abrah. Bertschinger | 441 Pfund |
| 1 Fass Haarpuder | | 495 Pfund |
| 1 Kiste Spezerey | | 137 Pfund |
| 1 Fass Flintensteine | | 675 Pfund |
| 1 Fass Krapp | | 461 Pfund |
| 1 Rolle Stockfisch | für Salomon Meyer | 99 Pfund |
| 1 Kiste Candit | | 64 Pfund |
| 1 Fass Tabak | | 581 Pfund |
| 1 Fass Krapp | für Eman. Meyer, Färber | 451 Pfund |
| 1 Fass Öl | für Joh. Rohr & Comp. | 802 Pfund |
| 2 Fass Flintensteine | | 1380 Pfund |
| 1 Pack Rysten | | 24 Pfund |
| 2 Pack Wullin Tuch | für Auswärtige | 311 Pfund |

Es ist nicht möglich, hier den allmählichen Umschichtungsprozeß von den Kramwarenbestellungen der Privatpersonen zum durchgebildeten Kram- und Kolonialwarenhandel zu verfolgen. Wir betrachten lediglich, woher im Jahre 1769 Kram- und Kolonialwaren nach Lenzburg geliefert worden sind:

Tabelle 13: 1769 ab der Fuhr geladene Kram- und Kolonialwaren, inklusive Drogen und Farbstoffe, exklusive Tabak ²⁷⁶

| | | | |
|----------------------------|--------------|----------------|---------------|
| Basel | 99 429 Pfund | Lausanne/Ouchy | 3 131 Pfund |
| Morsee (Morges) | 17 777 Pfund | Bern | 1 734 Pfund |
| Murten, Nyon | 12 088 Pfund | Aarau | 1 698 Pfund |
| Brugg | 8 126 Pfund | St. Gallen | 229 Pfund |
| Schaffhausen | 5 887 Pfund | Luzern | 152 Pfund |
| Vevey | 3 937 Pfund | Gersau | 137 Pfund |
| Zürich | 3 558 Pfund | Unbekannt | 53 Pfund |
| Total von der Fuhr geladen | | | 157 936 Pfund |

276 Für den 1769 in Lenzburg von der Fuhr geladenen Tabak vgl. Tabelle 8, S. 277.



Interessant ist es auch, die Herkunftsorte der verschiedenen Warenarten zu verfolgen:

Tabelle 14: 1769 in Lenzburg ab der Fuhr geladen:

| Herkunftsort | Warenbezeichnung ²⁷⁷ |
|-----------------|--|
| Basel | Öl, Caudit, Farbholz, Nägeliköpfe, Mineralwasser, Zwihlen, <i>Alun</i> , Kreiden, <i>Amelun</i> , Kerzen, Rossdoctorwar, Haarpuder, Wolltuch, Presenz, Ferneboe, <i>Krapp</i> , Meerseifen, Wachstuch, Goldgletti, Pfeffer, <i>Kaffee</i> , <i>Spezereien</i> , Imber, Tee, <i>Drogleur</i> , <i>Bleiweiss</i> , <i>Farbwaren</i> , <i>Tran</i> , Schmalz, Leinentuch, Eisenöfen, <i>Sandelholz</i> , Schaufeln, <i>Schwefel</i> , Papier, Bleierz, <i>Vitriol</i> , <i>Alaun</i> , Blei, Reinweiss, Halbleinen, Änis, Eisendraht, Huberterde, Medikamente, Hanf, <i>Gallus</i> , Venum Graecum, Bücher, Silbergletti, Gummi, Zinn, <i>Mandeln</i> , Rosinli, Indigo, Gerste, Schrott, Pressilien, Zimmt, Pigment, Orlean, Fischschmalz, Rötelstein, Koriander, Risten, Pernabuc, Stockfische, Flintensteine |
| Morsee | Honig, Seife , Wolltuch, <i>Krapp</i> , <i>Kaffee</i> , Mandeln, Baumöl, Tee, Indigo, Rosinli, Tuch, Farbwaar, Öl , Blei, Früchte |
| Murten, Nyon | Seife , Schwefel, Tee, Rosinli, Südfrüchte, <i>Kaffee</i> , Öl |
| Brugg | <i>Knopper</i> , Öl, Imber, Farbwaar, Loobonen, Pottasche, Huberterde, Zwihlen, <i>Vitriol</i> , <i>Eisenpfosten</i> |
| Schaffhausen | Öl , Pottasche, <i>Violenwurtz</i> |
| Vevey | Öl |
| Zürich | Bücher, Mousseline, Fayence, Halbleinen, Farbwaar, Papier, Loobonen, Pottasche, Zucker, Caudit, Märitwaar, Kramwaar, Federn, Kupfer |
| Lausanne, Ouchy | Welltuch, Öl , <i>Seife</i> |
| Bern | <i>Kaffee</i> , <i>Kalbfelle</i> , Indigo, Tuch, Reis |
| Aarau | Orseille, Zitronensaft, Leim, Farbwaar, Seide |
| St. Gallen | rohe Häute |
| Luzern | Reis |
| Gersau | Seide |
| Unbekannt | Indigo |

Wie verhältnismäßig groß und breit gestreut der Krämer- und Kolonialwarenhandel inklusive das Drogen- und Farbwarengeschäft bereits 1769 gewesen sind, geht aus Tabelle 13²⁷⁸ hervor: Von den total eingeführten 157 936 Pfund Kram-, Kolonial-, Farbwaren und Drogen dieses Jahres²⁷⁹ werden wiederum 30 140 Pfund nach auswärts versandt. Lenzburg ist also nicht mehr – wie das für die Waren der Zurzacher Messen zutraf – lediglich ein Güterumladeplatz, sondern jetzt beginnen die Lenzburger selber mit Kram- und Kolonialwaren Handel zu treiben: Lenzburg wird auch auf diesen Wirtschaftszweigen ein eigenes kleineres Handelszentrum.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatten die Lenzburger Prädikanten noch Schafe gehalten, damit sie ihr Hausgesind mit eigener Wolle «komlich» kleiden konnten.²⁸⁰ Im Jahre 1701 hatte ein Stümpelkrämer in Lenzburg ausgedörnte Rosinli mit «Wasser aus dem Mund gespritzt» feilgeboten.²⁸¹ Eingedenk solcher Tatsachen darf man wohl sagen, daß sich auch im kleinstädtischen Krämer- und Kolonialwarenhandel im Verlauf von etwa 60–70 Jahren geradezu eine wirtschaftliche Revolution abgespielt hat.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts muß unter den Lenzburger Krämer- und Kolonialwarenhändlern eine eigentliche Spezialisierung nach Branchen stattgefunden haben. Im bereits mehrfach erwähnten Berner Adreßbuch von 1794²⁸² sind nicht nur die Lenzburger Baumwoll-Verleger, sondern auch die Krämer und Kolonialwarenhändler nach ihren besondern Geschäftszweigen aufgeführt:²⁸³

Samuel Strauß, in Eisenwaren

Abraham Bertschinger in Specerey, Wollen Tuch und Leinenwaaren

David Salomon Meyer, Sohn, in Specerey en gros & en détail

Heinrich Halder, Vater und Sohn, in Specerey en gros & en détail

Carl Strauß, in Wollen Tuch und Leinenwaaren

Samuel de Joh. Ulrich Hemann, in Wollen Tuch und Leinenwaaren

Joh. Jak. Scheller, in Seidenband

277 *kursiv* = verhältnismäßig großer Anteil, **halbfett** = sehr großer Anteil an der aus dieser Ortschaft total gelieferten Warenmenge.

278 Tabelle 13, Seite 292.

279 Tabelle 9, S. 279

280 S. Anm. 258, S. 282 dieses Kap.

281 S. Anm. 262, S. 283 dieses Kap.

282 S. Text S. 264 dieses Kap. und Anm. 215 ebendort.

283 Beschreibung (s. Anm. 215) S. 30/31.

7. Genereller Rückblick auf die Anfänge der industriellen Revolution in Lenzburg

Werfen wir einen kurzen Blick zurück auf die Entwicklung von Industrie und Handel in Lenzburg im Laufe des 18. Jahrhunderts, so dürfen wir, um einen zeitgemäßen Vergleich zu gebrauchen, wohl sagen, das Baumwollgeschäft sei das Zugpferd gewesen, welches schließlich auch den Tabak-, Krämer- und Spezereihandel nach sich gezogen hat.

Der geschäftliche Erfolg der Lenzburger «Baumwollherren» ist groß gewesen, währenddem der beruflich sicher ebenso tüchtige Johann Rudolf Meyer mit seiner «rubands fabrique»²⁸⁴ im Grunde genommen auf keinen grünen Zweig gekommen ist. Es gibt dafür zumindest vier Gründe:

1. Das Baumwollgeschäft, das Tabakgeschäft, und bis zu einem gewissen Grad auch das Krämer- und Kolonialwarengeschäft sind für Lenzburg neue Wirtschaftszweige. Hier konnte es nicht zu solchen Auseinandersetzungen kommen, wie sie der Seidenbandfabrikant Meyer mit den zunftmäßig denkenden alteingesessenen Lenzburger Posamenter-Meistern erlebt hat.
2. Die Hünenwadelsche Indienne-Druckerei, die Bleiche, aber auch die Seilersche Tabakfabrik sind außerhalb der Stadtmauern errichtet worden. Diese Betriebe hatten räumliche Expansionsmöglichkeiten.
3. Die Baumwoll-Verleger gehören alle zum angesehenen Stadtbürgertum. Vermutlich sind sie schon von Haus aus nicht unbemittelt gewesen. Es war für sie aber auch leichter, Kredite oder Darlehen als Startkapital zu bekommen, als für einen Kleinbürger.
4. Die Baumwoll-Verleger hatten eine glückliche Hand in der Wahl ihrer Abnehmer und Absatzorte. Dank der intensiven Geschäftsbeziehung mit Basel sind Tabakhandel und -verarbeitung, das Drogen-, Farbwaren- und Kolonialwarengeschäft fast wie von selbst nach Lenzburg gekommen. Der Seidenbandfabrikant Meyer dagegen hat seine Produkte auf die damals bereits dem Untergang geweihten Zurzacher Messen gesandt.

²⁸⁴ S. früher VI. Kap., C. 2. Der erste Versuch zur Einführung einer Manufaktur in Lenzburg: Joh. Rud. Meyers «rubands fabrique», S. 231 f.

8. Straßenbau und Postwesen

a. Die neuen Verkehrswege und Handelsstraßen

Jahrhunderte hindurch befanden sich die Straßen in der Alten Eidgenossenschaft in einem üblen Zustand. Nicht die einzelnen Stände, sondern die Gemeinden waren zum Unterhalt der Straßen und Wege verpflichtet. Sie kamen dieser Unterhaltungspflicht, sei es aus Unvermögen, sei es aus Unverständnis, mehr schlecht als recht nach. Wenn immer möglich, wählte man daher die Wasserstraßen. Nun führte zwar eine der großen Wasserstraßen des alten Berner Staates nahe bei Lenzburg vorbei: die Aare. Sie war aber für den Personen- und Güterverkehr nicht sehr geeignet. Bald floß sie zu seicht, bald führte sie Hochwasser, zudem war auf dem größten Teil des Flußlaufes nur die Talfahrt möglich. Die Chroniken melden denn auch zahlreiche Unfälle: 1743 kenterte das Marktschiff nach Zurzach bei Wildegg, wobei 25 Menschen den Tod fanden.^{285, 285 a}

Mitte des 16. Jahrhunderts begann man allmählich, den Landstraßen vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken, indem man deren schlechten Zustand immer mehr als unerträglich empfand. 1569 wurde auf der Tagsatzung zu Baden vorgebracht, es seien in Orten und Gemeinen Vogteien die Wege und Landstraßen dermaßen böse, daß man an etlichen Stellen weder gehen, reiten noch fahren könne. Es wurde beschlossen, jeder Ort solle die Straßen in seinem Gebiet selber ausbessern und die Landvögte sollten die Untertanen anhalten, dasselbe zu tun.²⁸⁶ 1581 gibt der Landvogt von Lenzburg als Grund für den geringen Verkehr nicht nur die zahlreichen lästigen Zollabgaben, sondern auch die äußerst verdorbenen Straßen an.²⁸⁷

Im Laufe des 17. Jahrhunderts machte die Berner Regierung größere Anstrengungen, die verrufenen, vom Verkehr gemiedenen Straßen in ihrem Herrschaftsgebiet zu verbessern. Schon ein Erlaß von 1645 hatte angeordnet, die Straßenränder freizuhalten und Unebenheiten mit Holzlagen auszugleichen, ein weiterer von 1668 verfügte, die Straßen seien mit Steinbetten und beidseitigen Abzugsgräben zu versehen.²⁸⁸

285 Vgl. dazu: Feller III, S. 135 und S. 551 ff.; Joh. Müller, Der Aargau I, S. 570 ff.

285 a Am besten eignete sich die Aare noch zum Holzflößen. Bekanntlich sind 1677 auch die im Emmental eingekauften Balken für den neuen Kirchendachstuhl in Lenzburg bis Rupperswil geflößt und erst von dort per Wagen nach Lenzburg geführt worden, vgl. dazu III. Kap. F. S. 146.

286 Joh. Müller S. 572 f.

287 Ebenda.

288 Feller III, S. 553 f.

Seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts finden sich auch in den Lenzburger Ratsprotokollen vermehrt Hinweise, daß der Lenzburger Rat, entweder aus eigener Initiative oder auf Befehl des Landvogtes, Anordnungen über die Straßen erteilte, sei es, daß Anstößer bei Bußandrohung überhängende Bäume und Büsche abzuschneiden hatten, sei es, daß die Landstraßen generell verbessert werden sollten oder daß diejenigen, welche die Straßen beschmutzten, diese innert drei Wochen reinigen mußten.²⁸⁹ 1647 wurde die Straße bis zum Hochgericht und bis hinaus zum Lüpoldsloo instandgestellt.^{289 a} Im Jahre 1695 ernannte die Berner Regierung den Untervogt Moritz Suter von Nieder-Entfelden zum Straßenaufseher im Amt Lenzburg.²⁹⁰ Auch die Stadt Lenzburg hatte daraufhin ihre Straßen vermehrt zu reinigen und zu unterhalten.²⁹¹

Durch die beginnende Industrialisierung des 18. Jahrhunderts wurde der durch das Berner Herrschaftsgebiet führende länderverbindende Ost–West-Verkehr immer stärker. Diesem Verkehr standen zwei Hauptlinien offen, die beide über Lenzburg führten: Der Frachtzug vom Bodensee her konnte in Lenzburg die Straße über Aarau nach Olten einschlagen und von dort entweder nach Nidau gelangen, wo die Fracht zu Wasser nach Yverdon ging, oder auf der Achse über Büren, Aarberg, Murten, durch das Tal der Broye an den Genfersee. Ferner wurden bedeutende Frachtzüge – wie das soeben für die Lenzburger Fuhren gezeigt worden ist – über den Hauenstein nach Basel geleitet.²⁹² Die zweite Hauptlinie führte von Lenzburg, Aarburg, Murgenthal, Herzogenbuchsee, Kirchberg nach Bern und von dort über Freiburg und Murten nach Westen.²⁹³ Bern erkannte: Wollte die Obrigkeit durch gute Straßen den Verkehr über ihr Gebiet anziehen, genügte das bisherige Unterhalts- und Flickwerk durch die einzelnen Gemeinden nicht mehr; die Obrigkeit selbst mußte die Sache an die Hand nehmen und auch finanzielle Opfer bringen. Die Postpächter Fischer²⁹⁴ verlangten zudem als Entgelt für den ausgelegten Pachtzins gute Straßen, die Zollkammer erwartete dadurch eine Erhöhung ihrer Einnahmen. 1740 wurde von der Berner Regierung der planmäßige Ausbau der wichtigsten Verkehrslinien beschlossen. Die Zoll-

289 Z. B. StL II A 22, S. 26, 6. 10. 1614; ebenda, S. 244, 15. 5. 1617; II A 26, S. 447, 5. 2. 1674 usw.

289 a Joh. Müller, Lenzburger Stadtgeschichte, S. 105.

290 Joh. Müller, Der Aargau I, S. 573.

291 StL II A 31, S. 372, 21. 5. 1698.

292 Dazu ausführlich Feller III, S. 554.

293 Ebenda.

294 Vgl. dazu später VI. Kap., C. 8b. Das Postwesen, S. 302 ff.

kammer sah eine Bauzeit von 15–20 Jahren vor und beantragte einen jährlichen Zuschuß von 24 000 Pfund an den Straßenbau. Der Große Rat bewilligte 1742 den Beitrag auf sechs Jahre. Damit ging Bern mit dem Straßenbau den andern eidgenössischen Orten voran und schuf im Laufe weniger Jahrzehnte ein vorbildliches Straßennetz.^{295, 296}

Zunächst begann Bern 1742 seine Straßenverbindungen nach dem Waadtland auszubauen,²⁹⁷ dann ging es daran, die Verbindungswege nach dem Osten auf die Höhe der Zeit zu bringen.²⁹⁸ Die Aargauerstraße wurde 1753 in Angriff genommen, 1764 war das Teilstück Bern–Murgenthal vollendet. Die Fortsetzung der Straße entfachte einen lebhaften Wettstreit zwischen den Städten Aarau und Lenzburg: Beide setzten alle Hebel in Bewegung, damit die neue Straße durch ihre Stadt führen würde. Von Zürich her kam ein starker Warenzug über Lenzburg, von Schaffhausen ein kleinerer über Brugg. Wo sollten sich die beiden Linien treffen? Man hätte die Straße z. B. von Murgenthal über Safenwil nach Aarau führen und dort die beiden von Osten kommenden Linien aufnehmen lassen können. Die Stadt Aarau reichte 1760 der Berner Obrigkeit ein Memorial ein, in dem sie betonte, die Linie von Murgenthal über Safenwil nach Aarau sei kürzer als diejenige über Köllikon und Suhr nach Lenzburg; dazu sei das Gelände eben, ohne Sümpfe.²⁹⁹ 1777 kam eine Berner Delegation nach Lenzburg zu einem Augenschein. Schultheiß Hünerwadel und Kirchmeier Bertschinger wurden abgeordnet, die Herren zu komplimentieren und nötigenfalls der Berner

295 Feller III, S. 554 ff.

296 Sehr viele der bis zum Bau der Autobahn wichtigsten Straßenstücke im heutigen Aargau sind zwischen 1720 und 1770 erstellt oder entscheidend verbessert worden, z. B. 1724 Straße über den Heitersberg nach Dietikon: Bau wurde wegen großer Kosten und vielem Quellwasser vorübergehend aufgegeben, 1772 erneut in Angriff genommen. 1745–50 Straße von Baden nach Mellingen verbessert, Hauptarbeit von Baden. 1750 und 1751 Zurzach und Tegerfelden bauen mit Beihilfe von Endingen, Baldingen, Würenlingen, Vogelsang eine Straße um den Zurzacher Berg. 1752–53 auf Betreiben der Kaufleute von Basel wird die Straße von Koblenz über Rietheim nach Zurzach verbessert. 1757 Bau der Straße zwischen Baden und Brugg bis an die Reuß durch Baden unter Mithilfe von Gebenstorf, Birmenstorf. 1760 Straße durch den Aargau nach Baden siehe Text S. 300. 1764 die Straßen der Untern Freien Ämter sollen verbreitert und instand gestellt werden. 1765–70 Anstelle der schlechten Straße von Baden nach Zürich über Würenlos wird eine solche über das Kloster Wettingen dem linken Limmatufer nach gebaut. An die Kosten leisten Zürich und Bern Beiträge. 1775 Bern und Zürich projektieren, um den steilen Haldenstich bei Baden zu umgehen, eine neue Straßenanlage von Bremgarten über den Mutschellen nach Rudolfstetten und Urdorf, etc., zit. und gekürzt nach Müller, *Der Aargau I*, S. 573 ff.

297 Feller III, S. 556.

298 Ebenda, S. 556 f.

299 Ebenda und Müller, *Aargau I*, S. 574.

Regierung eine etwas größere Leistung als diejenige zu offerieren, zu der die Stadt Lenzburg auf Grund der Vereinbarung vom 29. April 1744^{300, 301} verpflichtet war.

Die Straße wurde über Lenzburg–Othmarsingen gebaut.^{301 a} Die Stadt Lenzburg übernahm außer den Straßenbaukosten auch die Erstellung einer neuen Brücke über den Aabach, kaufte das zum Straßenbau notwendige Land und einige den Verkehr behindernde Häuser, die abgebrochen wurden. Die Rathausgasse, welche bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts den ganzen Zürich–Bern-Verkehr bewältigen mußte, war schon 1749 gepflästert worden.³⁰² Als krönender Abschluß dieses glücklich vollendeten Straßenbaus (1769–1772) wurde gegenüber dem Obern Tor ein neuer Gasthof errichtet, der erste außerhalb der Stadtmauern gelegene. Auf diesen wurde das Wirtspatent des alten innerhalb der Stadtmauern gelegenen Gasthofes zum Ochsen übertragen. Aber der Ochse als Wirtshausschild hatte ausgespielt: Lenzburg hatte durch die neue das Welschland und Frankreich mit dem Bodenseeraum verbindende Ost–West-Transversale den Anschluß an die große Welt gefunden, was auch der stolze Name des neuen Gasthofes, Krone,³⁰³ dokumentiert.

Für die Lenzburger des 18. Jahrhunderts war die Frage, ob diese neue Straße über Aarau–Brugg–Baden oder über Lenzburg–Othmarsingen–Baden führen sollte, genau so lebenswichtig wie für die Lenzburger des 19. Jahrhunderts die Frage, ob die Eisenbahnlinie über Wildegg oder über Lenzburg gebaut werden sollte. Im 18. Jahrhundert hatte Lenzburg über Aarau den Sieg davon getragen.

300 StL II A 58 nach dem Register, dazu ausführlich J. Keller-Rihs, Lenzburg im 18. Jahrhundert, S. 75 ff.

301 RQ AG I/IV, No. 108, S. 362 ff., Erweiterung des Burgernziels gegen Abtretung der Zollrechte an Bern, 29. April 1744 «Viertens soll die statt Lenzburg hiemit pflicht- und schuldig seyn, die straßen in ihrer ehedefe fernershin in ihren umbcösten in gütem stand und wesen zů erhalten», vgl. dazu früher I. Kap. S. 44.

301 a Vgl. dazu Abbildung 28.

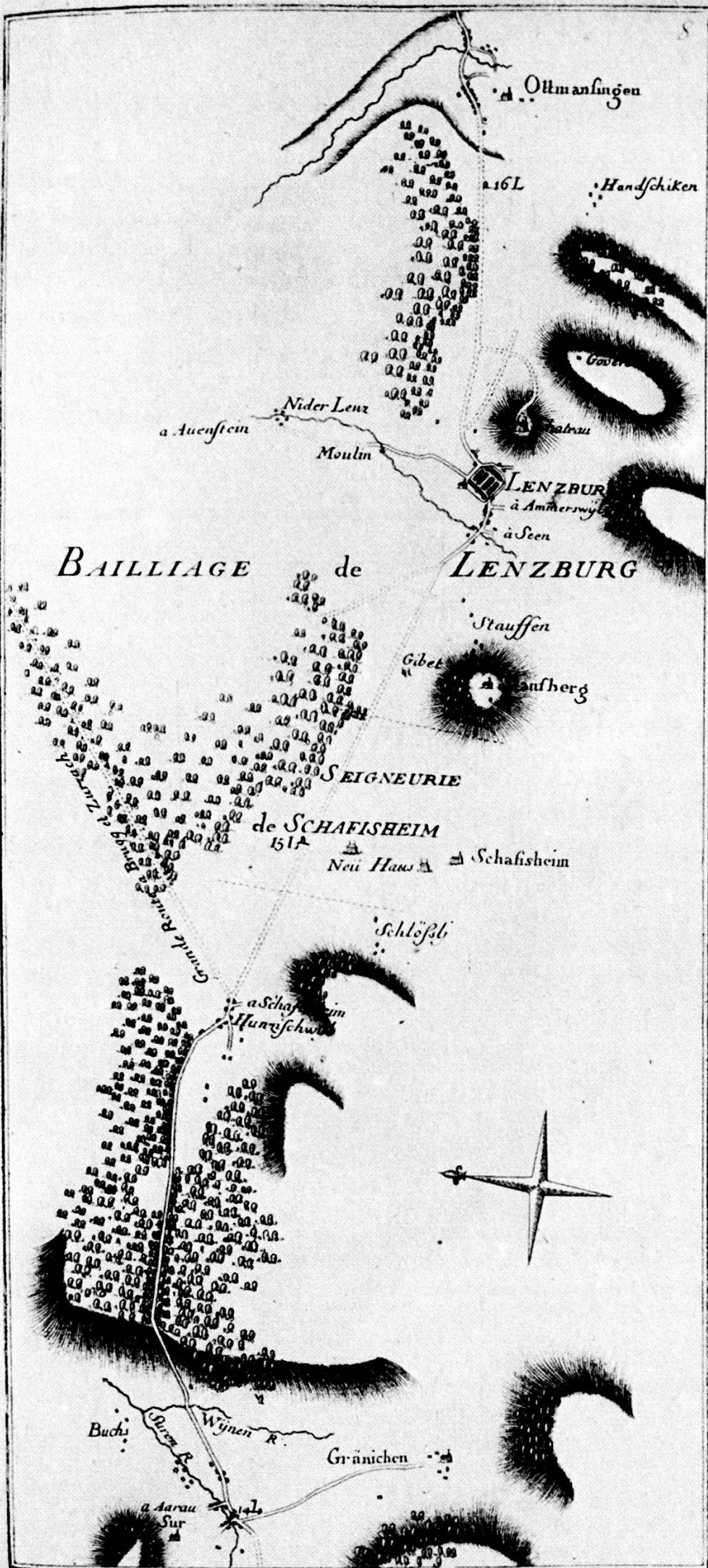
302 Keller-Rihs, S. 75.

303 Vgl. dazu später S. 311 f., Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 79 f.

Abbildung 28:

Carte Topographique de la Grande Route de Berne à Zurich par Pierre Bel,
Berne 1787, Folio 8.

Das auf dem Gebiet der Herrschaft Schafisheim (Seigneurie de Schafisheim) eingezeichnete «Neü Haus» ist der Wohnsitz von Etienne Brutel de la Rivière, Indienne-Fabrikant (heute Rudolf Steiner-Schule Aargau), das Schlößli beherbergte in einem Anbau die Indienne-Fabrik.



b. Das Postwesen

Die Anfänge regelmäßiger Postverbindungen³⁰⁴ gehen in Italien bis ins 14. Jahrhundert zurück, in Deutschland wurden gegen Ende des 15. Jahrhunderts die ersten amtlichen Linien eingeführt. Die Boten überbrachten auch Privatbriefe und nahmen Reisende zu Pferd mit. Für einen solchen amtlichen Betrieb war in der Eidgenossenschaft das Bedürfnis zu gering, lediglich die St.Galler Leinenkaufleute schickten im 16. Jahrhundert alle zwei Wochen je einen Boten nach Nürnberg und nach Lyon. Im 17. Jahrhundert beförderten diese Boten auch Briefe, Warenmuster und Reisende auf Postpferden. Nachdem sich die St.Galler Kaufleute mit den Schaffhausern zusammengetan hatten, ließen sie wöchentlich je einen Boten abgehen. In Lyon fand der Bote Anschluß an die spanische Post. Basel ließ seine Sendungen in Solothurn, Bern in Aarberg ins sogenannte «Lyoner Ordinari» einmünden.

Überdies hatte Bern von jeher Läufer und Stadtreiter gehabt, welche die obrigkeitlichen Schreiben zu bestellen hatten.³⁰⁵ Aus den Berner Staatsrechnungen geht hervor, daß die Berner Regierung vor der Übernahme des Postwesens durch Beat Fischer jährlich durchschnittlich für Fußposten nach und von Lenzburg 800 Pfund, Aarburg 500 Pfund, Wangen 400 Pfund ausgab.³⁰⁶ Mindestens seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts hatte auch die Stadt Lenzburg einen gewählten Postläufer.³⁰⁷

Im Jahre 1674 gab der Berner Bürger Beat Fischer³⁰⁸ zunächst anonym eine Denkschrift heraus, worin er anführte, die Berner Obrigkeit müsse jährlich 1000 Kronen für ihren Briefversand auslegen, zudem würden fremde Boten Berns Straßen benützen. Dieser doppelte Appell auf die Landeshoheit und die Sparsamkeit verfehlte seine Wirkung nicht. Am 21. Juli 1675 schloß Fischer einen Vertrag mit der Berner Obrigkeit ab. Er verpflichtete sich, zweimal wöchentlich Kurse nach den wichtigsten Schweizer Städten mit Pferden zu führen, die amtlichen Sendungen unentgeltlich zu befördern, Geldsendungen zu übernehmen und alle vierzehn, später sogar

304 Das Folgende zusammengefaßt nach Feller III, S. 135 ff.

305 Feller III, S. 136.

306 W. Hemmeler, Die Post in Lenzburg bis 1848, 1. Teil, in: LNB 1944, S. 52–63.

307 Z. B. StL II A 22, S. 404, 4.3.1619: «Beat Seiler zu einem Postläuffer verordnet, soll fleyssig darin syn» etc.

308 Beat Fischer, geb. 1641, Seckelschreiber, Großer Rat, Landvogt in Wangen – Feller bezeichnet ihn als einen der hellsten Berner des Jahrhunderts. Zu Fischer vgl. Feller III, Kap. Beat Fischer, S. 135–143.

alle acht Tage den Reisenden auf diesen Linien Reitpferde zur Verfügung zu stellen. Schon in Fischers erstem Post- und Messageriekursplan vom September 1675 sind zwei Lenzburg berührende Postkurse aufgeführt: Bern–Solothurn–Wangen–Aarwangen–Aarburg–Aarau–Lenzburg–Mellingen–Baden nach Schaffhausen. Von Mellingen aus ging noch ein besonderer Bote nach Zürich, welcher auch Sendungen für St. Gallen und die süddeutschen Städte mitnahm.³⁰⁹ Dieses neu geschaffene Postregal erregte in Zürich und Schaffhausen – die selber kein solches Regal beanspruchten – Empörung. Fischers Regal drückte die ostschweizerischen Boten auf deren durch Berner Gebiet führenden Linie nach Lyon.³¹⁰ Schließlich wurde das Bundesrecht angerufen, es zeigte einmal mehr eine Lücke: Mit der Frage eines Postregals hatte bei der Schaffung des Bundesrechtes selbstverständlich kein Mensch gerechnet. Obwohl Fischer 1677 mit der ostschweizerischen Kaufmannschaft einen Vertrag abgeschlossen hatte, der ihren Begehren weitgehend entgegenkam,³¹¹ muß in den folgenden Jahrzehnten – wie das die Lenzburger Ratsprotokolle eindrücklich bezeugen – der alte Streit doch von Zeit zu Zeit wieder neu aufgeflackert sein. Im September 1701 schickte der Berner Rat ein Mandat nach Lenzburg, wonach es künftig den Zürcher Boten nicht mehr gestattet sein sollte, Postsachen über bernisches Hoheitsgebiet zu tragen. Dieses Recht stehe allein Landvogt Beat Fischer und Mithafter (d. h. dem bernischen Zollpächter) zu. Der Berner Rat forderte die Lenzburger ausdrücklich auf, künftig alle Post von Zürich und St. Gallen zurückzubehalten und Fischer in jeder Weise behilflich zu sein.³¹² Der Zürcher Bote war nicht gewillt, die Briefe gütlich zu übergeben, sondern sie mußten ihm durch den Weibel mit Gewalt abgenommen werden. Daraufhin habe der Bote seinen Degen zwischen die Felleisen auf den Tisch gelegt und gesagt, er habe von seiner Regierung den Befehl, die Briefe nicht abzugeben, man wolle ihm einen Convoy von 10, 20 oder 100 Mann mitgeben, es werde wegen dieses Postregals noch zum Kriege kommen. So meldeten die Lenzburger nach Bern.³¹³ Das folgende Berner Mandat ordnete an, falls der «Züripott» weiterhin auf sein Recht pochen und streiten werde, solle er beim Kopf genommen und eingesteckt werden.³¹⁴

Im folgenden Sommer legte Postmeister Fischers Diener dem Lenzburger Rat die Abschrift eines von der Berner an die Zürcher Regierung gerichteten

309 Hemmeler S. 52/53.

310 Feller III, S. 140.

311 Feller III, S. 140.

312 StL II A 32, S. 419 f., 21. 9. 1701.

313 StL II A 32, S. 429, 14. 10. 1701.

314 StL II A 32, S. 431, 27. 10. 1701.

Schreibens vor, woraus hervorgeht, daß Bern gewillt war, «ob dem Postwesen steiff ze halten». Lenzburg erhielt einmal mehr die Weisung, dem Zürichboten die nicht gütlich übergebenen Briefe mit Gewalt abzunehmen und – so berichtet der Lenzburger Stadtschreiber – «mH. hand gutfunden wie billig Hand obzehalten».³¹⁵

In den 1740er Jahren wurden die wöchentlich kursierenden Landkutschen eingeführt. Diese vierplätzig, langsamen Landkutschen fuhren jeweils am Freitagnachmittag in Bern ab und brauchten – über Lenzburg und Baden – zwei volle Tage, bis sie Sonntag nachmittags zwei Uhr in Zürich ankamen. Zweimal – in Herzogenbuchsee und Aarau – wurde übernachtet.³¹⁶ Durch die Einführung der Landkutschen wurde nicht nur der bessere Ausbau des Berner Straßennetzes ein absolutes Gebot,³¹⁷ sondern dies war auch der Anlaß zur Errichtung eines ersten Postbüros in Lenzburg. Im Messengerie- und Coche-Tarif zwischen Zürich und Bern vom 2. August 1740 finden wir zum erstenmal in den Fischerschen Postverträgen Lenzburg als Poststelle aufgeführt.^{318, 318 a}

Unter Kaiser Joseph II. wurde 1778 das damals österreichische Fricktal für fremde Postboten und -fuhrwerke gesperrt. Die direkten Postverbindungen zwischen Basel–Schaffhausen und Basel–Zürich waren unterbrochen, der Verkehr wurde über das Postbüro Lenzburg geleitet.^{319, 320}

315 StL II A 32, S. 530, 6. 6. 1702.

316 Hemmeler S. 53.

317 Vgl. früher VI. Kap., C. 8. Straßenbau und Postwesen, S. 297 ff.

318 Hemmeler S. 53.

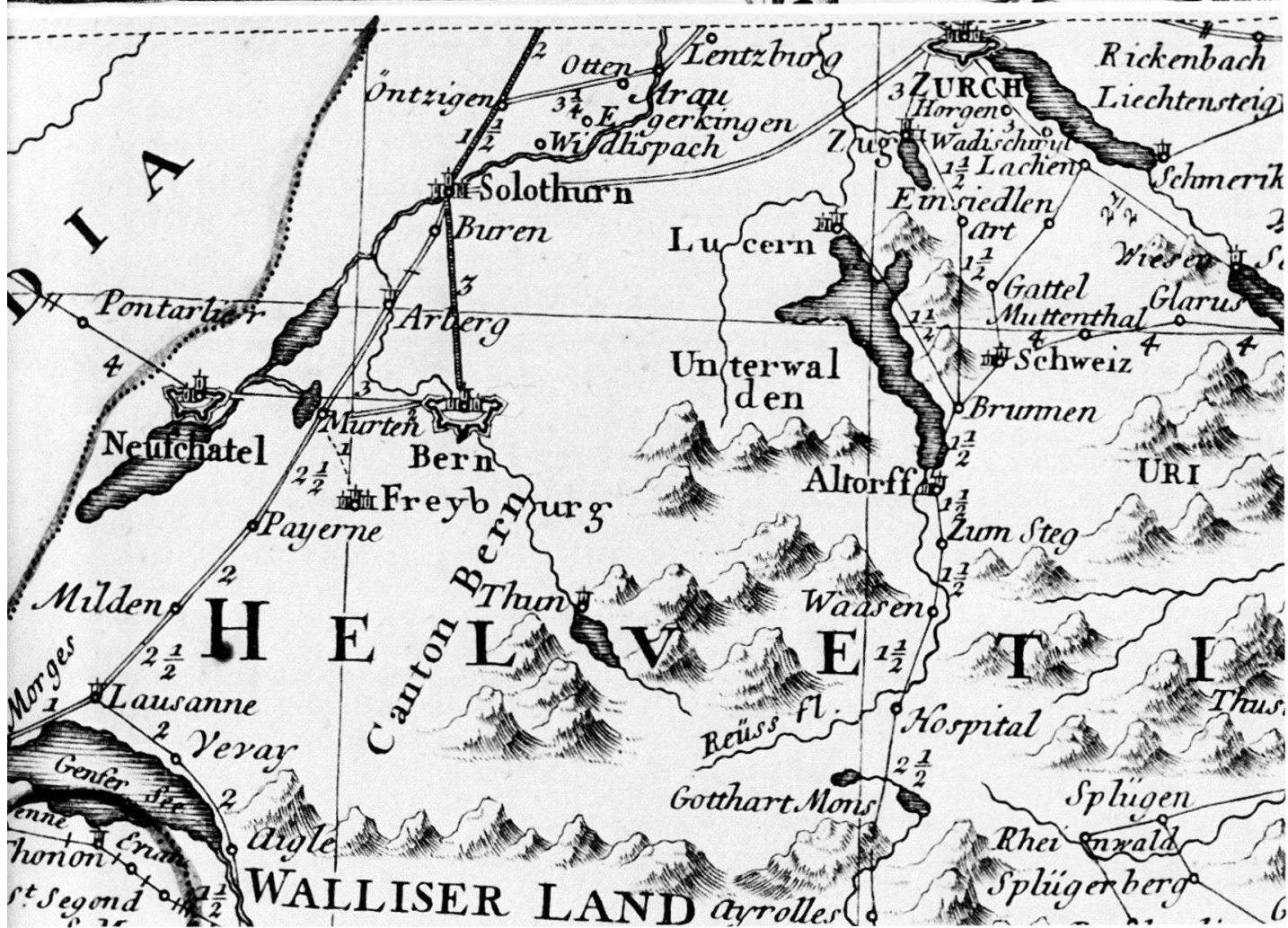
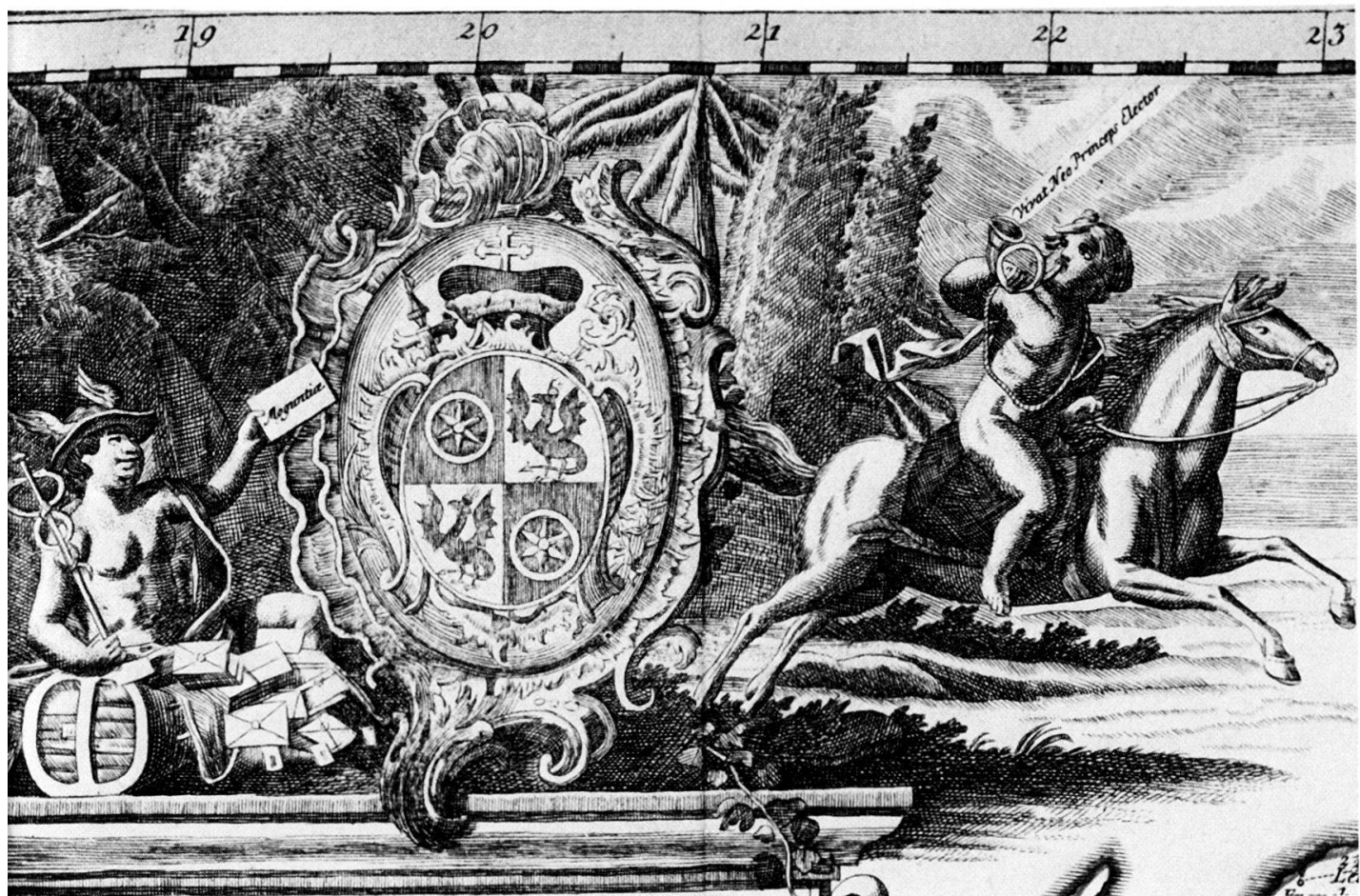
318 a Vgl. dazu auch Abbildungen 29 A und B.

319 Hemmeler S. 53/54.

320 Im Fischerschen Postarchiv in Bern sind die Namen der Lenzburger Posthalter ab 1773 urkundlich erhalten. Bis 1797 hatte die Familie Strauß (Vater Johann Jakob 1726–1796, Sohn Carulus, im Postmanual Charles genannt) das Posthalteramt inne (erwähnt bei Hemmeler, S. 54). In den Kauf- und Waaghausbüchern wird unter den Baumwoll-Verlegern immer auch ein «Gleitherr Strauß» aufgeführt (ohne Vornamen). Möglicherweise könnte er mit diesem Posthalter identisch sein.

Abbildung 29 A/B:

Neue und vollständige Postkarte durch ganz Deutschland
verfertigt von Johann Jacob von Bors zu Overen
des H. R. Reichs Graenz-Ober-Postmeister zu Maseyck
und nach seinem Ableben übersehen von Franz Joseph Heger,
churfürstlich Maynzischer und Fürstlich Taxischer Hofrath,
Im Verlag bey denen Homaennischen Erben in Nürnberg, 1764,
Ausschnitt aus dem Titelblatt und Ausschnitt aus Tafel XIV –
Lenzburg figurirt dort als Etappenort für Postkutschenreisende
und als Brief- und Paketpostbeförderungsstelle.



VII. Kapitel

Wohnkultur des 18. Jahrhunderts

*A. Häuser*¹

Im letzten Kapitel haben wir zu zeigen versucht, wie im Laufe des 18. Jahrhunderts der unermeßliche Strom des Lebens unaufhaltsam seit Jahrhunderten festgewachsene Wirtschaftsformen und -bräuche überflutet. – Das Wissen um die wirtschaftlichen Zustände des 18. Jahrhunderts ist weitgehend der Vergessenheit anheimgefallen, das meiste des im vorangehenden Kapitel Ausgeführten konnte nur dank der zufälligen Überlieferung der Kauf- und Waaghausbücher mühsam rekonstruiert werden. Dagegen müssen noch heute jedem Besucher Lenzburgs Zeugen der hohen Blüte der neuen Industrien und Wirtschaftszweige sofort in die Augen fallen: Verdankt unsere Stadt doch eine ganze Reihe ihrer prächtigsten und stattlichsten Bürgerhäuser den Manufakturisten und Handelsherren des 18. Jahrhunderts.

In Gedanken begeben wir uns auf einen kleinen Spaziergang außerhalb der ehemaligen Lenzburger Stadtmauern² und geben uns einmal ganz bewußt Rechenschaft, welche Häuser in direktem Zusammenhang mit dem Aufkommen von Handel und Industrie und dem Straßenbau des 18. Jahrhunderts gebaut worden sind.³ Wir verlassen die Altstadt dort, wo früher das Untere Tor stand, also bei der heutigen Stadtbibliothek und stehen unvermittelt dem imposantesten Lenzburger Handels- und Wohnhaus des 18. Jahrhunderts gegenüber: dem heutigen kaufmännischen Berufsschulhaus.⁴ Es wurde 1759/60 für den uns bereits bekannten Indienne-Druckerei-

1 Für dieses Kapitel über die Lenzburger Häuser und einstigen Hausbesitzer bin ich Herrn Fritz Bohnenblust, Lenzburg, für zahlreiche klärende Auskünfte und Hinweise zu sehr großem Dank verpflichtet.

2 Nachdem 1744 durch Abtretung der Lenzburger Zollrechte an Bern (vgl. I. Kap., S. 44) das alte Burgernziel über die mittelalterliche Stadtgrenze hinaus erweitert werden konnte, setzte eine rege Bautätigkeit außerhalb der alten Stadtmauern ein, vgl. dazu: Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 85 ff.

3 Ich möchte also hier weder eine allgemeine Lenzburger Baugeschichte des 18. Jahrhunderts skizzieren noch eine kunstgeschichtliche Würdigung der einzelnen Häuser bieten, sondern ich versuche lediglich, die Zusammenhänge zwischen den neu eingeführten Industrien und Handelszweigen und der Bautätigkeit aufzuweisen; für die beiden andern Punkte verweise ich abermals auf die Aarg. Kunstdenkmäler Bd. II.

4 S. Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 73–75, Text S. 85–87.

Besitzer und Handelsherrn Markus Hünerwadel⁵ begonnen und von seinem Sohn gleichen Namens⁶ vollendet. Markus Hünerwadel Vater hatte 1732 in der sogenannten «Walke» seine Indienne-Druckerei etabliert und betrieb auch Textilgroßhandel.⁷ Infolge der französischen Einfuhrsperre für Baumwollwaren und durch den Verlust von Schiffsladungen kam Hünerwadel um sein großes Vermögen und mußte 1788 sein Haus an die Stadt verkaufen, die es fortan als Schulhaus benützte. Einzelne Stockwerke wurden zunächst weiterhin an die Inhaber der Indienne-Fabrik vermietet. Etwas weiter westlich von diesem Hünerwadelschen Geschäftshaus befand sich ehemals die Bleiche der andern Hünerwadel-Linie. Die rohen Tücher wurden auf dem Wiesland zum Bleichen ausgebreitet und mit Holzstäben an den Boden gepflöckt. Im Laufe der Zeit dehnten sich diese Bleichematten vom Aabach bis zur heutigen Augustin-Keller-Straße aus. Den nachts patrouillierenden Wächtern standen bei schlechter Witterung mehrere kleine Hüttchen als Unterstände zur Verfügung. Ein mächtiger Holzturm diente als sogenannte «Kalthänge».^{8,9} Die meisten Gebäude sind zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgerissen worden, aber noch immer erinnert der Name der Lenzburger Hauptausfahrtstraße nach Hunzenschwil an den ehemaligen Verwendungszweck dieses Grundstückes: «Bleicherain». Linker Hand vom Bleicherain, schräg gegenüber dem heutigen Bezirksschulhaus befindet sich das Haus von Herrn Dr. Müller.¹⁰ Es wird in den «Kunstdenkmälern» sicher zu Recht als «Lenzburgs herrschaftlichstes Bürgerhaus»¹¹ bezeichnet. Gottlieb Hünerwadel,¹² Sohn der im letzten Kapitel so oft erwähnten «Herrn Ratsherr Johann Hünerwadel sel. Frau Wittib»,¹³ ließ sich diesen feudalen Wohnsitz durch den Berner Architekten Ahasver Carl von Sinner,^{13a} den

5 Markus Hünerwadel Vater (1700–1766) vgl. BLAG S. 374.

6 Markus Hünerwadel Sohn (1725–1805) vgl. BLAG S. 374.

7 Vgl. dazu VI. Kap. S. 236 ff.

8 Dieser Holzturm ist auf vielen Lenzburger Ansichten des 19. Jahrhunderts zu sehen, sehr schön z. B. auf derjenigen von Isenring (ca. 1850, Originalstich im Besitz des Museums Burghalde, Lenzburg).

9 In der neuen Bleiche im Wyl (heutiges Areal Kartonfabrik Vollmar, Ausfahrtsstraße Richtung Seon, linker Hand vor dem Wäldchen) ist immer noch ein solcher hölzerner «Kalthänge-Turm» zu sehen. Später wurde der Turm zum Papiertrocknen verwendet – was mancher alte Lenzburger noch aus eigener Erinnerung weiß.

10 Bleicherain No. 7, vgl. dazu Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 79–84 und Text S. 90 ff.

11 Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 93.

12 Gottlieb Hünerwadel (1744–1820), vgl. BLAG S. 372/3.

13 Anna Maria Hünerwadel-Bertschinger (1712–1781), eine geborene Lenzburgerin, vgl. BLAG S. 373.

13a Bekanntlich hat Ahasver Carl von Sinner auch den Landsitz Lohn in Kehrsatz erbaut, in dem der Schweizerische Bundesrat heute seine Gala-Empfänge veranstaltet.

Hauptvertreter des bernischen Frühklassizismus, zu Beginn der 1790er Jahre¹⁴ erbauen.¹⁵ – Ein paar ergänzende Bemerkungen zu den Ausführungen der Kunsthistoriker mögen hier am Platz sein: Wer unvoreingenommen und in voller Kenntnis der Lenzburger Wirtschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts dieses Haus besichtigt, kann nicht übersehen, daß es sich bei aller Ähnlichkeit mit Berner Patrizierhäusern aus derselben Zeitepoche hier nicht um ein solches, sondern um das Wohn- und Geschäftshaus eines kultivierten und kunstliebenden Geschäftsherrn handelt. Sowohl die doppelte Terrassierung der Geländes als auch die großzügige Terrassenanlage vor der Ostfront des Hauses entsprachen zumindest nicht einzig und allein der «auf Repräsentation ausgehenden Baufreudigkeit des Bauherrn», sondern sie entsprangen auch eminent praktischen Bedürfnissen des Bleichebesitzers. Wer ständig mit hochbeladenen Fuhrwerken zum Haus oder am Haus vorbei zu reinen Wirtschaftsgebäuden oder zu den Bleichematten fahren mußte, war auf möglichst bequeme und gerade Fahrwege dringend angewiesen. Es hält nicht schwer, sich auf der großzügigen Terrasse vor der östlichen Hausfront eine auserlesene Besucherschar an einer festlichen Soirée vorzustellen; steigt man indessen über die gewundene Treppe von der Terrasse herab und betritt durch das wuchtige Eingangstor die darunter liegenden riesigen Kellerräumlichkeiten,^{15a} so hält es ebenfalls nicht schwer, sich vorzustellen, daß man im Baumwollwarenlager und der Ferggerei^{15b} einer Bleiche steht. Stilgeschichtlich den Berner Patrizierhäusern verwandt, entspricht das Hünervadelhaus funktionell den ostschweizerischen Fabrikanten-Wohnsitzen des 18. Jahrhunderts: im Sous-Sol Warenlager und Ferggstube mit separatem Eingang für die bäuerlichen Heimarbeiter, Kontorräumlichkeiten im Parterre und Herrschaftswohnungen in den oberen Stockwerken.^{15c}

14 Genauer Baubeginn unbekannt, Innenausbau ca. 1785, s. Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 91.

15 Die wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Spitzenposition, welche die Hünervadelsche Sippe im Städtchen des 18./19. Jahrhunderts einnahm, fand auch im Volkswitz seinen Niederschlag: Lenzburg sei – so ging die Kunde – ein Aristokratennest, darin spiele der älteste Adel, nämlich der Hünerv-Adel, die größte Rolle. Freundliche Mitteilung von Herrn Edward Attenhofer.

15a S. Illustrationen No. 22 A und 22 B.

15b Ferggerei oder Ferggstube: Ort, wo die meist bäuerlichen Heimarbeiter das Rohmaterial bezogen und später die Fertigprodukte wieder ablieferten unter gleichzeitiger Entlohnung für die geleistete Arbeit.

15c Sehr schön kommt dieser doppelgesichtige Aspekt des Hauses auf den Illustrationen zum Ausdruck: Sowohl das Gouachebild von Heim als auch die Lithographie von Rey betonen

Würden wir den Bleicherain weiter hinaufgehen und ein kurzes Wegstück auf der Ausfahrtsstraße Richtung Hunzenschwil wandern, sähen wir bald das Haus eines andern Indienne-Manufakturisten: Links von der heutigen Autostraße, an der Alten Bernstraße, aber bereits auf Schafisheimer Gemeindeboden gelegen, befindet sich der Wohnsitz, welchen Etienne Brutel de la Rivière, ein ausgewanderter Hugenotte, zu bauen begann und den die Söhne nach dem Tod des Vaters vollenden ließen.¹⁶ Auch die Firma «Etienne Brutel et fils» hat ihre bedruckten Indienne-Ballen jeweils auf die Lenzburger Fuhren gebracht.¹⁷ In den 1790er Jahren übernahm ein Lenzburger, Johann Jakob Strauß, das Brutelsche Baumwollgeschäft, während die Brutelschen Nachkommen in Seidenband en gros handelten.¹⁸ – Wir bleiben indessen auf unserm fiktiven Spaziergang auf Lenzburger Boden und wenden unsere Schritte über den Ziegelacker dem Schloßhügel zu. Direkt am Ziegelacker liegt das «Haus im Hof»,¹⁹ 1780–1781 durch Abraham Bertschinger-Hünerwadel,²⁰ «Marchand» und Kolonialwarenhändler en gros und en détail, erbaut.

Am Fuße des Schloßhügels befindet sich die «Burghalde», eine aus zwei Häusern und einem Zwischentrakt bestehende Baugruppe.²¹ Für unser spezielles Thema interessiert uns hier nur der Anbau, die «Neue Burghalde»,

mit all ihrem schmückenden Beiwerk ausschließlich den festlichen Charakter des Hauses (Illustrationen No. 18 und 21), also gleichsam sein bernisches Erbteil, die unbeholfene und laienhafte Bleistiftzeichnung (Illustration No. 17 B) dagegen zeigt in aller Nüchternheit dasselbe Haus als Zentrum eines Wirtschaftsunternehmens, also sozusagen den zürcherischen Einschlag.

16 Zum Brutelhaus s. Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 168 und 170–172, Text S. 180 ff. (das Haus dient heute dem Rudolf Steiner-Schulverein Aargau als Schulhaus, nachdem es zuvor aus Spekulationsgründen einige Jahre der Verlotterung, dem Verfall und der Ausraubung preisgegeben war). Grabmal von Etienne Brutel s. Aarg. Kunstdenkmäler II, Kirche Staufberg, Abb. 208, Text S. 226. Die Brutelsche Indienne-Druckerei befand sich in einem Anbau des Schafisheimer Schlößchens, welcher später als Wohnhaus umgebaut wurde und heute der Kirchgemeinde Staufberg gehört, vgl. dazu auch Abbildung 28.

17 Vgl. dazu die verschiedenen Indienne-Statistiken im letzten Kap.

18 Notiz im Adreßbuch der Stadt und Republik Bern von 1794, S. 70.

19 Grabenweg 4, vgl. Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 85, Text S. 96–98.

20 Abraham Bertschinger-Hünerwadel (1742–1820) war der Schwager von Gottlieb Hünerwadel (s. Anm. 12). Er wird in den Akten als «Marchand» bezeichnet und ist der Begründer der Kolonialwarenhandlung Abraham Bertschinger, die einzige bis vor wenigen Jahren überlebende Lebensmittelfirma des 18. Jahrhunderts (Firma heute im Besitz der Toura AG).

21 Ältere Burghalde erbaut 1628, Zwischenstück mit Saaleinbau, (künftiges Museum Burghalde) zwischen 1702 und 1718, vgl. dazu Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 87–104 und Text S. 99–107, ferner Michael Stettler, Die Burghalde in Lenzburg, eine baugeschichtliche Miniatur (mit abgedruckten Baudokumenten) in: LNB 1950, S. 3–11.

ein «aargauisches Kleinod». ^{21a} Johann Jakob Bär von Aarburg, ein Schwiegersohn von Schultheiß Samuel Seiler – der uns als Baumwoll-Verleger und Tabakgroßhändler im letzten Kapitel immer wieder begegnet ist ²² – ließ 1793/94 anstelle des ursprünglich geplanten kleinen einstöckigen Pavillons ^{22a} dieses vornehme zweigeschossige Landhaus im klassizistischen Stil erbauen. Es gehört nach seiner innern und äußern Durchbildung sowie auch mit seiner ganzen Gartenanlage und dem prächtigen schmiedeisernen Tor der Epoche Louis XVI an. Johann Jakob Bär war zusammen mit Samuel Seiler d. J., seinem Schwager, im Baumwoll- und Seidenimportgeschäft tätig; weil er aber das Lenzburger Bürgerrecht nicht besaß, konnte er nach damaligen Usanzen als Geschäftsinhaber nicht öffentlich in Erscheinung treten. – Wenn wir uns die Schloßgasse hinunter stadtwärts begeben, so kommen wir zu unterst zum Haus Schloßgasse Nr. 2 ²³, um 1770/80 erbaut und bewohnt durch «Herrn Johann Seiler am Graben», einen Bruder von Samuel Seiler d. Ä. Auch er ist zunächst im Baumwollgeschäft, später als «Marchand und Specirer» tätig gewesen. – Dem Brättligäu entlang begeben wir uns zum heutigen Kronenplatz, wo ehemals das Obere Tor die Stadt abschloß. Vom Kronenplatz führt ein steiler Weg, der Steinbrüchliweg, über viele Treppenstufen zum Schloß empor. Etwas vom Kronenplatz zurückgesetzt und nur durch die steile Treppe erreichbar, steht das Haus Steinbrüchliweg No. 2 ²⁴, errichtet um 1735 für den Säckelmeister und spätern Schultheißen Johann Seiler ²⁵, den Vater von Samuel Seiler d. Ä. und Johann Seiler am Graben. Dieser ältere Johann Seiler war Begründer der Spezereihandlung. Er wird in den Stadtakten «Specirer» und sogar «Apotheker» genannt. – Rechts von diesem Seilerhaus, in den Hang hineingebaut und vom Kronenplatz aus kaum sichtbar, steht der sogenannte «Pavillon» ^{26, 27}, möglicherweise erstellt als Sommerhaus mit Gartensaal für Samuel Seiler

21 a Stettler S. 3.

22 S. VI. Kap., passim.

22 a Stettler S. 8.

23 Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 107/08, dort als Haus No. 544 aufgeführt. Bauherr ist aber nicht Major H. Hünerwadel, wie dort als Möglichkeit erwähnt (freundliche Mitteilung von Herrn Fritz Bohnenblust).

24 Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 110, dort als Haus No. 517 bezeichnet.

25 1683–1758.

26 Aarg. Kunstdenkmäler II, S. 110, dort Haus No. 520 – Samuel Seiler d. J. 1749–1830.

27 Die Erinnerung an Samuel Seiler d. J. und seine Ehefrau beschwört Martha Ringier mit der Erzählung «E Räubergschicht usem Steibrüchli», (LNB 1936, S. 39–54), einem entzückenden Bericht aus ihrer Familienchronik. Die Räubergeschichte dürfte sich im großväterlichen Haus Steinbrüchliweg 2 abgespielt haben; freundlicher Hinweis von Herrn Fritz Bohnenblust.

d. J., den Compagnon vom Erbauer der «Neuen Burghalde», Johann Jakob Bär. – Auf der andern Seite des schmalen Steinbrüchliweges, die breite Seitenfront auf die Schützenmattstrasse gerichtet, befindet sich das stattliche Haus von Herrn Dr. Peter Remund.²⁸ Sein Erbauer ist (ca. 1767/68) der Schultheiß und Kaufherr Samuel Seiler d. Ä.,²⁹ dessen ausgedehnten Baumwoll-, Tabak- und Kolonialwarenhandel wir ausführlich verfolgt haben. – Der Städtchenbummler erblickt ein vom Remundhaus nur durch einen großen Garten getrenntes, biedermeierlich wirkendes Wohnhaus,³⁰ von dem eine doppelte Freitreppenanlage zur tiefer gelegenen Schützenmattstraße hinunter führt. Der Schein trügt: Wir stehen vor der Tabakfabrik, die Samuel Seiler 1768 erbauen ließ. Erst als das «fabrique haus» aus dem Seilerschen Geltstag 1788 an den Schultheißen Markus Hünerrwadel kam, der sein Wohn- und Geschäftshaus vor dem Untern Tor – das heutige kaufmännische Berufsschulhaus – im gleichen Jahr der Stadt verkaufen mußte, wurde die ehemalige Tabakfabrik zum Wohnhaus umgebaut. – Weiter östlich, hart an der heutigen Stadtgrenze gegen die Gemeinden Othmarsingen und Hendschiken, steht einsam auf freiem Feld ein eigenartiges, einstöckiges Gebäude, das «Gexi», auf dem gleichnamigen Grundstück. Samuel Seiler d. Ä., zu dessen umfangreichem Besitz auch das Land auf dem Hornerfeld gehörte, ließ sich 1779 dieses Häuschen erstellen. Es war eines der größeren Gartenhäuser, die reiche Lenzburger Bürger außerhalb der Stadtmauern auf ihren Gütern besaßen. Freilich, Samuel Seiler d. Ä. konnte sich nicht lange seines Besitzes erfreuen: Auf dem Seilerschen Geltstag 1788 mußte er seinem hartnäckigen Gläubiger, Johann Heinrich Brutel von Schafisheim, sein Hornergut mit dem Häuschen abtreten.^{30a}

Wir beschließen unsern fiktiven Stadtrundgang beim Gasthof zur Krone.³¹ Wie bereits erwähnt,³² hat der Ausbau der Straße nach Othmarsingen–Baden–Zürich 1768/72 den Anlaß zur Errichtung des ersten, außerhalb der Stadtmauern gelegenen Gasthofes von Lenzburg gegeben. Dabei wurde das Wirtspatent des alten an der Rathausgasse gelegenen «Ochsen» auf den neuen Gasthof übertragen, der aber nun eine Krone statt des Ochsens im

28 Aarg. Kunstdenkmäler II S.109/110, Abb.105, dort Schützenmattstraße 78, heute Steinbrüchliweg 1, s. Abbildung 27.

29 Samuel Seiler d. Ae. 1720–1791, seit 1774 Schultheiß.

30 Aarg. Kunstdenkmäler II, S.110/111 und Abb.107, dort Haus No.75 im Steinbrüchli, heute Schützenmattstr. 6.

30a Vgl. dazu Hans Hänni, Vom Gexi, in: LNB 1984, S.33–36.

31 Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb.69/70, S.78–80.

32 S. VI. Kap., C.8. Straßenbau S.299f.

Wirtshausschild führte. Gegen beides, die Verlegung des Gasthofes vor die Stadtmauern und die Namensänderung, erhob der Besitzer des bisherigen eigentlichen Stadtgasthofes, des «Löwen»,³³ Johannes Rischgasser, bei der Berner Regierung Klage. Johannes Rischgasser war ein gebürtiger Veltheimer, der künftige Kronenwirt, Samuel Strauß,³⁴ aber ein Bürger von Lenzburg. Obschon die Berner Regierung klar erkannte,³⁵ daß es dem Lenzburger Rat nicht zuletzt auch darum ging, die Interessen eines Bürgers gegenüber denjenigen eines Äußern zu begünstigen, so verfehlten doch die vom Lenzburger Rat in Bern angebrachten Argumente, welche für die Verlegung eines Gasthofes vor die Stadtmauern sprachen, ihre Wirkung nicht. Es lag tatsächlich sowohl im Interesse von Lenzburg wie von Bern, daß Lenzburg wegen der hier durchführenden großen Landstraße mit einem «sowohl in Ansehen der Bewirtung, als andern Bequemlichkeiten wohl eingerichteten Wirtshaus» versehen sei. Zu diesen «andern Bequemlichkeiten» gehörte aber zweifellos auch ein Absteigequartier vor dem Stadttor, damit die Postkutschenreisenden namentlich im Winter bei der üblichen frühzeitigen Schließung der Stadttore «weder für die Stunde ihrer Ankunft noch der Abfahrt gehindert waren».³⁶ Samuel Strauß, welcher «die Wirthschaft in den berühmtesten Gasthöfen außer Landes mit allem Fleiss erlehrt»,³⁷ durfte also mit hochobrigkeitlicher Genehmigung, unter Beachtung verschiedener Auflagen, seinen Gasthof vor das Stadttor verlegen. – Doch: Wer zuletzt lacht, lacht bekanntlich am besten. Samuel Strauß ist zwar der erste in der langen Reihe der Lenzburger Kronenwirte gewesen, sein Nachfolger aber hieß – Gabriel Rischgasser, Sohn von Johannes Rischgasser.^{37a}

33 Befand sich an der Stelle des heutigen Kinos Löwen.

34 Sein Vater, Pfarrer Georg Benedikt Strauß, hatte durch Abtausch eine auf dem Kronenareal stehende alte Liegenschaft erworben, die der Sohn zum Wirtshaus umbaute, vgl. dazu STA 793, S.817 ff., verschiedene zwischen der Berner Regierung, dem Lenzburger Rat und dem Löwenwirt Rischgasser gewechselte Korrespondenzen von 1771/72.

35 STA 793, S.837 ff.

36 STA 793, 817 ff. passim.

37 Ebenda.

37a 1790 verkaufte Samuel Strauss die «Krone» an Gabriel Rischgasser. Freundliche Mitteilung von Herrn Fritz Bohnenblust.

*B. Fayencen*³⁸

1. Allgemeines³⁹

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wurde in den vornehmen französischen Adelskreisen immer häufiger weißglasiertes, delikat bemaltes Tafelgeschirr aus gebranntem Ton anstelle des früher benützten Gold- und Silbergeschirrs verwendet. Diese neue Mode hatte politische Hintergründe: Um seine weitläufigen Kriege finanzieren zu können, hatte Louis XIV wiederholt den Versuch unternommen, die in privatem Besitz befindlichen Edelmetallreserven seines Landes für die Krone zu beschlagnahmen. Seit 1689 hatte er in Abständen von je zehn Jahren drei Edikte erlassen, wonach alles Gold- und Silbergeschirr der königlichen Münze abgeliefert und eingeschmolzen werden mußte. Dadurch stieg die Nachfrage nach qualitativ hochwertigem Fayencegeschirr in Frankreich sprunghaft. Wohl profitierten von dieser Hochkonjunktur zunächst die bereits bestehenden Fayence-Manufakturen in Delft/Holland und in Rouen/Nordfrankreich, aber der Erfolg des neuen Geschirrs verleitete in den nächsten Jahren und Jahrzehnten manchen unternehmungslustigen Mann dazu, sein Glück ebenfalls in der Herstellung von Fayencen zu suchen. Im Jahr 1709 ließ sich der aus Holland gebürtige Charles-François Hannong in Straßburg nieder und richtete hier eine Werkstatt zur Herstellung von tönernen Tabakpfeifen ein. Anfangs der zwanziger Jahre begann er mit der Fabrikation von Fayencegeschirr.

«Fayencegeschirr nach der allerneuesten Mode und Façon» wurde auch auf den Märkten der größeren Schweizerstädte schon feilgeboten, bevor entsprechend feine keramische Erzeugnisse bei uns hergestellt werden konnten. Zunächst verbreitete sich diese neue Mode in den an Frankreich angrenzenden Gebieten der Eidgenossenschaft: in Basel, in Bern und in der Westschweiz, später griff sie auch auf Zürich und die Ostschweiz über.⁴⁰ Zwei

38 Für diesen Abschnitt bin ich Herrn Alfred Huber, Kulturpfleger von Lenzburg, für mancherlei Hinweise zu Dank verpflichtet.

39 Zusammengefaßt nach: Dr. Rudolf Schnyder, Konservator am Schweiz. Landesmuseum Zürich, *Fayencen 1740–1760 im Gebiet der Schweiz*, hg. von der Gesellschaft Keramik-Freunde der Schweiz zum 75-Jahr-Jubiläum des Schweiz. Landesmuseums Zürich, Zürich 1973.

40 Ebenda, S. 5 ff. Zürichs früheste Reklame für Fayencegeschirr der neuen Art findet sich erst am 18. 11. 1745 und bezieht sich nicht auf Erzeugnisse aus dem französischen Raum, sondern auf die Produktion der neugegründeten Manufaktur Künersberg/Memmingen. Verkäufe von Fayencegeschirr in Zürich sind erst seit 1751 belegt.

Versuche, in Bern eine Fayence-Manufaktur einzurichten,⁴¹ schlugen fehl, erst der dritte in den 1760er Jahren gelang.⁴²

Auch Lenzburg besaß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwei Fayence-Manufakturen: Die ältere gründete 1763 der Schultheiß und Indienne-Druckerei-Besitzer Markus Hünerwadel-Kasthofer (1725–1805), zusammen mit seinen Assoziierten Adam Heinrich Klug und H. C. Klug, die zweite betrieb von 1775 bis 1796 Johann Jakob Frey «vor dem nderen Thor».

2. Die Hünerwadelsche Fayence-Manufaktur als Legende und Realität

Verfolgen wir zunächst das Geschick der Hünerwadelschen Fayence-Manufaktur. Es ist die Aufgabe des Historikers, auf Grund des vorhandenen Archivmaterials der Nachwelt vergangene Epochen und Fakten wieder in Erinnerung zu rufen; zuweilen aber gleicht die Arbeit des Historikers derjenigen eines Gärtners, welcher mit der Schere in der Hand vergangene Zustände vom üppigen Legendenwuchs befreien muß, damit die Tatsachen in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder sichtbar werden. Wie ist es zur «Legende Lenzburg» im Kreise der europäischen Porzellansammler gekommen?⁴³ Die Legende geht auf die Männer zurück, welche zu Ende des 19. Jahrhunderts in der Schweiz mit dem Sammeln von Fayencen begannen. Ihnen war jene kleine mit Jagddarstellungen geschmückte Fayencetafel^{44, 45} mit folgender Inschrift bekannt: «Den 1. Juni 1763 Ist die fabrique in Lentzburg angefangen H(err) M(arkus) HW(ünerwadel): A(dam) H(einrich) Klug; Borsolain M(aler)», und da sie in der Schweiz mit ähnlichen Jagddekors geschmücktes Geschirr entdeckten, lag es nahe, solche Stücke unter dem Titel «Lenzburg» zu sammeln. Zunächst wußten diese ersten Sammler nicht, daß um 1740 in der Reichsstadt Memmingen vom dortigen Banquier Jacob von Küner eine Fayence-Manufaktur auf seinem Landgut Künersberg gegründet worden war. Als später bekannt wurde, daß das vom Lenzburger Täfelchen her bekannte Jagddekor vor allem in Künersberg gemalt worden war, nannte man Lenzburg eine künstlerische Filiale von Künersberg. Es schien klar zu sein, daß der Maler Adam Heinrich Klug, welcher die Lenzburger Tafel von 1763 signierte, früher in Künersberg gearbeitet hatte.

41 Ebenda, S. 5 und 9f., erster Versuch 1709, zweiter 1757.

42 Ebenda, S. 10, kurz nach 1757 durch die Initiative des Augustin von Willading.

43 Abermals zusammengefaßt nach Rudolf Schnyder, Fayencen (s. Anm. 39).

44 S. Abbildung 30.

45 Höhe 17 cm, Durchmesser 19,5 cm. Das Täfelchen befindet sich im Besitz des Schweiz. Landesmuseums und ist in der ständigen Porzellan-Ausstellung des Landesmuseums im Zunfthaus zur Meisen, Zürich, ausgestellt.



Abbildung 30: Fayence-Täfelchen, bemalt in bunten Muffelfarben. Malerei des Adam Heinrich Klug. Beschriftung: «Den 1. Juni 1763 Ist die fabrique in Lentzburg angefangen. H(err) M(arcus) HW(ünerwadel): A(dam) H(einrich) Klug; Borsolain: M(aler).» Manufaktur des Marcus Hünerwadel, 1763

Der Glaube, daß unter den Erzeugnissen der schweizerischen, ja auch der ausländischen Töpferkunst die Lenzburger Fayencen einen Ehrenplatz einnehmen, vor allem aber die Annahme einer unerhört reichen Produktion an technisch und künstlerisch vollendeter Fayence aus der Manufaktur von Markus Hünerwadel, kulminierte im Jahre 1950. Im Sommer dieses Jahres veranstaltete die Lenzburger Ortsbürgerkommission in den Prunkräumen der «Burghalde» eine Ausstellung prächtigster Fayencen, die – so meinte man – alle in Lenzburg entstanden wären. Die Ausstellung war ein unvergleichliches Erlebnis, und durch sie wurden die «Lenzburger Fayencen» weit über den engern Kreis von Sammlern zu einem Begriff.⁴⁶ Im selben Jahr widmete Siegfried Ducret den «Lenzburger Fayencen» eine eigene Monographie,⁴⁷ die Sammlern und Liebhabern seither als Leitfaden diente.⁴⁸

Das Schweizerische Landesmuseum, dessen erster und zweiter Leiter einst unwissentlich die Legende «Lenzburger Fayencen» in die Welt gesetzt hatten, rückte mit der Ausstellung «Fayencen 1740–1760 im Gebiet der Schweiz» und dem entsprechenden Forschungsbericht ⁴⁹ von Rudolf Schnyder der Legende auf den Leib. Eine genaue Prüfung der Sammelobjekte auf Grund von motiv- und formengeschichtlichen Vergleichen hatte ergeben, daß die Fayencen, die vordem der Manufaktur Hünerwadel zugeschrieben wurden, zum größten Teil im Zeitraum von 1740–1760 entstanden sein müssen und schon allein wegen dieser frühen Datierung nicht in der Schweiz hergestellt sein können. Damit war aber auch klar geworden, daß jener Großteil des Ausstellungsgutes, der bis dahin der Manufaktur Hünerwadel zugewiesen worden war, unmöglich in Lenzburg hatte entstehen können.

Vom erwähnten Porzellantäfelchen her stand der Beginn der Hünerwadayschen Porzellanmanufaktur stets fest – der 1. Juni 1763 –, lange Zeit nahm man aber an, die Fabrik habe ungefähr sieben Jahre bestanden. Es wurden ihr nicht nur Erzeugnisse der Manufaktur Künersberg zugeschrieben, sondern man sah in ihr auch die Urheberin einer weitem bedeutenden Geschirrgruppe, zu der verhältnismäßig viele Stücke gehören, die nachweislich aus dem Besitz schweizerischer Familien stammen. Die Lenzburger These gründete auf solchen Herkunft, und man meinte, sie unterstützen

46 Vgl. dazu Fritz Bohnenblust, Lenzburger Fayencen des 18. Jahrhunderts – Zur Ausstellung in der «Burghalde» 14. Mai bis 2. Juli 1950, in: LNB 1951, S. 3–5.

47 Siegfried Ducret, Die Lenzburger Fayencen und Öfen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Keramik, Verlag der AZ-Presse, Aarau 1950.

48 Das Kapitel «Keramik» in den Aarg. Kunstdenkmälern II, S. 115/117 basiert auf Ducret und bedarf deshalb, was die Produktion der ältern Manufaktur, derjenigen von Markus Hünerwadel, anbetrifft, der Korrektur.

49 S. Anm. 39.

zu können, indem man die auf den betreffenden Fayencen häufig vorkommenden Marken «L» und «CB» als «Lenzburg» und «Canton Bern» deutete. Viele andere Zeichen blieben dabei freilich unerklärt. Vor allem wurde übersehen, daß das kleine Formen- und Dekorrepertoire der sichern Lenzburger Stücke mit den Formen und dem Dekor dieser Gruppe in nichts übereinstimmt. Der Formenschatz dieser Geschirrguppe kann nach dem heutigen Urteil der Fachleute nur französischen Ursprungs sein. Auf Grund formengeschichtlicher Analysen⁵⁰ nimmt man nunmehr als gesichert an, daß es sich dabei um Erzeugnisse der Manufaktur von Lunéville handelt, die im elsässisch-lothringischen Raum vor 1750 führend war.⁵¹

Was aber bleibt nun von der Hünerwadelschen Fayence-Manufaktur bestehen, nachdem sie von ihrer Legende entzaubert worden ist? Rudolf Schnyder urteilt: «Soviel wir heute wissen, kann die Fabrik von Marx Hünerwadel nur klein und kaum viel länger als ein Jahr im Betrieb gewesen sein.»⁵² Dagegen weist Rudolf Schnyder im mehrfach zitierten Forschungsbericht auf eine bisher unbekannte Lenzburger-Fayence-Lotterie hin.⁵³ Am 12. April 1760 fand sich im Schaffhauser Samstags-Zeitungs-Vortrab folgendes Avertissement: «Da wegen eint und andern Hinderungen die in Lenzburg errichtete Fayence-Lotterie, wie verhoft, im Lauf Merzens nicht hat können gezogen werden, als hat man nicht ermangeln wollen, die resp. Hrn. Interessenten zu benachrichtigen, dass die Ziehung ohnfehlbar auf den 3ten Juny ihren Fortgang haben werde. Diese Lotterie bestehet in 2400 Loosen, davon 660 Treffere, und sind noch Plans und Billets bey Herrn Johann Caspar Bertschinger des Raths und Herrn Marx Hünerwadel in Lenzburg zu haben.» Rudolf Schnyder zieht aus dieser Annonce den Schluß, daß der Großkaufmann Marx Hünerwadel schon 1760 mit Fayencen gehandelt habe. Er nimmt an, die Ware, die dieser damals am Lager gehabt habe, habe kaum aus vielen verschiedenen Quellen gestammt, sondern Marx Hünerwadel sei der Vertreter einer bestimmten größern Manufaktur gewesen. Nachdem aber die Berner Regierung am 26. Januar 1763 ein Mandat erlassen hat,^{53a} wonach künftig außer an Jahrmärkten niemandem mehr erlaubt sein sollte, fremde und außer Landes fabrizierte Fayence zu verkaufen bei Strafe der Konfiskation, sei diese Vertretung für Hünerwadel nicht

50 Vgl. dazu Rudolf Schnyder, Rückblick auf die Ausstellung «Fayencen 1740–1760 im Gebiet der Schweiz», in: Keramik-Freunde der Schweiz, No. 86, S. 38/39.

51 Ebenda und Rudolf Schnyder, Fayencen (s. Anm. 39), S. 13–17.

52 Schnyder, Fayencen (s. Anm. 39), S. 12.

53 Rudolf Schnyder, Fayencen (s. Anm. 39), S. 8/9.

53a Abgedruckt bei Ducret S. 12/13.

mehr interessant gewesen, sondern er habe ein halbes Jahr später eine eigene kleine Fayencefabrik eröffnet.

Kontrollieren wir nun diese modernen Forschungsergebnisse und Thesen anhand unserer Hauptquelle für die Lenzburger Wirtschaftsgeschichte der 1760er Jahre, den Kauf- und Waaghausbüchern. Die erste Annahme, wonach die Fayence-Manufaktur von Marx Hünerwadel nur klein und kaum länger als ein Jahr in Betrieb gewesen sein dürfte, wird durch die Kauf- und Waaghausbücher voll bestätigt: Irre ich mich nicht, so ist nur ein einziges Mal, nämlich am 16. September 1763, eine Kiste Fayence⁵⁴ nach Ouchy auf die Fuhr gebracht worden. Andererseits wird aber der Schluß, den Schnyder glaubt aus der Tatsache der Lenzburger Fayence-Lotterie von 1760 ziehen zu dürfen, nämlich Marx Hünerwadel habe schon damals mit Fayencen gehandelt und sei Vertreter einer bestimmten größern Manufaktur gewesen,⁵⁵ nicht bestätigt. Es finden sich keinerlei Einträge, daß Hünerwadel um 1760 Fayencen auf die Fuhr gebracht habe oder solche für ihn von der Fuhr abgeladen worden sind.⁵⁶ Dadurch dürfte es sich aber bei diesem als Lotteriegewinn bestimmten Geschirr kaum um Lunéville-Fayencen gehandelt haben.⁵⁷ Wenn Hünerwadel kein Geschirr geschickt hat, die Lotterie aber in einer Schaffhauser Zeitung anzeigen ließ, könnte man annehmen, das Geschirr habe sich ebenfalls in Schaffhausen oder an einem nahe bei Schaffhausen gelegenen deutschen Ort befunden. Die persönlichen und geschäftlichen Beziehungen zwischen Schaffhausen und Lenzburg haben schon im 17. Jahrhundert gespielt.⁵⁸ Im 18. Jahrhundert haben die Lenzburger Baumwollherren nachweisbar Rohbaumwolle auch aus Schaffhausen bezogen;⁵⁹ gerade die Firma Marx Hünerwadel und Sohn hat in den 1760er Jahren größere Partien Rohbaumwolle in den Schwarzwald zum Verspinnen geschickt.⁶⁰ Deshalb scheint es mir durchaus möglich, daß

54 Sign. CB, 1 Kiste Fayence 70 Pfund, Ouchy, möglicherweise auch noch das anschließend aufgeführte Päckli, 21 Pfund, Bern.

55 Schnyder, Fayencen (s. Anm. 39), S. 8–9.

56 Fayencen sind üblicherweise in Lenzburg mit der Baumwollfuhr versandt oder hergeführt worden; so hat z. B. am 22. Oktober 1753 der Hafner Frey eine Partie Hafnerwar nach Bern gesandt, im April 1769 wurde von der Basler Fuhr in Lenzburg eine Kiste mit Fayencen (333 alte Pfund) für Gottlieb Hünerwadel, den nachmaligen Erbauer des feudalen Hauses am Bleicherain, abgeladen.

57 S. Anm. 55.

58 Persönliche Beziehungen: z. B. sind die Hünerwadel ein zu Beginn des 17. Jahrhunderts aus Schaffhausen eingewandertes Geschlecht; geschäftliche Beziehungen: z. B. haben die Lenzburger Wirte oft Schaffhauser Weine ausgeschenkt etc.

59 S. VI. Kapitel C. 4. Lenzburg als Baumwolle-Verlagszentrum passim.

60 Z. B. 1755 schicken Marx Hünerwadel und Sohn dem Amtmann und Zollner Andreas

Hünerwadel diese Lotterie für einen in Schaffhausen oder im benachbarten süddeutschen Raum wohnhaften Geschäftsfreund ausgeführt hat oder gezwungen gewesen ist, eine Partie Fayence aus einem Gegengeschäft zu übernehmen und diese auf die einfachste Weise in Schaffhausen wieder loswerden wollte.

Als gesichert darf aber auf jeden Fall gelten, daß die Hünerwadelsche Fayence-Manufaktur nur eine ganz kleine und kurze Randerscheinung zum gerade in diesen Jahren auf Hochtouren laufenden Hünerwadelschen Baumwollgeschäft gewesen ist.

3. Der Hafner und Fayencier Johann Jakob Frey

Die zweite Lenzburger Fayence-Manufaktur hat von 1775 bis 1796 bestanden. Ihr Inhaber, Johann Jakob Frey,⁶¹ wurde in Lenzburg als Sohn des Hafners Andreas Frey im Jahre 1745 geboren. Sein Vater war ein Mann, der in traditioneller Weise arbeitete. Nicht im väterlichen Geschäft, sondern auf seinen Wanderjahren holte sich der Sohn das Rüstzeug zu einem Meister der Fayencekunst. In Frankreich hatte er sich das Grundwissen über die zur Fayenceproduktion geeigneten Tone erworben, war ein guter Glasur- und Farbtechniker geworden und verstand sich vorzüglich auf die Fayencemalerei.⁶² In Mümpelgard⁶³ hatte der junge Meister 1772 sein Bäschen Katharina Zürcher geheiratet, 1774 kehrte er mit Weib und Kind in die Heimat zurück. Es war sein Ehrgeiz, in Lenzburg eine Fayence-Manufaktur zu errichten, deren Produkte neben den damals erfolgreichsten ausländischen Waren, neben Steingut und Porzellan, bestehen konnten. Es mangelte Frey nicht an beruflichen Fähigkeiten, nicht am nötigen Fleiß oder an Initiative, wohl aber am notwendigen Betriebskapital. Weil es ihm überdies an solventen Bürgen fehlte, bekam er auf seine wiederholten Gesuche um Darlehen sowohl von seiner Vaterstadt als auch von der Berner Regierung nur bescheidene Summen, die nie dazu ausreichten, das Unternehmen auf eine solide finanzielle Basis zu stellen. So wurde sein 20jähriges Wirken in

Josias Kilian in Waldshut größere Partien Rohbaumwolle, s. Kauf- und Waaghausbücher.

61 Zu Freys Lebenslauf und dem Geschick seiner Fayence-Manufaktur vgl. die auf soliden Archivforschungen beruhende ausführliche Darstellung bei Ducret, S. 69 ff.

62 Vgl. dazu das bei Ducret vollständig abgedruckte Rezeptbuch, möglicherweise auf Johann Jacob Frey zurückgehend «Wahre Pracktsche Wissenschaft für die Fabrikation von Steingut und Faience, so wie der Anlegung der Steingut u. Faience Glasuren, nebst allen gebräuchlichen Mahlfarben genau erklärt», Ducret S. 162–175.

63 Mümpelgard = Montbéliard.

Lenzburg zum ununterbrochenen Kampf zwischen Existenz und Gelts-
tag. 1796 verließ Frey völlig runiert seine Vaterstadt für immer. 1817 starb
er in Yverdon, wo er zuletzt als Tagelöhner bei Hafner Ingold gearbeitet
hatte.

Den damaligen Kaufgewohnheiten entsprechend, hielt Frey seine Ware
auf den Jahrmärkten von Zürich und Bern feil.⁶⁴ So empfiehlt sich der
Meister z. B. im «Berner Avisblatt» unter dem 3. Christmonat 1781:⁶⁵ «Bey
Joh. Jakob Frey, Fayencier von Lenzburg, in der alten Käslaube, ist dies
Mess hindurch in billigem Preis zu haben, braune feuerhaltige Fayence, so in
runden und ovalen Tafelservicen bestehet, er beweist mit der Durchsichtig-
keit, des nach engl. Fasson verfertigen Geschirrs, daß es veritabel Steinguth,
mithin so gut zum Gebrauch als Porzellan seye. Er beweiset durch die bey
sich habenden mit weissen Fayence- und Porzellanfarben verzierten Ofen-
stücke und einigen Attesten von Öfen, die mit Gold und gemalten Farben
gezieret, und schon vor etlichen Jahren verfertigt worden, dass auch solche
Arbeit sowohl in Glasuren als Farben, noch keinen der geringsten Fehler
gelitten. Als nimmt er ehrerbietigst die Freyheit sich E. Hochehr. Publikum
um fernerer geneigten Zuspruch zu empfehlen.»

Der moderne Fachmann urteilt über Frey und seine Töpferkunst:⁶⁶ «Von
dem, was Frey in den 20 Jahren, die er in Lenzburg wirkte, geschaffen hat, ist
uns nicht viel erhalten. Das Wenige aber weist ihn als einen Mann mit
bedeutenden Fähigkeiten aus. Vor allem gehören seine sicher geformten und
glanzvoll bemalten Kachelöfen zum Schönsten, was in jener Zeit auf dem
Gebiet geleistet wurde.» – Siegfried Ducret hat in seiner Monographie noch
die Standorte von vier vollständigen Frey-Öfen ermitteln können.⁶⁷ Von
diesen vier Öfen steht noch ein einziger an seinem ursprünglichen Platz,
nämlich im ehemaligen Haus von Gottfried Hünerwadel am Bleicherain 7 in
Lenzburg.⁶⁸ Die drei andern befinden sich heute in Privatbesitz im Hofgut

64 Die Avertissements, die Johann Jakob Frey in Zürich 1791 und 1796 publiziert hat, sowie
die Zeitungs-Inserate im «Hochobrigkeitlich bewilligten Donnerstag-Blatt» in Zürich und
im «Berner Avisblatt» sind in chronologischer Reihenfolge abgedruckt bei Ducret
S. 176–185. Ferner hat Frey auch im bereits mehrmals erwähnten Berner Adreßbuch von
1794 («Beschreibung der Stadt und Republik Bern ...») S. 70 eine Anzeige erscheinen
lassen «Joh. Jakob Frey, Fayencier in Lenzburg, ein sehr geschickter Arbeiter für Öfen
und Erdgeschirre, von welch letzterem er sehr vieles nach Bern versendet».

65 Ducret S. 184/5.

66 Rudolf Schnyder, Johann Jakob Frey, Kachelöfen aus Fayence, in: Bericht der Gottfried
Keller-Stiftung 1977–1980, S. 48–52.

67 Ducret S. 118–132 und Abb. 65/66/67/68; 69/70; 72, 73/74.

68 Ducret Abb. 72, Text S. 125–129 und Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 82, S. 95; siehe ferner
Abbildung 32.



Abbildung 31: Deckelterrinen, Bemalung mit bunten Blumensträußen,
Manufaktur des Joh. Jakob Frey in Lenzburg, 1775/80

Gümligen bei Bern ^{68a} (datiert 1782), in Zürich (datiert 1783) und in Riehen (datiert 1792). Von zwei weiteren Öfen wußte man, daß sie Ende des letzten Jahrhunderts nach Frankreich verkauft worden waren. Den einen dieser beiden bei Ducret als verschollen geltenden Öfen ⁶⁹ hatte 1890 eine Mme. Michel-Hartmann in Epinal käuflich erworben. Nachforschungen ergaben, daß dieser Ofen sich 1950 in Nancy im Handel befand. Als er schließlich am 24. Juni 1976 durch die Firma Sotheby Parke Bernet in Monte Carlo auf die Auktion gebracht wurde, gelang es dem Lenzburger Kulturpfleger vor allem durch die finanzielle der Hilfe Gottfried Keller-Stiftung und auch einen namhaften Beitrag der Ceramica-Stiftung in Basel sowie der Stiftung Heimatmuseum Lenzburg, diesen Ofen für Lenzburg zu erwerben. Damit – so schreibt Rudolf Schnyder ⁷⁰ – habe die Stadt Lenzburg einen Hauptzeugen der Kunst Freys zurückgewonnen, der eindrucklich vor Augen führe, was der Meister auf der Höhe seines Schaffens zu vollbringen vermochte.⁷¹ Der Ofen ist zweifellos ein Werk aus den letzten Schaffensjahren des Meisters in Lenzburg. Unter den datierten Beispielen, die erhalten sind, steht er dem spätestens von 1792 am nächsten.

Der mit soviel Mühe und Anstrengung für Lenzburg zurückgewonnene Freysche Blumenofen wird im neuen Lenzburger Museum Burghalde «seine Bewunderer finden. Er wird diese an einen Bürger der Stadt erinnern, der daran, daß er in seiner Kunst mehr wollte, als ihm unter den gegebenen Umständen möglich war, gescheitert ist, als Künstler aber Werke hinterlassen hat, die sich mit den besten ihrer Zeit messen.»⁷²

68a Besitzer Dr. Rufener, bei Ducret Ofen Abb. 65, Text S. 121 f. (damals in Langenthal).

69 Ducret S. 132; s. Abbildung 24.

70 Rudolf Schnyder, Johann Jakob Frey (s. Anm. 66), S. 50.

71 Vgl. Abbildung 24.

72 Rudolf Schnyder, Johann Jakob Frey (s. Anm. 66), S. 52.

C. Arbeiten von Ebenisten (Kunsttischlern):⁷³
Vater und Sohn Hämmerli

Die rege Bautätigkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führte nicht nur zu einer zahlenmäßigen Vermehrung der in Lenzburg seit Jahrhunderten vorhandenen Bauhandwerker⁷⁴, sondern die neuen prächtigen Herrschaftshäuser vor den Stadtmauern bedingten auch einen entsprechenden Innenausbau und ein passendes Ameublement. Das stellte an die Fähigkeiten und das Geschick der einzelnen Handwerker Ansprüche, die weit über das hinausgingen, was bisher erforderlich gewesen war. Tüchtige junge Lenzburger Berufsleute erkannten die Chance der Zeit: Auf der Wanderschaft suchten sie sich Kenntnisse anzueignen, die sie später im Heimatstädtchen zu verwerten hofften. Zu diesen aufgeschlossenen Berufsleuten gehört der Hafner und Fayencier Frey, von dem wir soeben gesprochen haben; unter den ortsansässigen Schreibern und Tischmachern ist an erster Stelle Samuel Hämmerli⁷⁵ zu nennen.

Das alteingesessene Geschlecht der Hämmerli gehört zu jenen Familien, in denen sich während Jahrhunderten ein bestimmtes Handwerk vererbte, nicht ohne daß indessen aus ihnen auch Vertreter der freien Berufe und Magistraten hervorgingen. Im Frühjahr 1637 hatte der Urahne, «Matheus Hemmerlin, ein Schrynergsselle uß dem Schwabenland», welcher zuvor über drei Jahre in Bern gearbeitet und eine Bernerin geheiratet hatte, in Lenzburg um das Bürgerrecht angehalten und war auf eine «Fürschrift»⁷⁶ seines Meisters hin angenommen worden. Als 1639 der neue Spittel beim Untern Tor⁷⁷ gebaut wurde, hatte der Rat den beiden Tischmachern Buman und Hämmerli die Tischlerarbeiten verdingt; bei der großen Kirchnerweiterung von 1667 waren Meister Hämmerli und seine drei Berufskollegen mit dem Innenausbau betraut worden. Der Sohn und Berufsnachfolger, Samuel Hämmerli,⁷⁸ war doppelt am Rathausbau beteiligt, indem er am Innenausbau mitwirkte und den Plan des barocken Neubaus zeichnete.⁷⁹ – Samuel

73 Als Grundlage für diesen Abschnitt über die Ebenisten verwende ich: Fritz Bohnenblust, Von den Lenzburger Tischmachern und Ebenisten Hämmerli, in: LNB 1962, S. 30–45.

74 Z. B. waren 1637 zwei Schreiner in Lenzburg ansässig, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nennt Fritz Bohnenblust (S. 36) insgesamt elf Schreiner und Tischler (ohne den Ebenisten Hämmerli).

75 Samuel Hämmerli, 1750–1820, fünfte Lenzburger Hämmerli-Generation.

76 Fürschrift = Empfehlungsschreiben.

77 Die heutige Stadtbibliothek.

78 Samuel Hämmerli, 1643–1698, zweite Lenzburger Hämmerli-Generation.

79 Vgl. dazu Emil Braun und Peter Mieg, Das Rathaus zu Lenzburg, Lenzburg 1942, S. 38–40 und Aarg. Kunstdenkmäler II, Abb. 57, S. 69/71.

Hämmerli aus der fünften Generation⁸⁰ verlebte den größten Teil seiner Kindheit im Hause eines Großonkels, seines Zeichens ebenfalls Tischmacher. Er bildete den Großneffen zum tüchtigen Berufsmann aus. Samuel Hämmerli muß seine Lehr- und Wanderjahre um 1765/70 absolviert haben, wohin sie ihn führten und wo er das Metier der «*maîtres ébenistes*»⁸¹ erlernt hat, wissen wir nicht. Fest steht lediglich, daß er sich, nachdem er 1785 die «Behausung an der Aagass»⁸² gekauft hatte, nicht mehr Tischmacher, sondern Ebenist nannte. Auf Grund der heute noch vorhandenen Baubelege für die «Neue Burghalde»⁸³ ist Hämmerlis Mitarbeit an diesem klassizistischen Bau, den J. J. Bär-Seiler 1793/94 erstellen ließ, bezeugt. Von ihm stammen die prächtigen Flügeltüren und das Sockelgetäfel in der Bel Etage nebst einer ganzen Reihe kleinerer Arbeiten. Vom Kunstsinn dieses Ebenisten Hämmerli und seines Sohnes gleichen Namens⁸⁴ zeugt zudem eine stattliche Reihe prächtiger Möbel. Manche Stücke bilden heute noch den Stolz der Nachkommen, einige Möbelstücke sind in öffentlichem Lenzburger Besitz.^{85,86}

Samuel Hämmerli Vater (1750–1820) hat als reifer Mann noch die Glanzzeit des Ancien Régime, die Revolution und anschließende französische Fremdherrschaft sowie die Geburtswehen des neuen Standes Aargau bewußt miterlebt. Als in den Stürmen der Revolutionsjahre Handel und Verkehr stockten und es besonders schwer war, Luxusgüter abzusetzen, war er zweimal gezwungen, mittels einer öffentlichen Lotterie Abnehmer für seine Lagerbestände an Möbeln zu suchen. In der Petition an den Kleinen Rat des Kantons Aargau⁸⁷ hält er Rückschau auf die goldenen Jahre des Lenzburger Handwerks:

80 Samuel Hämmerli, 1750–1820, Sohn des 1717 geborenen Samuel Hämmerli, «Graveur und Indienne-Trucker in Herrn Marx Hünerwadels Fabrique», ist unter Zurücklassung der Kinder mit seiner Ehefrau ausgewandert.

81 Ebenist ist, nach dem «Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte», eine nach dem italienischen ebenista vor 1700 in Frankreich geprägte Bezeichnung für Kunsttischler. Vom Ebenholz für Fourniere und Einlegearbeit ging man im 18. Jahrhundert mehr und mehr zur Fournierung und Marketerie mit vielerlei kostbaren Hölzern über, die in Maser und Ton aufeinander abgestimmt wurden. Ausführlicher darüber: Bohnenblust, Von den Lenzburger Tischmachern, S. 36, Anm. 9.

82 Heutiges Haus Aavorstadt 20 (direkt rechts neben der Bäckerei Haller gelegen).

83 Die Originalbauofferten und Handwerkerrechnungen der neuen Burghalde sind heute im Besitz der Lenzburger Stadtbibliothek.

84 Samuel Hämmerli, 1778–1855, sechste Lenzburger Hämmerli-Generation.

85 Fritz Bohnenblust, Von den Lenzburger Tischmachern, bietet eine reiche Auswahl an Photographien von Möbelstücken der beiden Ebenisten Hämmerli.

86 In öffentlichem Lenzburger Besitz sind insgesamt sieben Möbelstücke (fünf vom Vater, zwei vom Sohn), die meisten befinden sich im Museum Burghalde, Lenzburg.

87 Petition für die Lotterie von 1804.

«Hochgeachte Hochgeehrte Herren!

Aus wahrer Ehrfurcht untersteht sich Hochdero gehorsam und getreuer Petent Hämmerlj, Ihnen seinen dringsten Wunsche auf der Waagschale Ihrer allgemein bekannten Gerechtigkeit zu eröffnen . . . : nur die von ihm ganz neu verfertigte Meubles-Waar durch zu errichtende ... Lotterie an Mann bringen zu können.

Nun erlauben Sie ... daß er Ihnen die Gründe und Ursachen im Licht der Wahrheit vorstellen ... könne, welche folgende sind: Es ist allerdings zu behaupten, daß in Unserem theuren Vatterland bald eine allgemeine Verdienstlosigkeit vorhanden seye», deren Ursache man wohl der 1798 erfolgten Revolution zuschreiben müsse, «indeme vor derselben jedermann in seinem Gewerbe oder Hantierung sein Auskommen zu finden gewusst, hingegen seither fast alles in Verfall gerathen. In jenen glücklichen Zeiten, wo die freye Handlung blühend gewesen, hatte jedermann Verdienst genug, und selbst die Professionisten waren immer mit bestellter Arbeit versehen, In izigen Zeiten aber ... ist derlei so schlecht, daß jedermann öffentlich zu klagen hat und mehr oder minder zu Grunde gehen könnte, obgleich nun keine Einquartierungen mehr vorhanden sind.»

Vor der Revolution hatte der Petent immer genug bestellte Arbeit zu verfertigen, seither war es leider so, «daß alle Bestellungen aufgehört haben» und er beträchtlichen Schaden erlitt. «Um nun aber den Vorwurf des Müssiggangs entfernen zu können, sahe er sich genöthigt, Arbeit auf Vorrath zu machen», die aber keinen Abgang fand. So entschloß er sich, «diese Arbeit, die er schon bis 1800 verfertigt hatte, durch ein zweckmässiges Mittel entladen zu suchen, was er durch eine Lotterie zu thun gutfunde».⁸⁸ Seither dauerte der Verdienstmangel fort, «indem fast keine ... Bestellungen gemacht werden». Er arbeitete wieder auf Vorrat «und hat seit einem Jahr eine beträchtliche Anzahl verschiedener Meubles verfertigt, die aber zu verkaufen unmöglich ware. Wenn nun sein Verdienst allein vom Abgang der Arbeiten abhängt, wenn er solche nicht länger in seiner Wohnung unnützer Weise stehen lassen kann, wenn er nicht immer arbeiten kann, ohne den Nuzen davon erndten zu können, um damit seiner Haushaltung gebührende Hilfe zu verschaffen», so ist es ihm nicht zu verargen, wenn er den Vorrat durch eine Lotterie zu entladen sucht.

88 Lotterie von 1800.

«Er nimmt (sich) daher die Freyheit, Sie ... zutrauensvoll zu bitten»,
gütigst zu geruhen, ihm die Bewilligung für seinen Lotterieberplan zu erteilen.

«Dero ... Samuel Hämmerli Ebenist»⁸⁹

89 Petition datiert vom 25. Hornung 1804, verfaßt von Notar Joh. Seiler, von Friedensrichter Joh. Rohr eingesehen und von Samuel Hämmerli unterzeichnet. Die Petition samt Lotterieberplan befindet sich im Staatsarchiv Aarau (Mappe Handel und Gewerbe 1803/04) und ist gekürzt wiedergegeben bei Bohnenblust, Von den Lenzburger Tischmachern, S. 38f.

VIII. Kapitel

Die neue Gesellschaft und das geistige Leben

A. Die neue Geselligkeit

1. Einleitung

Noch am Ende des 17. Jahrhunderts ging das tägliche Leben der Frau in der Häuslichkeit auf, die Geselligkeit war in Lenzburg – wie das ganz allgemein zumindest für den reformierten Teil der Eidgenossenschaft gilt – fast ausschließlich Männersache. Was in den großen Städten die Zunft- und Gesellschaftsstuben, das bedeutete im kleinen Lenzburg das Rathaus. Es war nicht nur der Ort, wo die Regierungsgeschäfte abgewickelt wurden, sondern nahm zugleich auch eine Mittelstellung zwischen einem Privathaus und einem öffentlichen Wirtshaus ein. «Was aber das Rathaus anbelangt, war es stets das offene Haus für die Burgerschaft, wo sie nach Belieben Essen und Trinken und mit Erlaubnis des Rates auch Hochzeit feiern können».¹ Bei den Hochzeiten waren die Frauen zwangsläufig mit von der Partie, alle andern geselligen Anlässe, z.B. der regelmäßige Sonntagstrunk für die Obrigkeit, die Donnerstagsmähler für die Behördemitglieder, die Essen an den großen Markttagen, die Festessen bei Ablegung der Stadtrechnung, aber auch die Bewirtung fremder Gäste oder Einladungen an den Landvogt und die Landvögtin, fanden unter Ausschluß der Burgersfrauen und -töchter statt. Schon früh haben couragierte Lenzburgerinnen versucht, diese Hochburg der männlichen Geselligkeit zu stürmen, freilich lange Zeit erfolglos: Nach der Regiments- und Ämterbesetzung, dem Maitag, vereinigte jeweils ein Festessen alle Burger auf dem Rathaus. Nun berichtet das Ratsmanual vom Maimahl 1633: «Alsdann bishar an Meytagen im Rathus ein Mißbruch beschehen, das sich Theill Wyber, die nit dahin gehört, gar unverschampt erzeugt, alls ist erkhendt, das die Wyber fürtherhin am Meytag nit mehr in das Rathus zum Trunk sollendt gan, sunders an andere Orth, wann sy etwas miteinander haben wellendt.»²

Dem 18. Jahrhundert eignet ein Zug der Lebensfreude und der Diesseitsbejahung, welche die beiden vorangehenden Jahrhunderte – das Zeitalter

1 Vgl. dazu Ratsprotokolle passim.

2 StL II A 5, 107, 2. 5. 1633.

Abbildung 32: Gottlieb Hünerwadel-Haus, Bleicherain 7, eine Ecke des Repräsentationszimmers im ersten Stock mit Ofen von Joh. Jakob Frey, Lenzburg, 1785, und Blick durch den Hausflur



Abbildung 33:
Gottlieb Hünerwadel-Haus, Bleicherain 7, Damenkabinett im zweiten Stock
(s. auch Abbildungen 17 B–22 B)



der Reformation und des Konfessionalismus – nicht gekannt haben. Dieser mildere Geist erschloß auch der Lenzburgerin, zumindest in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die Gesellschaft. Die neuen großzügig konzipierten Häuser außerhalb der alten Stadtmauern mit ihren prächtig ausgestatteten Festsälen,³ den kostbaren Öfen, Fayencen und Möbeln bildeten den Rahmen für diese neue Gesellschaft. Ein glücklicher Zufall erlaubt es, daß wir nicht nur über die Rahmenbedingungen – die Häuser, Fayencen und Möbel – berichten, sondern auch ein paar Schlaglichter auf das gesellschaftliche und kulturelle Leben, das sich in den letzten Jahren des Ancien Régime in diesen Häusern abgespielt hat, werfen können.

2. Die Briefe des «*maître de musique*» Carl Heinrich Friedrich Hornschuch

Carl Heinrich Friedrich Hornschuch (1766–1839), ein Pfarrerssohn aus Franken, zum Schullehrer und Musiker ausgebildet, war zunächst in Deutschland auf einer Amtsschreiberei tätig gewesen. Noch nicht 20jährig entschloß er sich, sein Glück in der weiten Welt zu suchen. In Lenzburg lebte ein Onkel mütterlicherseits, Johann Heinrich Knoll, als Schwiegersohn und Geschäftsteilhaber von Samuel Seiler d. Ä. Ursprünglich hatte Hornschuch die Absicht gehabt, im Seilerschen Geschäft mitzuarbeiten. Weil es ihm aber an Kenntnis der französischen und italienischen Sprache fehlte, waren ihm die Aufstiegsmöglichkeiten verschlossen. Kurze Zeit war er in der Amtsschreiberei des Lenzburger Landvogtes tätig, nach dem Tod des bisherigen Lenzburger Musiklehrers, eines Ungarn, etablierte sich der junge Deutsche hier als «*maître de musique*». In ausführlichen und langen Briefen berichtet Hornschuch seinen Eltern und Geschwistern vom hiesigen Leben.⁴

«Die hiesigen Leuthe sind gut und ziemlich, ja beinahe besser als in Deutschland civilisiert, und es gefällt mir sonst wohl – doch ists im ganzen lange kein Deutschland – und Franken», meldet Hornschuch in einem seiner ersten Lenzburger Briefe nach Hause.⁵ Zunächst hatte er bei seinem Onkel im Steinbrüchli gewohnt, später bezog er Kost und Logis beim «Herrn Receveur» des Schlosses, der aber in der Stadt wohnte. «Die Kost ist sehr gut – alle

3 Vgl. dazu das VII. Kap. und die Abbildungen 32 und 33.

4 Briefe von Carl Heinrich Friedrich Hornschuch an seine Eltern, Schriftensammlung des Familienarchivs Hornschuch, Heft 7/1939; die Lenzburger Stadtbibliothek besitzt ein Exemplar dieser in Maschinenschrift erstellten und vervielfältigten Briefsammlung. Eine erste Auswahl dieser Briefe publizierte Emil Braun, Ein Lenzburger Kulturbildchen aus dem 18. Jahrhundert, in: LNB 1944, S. 77–84.

5 August 1785.

Tage Fleisch, sowohl gesotten als gebratenes, früh Suppen und nachmittags Thee ... Außer dem Herrn Receveur und mir essen noch zwei (der insgesamt sechs) Schreiber aus der hiesigen Amtsschreiberei mit, die sehr artige Leute sind.»⁶

3. Musik und Tanz

Die Musikschüler entstammen fast alle dem Kreis der uns bereits bekannten Lenzburger Baumwoll-Verleger und Handelsherrn: zunächst eine erwachsene Tochter von Schultheiß Samuel Seiler d. Ä., dann drei Kinder von Herrn Major Hünerwadel⁷ – von dem Hornschuch meldet, daß er eben jetzt ein Haus baue, das ihn bereits über 40 000 Gulden gekostet habe⁸ – eine Tochter von Hauptmann Meyer, die Frau des Großweibels Gross, zwei Töchter von Herrn Ratsherr Halder werden namentlich aufgeführt.⁹ Ein besonders großer Musikliebhaber muß der Ratsherr Spengler gewesen sein.¹⁰ Im Herbst 1785 kaufte Spengler eine Violine für fünf Louis d'or, Musikalien habe er mehr besessen, «als ein Pferd zieht». Hin und wieder spielte Hornschuch auch auf der Kirchenorgel, was viel Aufsehens mache, wisse der hiesige Organist doch nicht, wieviele Töne eine Orgel habe; das sei ihm aber nicht zu verdenken, denn er sei von Beruf Schreiner.¹¹ – Im folgenden Herbst schreibt unser Gewährsmann: «Der Ort Lenzburg ist seiner Kleinheit nach ungemein gut für die Musik, alle Samstag kommen meine Ecoliers gross und klein in mein Zimmer, wo wir zusammen exercieren.» Im Großen freilich sei nichts zu unternehmen, weil der Zuzug fremder Solisten zu teuer käme und die hiesigen Musikschüler lauter Anfänger seien.^{11a} Mit der Zeit brachte er aber doch ein Orchester zusammen. Im Juni 1787 berichtet er den Eltern, daß er Subskriptionen zu vier Konzerten eingezogen habe. Außer den Subskribenten, 50 Personen, rechne er damit, daß sich noch etwa 30 Personen von fremden Orten einfänden würden. Den ganzen Sommer über wolle er jeden Monat ein Konzert in der großen Ratsstube aufführen. Im ersten Konzert am Auffahrtstage sei nach verschiedenen kleineren Klavierkonzerten und Symphonien zuletzt ein geistliches Musikstück von Schwindel aufgeführt worden. Dieses sei im Auftrag der Stadt Zürich komponiert

6 24.10.1785.

7 Gottlieb Hünerwadel.

8 Das Haus Bleicherain Nr. 7, s. früher S. 307 f.

9 Brief vom August 1785.

10 Brief vom 24.10.1785.

11 Ebenda.

11a Brief vom 5.11.1786.

worden, der Musik-Meister von Aarau habe es «von Zürich gestohlen und ich habe es ihm gemauset und nicht eher wieder gegeben, bis es abgeschrieben war.» Das Orchester habe aus 20 Musikern bestanden. Für das nächste Konzert sei die Aufführung einer Oper «Lilla oder die Gärtnerin» im Programm vorgesehen.¹²

Aber nicht nur im Städtchen selber, sondern auch in der Region Lenzburg fanden sich Musikliebhaber. Im November 1786 z. B. schreibt Hornschuch: «Alle Wochen geh ich zweimal nach Schafisheim, einem Rittersitz, zu dem dasigen Gerichtsherrn von Brutel, der ein sehr großer Liebhaber der Musik ist.» Im folgenden Juni heißt es: «Vorigen Sonntag war ich bei der Frau von Hallwyl, zwei Stunden von hier ... ich speiste mit ihr zu Mittag ... Nach dem Essen sang ich einige italienische und deutsche Arien und Opern mit ihr und kehrte dann von ihrem Hofmeister begleitet wieder nach Lenzburg zurück.»

Dank seiner Verbindung zum Haus des Schultheißen Seiler hatte Hornschuch von Anfang an auch den gesellschaftlichen Anschluß an die Honoratioren des Städtchens gefunden. Ein gutes halbes Jahr nach seiner Ankunft in Lenzburg meldet er nach Hause: «Es kennt mich nun jedermann und ich beinahe auch die, was die vornehmsten sind.»¹³ Den Rat, den Hornschuch seinem jüngern Bruder erteilt: «Bilde deinen Verstand und sei sparsam», scheint der Briefschreiber ein Stück weit selber beherzigt zu haben, wobei freilich die Absicht des Sparens zuweilen mit einer andern Lebensdevise kollidierte: «Wenn man angesehen sein will, so muß man unter die Leute gehen und so zum Teil die irdischen Narrens Possen mitmachen.»¹⁴ Unter diesen «irdischen Narrens Possen» scheint der Tanz einen breiten Raum eingenommen zu haben. Im Februar 1786 berichtet er: «Vorige Woche hatten wir hier eine Tanzpartie, wobei 214 Herren und noch mehrere Frauenzimmer waren, unter anderem etliche Adelige aus Bern – und ich war auch dabei!»¹⁵ Alle vierzehn Tage war Redoute (Maskenball). Eine Tanzpartie bildete auch den Abschluß einer großen Schlittenfahrt von Aarauern nach Lenzburg.¹⁶ Ein anderes, ebenfalls mit ausgiebigen Tanzpartien verbundenes Vergnügen waren die militärischen Musterungen: «Der vorige Monat ging recht vergnügt in unserer Schweiz zu – vier Tage waren Muste-

12 Brief vom 11.6.1787.

13 10.2.1786.

14 5.11.1786.

15 10.2.1786 an den Bruder.

16 2.2.1788. Diese glänzende Aarauer Schlittenpartie bestand aus 21 Schlitten nebst 12 Reitpferden.

rungen über ein Regiment Musquetiers und zwei Kompagnien Grenadiers, 3. Tag war die Revue über ein Regiment Dragoner, welche der ehemalige preussische Generalleutnant Frouteille comandierte ... unter ihm comandierte der Major Saxer und die Capitains von Tscharner und von Tillier aus Bern. Das Regiment hat scharlachene Röcke und schwarzsamtene Aufschläge. Es sieht prächtig aus. Es bestehet aus den vornehmsten und reichsten Bürgern und Bauern, jeder will die schönste Equipage haben – Zwei Tage war Kanonier-Musterung. Die Kanonier bestehen aus einer Compagnie von 150 Mann, den schönsten und reichsten Leuten. Ihre Montur ist blau mit roten Aufschlägen ... Mittlerweile die Musterungen in der Stadt waren, war alles Nachts erleuchtet und in allen Wirtshäusern wurde getanzt und gelärmt». ¹⁷

4. Theater

Außer diesen regulären gesellschaftlichen Vergnügen Musik und Tanz kam von Zeit zu Zeit noch ein drittes dazu: Schauspiele. In einem Brief vom Herbst 1786 heißt es: «Seit vierzehn Tagen haben wir eine Gesellschaft deutscher Schauspieler hier verloren, die unser Herz und unsere Augen vier Wochen lang genutzt und geliebt haben. Alle Abende – Sonntag und Samstag ausgenommen – ging die Comedie um fünf Uhr an und dauerte drei Stunden lang. Da die Gesellschaft aus lauter den besten und etlichen zwanzig Personen bestand, so können Sie denken, dass unsere Stadt nicht wenig dadurch belebt worden.» ¹⁸

Nicht weniger als 17 verschiedene Stücke wurden während dieser vier Wochen aufgeführt, ¹⁹ wobei gewöhnlich auf das Hauptspiel noch ein Nachspiel folgte. ²⁰ Hornschuch ist kein disziplinierter Denker und Briefschreiber, sondern er berichtet kunterbunt, «was ihm so geschwind befallt». So zählt er auch die Stücke auf, bald nennt er dazu den Namen des Komponisten, bald jenen des Librettisten, bald keinen von beiden. Wir versuchen, so gut das möglich ist, uns einen Begriff vom Repertoire dieser Schauspieltruppe zu machen. ²¹ Gespielt wurden u. a.:

17 11.6.1786.

18 5.11.1786.

19 Die Stücke sind im Brief namentlich aufgeführt.

20 Z.B. No.12: Der Post Zug, ein Lustspiel; Nachspiel: Der Scherenschleifer, ein Operettchen.

21 Ich führe nur jene Titel auf, von denen wir uns heute irgend eine Vorstellung, sei es vom Stück oder vom Verfasser, machen können.

- 1: «Marianne; ein Trauerspiel in drei Aufzügen von Herrn Gotter, ungemein gut ausgearbeitet».²²
- 4: «Der Schubkarren des Essighändlers, ein Lustspiel von Me(r)cier».²³
- 7: «Agnes Bernauerin, eine wahre sich in Bayern zugetragene Geschichte».²⁴ Zu diesem Stück bemerkt Hornschuch, daß ungefähr dreißig Lenzburger als Statisten mitgespielt hätten.
- 8: «Der Lügner, Ein Lustspiel».²⁵
- 9: «Wilhelm Tell, ein Schweizer-National-Trauerspiel, welches mir aber nicht gefallen hat».²⁶
- 10: «Der Eyfersüchtige auf der Probe, eine grosse komische Oper aus dem Französischen. – Die Musik war von dem berühmten Anfohi – Obschon solche sehr schwer

- 22 Friedrich Wilhelm Gotter (1746–1797) war einer der Herausgeber des ersten deutschen Musenalmanachs (Musenalmanach = im 18. und 19. Jahrhundert jährlich erscheinende Sammlungen bisher ungedruckter Gedichte oder Prosastücke); als Legationssekretär in Wetzlar gehörte er dem Kreis um Goethe an, als herzoglicher Geheimsekretär förderte er das Gothaer Hoftheater, übertrug französische Lustspiele ins Deutsche und schrieb auch eigene Lust- und Singspiele.
- 23 «Der Schubkarren des Essighändlers» ist – nach Brockhaus – das dramatische Hauptwerk von Louis-Sébastien Mercier (1740–1814). Mercier veröffentlichte theoretische Schriften, in denen er Form und Geist der klassischen französischen Tragödie verwarf. Daher wurde er vom deutschen «Sturm und Drang», der literarischen Bewegung am Ende des 18. Jahrhunderts, als Bundesgenosse begrüßt. Mercier regte an, die Bühne zu volkserzieherischen Zwecken zu benutzen durch die Schaffung gegenwartsnaher Prosadramen, in denen die aufklärerischen Tugendideale propagiert werden. Mercier ist auch bekannt als Übersetzer von Schillers «Jungfrau von Orléans» ins Französische (1802).
- 24 Agnes Bernauer, die schöne Baderstochter von Augsburg, ist bekannt geworden, weil sich 1432 Herzog Albrecht III. von Bayern heimlich mit ihr vermählte. Albrechts Vater, Herzog Ernst, mißbilligte diese Mesalliance und ließ Agnes am 12. 10. 1435 als Zauberin in der Donau bei Straubing ertränken. – Zuerst griff das Volkslied diesen Stoff von der Liebe zwischen Fürstensohn und Bürgerstochter auf; A. von Törning gab ihm 1780 in der Form eines Ritterstückes erstmals dramatische Gestalt. Diese Fassung dürfte in Lenzburg über die Bretter gegangen sein. Uns Heutigen ist der Stoff bekannt entweder durch Friedrich Hebbels Drama «Agnes Bernauerin» (1855) oder als Opernfassung von C. Orff, «Die Bernauerin» (1946).
- 25 Dabei handelt es sich wahrscheinlich um eine deutsche Fassung von Carlo Goldonis (1707–1793) «Il Bugiardo». Der Italiener Goldoni kam 1762 nach Paris, verfaßte dort Lustspiele in französischer Sprache und schloß sich zeitweise einer Komödiantentruppe an. Ursprünglich hatte Goldoni Philosophie und Rechtswissenschaft studiert. Als Literat war er bestrebt, der italienischen Komödie neue Wege zu weisen, wobei er namentlich die platte Handlung und die plumpen Hanswurstpossen sowie den Mangel an sittlichem Gehalt der bisherigen Commedia dell'arte bekämpfte.
- 26 Schillers «Wilhelm Tell» wurde erst 1804 verfaßt, es muß sich daher um irgend eine unbekannte dramatische Fassung des Tell-Stoffes handeln. Joh. Rudolf Iselin hatte durch Edition (1734–36) von Aegidius Tschudis «Chronicon Helveticum» einem breiten Publikum des 18. Jahrhunderts den Tell-Stoff erneut ins Bewußtsein gebracht. Das zweite berühmte Werk des 18. Jahrhunderts, worin der Tell-Stoff mitverarbeitet ist, Johannes von Müllers «Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft» sind 1780 erstmals erschienen und 1786–1808 umgearbeitet worden.

war und mir viele Mühe gemacht hat, so sage ich doch, dass dieses Stück nicht nur mir, sondern auch den meisten Zuschauern am besten gefallen hat».²⁷

11: «Die bezähmte Widerbellerin oder die beste Art, ein böses Weib so zahm wie ein Lämmchen zu machen».²⁸

13: «Die Jagd Lust Heinrich des IV., eine komische Oper in drei Aufzügen von H. Weiss. Die Musik von Hiller».²⁹

Auf Grund der soeben gemachten Ausführungen darf wohl gesagt werden, daß die in Lenzburg gastierende Schauspieltruppe nicht nur über ein umfangreiches, sondern auch über ein qualitativ hochstehendes Repertoire verfügte. – Vier theaterbegeisterte Lenzburger haben bei einigen Stücken aktiv mitgespielt. Von Lenzburg zog die Truppe über Zofingen nach Solothurn weiter.

Erst nachdem Hornschuch seine Musiklehrertätigkeit von Lenzburg nach Zofingen verlegt hatte – «in Zofingen lebt man solid – in Lenzburg gings ein bisschen bunt» –, wagte er, seinen Eltern zu gestehen, daß er in seiner Lenzburger Zeit mit der Lenzburger Jeunesse dorée noch einer andern Art Spiel gefrönt hat:³⁰ «Mein hiesiges Leben ist von dem zu Lenzburg geführten auch darinnen unterschieden, dass ich niemals mehr spiele, ausser in Gesellschaften, wo just jemand fehlt oder wo die Anständigkeit es erfordert. Es gab zu Lenzburg oder vielmehr zu Wildeggen³¹ Tage, wo ich 80 bis 100 Livres verloren habe. Am andern Tag gewann ich wieder, zuletzt fand ich zu allem Glück noch einen guten Vorschuss.»

5. Lustpartien und Badefahrten

Auch Lustpartien in Gottes freie Natur gehören zum Vergnügungsprogramm des 18. Jahrhunderts: Wir hören von einem Herbst-Picnic in einem Rebhäuschen, an dem Major Hünerwadel und 15 weitere Lenzburger Standespersonen zusammen mit unserm «*maître de musique*» – so nennt Hornschuch sich selber gern – an einem aus mehr als 20 verschiedenen

27 Pasquale Anfossi (nicht Anfohi) (1727–1797) war Kapellmeister in verschiedenen europäischen Großstädten, u. a. in Paris. Seine Opernmusik beeinflusste durch ihren beweglichen Orchestersatz und ihre Melodik auch Mozart.

28 Eventuell Shakespeares «Der Widerspenstigen Zähmung»? (The Taming of the Shrew 1593?)

29 Adam Hiller (1728–1804) war zunächst Flötist und Sänger, später verfaßte er Singspiele und gründete 1763 in Leipzig die sog. Liebhaberkonzerte, welche er bis 1781 leitete. Als «Gewandhauskonzerte» wurden sie später einem europäischen Konzertpublikum zum Begriff. Hiller war von 1789–1801 in Leipzig Thomaskantor. Hillers Singspiele nehmen in der Geschichte der deutschen Oper einen bedeutenden Platz ein.

30 13. 8. 1789.

31 Vermutlich entweder im Schloß Wildeggen oder bei einem der Wildegger Indienne-Druckerei-Besitzer.

Speisen bestehenden Buffet sich gütlich taten.³² Hornschuchs erste Lenzburger Klavierschülerin, eine Tochter des Schultheißen Seiler, heiratete einen Junker von Escher aus Zürich, «einen jungen lustigen Herrn, der mehr als 200 000 Gulden auf Zinsen angelegt hatte».³³ Das junge Paar lebte zunächst in Glattfelden, wohin Hornschuch, begleitet von seinem Onkel und den jüngern Vettern, eine Besuchsfahrt unternahm.³⁴ In Kaiserstuhl nahmen die Eschers ihre Gäste in Empfang. Hornschuch, dem die schweizerische Gleichgültigkeit gegen Titulaturen schon zu Beginn seines Aufenthaltes auffiel,³⁵ meldet mit sichtlichem Vergnügen, daß sich zur selben Zeit auch der päpstliche Nuntius in Luzern, ein Erzbischof von Montecuccoli, mit seinem Hofstaat auf der Durchreise in Kaiserstuhl aufhielt: «Ich hatte ... dieses Heiligthum zu beentlitzen das grosse Vergnügen».³⁶ Von Glattfelden aus besuchte die Gesellschaft Eglisau und wohnte einem Fischfang bei. – Auch im folgenden Sommer weilte Hornschuch wiederum in Glattfelden³⁷ und besuchte von dort aus Zürich, wo ihm der Musiksaal, die große Bibliothek in der Wasserkirche,³⁸ eine Bildergalerie und ein Naturalienkabinett besonders erwähnenswert scheinen. Zusammen mit Zürcher Gästen wurde in Glattfelden ein kleines Hauskonzert veranstaltet; daraufhin besuchte Hornschuch Schaffhausen und den Rheinfall, «dessen herunterstürzendes Wasser aussieht wie eine Milchsuppe».³⁹ Auf des Junkers Pferd gelangte Hornschuch schließlich über Kaiserstuhl wieder nach Baden, von wo er in der Kutsche des Kaufmanns Vaucher⁴⁰ nach Lenzburg zurückkehrte.

Trotz diesen neuartigen Vergnügungen hatten auch im 18. Jahrhundert die seit jeher beliebten Bäderbesuche ihre Anziehungskraft nicht verloren: Hornschuch berichtet vom Bad Schinznach, wo auch eine Komödie aufgeführt wurde,⁴¹ mit dem Schultheißen Seiler weilte er in einem Schunkner-Bad, das eine Viertelstunde unterhalb Muri im Freiamt gelegen sein soll.⁴² Als im August 1787 die Tagsatzung der 13 Alten Orte zu Baden stattfand,

32 24.10.1785.

33 22.3.1786.

34 5.11.1786.

35 «Von Titulaturen ist hier nicht die Rede und man nennt einen jeden bey seinem Namen» – August 1785.

36 5.11.1786.

37 11.8.1787.

38 Die Vorläuferin der heutigen Zentralbibliothek.

39 11.8.1787.

40 Vaucher, Niederlenz, Indienne-Manufaktur, s. VI. Kap., Statistiken.

41 August 1785.

42 Ebenda.

wurde zur Ergötzung der Tagherren Bendas «Ariadne auf Naxos»⁴³ aufgeführt. Es gelang Hornschuch auch für diese Theateraufführung eine Einladungskarte zu ergattern.⁴⁴

B. Die Lockerung des Konfessionalismus

Ansätze zur religiösen Toleranz

Auf religiösem Gebiet ist das 18. Jahrhundert eine Zeit des tiefen Atemholens. Die alten unergiebigsten dogmatischen Streitereien des späten 16. und des 17. Jahrhunderts kamen mehr und mehr außer Kurs, dafür maß man nun der Moral und dem freien menschlichen Willen entscheidendes Gewicht bei. Wohl bleiben die kirchlichen Strukturen, wie sie im Kapitel über die Kirche⁴⁵ ausführlich dargestellt worden sind, während des ganzen 18. Jahrhunderts, rein theoretisch betrachtet, bestehen, praktisch werden sie aber im Laufe der Zeit gleichsam von innen her ausgehöhlt und ausgewaschen. Parallel zum Abnehmen des strengen Glaubenszwanges ist ein allmähliches Näherrücken von Katholiken und Reformierten feststellbar. Die edle Sitte der Freundschaft machte vor den konfessionellen Zäunen nicht mehr halt. Im 18. Jahrhundert faßt auch der Gedanke der religiösen Toleranz auf breiterer Basis Fuß. Im Jahre 1781 erläßt Joseph II., der Sohn der Kaiserin Maria Theresia, sein berühmtes Toleranzedikt, welches den Evangelischen im ganzen österreichisch-habsburgischen Kaiserreich nach 200jähriger Unterdrückung und Verfolgung eine freizügige Religionsausübung gestattete. In Frankreich hatte Henri IV durch das Edikt von Nantes schon 1598 den reformierten Franzosen in einem gewissen Rahmen Religionsfreiheit gewährleistet, Louis XIV hatte jedoch 1685 dieses Edikt widerrufen; während mehr als 100 Jahren mußten die Reformierten in Frankreich ein Untergrunddasein führen. Endlich im November 1787 erließ Louis XVI ein neues Toleranzedikt für die Evangelischen, unter dem ersten Konsul (Napoleon) werden dann schließlich im April 1802 beide reformierten Bekenntnisse, das calvinistische und das lutherische, in Frankreich offiziell als vollberechtigt anerkannt.

43 Georg Benda, böhmischer Komponist (1722–1795), erregte Aufsehen mit seinen Melodramen, einer Mischgattung zwischen gesprochenem Schauspiel und untermalender Musik, die im 18. Jahrhundert entstanden. Die «Ariadne auf Naxos» ist Bendas Hauptwerk, schon 1606 hatte Monteverdi den Ariadne-Stoff als Oper komponiert, 1912 wird derselbe Stoff abermals durch Hugo von Hofmannsthal/Richard Strauß für eine Oper verwendet.

44 11.8.1787.

45 Vgl. dazu III. Kap. passim.

Diese drei gesamteuropäischen religiösen Tendenzen jener Zeit: das Abrücken vom strengen Glaubens- und Sittenzwang, der freundschaftliche Verkehr über den konfessionellen Zaun hinweg und das Aufkommen des religiösen Toleranzgedankens lassen sich auch auf dem kleinen Flecken unteraargauischer Erde feststellen, von dem aus wir den Gang der Geschichte verfolgen. Wohl sind im 18. Jahrhundert noch immer alle eidgenössischen Stände, sowohl die katholischen wie die reformierten, was die Glaubenszugehörigkeit ihrer Bürger und Immobilienbesitzer betrifft, streng konfessionell ausgerichtet. Trotzdem trifft sich aber z.B. seit den 1760er Jahren fast regelmäßig Jahr für Jahr in Bad Schinznach die Helvetische Gesellschaft,⁴⁶ eine konfessionell gemischte Gruppe von Männern, zumeist Patriziern aus den großen Städten. Der Sinn der Schinznacher Treffen bestand in der Pflege des freundschaftlichen Verkehrs zwischen Schweizern aller Kantone und Konfessionen.⁴⁷ Einer der Teilnehmer, der Brugg Stadtarzt Johann Georg Zimmermann,⁴⁸ hat in einer kleinen Schrift, die europäische Beachtung fand,⁴⁹ seine Auffassung über Religion und religiöse Toleranz niedergelegt:⁵⁰ «Also scheuen, verlachen, verachten und verdammen sich die Menschen um die Wette, teils weil jeder sich zu der allein seligmachenden Religion bekennet, oder weil er sonst ein Wesen von ausschliessender und fleckenloser Heiligkeit ist. Man hält die Trennung der verschiedenen Religionsverwandtschaften für eine zur Seligkeit unentbehrliche Sache, und eben darum ist man nicht mehr im Stande, unparteiisch zu sein. Diese Trennung, die noch in allen Zünften herrschende Einbildung der Unfehlbarkeit, der unglückliche Verfolgungsgeist vieler angesehenen Theologen; der unzeitige Eifer, die Lehren seiner Väter und Vorfahren wider alles, was nur angebracht wird, zu verfechten, die grosse Menge heiliger Streiter,

46 Zur Helvetischen Gesellschaft vgl. ausführlich: Ulrich Im Hof, Isaak Iselin und die Spätaufklärung, Teil II Schinznach, 1. Kap. Die Helvetische Gesellschaft, S. 33 ff., Bern 1967.

47 Im Hof S. 34.

48 Johann Georg Zimmermann, geb. in Brugg/AG 1728, gest. zu Hannover 1795, studierte in Göttingen unter Albrecht von Haller, war später Stadtarzt in Brugg und schließlich königlich britischer Leibarzt zu Hannover, vgl. dazu: Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrhundert, ed. Markus Lutz, Aarau 1812, S. 591 f., und ausführlicher: Johann Georg Zimmermanns Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz, ed. Albrecht Rengger, Aarau 1830, Biograph. Einleitung von A. Rengger, S. III–XXXII.

49 J.G. Zimmermann, Vom Nationalstolze, Vorrede vom Autor zur 2. Auflage: «Man hat diese Kleinigkeit von Paris bis nach Stockholm gelesen. Sie ist auch durch eine dritte bei der Kaiserlichen Hofbuchdruckerei in Wien edierte Auflage abermals in viele Hände gekommen.» Vorrede dat. Brugg, im Canton Bern, den 3. Januar 1783.

50 Vom Nationalstolze, VI. Cap. Von dem Religionsstolze, S. 65–81, obiges Zitat S. 80/81.

die stets gepanzert und geharnischt mit dem Handschuh in der Hand auf freiem Felde stehen, um gegen alle und jede, die nur Miene machen, sich an dem Lehrbegriff ihrer Kirche zu vergreifen, sogleich wie Petrus blind und unberufen drein zu schlagen; dies alles nötigt die Menschen, einander wechselweise zu scheuen und zu verdammen, wenn der eine nicht durch den Weg zum Himmel gehen will, den der andere einschlägt ... So unterstehen sich Würmer in dem Leben eines Augenblicks einander zu hassen und zu verfolgen, weil oft der eine über nutzlose Spitzfindigkeit und unbegreifliche Dinge nicht denkt, wie der andere.»

Und die Lenzburger? Erinnern wir uns zunächst, wie eng einer Burgerschaft des 16. und 17. Jahrhunderts der Rahmen der erlaubten Vergnügen durch die geltenden Sittenmandate gesteckt war, und vergleichen wir dazu das im vorhergehenden Kapitel ausführlich geschilderte gesellschaftliche Leben der führenden Oberschicht des Städtchens: ein krasserer Gegensatz läßt sich kaum denken. – Früher war die Teilnahme an den regulären Sonntags- und Werktagsgottesdiensten für alle Bewohner obligatorisch gewesen, über die Präsenz wurde Kontrolle geführt. Im Jahre 1785 schreibt Hornschuch nach Hause: «In Ansehung der Religion ist man hier wenig scrupulos – denn die Kirche wird wenig, teils gar nicht besucht.»⁵¹

Zimmermanns Schrift «Vom Nationalstolze» – welcher wir die soeben zitierten Sätze über religiöse Toleranz entnommen haben – muß sich mit größter Wahrscheinlichkeit auch in Lenzburger Privatbesitz befunden haben,⁵² aber wir wissen nicht, was der Leser oder die Leserin sich dazu gedacht haben. Dagegen haben wir dank Hornschuch Kenntnis davon, daß die Lenzburger Manufakturisten und Handelsherren, vor allem aber deren Söhne und Töchter den freundschaftlichen Verkehr über die praktisch direkt hinter der Stadt verlaufende konfessionelle Grenze gepflegt haben: «Vor einigen Tagen an einem gewissen Sonntag bin ich in Begleitung Herrn Ratsherr Spenglers⁵³ von hier, der von seiner nach Holland gemachten Reise wieder angekommen, nach Hägglingen, einem katholischen Pfarrdorf eine Stunde von hier gegangen ... Sobald wir ankamen, wurde uns mit Wein und

51 24.10.1785: «indessen kann man doch tun, was man will, denn man ist von niemandem abhängig». – Nach seinem Besuch in Zürich schreibt Hornschuch: «Die Geistlichkeit in Zürich hat nicht viel zu sagen, wie auch in der ganzen Schweiz.» Brief vom 11.8.1787.

52 Ich benütze den Band aus der Lenzburger Stadtbibliothek. Die Stadtbibliothek ist erst im 19. Jahrhundert gegründet worden und die ersten Spenderlisten sind verloren gegangen. Es ist indessen mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß auch in Lenzburg, wie bei andern öffentlichen Bibliotheken, die ersten Buchbestände aus privatem lokalem Bücherbesitz gestiftet worden sind.

53 Ratsherr Spengler, Baumwoll-Verleger, s. VI. Kap., Statistiken.

Brot inklusive Mandeln und Rosinen etc. aufgewartet und das erste, was er (d. h. der katholische Pfarrer) proponierte, war: Wollen wir nicht ein Tharok Spiel machen? Eh bien. Aber unsere Bauern wollen um die Kirche laufen und eine kleine Wallfahrt anstellen, Jeh! Herr Frühmesser, gehet mit den Leuten um die Kirche, saget, ich wär nicht wohl.»⁵⁴ – Eine andere Briefstelle lautet: «Den 18. Junius war ich zu Wettingen, einem drei Stunden von hier gelegenen sehr vornehmen und reichen Cisterzienser Männerkloster. Meine Gefährten waren ohngefähr zwanzig junge Lenzburger Herren ... Wir gingen in die Kirche, worinnen etliche tausend Personen waren, die dem Fronleichnams Fest beiwohnten, keiner hatte das Herz, ganz hinein zu gehen, bis ich kam und sie anführte. Einige kamen mit auf die Orgel, wo eine prächtige Musik gemacht wurde. Ich wurde auch dazu eingeladen, spielte mit, ging ziemlich gut und wurde zuletzt zur fürstlichen oder vielmehr gnädigen Herren Tafel eingeladen. Notabene: man nennt den Prälaten einen Fürsten. Das Zureden meiner Kameraden und das bevorstehende Ungewitter waren die Ursachen, warum ich die Einladung ausschlug und mich dafür auf ein andermal recomandierte, nächstens werde ich mit dem Herrn Oncle dahin gehen ...».⁵⁵ Im gleichen Brief erzählt Hornschuch auch von einem Besuch in einem Nonnenkloster: «Am Sonntag vor acht Tagen war ich in den sog. freyen Ämtern in dem Nonnenkloster Gnadenthal mit den beiden Vettern und noch fünfzehn Lenzburgern, sowohl generes masculini als feminini. Die Nonnen sind nicht geniert, sie dürfen aus dem Kloster gehen und mit jedermann reden, wenns von der Äbtissin erlaubt ist. Nach Tisch habe ich mit vier Nonnen eine kleine Tafelmusik gemacht, die Violin nebst den Musikalien haben sie mir zum Gitter heraus gelangt, sie haben drinnen und ich draussen im Saal gespielt, als wir verreisten, haben etliche herzlich geweint und uns red. die Hände gedrückt und – Unter unsern Gefährten war der hiesige Postmeister, der sich herzlich vollgesoffen, wodurch wir unsern Weg mit aller möglichen Kurzweil innerhalb zwei Stunden zurückgelegt haben.»⁵⁶

54 11.8.1787.

55 5.11.1786.

56 Ebenda.

C. Der düstere wirtschaftliche Hintergrund der neuen Gesellschaft

Rund um den Geltstag der Firma Samuel Seiler und Sohn

In den beiden letzten Abschnitten ist viel von Vergnügen aller Art die Rede gewesen, man konnte sich beim Lesen gleichsam in die kleinstädtisch-ländliche Variante einer heitern Rokoko-Gesellschaft versetzt fühlen. Indessen trägt dieser Schein, das heitere Gesellschaftsleben spielte sich nicht auf dem Hintergrund einer Folge von hellen Sonnentagen ab, sondern weit eher könnte man es als Flucht aus der harten Realität einer strengen wirtschaftlichen Rezession bezeichnen. Bereits im Kapitel über die Wirtschaft⁵⁷ haben wir den katastrophalen Einfluß des französischen Einfuhrverbotes für ausländische Baumwollwaren von 1785 auf die schweizerische Textilmanufaktur kurz erwähnt; im Zusammenhang mit den Lenzburger Bauten des 18. Jahrhunderts sind einzelne Konkurse und Handänderungen von Liegenschaften flüchtig gestreift worden.⁵⁸

Hornschuch, dessen Briefe an die Eltern unsere Hauptquelle für das Gesellschaftsleben in Lenzburg im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bilden, steuert auch zu diesem düstern wirtschaftlichen Hintergrund des heitern Gesellschaftslebens das eine oder andere bisher kaum bekannte Detail bei, welches zur Abrundung und Vervollständigung unserer Vorstellung über das Leben der Lenzburger Handelskreise beiträgt. Das französische Einfuhrverbot ist auch in Lenzburg sofort spürbar gewesen. Schon im ersten Brief heißt es:⁵⁹ «Wenn das von Frankreich befohlene Verbot auf die Einbringung bedruckter Mousseline Bestand hält, so wird die halbe Schweiz ausser Brot gesetzt, es macht schon jetzt erstaunlichen Einfluss»; zwei Monate später meldet er vertraulich nach Hause: «Die Handlung leidet in der Schweiz jetzt entsetzlich durch das vor vier Monaten von Frankreich gegebene Edikt, mittelst dessen nicht im geringsten etwas von gedruckten Waren nach auswärts geschickt werden darf, da doch solches beinahe der einzige Artikel ist, der in der Schweiz fabriziert wird.»⁶⁰

Es liegt auf der Hand, daß Hornschuch am ausführlichsten über die familiären und wirtschaftlichen Verhältnisse der Seilerschen Sippe berich-

57 Vgl. dazu VI. Kap., S. 245.

58 Vgl. dazu VII. Kap., S. 306 ff.

59 August 1785.

60 24. 10. 1785: «Ihnen und sonst niemandem schreibe ich aber dieses».

tet. Die vielseitige Geschäftstätigkeit und die großen Umsätze der Firma «Samuel Seiler und Sohn» in den 1760–70er Jahren sind im Kapitel über die Wirtschaft bereits ausführlich zur Sprache gekommen. Wir erwähnten auch die stattlichen neuen Seilerhäuser. Zu der Zeit, als Hornschuch nach Lenzburg kam, bekleidete Samuel Seiler Vater das höchste politische Amt in Lenzburg, er war Schultheiß. Aber der Höhepunkt des Seilerschen Erfolges war bereits überschritten. Das Familienleben war nicht glücklich, wiederholt berichtet Hornschuch von Streitigkeiten des Vaters mit den erwachsenen Kindern und der Kinder und Schwiegerkinder untereinander, Streitigkeiten, an denen auch die Frauen mitbeteiligt waren. Der «achtbare Herr Schultheiß» ist – so schreibt Hornschuch⁶¹ – «zwar ein braver, aber ein alter und zugleich verdriesslicher Mann, der nie wünscht, mit irgend jemandem in Korrespondenz zu kommen, indem er gar nicht mehr schreiben kann». Zudem leidet er an einem außerordentlich großen, aber inoperablen Kropfgeschwür. Der «Herr Oncle», Geschäftsteilhaber und Schwiegersohn von Samuel Seiler Vater hat «entsetzlich viel zu tun» und lebt in einer unglücklichen Ehe. Der «junge Herr Seiler» tritt weniger plastisch in Erscheinung, zuweilen nimmt er an einer Lustpartie der Lenzburger Jeunesse dorée teil, oft weilt er geschäftshalber im Ausland. – Im Frühsommer 1787 setzt der «Herr Oncle» seine definitive Abreise nach Kitzingen/Franken auf den Herbst 1788 fest.⁶² Hauptursache dieses Entschlusses war der schlechte Geschäftsgang der Firma Samuel Seiler und Sohn. Einige Monate zuvor sei in der Schweiz ein Gerücht in Umlauf gesetzt worden, wonach Samuel Seiler Vater und Sohn in Lenzburg failliert hätten. Die Firma Seiler sei nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa bekannt und tätige auf eigene Rechnung sogar Geschäfte zu Madras, Pondicherry, Boston etc.⁶³ Hornschuch schätzt die Geschäftseinlage der Firma Samuel Seiler und Sohn auf total 130 000 Gulden, wovon dem Schultheißen 80 000 Gulden, Johann Heinrich Knoll, dem «Herrn Oncle», 40 000 Gulden und dem jungen Herrn Seiler 10 000 Gulden gehörten. Zudem besäße Samuel Seiler Vater noch für 32 000 Gulden Güter, «wovon der Herr Oncle den 4. Teil ziehet». Gleichzeitig weist aber Hornschuch auch auf die Unmöglichkeit hin, das Vermögen eines Kaufmannes ein- für allemal zu taxieren: bei Handelsgeschäften würden so viele Unsicherheitsfaktoren mitspielen, daß man ebenso gut in einem Jahr

61 28.5.1786.

62 10.6.1787.

63 Auf Grund des weitläufigen Geschäftsverkehrs, wie er aus den Kauf- und Waaghausbüchern für die 1760/70er Jahre belegt ist, dürften diese Angaben durchaus den Tatsachen entsprechen.

30 000 Gulden gewinnen wie verlieren könne.⁶⁴ Innert kürzester Zeit habe sich das Gerücht vom Konkurs der Firma Samuel Seiler und Sohn in der ganzen Schweiz verbreitet, von allen Seiten seien Gläubiger aufgekreuzt, um ihre Guthaben einzukassieren. Der Onkel habe diesen Kaufleuten Wechsel ausgestellt und ihnen überdies auf Grund der Handlungsbücher bewiesen, daß die Firma über genügend Mittel verfüge, um ihren Verbindlichkeiten nachzukommen. Einige Tage darauf aber habe die Sache einen gefährlichen Verlauf genommen: Die Herren Heyder in Frankfurt, die Banquiers der Firma Seiler und Sohn, hätten die auf sie gezogenen Wechsel mit Protest zurückgesandt. Dadurch sei das Gerücht des Seilerschen Konkurses in ganz Europa ausgesprengt worden. Nur dank dem Umstand, daß ein großes Zürcher Handelshaus⁶⁵ der Firma Seiler und Sohn sofort 100 000 Franken vorgestreckt habe, sei das Allerschlimmste verhütet worden. Andernfalls hätte die Firma Seiler trotz schönem Vermögen ihre Illiquidität und Zahlungsunfähigkeit erklären müssen.⁶⁶ – Zwei Monate später, im August 1787, reiste Heinrich Knoll, der Onkel, in Begleitung seines ältesten Sohnes geschäftehalber nach Deutschland, wobei er einen Umweg über Holland einflocht, weil er hoffte, bei einer großen Erbschaftsangelegenheit eine sehr beträchtliche Summe zu gewinnen. Seine endgültige Abreise nach Franken setzte Knoll nunmehr auf spätestens Neujahr 1788 fest. Aber bereits vier Monate später, im Dezember 1787, muß Hornschuch abermals eine äußerst unangenehme Botschaft nach Hause melden. Der Seilersche Konkurs war nicht – wie es ursprünglich geheißen hatte – eine böswillig ausgestreute Verleumdung, sondern eine nackte Tatsache. Als wahre Ursache nennt Hornschuch die «viel zu weitläufig ausgedehnten und unvernünftig hoch getriebenen Geschäfte in ganz entfernte Weltgegenden».⁶⁷ Letzte Woche sei aus Spanien eine Schuld in der Höhe von 80 000 Gulden fällig gewesen, die nicht habe bezahlt werden können. So sei der Konkurs so gut als ausgebrochen. Heute habe der Schultheiß sein Wohnhaus für 9000 Gulden verkauft mit der Bedingung, die eine Hälfte des Hauses in lebenslänglichem Wohnrecht benützen zu dürfen. «Ein Mann vorm Jahr noch über 100 000 Gulden an Wert sieht sich jetzt genötigt, seine Hütte zu veräussern.» Anfangs März

64 10. 6. 1687.

65 Ev. durch Vermittlung des Schwiegersohnes von Escher?

66 10. 6. 1787.

67 29. 12. 1787. Die angeführten Gründe mögen ihre Berechtigung haben, wenn man bedenkt, daß zu jener Zeit unsere moderne Art der Transportversicherung noch in den Kinderschuhen steckte, so daß jedes Transportrisiko durch den Kaufmann selber getragen werden mußte.

des folgenden Jahres verließ der Onkel mit seiner Familie die Schweiz. Hornschuch glaubt, es sei Knoll möglich gewesen, einen Teil seiner Geschäftseinlage rechtzeitig auf die Seite zu bringen, so daß er sich in Deutschland eine neue Existenz aufbauen könne.⁶⁸

Der Konkurs der Firma Samuel Seiler und Sohn blieb nicht der einzige. Im Zusammenhang mit dem Bericht über eine kurz zuvor unternommene Reise schreibt Hornschuch:⁶⁹ «Die ... gemeldete Reise war für mich sehr nötig. Verschiedene Fallimenter⁷⁰ in hiesiger Stadt, darunter aber das des Herrn Oncle das grösste ist, indem 200 000 Gulden verloren gehen, brachten mich auf den Subson,⁷¹ dass noch mehrere von den hiesigen Herren, von denen ich meine Gage ziehe, dem folgen könnten und ich also auf einmal sehr im Schlamm sitzen könnte.»⁷²

Wenn wir diese beiläufigen Bemerkungen zum Seilerschen Konkurs überdenken, fällt uns eine Parallele zum früher erwähnten Konkurs der Handelsfirma Markus Hünerwadel⁷³ ein: Samuel Seiler mußte zwar sein Wohnhaus verkaufen, es war ihm aber immerhin noch finanziell möglich, sich das lebenslängliche freie Wohnrecht im Hause auszubedingen. Markus Hünerwadel mußte sein Handelshaus der Stadt als Schulhaus verkaufen, er war aber finanziell in der Lage, aus dem Seilerschen Geltstag das «Fabrique-Haus», nämlich die Tabakfabrik,⁷⁴ zu kaufen und sie für sich als Wohnhaus umzubauen. Zweifellos hat der finanzielle Ruin diese Handelsherren schwer getroffen, aber es war kein totaler Ruin, irgendwie konnten sie, wenn auch sicher auf bescheidenerem Fuß als zuvor, weiter existieren.

Die soeben festgestellte Tatsache wird durch eine weitere Mitteilung Hornschuchs noch untermauert: Normalerweise fanden in Lenzburg die neuen Ämterbesetzungen im Mai, auf dem sogenannten Maitag, statt. Wohl

68 29.12.1787.

69 15.3.1788.

70 Fallimenter = faillir, les faillites = Konkurs machen.

71 Subson = le soupçon = Argwohn, Verdacht.

72 Hornschuchs Versuche, in Zürich, Bern oder der welschen Schweiz sich eine neue Existenz als Musiklehrer aufzubauen, zerschlugen sich zunächst, so daß er im Winter 1788 nach Zofingen übersiedelte, wo er allerdings nur ein kurzes Gastspiel als Musiklehrer gab. Daraufhin kam er nach Bern, wo er in vornehmen Patrizierhäusern Musikunterricht erteilte und daneben eine Musikalien- und Instrumentenhandlung betrieb. Die Ereignisse von 1798 veranlaßten ihn, nach Deutschland zurückzukehren, wo er schließlich als Weinhändler zu Wohlstand gelangte und sogar Schloßbesitzer wurde. Vgl. dazu den der Briefsammlung vorangestellten Lebenslauf.

73 Vgl. VI. Kap., C. 3. b, S. 240 und VII. Kap., A. S. 306 f.

74 Vgl. VII. Kap. S. 311.

mochte es vorkommen, daß infolge eines Todesfalles auch einmal unter dem Jahr ein Amtswechsel notwendig wurde. Wenn nun aber im Winter 1787/88 plötzlich eine ganze Reihe neuer Ämterbesetzungen stattfindet, so kann dies sicher zum größten Teil nur im Zusammenhang mit den verschiedenen Konkursen gestanden haben. Und dennoch schreibt Hornschuch:⁷⁵ «Vor etlichen Wochen haben wir hier eine große Festivität gefeiert, da nicht minder als ein Schultheiss, zwei Ratsherren und drei Mitglieder des grossen Rats an einem Tag sind erwählt worden.»⁷⁶ Daraus darf doch wohl geschlossen werden, daß die Lebenskraft trotz der Konkurse nicht bis ins Mark getroffen wurde. Eine Tatsache, die uns im nun folgenden Kapitel, das sich mit den Existenzgrundlagen des Durchschnitts-Lenzburgers im 18. Jahrhundert befaßt, in vermehrtem Maße beschäftigen wird.

75 12.2.1788. Im gleichen Brief schreibt Hornschuch auch von der glänzenden Schlittenpartie aus Aarau mit einem anschließenden Ball.

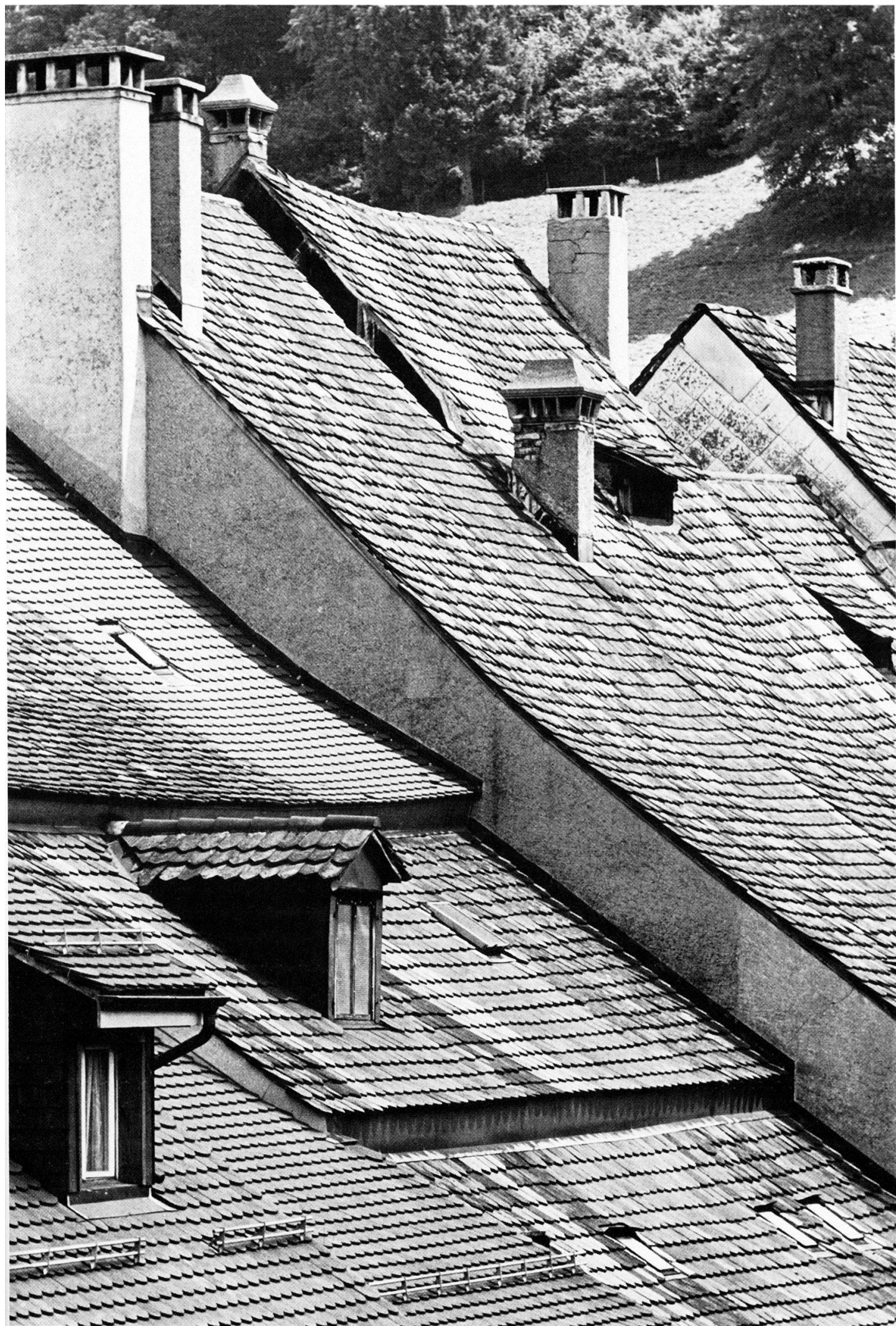
76 Hornschuch schreibt weiter: «Die besonderen Formalitäten, die bei einer solchen Wahl vorgehen, kann ich ihrer übertriebenen Weitläufigkeit halber nicht mit Gegenwärtigem melden. Das Rathaus und alles wird mit Wachen versehen, auch das neuerwählte Mitglied hat selbigen Tag über Wachen bei seiner Logie.»

IX. Kapitel

Lenzburgs «Jedermann» im 18. Jahrhundert

A. Einleitung

Die Geschichte einer Stadt, auch die einer Kleinstadt, ist weit mehr als die Geschichte einiger führender Familien – denn: Was wären die sogenannten «ersten Kreise», wenn es nicht auch weitere Kreise der Bevölkerung gäbe? In den vorangehenden Kapiteln haben wir uns ausführlich mit der Schicht der Manufakturisten und Handelsherren, ihrem Lebensstil und dem Umfang ihrer geschäftlichen Tätigkeit befaßt, weil uns von dieser Gesellschaftsschicht Zeugnisse ihrer individuellen Existenz zur Verfügung standen. Auf diese Weise läßt sich die breite Schicht des damaligen Stadtvolkes, nämlich der gewöhnlichen Bürger, nicht erfassen. Dank der Tatsache indessen, daß die Berner Obrigkeit 1764 in ihrem ganzen Herrschaftsgebiet erstmals eine genaue und detaillierte Volkszählung durchführte, sind wir über Zahl, geschlechts- und altersmäßige Struktur der Lenzburger Bevölkerung informiert. Gleichzeitig mit den ausgefüllten Fragebogen hatten alle Prädikanten des Berner Herrschaftsgebietes durch die kurze Beantwortung eines Fragenkataloges über die wirtschaftlichen und sozialen Zustände in ihrem Kirchensprengel der Obrigkeit Auskunft zu erteilen. Auf Grund dieser Antworten läßt sich nicht nur die Frage klären, ob die wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten des Durchschnitts-Lenzburgers im 18. Jahrhundert ungefähr dieselben, schlechtere oder bessere gewesen sind als diejenigen der Bewohner der umliegenden Landgemeinden und der Schwesterstadt Aarau, sondern wir versuchen auch, uns die Hintergründe und historischen Bedingungen für die spezielle Lenzburger Situation zu vergegenwärtigen.



B. Die Lenzburger Bevölkerung auf Grund der ersten bernischen Volkszählung von 1764

Die bisherigen gelegentlichen Angaben über die Lenzburger Bevölkerung stammten entweder aus zufälligen Bemerkungen in amtlichen Protokollen oder Briefen, oder es handelte sich um Schätzungen auf Grund der Feuerstätten. Das «Cahier von dem Kirchspiel Lenzburg»^{1, 2} von 1764 gibt uns erstmals genauen Aufschluß über Zusammensetzung, Anzahl und Fluktuation der Lenzburger Bevölkerung,^{3, 4} nämlich:

Zustand der gegenwärtigen Bevölkerung^{5, 6}

| | | | | | | | | |
|--------|---------|-----|----------|-----|------------|-----|--------|----|
| Männer | 0–16 J. | 174 | 16–60 J. | 309 | über 60 J. | 36 | Witwer | 23 |
| Frauen | 0–14 J. | 160 | 14–50 J. | 362 | über 50 J. | 102 | Witwen | 57 |

Verhältnis der Ehen zu der Zahl der Getauften und Gestorbenen von 1753 bis 1763⁷

| | |
|--------------------------------|-----|
| wirkliche Ehen | 190 |
| eingesegnete Ehen in 10 Jahren | 81 |
| Getaufte in 10 Jahren | 393 |
| Gestorbene in 10 Jahren | 395 |

1 STB, Pfarrberichte Ober- und Unteraargau, B III 208.

2 Zu den eingesandten Tabellen erwähnt Pfarrer Bertschinger aus Lenzburg, daß er «auf geschehene Protestation vom Staufberg» die Familien des Landschreibers, Landweibels, der Rebleute vom Schloß und der Landschreiberei nicht in seinem Cahier aufgeführt habe, obschon seit undenklichen Zeiten alle diese in der Stadt wohnenden Schloßbediensteten ihre Kinder in Lenzburg taufen und ihre Toten hier bestatten ließen. Die effektive Zahl der Lenzburger Einwohner dürfte also ca. 30 Personen mehr betragen, als in den Tabellen aufgeführt sind.

3 Bern muß offenbar gleichzeitig auch für das ganze 17. Jahrhundert die Zahl der Getauften und Gestorbenen, mindestens pro Jahrzehnt, verlangt haben. Pfarrer Bertschinger weist darauf hin, daß bis 1690 teilweise überhaupt keine nachgeführten Lenzburger Totenregister existieren, teilweise nur die erwachsenen Gestorbenen aufgeführt seien. – In den wenigen aufgeführten Zahlen sind auch die Bewohner von Hendschiken und dem zum Lenzburger Kirchspiel gehörenden Teil von Othmarsingen miteingerechnet, deshalb berücksichtige ich sie überhaupt nicht.

4 Auf den Tabellen 1 und 2 sind die Zahlen der Getauften und Gestorbenen pro Jahr von 1701–1764 eingetragen – aber es sind abermals nur Gesamtzahlen für die Angehörigen aller drei Gemeinden.

5 Alle folgenden Tabellen sind aufgegliedert nach Dorfgemeinden, die angeführten Zahlen betreffen immer nur die Stadt Lenzburg allein.

6 Tabellen 3 und 4.

7 Tabelle 5.

Zahl der Weggezogenen in den letzten 10 Jahren ⁸

| | | |
|------------------|---|----|
| in Kriegsdienste | | 8 |
| in die Fremde | <div> <div>{</div> <div>Männer</div> <div>44</div> </div> | 54 |
| | <div> <div>{</div> <div>Frauen</div> <div>10</div> </div> | |

Zahl der Zurückgekommenen in den letzten 10 Jahren ⁹

| | | |
|--------------------|---|----|
| aus Kriegsdiensten | | 4 |
| aus der Fremde | <div> <div>{</div> <div>Männer</div> <div>20</div> </div> | 23 |
| | <div> <div>{</div> <div>Frauen</div> <div>3</div> </div> | |

Neuangenommene Einwohner in den letzten 10 Jahren ¹⁰

| | | |
|--------------------------------------|----------------|----|
| Burger | | 0 |
| Hintersäßen (Männer, Frauen, Kinder) | | |
| | aus dem Kanton | 38 |
| | Fremde | 19 |

Verhältnis der Burger zu den übrigen Einwohnern ¹¹

| | |
|-----------------------|------|
| Zahl der Feuerstätten | 272 |
| Burger | 1119 |
| Hintersäßen | 59 |
| Heimatlose | 1 |

Zustand der Armut ¹²

| | | | | |
|---|--------|----|---------|----|
| dürftige Eheleute oder verwitwete mit Kindern | | | | 7 |
| Kinder armer Eltern | Knaben | 12 | Mädchen | 10 |
| Waisen | Knaben | 3 | Mädchen | 1 |
| Arme unverheiratete oder kinderlose | Männer | 0 | Frauen | 9 |
| Elende von mittlerem Alter | Männer | 1 | Frauen | 5 |
| Greise beiderlei Geschlechts | | | | 17 |

8 Tabelle 6.

9 Tabelle 7.

10 Tabelle 8.

11 Tabelle 9.

12 Tabellen 10 und 11.

*C. Die Pfarrberichte der Kirchgemeinden Lenzburg/Hendschiken/
Othmarsingen, Ammerswil, Birr, Holderbank/Möriken,
Staufberg und Aarau*

1. Der Fragenkatalog und seine Beantwortung

Dem Fragenkatalog, der sogenannten «Enquête», liegen zwei Problemkreise zugrunde, welche um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Berner Obrigkeit als ganze wie auch einzelne führende Köpfe unter den aufgeklärten Berner Patriziern brennend beschäftigt haben: Volkserziehung im weitesten Sinne als Mittel zur Behebung der Armut und Bekämpfung der Verwahrlosung, dazu eigentliche Armenfürsorge und der Einfluß der Industrialisierung auf den sittlichen Zustand der Bevölkerung einerseits¹³, anderseits Fragen im Zusammenhang mit neuen Landwirtschaftsmethoden, einer ertragreicheren Bodenbearbeitung¹⁴ und die Abklärung, welche weitem beruflichen Möglichkeiten für die Bevölkerung allenfalls noch ins Auge gefaßt werden könnten.

Nicht alle Prädikanten haben sich an die obrigkeitliche Vorschrift gehalten, die gestellten elf Fragen möglichst kurz zu beantworten, es sind auch nicht alle Fragen konkret beantwortet worden. Ferner variiert die Qualität der Aussagen: Junge Vikare, die erst seit einigen Monaten in der Kirchgemeinde tätig sind,¹⁵ sind begreiflicherweise weniger kompetente Auskunftgeber als erfahrene Pfarrer, welche ihre Gemeinde seit Jahren oder gar Jahrzehnten betreuen.

Wir werden nun in gebotener Kürze zu jeder Frage zunächst die Antworten der Landgemeinden¹⁶ wiedergeben, dann den Bericht des Lenzburger Prädikanten ansehen¹⁷ und zum Schluß die Situation in der Schwesterstadt Aarau kurz streifen. Daraufhin soll im Schlußkapitel versucht werden, die Frage zu beantworten, wie die wirtschaftliche und soziale Stellung des Durchschnitts-Lenzburgers um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Vergleich mit den umliegenden Gemeinden und der Stadt Aarau tatsächlich gewesen ist.¹⁸

13 Vgl. dazu Feller III, IX. Kap. Die Aufklärung, S. 575–627.

14 Vgl. dazu Feller III, VI. Kap. Die Landwirtschaft, S. 518–539.

15 Dies betrifft die Kirchgemeinden Staufberg und Holderbank.

16 Kirchspiele: Ammerswil (Ammerswil, Dintikon, ein Teil von Othmarsingen), Birr (Birr, Neuhof, Lupfig, Birrhard, Scherz, Brunegg, Bad Habsburg), Holderbank (Holderbank, Möriken), Staufberg (Staufen, Schafisheim, Niederlenz), Aarau (Stadt Aarau).

17 Kirchspiel Lenzburg (Stadt Lenzburg, Hendschiken, ein Teil von Othmarsingen).

18 Alle Fragebogen befinden sich im Staatsarchiv Bern, L VII, 56–57, B XIII 604, B III 208.

Frage 1: Ist die Zahl der Armen des Orts wirklich groß?

Generell darf man wohl sagen, daß die Bevölkerung der Landgemeinden kein Vermögen besitzt; solange die Leute aber gesund sind und arbeiten können, bringen sie sich durch. Dank der um Lenzburg herum ansässigen Baumwollindustrie herrscht kein Mangel an Arbeit. Darüber hinaus weist der Pfarrer von *Birr* auf die große Überschuldung der Höfe hin. Die Ursache liege in der von Generation zu Generation fortgesetzten Erbteilung. Dazu komme noch der schlechte, lehmhaltige Boden. Wenn dann ein Bauer schließlich nicht mehr ein noch aus wisse, laufe er in den Krieg, und Weib und Kinder säßen der Gemeinde auf der Tasche. Für *Hendschiken und Othmarsingen* berichtet der Lenzburger Pfarrer, es gäbe verhältnismäßig wenig Arme, das Resultat könnte sogar noch besser sein, wenn nicht «eine gewissermassen wollüstige Lebensart, die von der alten eidgenössischen Einfalt sehr weit abgehe», sich von den größeren zu den kleineren Städten und nunmehr sogar bis in die Bauernhäuser eingeschlichen hätte.

Für die *Stadt Lenzburg* lautet der Bericht ausgesprochen gut: Bei einer totalen Einwohnerzahl von 1143 Personen sind 65 Arme verzeichnet (also ca. 5,5 Prozent), worunter 17 Greise und 26 Waisen oder Kinder armer Eltern, die vermutlich, einmal erwachsen, ihren Lebensunterhalt selber verdienen könnten. – Unter den total 1868 Einwohnern der *Stadt Aarau* sind 137 wirklich dürftige, die gänzlich oder zum Teil von der Obrigkeit erhalten werden müssen. Dazu kommen 177 Personen, die nicht eigentlich armengemässigt sind, aber beim allergeringsten Zufall ebenfalls der öffentlichen Hand zur Last fallen werden (also total ca. 19,75 Prozent).

Frage 2: Fehlt es ihnen an Lust oder an Gelegenheit zur Arbeit?

In allen Landgemeinden fehlt es weder an Lust noch an Gelegenheit zu arbeiten, wobei überall Landwirtschaft und industrielle Heimarbeit getrieben wird. *Holderbank* widmet sich außer dem Ackerbau und der Graswirtschaft auch dem Weinbau, nebst den Baumwollspinnern gibt es verschiedene «Strümpfelismer»,¹⁹ im Kirchspiel *Birr* dagegen wird nur Baumwolle als Heimarbeit gesponnen, wobei sogleich auf die Kehrseite der Heimarbeit hingewiesen wird: mangelnde Kinderzucht in der Familie, Fernbleiben der Kinder vom Schul- und Religionsunterricht, gefährdetes Wachstum der Kinder, weil sie von frühester Kindheit an von morgens vier Uhr bis in die

¹⁹ Vgl. dazu spätere Frage.

Nacht gegen zehn oder elf Uhr krumm sitzen und nur die zum Spinnen notwendigen Bewegungen ausführen. Endlich würden auch die landwirtschaftlichen Hilfskräfte rar, weil das Spinnen mit einer kleineren Anstrengung einen größeren Gewinn abwerfe als die Feldarbeit. Der ganze Verdienst werde aber restlos verbraucht. *Hendschiken und Othmarsingen* widmen sich dem Landbau und der Baumwollverarbeitung, verschiedene Arbeiter finden aber bereits in Lenzburg ihren Verdienst.

Wer in *Lenzburg* arbeiten kann und will, kann sich redlich nähren. Auch die *Aarau*er arbeiten gerne, sofern ihnen die Gelegenheit zum Arbeiten nicht mangelt. Die fehlenden Arbeitsmöglichkeiten werden am Beispiel der Messerschmiede expliziert: wo früher 80 Messerschmiede ihr Auskommen gefunden hätten, könnten sich zur Zeit 34 noch kümmerlich nähren. Der ausländische Markt sei konkurrenzfähiger als der aarauische. Durch die stockenden Absatzmöglichkeiten sei nicht nur den Messerschmieden, sondern auch den andern Handwerkern, welche ausschließlich auf die Stadt Aarau als Absatzgebiet angewiesen seien, die Lust zur Arbeit vergangen.

Frage 3: Welche Handreichung wird ihnen von der Gemeinde oder Obrigkeit geboten?

Auf der Landschaft gelangt man in dringenden Fällen an die hohe Obrigkeit, sei es die Bernische Landes-Almosenkammer direkt oder bernische regionale Amtsleute. Das gemeindeeigene Armengut ist sehr klein. Unmündige Kinder werden oft an Fremde außerhalb der Gemeinde verdingt, und zwar so billig wie möglich, größere Kinder und arme Erwachsene erhalten, um nicht zu verhungern, die Erlaubnis, wöchentlich innerhalb der Gemeinde von Haus zu Haus das Essen einzusammeln.

In der Stadt *Lenzburg* werden elende Alte oder unmündige Kinder ganz von der Stadt erhalten, teils im Spital verpflegt, teils Burgern an die Kost verdingt. In weniger schlimmen Notfällen werden wöchentliche oder monatliche Unterstützungen in Form von Getreide oder Geld entrichtet.

Aarau macht geltend, daß gemessen an der Mäßigkeit der verfügbaren Mittel und der Weitläufigkeit der Armenausgaben nicht bald ein Ort sei, der für seine Armen soviel tue wie gerade Aarau. Die ganz Elenden und Greise werden – solange Platz vorhanden ist – im Spital verpflegt, den übrigen durch Almosen geholfen. Die Armenausgaben seien seit einiger Zeit auf das Doppelte angestiegen, und es sei zu befürchten, daß sich die Kosten noch vermehrten.

Frage 4: Was sind für Anstalten zur Auferziehung der Kinder und zu ihrer Anweisung zur Arbeit gemacht?

In den *Landgemeinden* wird für notleidende arme Kinder wenig gemacht, es sei denn, mitleidige bemittelte Leute nehmen sie zum Hüten ihrer eigenen kleinen Kinder oder für die Mithilfe in Haus und Feld gegen Kost und Kleidung zu sich. In *Lenzburg* lernten bisher diese Knaben auf Kosten der Stadt ein einfaches Handwerk – z. B. das Schneider- oder Schusterhandwerk –, während die Mädchen meistens Näherinnen oder Lismerinnen zur Ausbildung übergeben wurden. Weil die als Handwerker ausgebildeten Knaben auf der Wanderschaft oft Kriegsdienste angenommen hatten oder sich sonst übel entwickelten, ist man nunmehr in *Lenzburg* darauf bedacht, solche Knaben vermehrt Feldarbeitern gegen Entrichtung eines Kostgeldes zur Erziehung zu übergeben. Dies auch im Hinblick darauf, daß in *Lenzburg* an landwirtschaftlichen Arbeitskräften großer Mangel herrsche. *Aarau* bedauert, daß es in der Stadt zwar Latein- und Deutschschulen, aber keine eigentliche Werkschule geben, wo der Jugend nützliche Grundkenntnisse für handwerkliche Berufe vermittelt würden.²⁰

Frage 5: Mit welcher Arbeit könnten die Armen am Ort selber beschäftigt werden?

In den *Landgemeinden* wird in erster Linie die Baumwollverarbeitung, vor allem das Spinnen, genannt; ferner Landbau, «Lismen», vereinzelt auch Woll- und Leinwandfabrikation. *Lenzburg* erwähnt die Indienne-Manufaktur (Markus Hünerwadel und Sohn). Dort finden zur Zeit 22 burgerliche Personen Arbeit und Brot, nämlich 14 Drucker und 8 Handlanger oder Knaben; außer diesen 22 *Lenzburgern* verdienen aber bereits ca. 50 Personen aus den umliegenden Dörfern in dieser Indienne-Manufaktur ihren Lebensunterhalt. Der *Lenzburger* Pfarrer bedauert, daß die Eltern die Kinder nicht vor dem Eintritt in die Fabrik zunächst die regulären Schuljahre durchlaufen ließen. Er meint, Arme könnten auch vermehrt als Tagelöhner arbeiten – «dergleichen Leut man oft sucht und nicht findet,

²⁰ Die Fragebogen sind den Landgemeinden, resp. ihren Prädikanten, direkt von der Obrigkeit zugestellt und auch von diesen direkt zurückgeschickt worden; der *Lenzburger* Fragebogen ist ausschließlich vom *Lenzburger* Prädikanten beantwortet, aber durch den *Lenzburger* Schultheißen und den Rat mit einem Begleitbrief zurückgeschickt worden; in *Aarau* haben ebenfalls Schultheiß und Rat den ausgefüllten Bogen mit einem Begleitbrief nach Bern zurückgesandt, hier scheint aber die Beantwortung der Fragen als Teamwork zwischen Rat und Prädikant erfolgt zu sein, wie aus dem Text zu schließen ist.

dieselben auch wohl bezahlt werden». *Aarau* konnte seine Armen bisher nicht mit einer angemessenen Beschäftigung versehen, weil die Leute an Beruf, Alter und Geschlecht zu verschieden seien. Besonders wünschenswert wären Arbeitsmöglichkeiten für Frauen, z. B. einige kleine Manufakturen für seidene Handschuhe, Leinenbänder, das Spinnen und Weben von Baumwolle, Seide und Flachs.

Frage 6: Welches wären zu dieser Absicht die dienlichsten und ratsamsten Maßregeln?

Hier vertreten die Stadt *Lenzburg* und die *meisten Landgemeinden* dieselbe Ansicht: «Die beste Massregel, den Armen eine gute Auferziehung zu geben, ihnen Brot und Verdienst zu verschaffen und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft aus ihnen zu machen, wären Waisenhäuser, darin man sie mit ... Baumwollbearbeitung ... beschäftigen könnte».²¹ Man trage sich in *Lenzburg* seit längerer Zeit mit einem solchen Plan, allein durch unvermeidlich große Ausgaben für Kirchenreparation, Straßenbau²² etc. habe man ihn etwas zurückstellen müssen. Weiter meint der Prädikant, ein allgemeiner Fehler zu Stadt und Land mache dergleichen Häuser notwendig: Man schlage mit der Versorgung der Armen gewöhnlich den Weg ein, welcher die geringsten Kosten verursache. Daraus resultiere, daß die Kostgeber der armen Kinder mehr auf Lohn und Tischgeld sähen, wodurch aber die Kinder elendiglich verdürben und der gewünschte Endzweck nicht erreicht würde. *Aarau* erwartet Hilfe von seiten der Obrigkeit. Zunächst könnte ein von der Obrigkeit bestellter «Entrepreneur» eine Manufaktur errichten, in die Hilfe begehrende Arme eingewiesen werden könnten. Wer sich weigere, dort zu arbeiten, dem solle jeglicher obrigkeitlicher Geldzuschuß entzogen werden. Der zweite *Aarauer* Vorschlag hat mehr vorbeugenden Charakter: Da das Städtchen eine ganze Anzahl total übersetzter Berufszweige hat, könnte man künftiger Dürftigkeit dadurch vorbeugen, daß die Obrigkeit Einfluß auf die Berufsausbildung der Jugend gemäß den realen Bedürfnissen der Stadt nähme und die Eltern dazu bewege, über das zu erlernende Handwerk

21 Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß wenige Jahre später ein derartiges Waisen- und Armenhaus in *Birr* tatsächlich in Betrieb genommen worden ist: Von 1773–1778 hat Johann Heinrich Pestalozzi auf dem *Neuhof* gewirtschaftet. Nachdem der Betrieb nicht mehr gehalten werden konnte, hat er 1782 unter dem Eindruck seiner Erlebnisse auf dem *Neuhof* «*Lienhard und Gertrud*» geschrieben.

22 Bau der neuen Heerstraße von *Bern* nach *Zürich*, vgl. VI. Kap., C. 8. Straßenbau und Postwesen, S. 299 f.

ihrer Kinder den Rat der Obrigkeit einzuholen. Zumindest sollte die Berufswahl jener Kinder bedürftiger Eltern, für deren Ausbildung die Stadt die Kosten trage, nicht der Willkür der Eltern, sondern «dem überlegten Gutdünken der Obrigkeit» anheimgestellt sein. Das angefügte Zahlenbeispiel wirkt überzeugend: «Die Zahl von 27 Metzgern, 21 «Becken», 20 Schneidern und 16 Schustern, welche sich in unserer Stadt befinden, ist augenscheinlich nach dem Mass der Einwohner (1764 total 1868 Einwohner) zu gross und vielmal nicht grösser in beträchtlichen Städten anzutreffen.» Dagegen – so führt dieser Bericht des Aarauer Stadtschreibers weiter aus – sei die Zahl der Handwerker, deren Berufe im Zusammenhang mit Manufaktur und Handlung ständen oder stehen könnten, bei weitem nicht groß oder mannigfaltig genug. Endlich legt die Aarauer Behörde der Berner Regierung auch nahe, eine weitere heilsame Maßregel könnte darin bestehen, auf der Landschaft die «Begierde zur städtischen Handlung und den Dörfern unnötige Handwerker nach und nach einzuschränken ..., durch welche die heilsame Harmonie der Stände unterbrochen, dem Feldbau die unentbehrlichen Arbeiter entzogen und die Nahrung der Städte, die einzig von den Künsten und der Handlung abhängt, gänzlich geschwächt werden muß».²³

Frage 8: Wie sind die Sitten der Einwohner in Absicht auf Mäßigkeit und gute Haushaltung beschaffen?

Diese Frage wird ziemlich differenziert beantwortet: *Ammerswil* meldet viele liederliche Hausväter und -mütter, in *Birr* sollen die Sitten der Einwohner bäurisch grob sein. Als deren Ursache werden schlechte Erziehung und der Mangel zivilisierter Schulmeister genannt. Ferner behalte der gute Verdienst beim Gespinst die Leute daheim, so daß sie sich nicht unter die Fremden wagen, um eine andere Lebensart zu lernen. Jung und alt sei überdies dem Trunk ergeben,²⁴ die Vorgesetzten würden mit dem schlechten Beispiel vorangehen. *Holderbank/Möriken* bezeichnet die meisten Bewohner als gute Haushalter, obschon in der Gemeinde ziemlich viel Wein wachse, werde dieser nicht in Unmäßigkeit verschwendet, sondern so gut als möglich

23 Frage 7: Wie werden die ganz elenden Leute und die dürftigen Greise verpflegt? ist meistens schon in frühern Antworten miteinbezogen worden – wo die Frage dennoch beantwortet worden ist, wiederholt sie mit andern Worten mehr oder weniger das früher Gesagte.

24 «... und würde mancher meinen, es wäre nicht Sonntag gewesen, wenn er sich nicht räuschig getrunken hätte».

verkauft. Im Kirchspiel *Staufberg* sollten die mehrheitlich Landbau Treibenden von ihrem Gewinn ein schönes Vermögen zusammengelegt haben, während die hauptsächlich in der Baumwoll-Verarbeitung Tätigen ihren Verdienst für hoffärtige Kleidung und Weingenuß verschwendeten. In *Lenzburg* gibt es gute und schlechte Haushalter. Unter den in der Statistik aufgeführten 65 Armen der Stadt seien einige zu finden, die nicht in Armut leben müßten, wenn ihre Eltern nicht ihr Vermögen leichtsinnig durchgebracht hätten. *Aarau* erteilt seinen Burgern zunächst das Lob der Arbeitsamkeit. Verschiedene Bürger hätten durch Fleiß und gute Haltung dazu beigetragen, den Reichtum der Stadt zu mehren. 18 en gros handelnde Kaufherren, 34 Messerschmiede, 11 Weißgerber mit 15 Gesellen würden auch gegenwärtig der Stadt noch ein etwas lebhafteres Aussehen geben. Indessen seien die Zukunftsaussichten düster, dem Aarauer eigne eine fast übertriebene Liebe zu seiner Vaterstadt. Kaum habe er dieser den Rücken gekehrt, ergreife ihn der stärkste Hang zur Rückkehr. Der Aarauer verheirate sich sehr jung, wobei ungewöhnlicher Weise in einem sehr beträchtlichen Teil der Aarauer Ehen der Mann um viele Jahre jünger sei als die Frau. Von 828 Männern seien in den letzten Jahren nur 14 in Kriegsdienste getreten, und davon sei die Hälfte schon wieder daheim; 101 junge Burschen hätten sich im Laufe der letzten zehn Jahre in die Fremde begeben, von diesen seien 91 auch bereits wieder zurückgekehrt. Nur die äußerste Not könne einen Aarauer bewegen, sich unter Fremden niederzulassen. Die Begierde, die Vaterstadt wieder zu sehen und die Abneigung, sie überhaupt zu verlassen, halte die Aarauer Handwerker davon ab, die zu ihrer Berufsausbildung erforderliche Zeit in der Fremde zu leben, und diese Nachlässigkeit verhindere gute Arbeitsleistung und Verdienst.

In bezug auf ihre Mäßigkeit wird den Aarauern von ihrer Obrigkeit kein Kranz geflochten. Auch die schlechte Qualität des Aargauerweins und der hohe Preis könnten sie nicht davon abhalten, mit Trinken ihre Zeit, Gesundheit und Glück zu verderben. Die Hauptquelle des Lasters seien die vielen Pinten. In *Aarau*, wo fast jede Haushaltung selber Brot backe, könnten nicht 21 Bäcker ihr Auskommen finden, wenn sie, um überhaupt leben zu können, nicht alle gleichzeitig auch noch Wirte wären. Mit Kunstgriffen müßten sie versuchen, einander die Gäste abzujagen. Eine Besserung könne nur dadurch erzielt werden, daß nach und nach das Backrecht auf die zum täglichen Brotbedarf der Stadtbevölkerung notwendigen Häuser beschränkt würde. – Ferner wäre es nötig, daß die Obrigkeiten der Munizipalstädte die notwendige Kompetenz zur Schaffung einer nützlichen Polizei erhielten, um dadurch die sogenannte Freiheit des gemeinen Volkes einzu-

schränken, welches aus Unwissenheit oder Leidenschaft unfähig sei, sein wahres Bestes selbst zu erkennen.

Die letzten drei Fragen betreffen den Landbau und die Möglichkeiten beruflicher Umschulung, nämlich:

Frage 9: Befleißigen sie sich des Landbaus mit Kenntniss und Verstand?

Frage 10: Zeigen sie Neigung und Gaben zu einem andern Verdienst?

Frage 11: Wie ist überhaupt in dem Bezirk der Gemeinde das Verhältniss des bebauten Landes zu dem unbebauten, absonderlich zu den Allmenden?

Während *Ammerswil* zu keiner dieser Fragen Stellung nimmt, zeigt sich der Prädikant von *Birr*, der schon früher mit der bernischen Ökonomischen Gesellschaft²⁵ über landwirtschaftliche Probleme korrespondiert hat, über die Landwirtschaft in seinem Kirchspiel hervorragend informiert. Er meint,²⁶ seine Kirchenangehörigen verharren in ihrem alten Schlendrian, sofern man sie nicht augenscheinlich eines Besseren belehren könne. Er billigt ihnen aber eine gewisse Bauernschlauheit zu,²⁷ sie seien insgesamt sehr erpicht auf ihren Vorteil und Gewinn. Stellte man ihnen also einen lukrativeren Verdienst in Aussicht, so würden sie ihre Gaben auch dafür einsetzen. Der ganze Gemeindebezirk²⁸ umfasse 2314 Jucharten Ackerland und 408 Mannwerk²⁹ Mattland. Das Ackerland werde im Dreifelderbetrieb (jährlich wechselweise ein Drittel Korn, Roggen und nacktes Weidland) bewirtschaftet. Der Ertrag des Mattlandes sei gering, weil dem Boden keine Düngemittel zugeführt würden. Zudem bestehe ein krasses Mißverhältnis zwischen Ackerland und Wiesland, statt zwei Drittel Wiesland und ein Drittel Ackerland, sei das Verhältniss fast eins zu fünf. Gäbe es mehr Wiesland, so könnte das Land besser bebaut und gedüngt werden, und man könnte an die Zuchtvieh-Haltung denken.³⁰ Versuche hätten gezeigt, daß

25 Über die Ökonomische Gesellschaft und deren neue Landbau-Methoden vgl. ausführlich Feller III, S. 521–526.

26 Frage 9.

27 Frage 10.

28 Frage 11.

29 1 Mannwerk Mattland = 32 Aren, 1 Juchart Acker = 36 Aren.

30 Alle diese Forderungen eines zeitgemäßen Landbaus versuchte die Ökonomische Gesellschaft den Bauern mundgerecht zu machen.

sich brachliegendes Land ständig anbauen und aus schlechten Äckern die schönsten Weiden machen ließen. Allein gegen diese Umwandlung von ungepflegtem Allmendland in gepflegtes Weidland opponierten die Tauner. Sie ließen ihre Ziegen den ganzen Tag hindurch auf den Allmen-den weiden, und dadurch werde nicht nur der Grasanbau, sondern auch der junge Holzwuchs immerfort geschädigt. Weil nun aber in seinem Kirchspiel die Zahl der Tauner diejenige der eigentlichen Bauern über-treffe, würde an jeder Gemeindeabstimmung eine solche Neu-Regelung abgelehnt.

In *Holderbank/Möriken* und auf dem *Staufberg* können die jungen Vikare aus Mangel eigener Kenntnis des Landbaus wenig aussagen. In beiden Kirchspielen scheint man jedoch die Ansicht zu vertreten, die bisherige von den Vätern übernommene Landbaumethode sei der beste Weg zu einem guten Landertrag. In beiden Kirchspielen gibt es sozusagen kein Allmend-land.³¹ – Der Vikar auf dem Staufberg weist noch besonders darauf hin, daß ein Teil der Gemeinde bereits an Holz-mangel leide;³² Private verkauften das Holz den Fabriken so teuer, daß die Bürger diesen hohen Preis nicht zahlen könnten. Ferner schreibt er, Arbeiter für den Feldbau müßten gegenwärtig beinahe zum doppelten Lohn gedingt werden, weil sie in den Fabriken genügend Arbeit fänden. Endlich wird noch auf den Übelstand aufmerksam gemacht, daß schulpflichtige Kinder oft die Schulstunden versäumten, um keine Lohn-einbuße zu erleiden, und sich so die Unwissenheit unter dem gemeinen Volk immer mehr verbreite.

Auch in der *Stadt Lenzburg* und den beiden zur selben Kirchgemeinde gehörenden Dörfern pflegt man konservative Landbaumethoden. In Lenz-burg wären mehr Fuhrwerke und Zugtiere wünschenswert, weil der gegen-wärtige Bestand nicht dazu ausreiche, alles Land mit der notwendigen Sorgfalt zu bestellen. Die Besitzer betrachteten es auch als vorteilhaft, wenn ihre einzelnen Grundstücke näher beisammen liegen würden – der Wunsch nach einer Art Güterzusammenlegung ist also bereits ansatzweise vorhan-den. Prädikant Bertschinger meint, wenn in den obern Gebieten der Berner Herrschaft neue Landbaumethoden gute Resultate zeitigten, wären viele Einwohner von Lenzburg und andern an der Grenze des Berner Gebietes liegenden Ortschaften bereit, diese Neuerungen ebenfalls zu übernehmen.

31 Einzig Holderbank besitzt 10 Jucharten Allmendland.

32 Über die Streitigkeiten zwischen den Herren Brutel, Besitzer der Herrschaft Schafisheim und Indienne-Fabrikanten, und den Schafisheimer Bauern wegen des Holzschlages vgl. Friedrich Baumann, Urkundliche Geschichte der ehemaligen Herrschaft Schafisheim, 1872, Neudruck durch die Kulturkommission Schafisheim 1980, S. 32 ff.

*Hendschiken*³³ zeigt vorzüglich Neigung zum Ackerbau: Dieses Dorf habe innerhalb weniger Jahre für insgesamt 3000 Gulden Land aus dem Dottiker, Ammerswiler und Othmarsinger Twing käuflich erworben. Im Winter beschäftigt man sich hier mit Baumwollspinnen. Die *Othmarsinger* üben viele verschiedene berufliche Tätigkeiten aus: Neben dem Landbau gibt es Gewerbetreibende, wie man sie in dieser Anzahl und Vielfalt nicht bald in einer Dorfschaft antrifft, u. a. werden Ebenisten, Tischmacher, Strümpfweber, Passamentirer namentlich aufgeführt.^{34,35} – Die größte Varietät an beruflichen Tätigkeiten trifft man in der *Stadt Lenzburg* an: Hier zeigen einige Neigung und Gaben zu Handlung, Gewerbe und «fabrique» und betreiben dies auch mit sehr gutem Vorteil. Andere Lenzburger sind dank «Profession und Begangenschaften» ebenfalls auf einen grünen Zweig gekommen. Diejenigen, die sich vorzüglich mit dem Feldbau beschäftigen, befinden sich ebenfalls «nicht übel». Dagegen fühlen sich nur sehr wenige Lenzburger zu einem Studium oder zum geistlichen Stand hingezogen, im ganzen Land seien nicht mehr als sechs Lenzburger im Predigtamt tätig.

Was nun das Verhältnis von bebautem zu unbebautem Land betrifft,³⁶ so will man im Lenzburger Gemeindebann von unbebautem Land nichts wissen; man habe anzubauen versucht, was sich überhaupt nur anbauen lasse; Allmenden kenne man ebenfalls nicht, die Wälder dienten als Weiden.

Die *Stadtschreiberei Aarau* meldet: «Was die drei letzten Fragen anbelangt, so scheinen selbige einzig auf die Dörfer und den Ackerbau gerichtet zu sein. Da aber die Einwohner unserer Stadt sich einzig mit Stadtnahrung beschäftigen und die geringe Feldarbeit, welche von einigen Personen als ein Nebenwerk getrieben wird, in keine Betrachtung kommt, so können auch besagte drei Fragen in Absicht auf unsere Stadt nicht beantwortet werden. Das Einzige, was etwa noch beigefügt werden kann, ist, dass unsere Allmenden gegenüber dem bebauten Land in einem allem Ansehen nach allzu grossen Verhältnis stehen.»

33 Frage 10.

34 Die vielseitige berufliche Tätigkeit der Othmarsinger lässt sich auch anhand der Lenzburger Kauf- und Waaghausbücher nachweisen.

35 «Mägenwil ... hier beginnen die großen und prächtigen Landstraßen des Bernbiets und auf einer von ihnen durchwanderten wir das weitläufige und weitverstreute Dorf Othmarsingen. Wohlauf, wohlauf ist das Bernervolk, schöne Menschen im gesegneten Getreideland, reich an volleibigen Herden von vortrefflichem Wuchs. Hier gibt es viele sehr reiche Strumpffärber und Lappenwirker, die aber dennoch den Feldbau nicht vernachlässigen», zit. nach Johann Rudolf Schinz, *Die vergnügte Schweizerreise anno domini 1773* (Zürich–Aarau–Solothurn–Liestal–Basel), Reprint Thomas-Verlag, Zürich o. J., S. 15.

36 Frage 11.

2. Hintergründe und historische Bedingungen für die spezielle Lenzburger Situation

Jedem aufmerksamen Leser der vorangehenden Seiten muß es längst aufgefallen sein, daß sich die Lenzburger Situation in allen wesentlichen Punkten von derjenigen der andern Ortschaften unterscheidet – und zwar immer zugunsten von Lenzburg: Armenwesen, negative Einflüsse der Industrialisierung, Ausbildungsmöglichkeiten für die Jugend, Zahl und Vielfalt der Arbeitsplätze und Beschäftigungsmöglichkeiten für Erwachsene am Ort selber, Landbau, um nur die wichtigsten Themen hier eben zu nennen.

Beginnen wir mit der wirtschaftlich schwächsten Schicht, den eigentlich Armen. Ihre Zahl ist in Lenzburg nicht nur wesentlich kleiner als in Aarau,³⁷ sondern sie umfaßt in Lenzburg auch hauptsächlich entweder unmündige Kinder oder alte Leute. Wer in Lenzburg arbeiten kann und will, bringt sich selber durch. Aarau dagegen hat für seine Armen keine Beschäftigungsmöglichkeiten. Zwar können sich im Zeitpunkt dieser Enquête – einer Zeit der Hochkonjunktur in der Baumwollindustrie³⁸ – auch die Armen in den Landgemeinden, soweit sie arbeitsfähig sind, erhalten, beim geringsten Stocken des Baumwollhandels ändert sich aber ihre finanzielle Lage grundlegend. Die nicht arbeitsfähigen Armen auf dem Land sind auf die offene Hand der Berner Obrigkeit oder auf mildtätige und gutherzige Nachbarn angewiesen, die Landgemeinden selber besitzen kein oder nur ganz wenig Armengut. Die beiden Munizipalstädte dagegen besitzen Armengut und können ihre bedürftigen Mitbürger – Lenzburg etwas besser,³⁹ Aarau mit einiger Mühe – selber durchbringen.

Die negativen Einflüsse der neu aufgekommenen Industrie auf den sittlichen Zustand des Volkes bilden eines der großen zentralen Themen des 18. Jahrhunderts.⁴⁰ Einen breiten Raum nehmen darin die Klagen über die Verwahrlosung und Schädigung der Jugend ein. Auch unsere Pfarrberichte weisen immer wieder auf diese offene Wunde am Volkskörper hin: Entwicklungs- und Wachstumsschädigungen bei den Kindern, weil schon Vierjährige vom Morgengrauen bis gegen Mitternacht gekrümmt am Spinnrad

37 Lenzburg ca. 5,5 Prozent der Bevölkerung, Aarau ca. 19,75 Prozent.

38 Vgl. dazu die einzelnen Statistiken im VI. Kap. über die Wirtschaft.

39 Zum Lenzburger Armenwesen vgl. Siegrist I, V. Kap., III/1, Armen- und Sozialfürsorge, S. 222–230 und V. Kap. dieser Arbeit.

40 Man lese etwa Pestalozzis Bildungsschriften, z. B. den Aufsatz «Über Volksbildung und Industrie».

sitzen müssen, fehlende Kinderzucht, weil die Eltern auf den Verdienst der Kinder angewiesen sind und deshalb jede Unbotmäßigkeit tolerieren, durch ständige Kinderarbeit bedingter mangelnder Schulbesuch, was ein Sinken des allgemeinen Bildungsgrades der Jugend nach sich zieht, leichtfertiges Geldausgeben und Hang zu Luxus bei allen Altersklassen. – In Lenzburg aber hat die Baumwollspinnerei und -weberei als Heimarbeit nie eine ins Gewicht fallende Rolle gespielt.⁴¹ Lenzburg ist ein Zentrum des Baumwoll-Verlages, also ein Arbeitgeber-Zentrum gewesen. In der einzigen am Ort ansässigen Baumwollmanufaktur, der Hünenwadelschen Indienne-Druckerei, sind mehr als zwei Drittel auswärtige Arbeitnehmer beschäftigt, von den 22 in der Fabrik tätigen burgerlichen Personen sind nur acht Kinder. Im Jahre 1764 zählte Lenzburg 174 Knaben zwischen 0–16 Jahren und 160 Mädchen zwischen 0–14 Jahren, somit sind also nur rund zwei Prozent aller Lenzburger Kinder als Fabrikarbeiter tätig gewesen. Dadurch muß sich aber auch der ungünstige Einfluß der neuen Industrie auf die physische und psychische Entwicklung der Jugend in Lenzburg in einem – verglichen mit der Landschaft – bescheidenen Rahmen gehalten haben.

Betrachten wir in einem dritten Gedankengang die beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten für die Jugend und die Zahl und Vielfalt der Arbeitsplätze und Beschäftigungsmöglichkeiten für Erwachsene: In den meisten *Landgemeinden* können Jugendliche und Erwachsene sich ausschließlich der Landwirtschaft oder der Baumwollindustrie widmen; allerdings werden infolge Erbteilung die auf den einzelnen Bauer entfallenden Landparzellen immer kleiner und der Bodenertrag läßt sich – zumal mit den konventionellen Anbaumethoden – nicht steigern, während die Beschäftigung in der Baumwollindustrie total von äußern Bedingungen abhängig ist, nämlich sowohl von Angebot und Nachfrage als auch von den Exportmöglichkeiten. In der Stadt *Aarau* sehen die Berufsaussichten für die Jugend nicht rosig aus: Wie das Beispiel der Messerschmiede zeigt, hat diese kleine reine Handwerkerstadt dadurch, daß ihre jungen Bürger die damals fast einzige berufliche Weiterbildungsmöglichkeit – die Lehr- und Wanderjahre in der Fremde – tunlichst vermeiden, mit der modernen Entwicklung des Handwerkes nicht mehr Schritt halten können. Die Aarauer Messerschmiede sind auf internationaler Ebene nicht mehr konkurrenzfähig.⁴² Auf regionaler

41 Vgl. dazu die verschiedenen Statistiken im VI. Kap. über die Wirtschaft.

42 Vgl. dazu auch Norrmann I, S. 485: «Die Messer- und Büchsenschmiede zu Aarau machten ehemals ein ungemein zahlreiches Gewerbe aus; jene waren allein an 80 Meister stark, ihre Waren wurden sehr gesucht, und fanden auch in den benachbarten Ländern einen

Ebene macht den Aarauer Handwerkern die Konkurrenz der Landmeister und Stümpler zu schaffen. Die dem täglichen Stadtbedarf dienenden Handwerkszweige sind total überbesetzt, so daß sich die einzelnen Handwerker nur noch mit zusätzlichem Wirten mühsam über Wasser halten können. – Auch in *Lenzburg* haben einzelne Handwerker Mühe, den Anschluß an die Neuzeit zu finden,⁴³ auch der eine und andere junge Lenzburger Handwerker spürt nicht gerade einen unwiderstehlichen Drang nach der Ferne,⁴⁴ aber weil Handwerk und Gewerbe in Lenzburg nicht *die* dominierende Stellung einnehmen wie in Aarau, fällt diese Tatsache auch nicht dermaßen stark ins Gewicht. In Lenzburg spielt der Landbau auch im 18. Jahrhundert noch eine Rolle. Zudem sind im Falle der Not Arbeitsplätze in der Baumwollmanufaktur vorhanden. Dank diesen verschiedenen Beschäftigungsmöglichkeiten ist Lenzburgs Beschäftigungslage viel weniger krisenempfindlich als die der andern zum Vergleich beigezogenen Ortschaften.

Was nun endlich die Landwirtschaft betrifft, so werden um 1764 in der *Region Lenzburg* noch vorwiegend traditionelle Landbaumethoden angewandt, wobei aber in den einzelnen Gemeinden doch relativ große Unterschiede bestehen. Generell darf man wohl sagen, je mehr Kleinstbauern und Tauner eine Gemeinde aufweist, um so rückständiger ist der Landbau. Kleinstbauern und Tauner besitzen wenig oder gar kein eigenes Land, ebensowenig halten sie Großvieh, dafür um so mehr Schafe, Ziegen und Schweine. Für solche Leute ist Allmendland zum täglichen Kleinviehaustrrieb lebensnotwendig. Begreiflicherweise wehren sie sich gegen die Aufteilung der Allmenden. Vom Standpunkt der landwirtschaftlichen Rentabilität aus betrachtet, würde diese Allmendland als gepflegtes Wies- oder Ackerland höhere Erträge abwerfen. – In *Aarau* fällt der Landbau überhaupt nicht ins Gewicht, die Stadt besitzt lediglich große Flächen unbebautes Allmendland. – *Lenzburgs* Landbau darf man weitgehend als gemäßigt konservativ bezeichnen. Allmendland kennt man in Lenzburg nicht, zum

beträchtlichen Absatz. In neueren Zeiten sind sie aber durch die auf mancherlei Art so vervollkommenen englischen und deutschen Eisen- und Stahlarbeiten sehr herunter gekommen ... Sie verkaufen ihre Waren meistens an die Marktkrämer, welche sie in der Schweiz herum tragen, oder versenden sie auch auf Bestellung nach den umliegenden grössern Städten. Die Einfuhr von Eisen-, Stahl- und mancherlei andern Metallwaren ist jährlich aber ungemein gross, obgleich viele, selbst von jenen, im Lande und von diesen Arbeitern gemacht werden könnten, wenn man manche Maschinen und neuere Erfindungen zu Hilfe nähme.»

43 Vgl. früher VI. Kap., B. 2 a. Lehre und Wanderschaft, S. 214 f.

44 Ebenda.



Abbildung 35: Hendschiker Kirchweg – typisch für Lenzburg während Jahrhunderten: Handwerker, die gleichzeitig noch Landwirtschaft treiben. Handwerksboutiquen links, Ökonomiegebäude rechts auf dem Bild, dazwischen spielende Stadtjugend

Viehaustrieb dienen zu gewissen Jahreszeiten die Wälder.⁴⁵ Während Jahrhunderten⁴⁶ hatte der Lenzburger Rat genau auf die Kleintierhaltung der Bürger geachtet: Immer wieder wurden die Schweine auf die für die Selbstversorgung der einzelnen Haushaltungen absolut notwendige Zahl reduziert, von Zeit zu Zeit wurde durch Ratsbeschluß die Schaf- und Ziegenhaltung gänzlich verboten.⁴⁷ Wie sehr dem Lenzburger Rat die Pflege des Waldes stets ein dringendes Anliegen war, ist bereits in einem früheren Kapitel gezeigt worden.⁴⁸ – Die von der Berner Regierung und der Berner Ökonomischen Gesellschaft propagierten neuen Landbaumethoden stießen in Lenzburg nicht allenthalben auf taube Ohren. So wissen wir z.B. aus Hornschuchs Briefwechsel,⁴⁹ daß der Bleichereibesitzer Gottlieb Hünnerwadel, der Erbauer des stolzen Hauses am Bleicherain,⁵⁰ auch ein «großer Oeconomus» gewesen ist. Er ließ sich durch Hornschuchs Vermittlung aus Deutschland eine Anzahl neuer Gewächssamen zuschicken, um sie zu Versuchszwecken anzusäen. Ebenso fand der von der Ökonomischen Gesellschaft propagierte Anbau von Nutzpflanzen für die neue Industrie hier vereinzelt Nachahmer: Verschiedentlich ist in Lenzburg auch Krapp, ein ursprünglich fremdes Gewächs, welches den Indienne-Druckereien die begehrte Färberröte lieferte, auf die Fuhr gebracht worden.

45 Z.B. im Herbst gingen Rat und Stadtschreiber jeweils in die Wälder, um den genauen Termin festzulegen, von dem an die Schweine ins Acherum getrieben werden durften, vgl. dazu Lenzburger Ratsprotokolle nach dem Register.

46 Vgl. auch dazu Ratsprotokolle nach dem Register.

47 Ebenda und früher VI. Kap. Zur Wirtschaftsgeschichte, Anm. 258.

48 Vgl. VI. Kap., B. 2. b. Rohstoffknappheit, S. 219 f.

49 Brief vom 9. Februar 1788.

50 Vgl. früher VII. Kap., A. Häuser, S. 307 f.

3. Schlußbetrachtung

Wir sind am Ende angelangt und versuchen, zusammenfassend und vereinfachend festzuhalten, weshalb die wirtschaftliche und soziale Lage des Lenzburgers im turbulenten Zeitalter des wirtschaftlichen Frühindustrialismus vergleichsweise so glücklich und stabil gewesen ist. Diese Tatsache dürfte in engem Zusammenhang mit dem unablässigen Trachten nach einer Mittelposition stehen, wobei sich dieses «juste milieu» sowohl zeitlich als auch räumlich interpretieren läßt. Zeitlich ließe sich sagen, Lenzburg habe versucht, eine schwebende Mitte einzuhalten zwischen seiner geschichtlichen Herkunft aus einer Landwirtschaft treibenden kleinstädtischen Marksiedlung und einem modernen Verlags- und Manufakturzentrum. Geographisch betrachtet liegt Lenzburg ungefähr in der Mitte zwischen dem eher praktisch denkenden, erdverbundenen Bern und der geistig regen Handelsstadt Zürich. Die Lenzburger Stadttore waren nach Osten und Westen offen, weil die Hauptstraße von Bern nach Zürich bekanntlich mitten durch Lenzburg führte.

Anhang

Abkürzungsverzeichnis

| | |
|-------------|--|
| Argovia | Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, Aarau 1860 ff. |
| ASEA | Amtliche Sammlung der ältern eidgenössischen Abschiede 1245–1798 |
| AU | Aargauer Urkunden I, Die Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg, Aarau 1930 |
| BE R.M. | Berner Ratsmanuale |
| BE S. R. | Berner Seckelmeister-Rechnungen |
| BE U.P. | Berner Unnütze Papiere |
| BE RQ 1/XI | Die Rechtsquellen des Kantons Bern, Erster Teil Stadtrechte, Elfter Band, Das Stadtrecht von Bern XI, Wehrwesen, Aarau 1975 |
| BE RQ 1/XII | Die Rechtsquellen des Kantons Bern, Erster Teil Stadtrechte, Zwölfter Band, Das Stadtrecht von Bern XII, Bildungswesen, Aarau 1979 |
| BLAG | Biographisches Lexikon des Kantons Aargau 1803–1957, Aarau 1958 |
| C. R. | (Bernischer) Commerzien Rat |
| LNB | Lenzburger Neujahrsblätter, hg. von der Vereinigung für Natur und Heimat von Lenzburg und Umgebung, Lenzburg 1930 ff. |
| QGTS | Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bd. IV, Zürich 1974 |
| RQ | Die Rechtsquellen des Kantons Aargau, Erster Teil Stadtrechte, Vierter Band, Die Stadtrechte von Bremgarten und Lenzburg, Aarau 1909 |
| Siegrist I | Siegrist, Jean Jacques. Lenzburg im Mittelalter und im 16. Jahrhundert, Aarau 1955 |
| SKG | Schweizerische Kriegsgeschichte, Bern 1915–1921 |
| STA | Staatsarchiv Aarau |
| STB | Staatsarchiv Bern |
| StL | Stadtarchiv Lenzburg |
| T. Sp. B. | Teutsch Spruch Bücher (im Staatsarchiv Bern) |

Verzeichnis der Abbildungen

Alle Photoaufnahmen mit Ausnahme der Nrn. 1, 2, 11, 17 A, 30, 31 stammen von Hans Weber, Lenzburg.

| | | |
|----|--|-------|
| 1 | Joseph Plepp, Ansicht von Stadt und Schloß Lenzburg, kolorierte Tuschzeichnung auf Papier, 1624, Staatsarchiv Bern | 18/19 |
| 2 | Ein Vertreter «Unserer Gnädigen Herren Oberen»: Christoph I. Steiger (1651–1731), 1687–1693 Landvogt auf Schloß Lenzburg, 1718 Berner Schultheiß, gemalt im Berner Schultheißen-Ornat von J. R. Huber 1720, Bürgerbibliothek Bern | 27 |
| 3 | A Doppelseite der einzigen erhaltenen Säckelmeisterrechnung aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, 1605/06 | 39 |
| | B Titelblatt der Säckelmeisterrechnung 1671/72 | 39 |
| | C Letzte Seite (Schlußabrechnung derselben Rechnung) | 41 |
| | D Eine Seite «Allgemeine Ausgaben» aus der Rechnung 1689/90 . . . (mit Transkriptionen Seiten 38–41)
Stadtarchiv Lenzburg | 41 |
| 4 | Rathaus Lenzburg, erbaut 1676–1678, 1692–1700 | 43 |
| 5 | Plan des ursprünglichen (a–g) und des erweiterten Burgernziels (1–26) von 1744, Staatsarchiv Aarau | 45 |
| 6 | A Matthäus Merian, Ansicht von Stadt und Schloß Lenzburg, Kupferstich, Frankfurt am Main 1642, Museum Burghalde, Lenzburg . . | 70 |
| 6 | B Joh. Heinr. Meyer / Andreas und Joseph Schmuzer, Schloß und Stadt Lenzburg, Kupferstich, ca. 1680, Museum Burghalde, Lenzburg | 70 |
| 7 | Caspar Wolff / Caspar Wyss, Schloß und Stadt Lenzburg im Canton Bern, Kupferstich koloriert, ca. 1780, Museum Burghalde, Lenzburg | 71 |
| 8 | Ausdehnung der Schweizer Täufer 1525–1540, gestrichelte Linien = Verkehrslinien, gerasterte Flächen = Gebiete, wo Täufer am häufigsten vorkamen. Aus: Paul Peachey, Die soziale Herkunft der Schweizer Täufer in der Reformationszeit, S. 97, Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins, Weierhof/Pfalz 1954 | 149 |
| 9 | Arbeitsbescheinigung für einen Strumpfweber, 1796, Museum Burghalde, Lenzburg | 215 |
| 10 | A/B «Artickuls Brieff für E. E. Meisterschafft des Schloßer-, Winden- und Büchsen-Macher-Handtwerks zů Lentzburg», 1764, Titelblatt und Text, Museum Burghalde, Lenzburg | 223 |
| | (mit Transkription Seiten 221/222) | |
| 11 | Große Berner Manufaktur-Ordnung von 1719, Staatsarchiv Bern (mit Transkription Seiten 226–230) | 227 |
| 12 | Marcus Hünerwadel-Spengler (1700–1766), Indienne-Fabrikant, Ratsherr, Großweibel, gemalt von V. Schnetzler 1747, Privatbesitz Zürich | 237 |
| 13 | Handholzdruckmodell für Indienne-Druck, natürliche Größe ca. | |

| | | | |
|----|---|---|-----|
| | | 20 × 28 cm, Stoffmuster: Kerbschnitzerei und feine Messingstreifen, Museum Burghalde, Lenzburg | 239 |
| 14 | | Joh. Baptist Isenring, Ansicht der Stadt und des Schlosses Lenzburg und ihrer merkwürdigsten Umgebung, Einzelbild: Durchblick durch das mittelalterliche Untere Tor, rechts das durch Marcus Hünerwadel 1759/60 errichtete Geschäfts- und Wohnhaus, links das durch Gottlieb Hünerwadel 1810/13 erbaute Wohnhaus, Aquatinta-Kupferdruck, ca. 1834, Museum Burghalde, Lenzburg | 241 |
| 15 | | Stilisierte Löwenmaske vom 1841 abgebrochenen Untern Tor, Original im Museum Burghalde, Lenzburg, Kopie an der Hauptfassade des ehemaligen Spittels (heute Stadtbibliothek) | 243 |
| 16 | | Wohnorte der im Jahre 1770 für die Lenzburger Verleger tätigen Spinner, Spuler und Weber | 253 |
| 17 | A | J. Meyer, Lenzburg mit Stadtkirche von Westen, im Vordergrund die Bleichematten. Getuschte Federzeichnung, 1766, Kupferstichkabinett Basel | 268 |
| 17 | B | Das Haus des Bleichebesitzers Gottlieb Hünerwadel, Bleicherain 7 (heutiges Dr. Müller-Haus), inmitten der Wirtschaftsgebäude, Bleistiftzeichnung von Frau Pfarrer Albrecht, 19. Jahrhundert, Museum Burghalde, Lenzburg | 268 |
| 18 | | Dasselbe Haus, Gouache von J.G. Heim, ca. 1810, Privatbesitz Lenzburg | 269 |
| 19 | | Gottlieb Hünerwadel-Saxer (1744–1820), Bleichebesitzer, Baumwollmanufakturist, Ratsherr, Munizipalpräsident, Regierungsrat, bernischer Landmajor, eidgenössischer Oberst, gemalt von Felix Diogg, Privatbesitz Zürich | 270 |
| 20 | | Elisabeth Hünerwadel-Saxer (1750–1828), von Aarau, zweite Gattin von Gottlieb Hünerwadel, gemalt von Felix Diogg, Privatbesitz Zürich | 271 |
| 21 | | Gottlieb Hünerwadel-Wohn- und -Geschäftshaus am Bleicherain 7 (heutiges Dr. Müller-Haus), kolorierte Lithographie von Rudolf Rey, anfangs 19. Jahrhundert, Museum Burghalde, Lenzburg . . . | 272 |
| 22 | A | Das Gottlieb Hünerwadel-Haus am Bleicherain 7, Terrassentor zwischen der doppelten Freitreppe = Eingang zum Baumwolltuchlager und zur Ferggerei | 273 |
| 22 | B | Das Gottlieb Hünerwadel-Haus am Bleicherain 7, Teilansicht des sich unter der Terrassenanlage vor der östlichen Hausfront befindenden Baumwolltuchlagers und der Ferggerei, Gesamtgröße des Raumes: Höhe ca. 5 m, Breite (Nord/Süd) ca. 18 m, Länge (Ost/West) ca. 12,5 m | 273 |
| 23 | A | Lenzburg von Süden mit der Oberen Mühle – eine Landwirtschaft treibende Kleinstadt, Gouache von Jules Randon, 1799, Museum Burghalde, Lenzburg | 281 |
| 23 | B | Stadt und Schloß Lenzburg von Westen, im Vordergrund die frühindustriellen Bauten des 18. Jahrhunderts, Aquatinta von Daniel Bosshard, 1827, Privatbesitz Lenzburg | 281 |

| | | |
|--------|---|-----|
| 24 | Farbig bemalte Ofenkachel von Joh. Jakob Frey, Lenzburg, ursprünglicher Standort des Ofens: Gottlieb Hünerwadel-Haus, Bleicherain 7, 1890 in Epinal, 1950 im Handel in Nancy, am 24. Juni 1976 in Monte Carlo auf die Auktion gebracht, mit der finanziellen Hilfe der Gottfried Keller-Stiftung Zürich, der Ceramica-Stiftung Basel und der Stiftung Heimatmuseum Lenzburg für das neue Museum Burghalde in Lenzburg erworben | 287 |
| 25 | Lenzburger Kauf- und Waaghausbücher, vom 5. bis 12. Mai 1769 «auf die Fuhr gewogen», Stadtarchiv Lenzburg | 289 |
| 26 | Lenzburger Kauf- und Waaghausbücher, vom 3. bis 20. April 1769 «ab der Fuhr gewogen», Stadtarchiv Lenzburg | 291 |
| 27 | Das ca. 1767/68 für den Baumwoll-Verleger und Tabakgroßhändler, Ratsherrn und Schultheißen Samuel Seiler d. Ä. erbaute Wohn- und Geschäftshaus, Steinbrüchliweg 1 | 293 |
| 28 | Carte Topographique de la Grande Route de Berne à Zurich par Pierre Bel, Berne 1787, Folio 8, Aargauisches Historisches Museum Schloß Lenzburg. Das auf dem Gebiet der Herrschaft Schafisheim (Seigneurie de Schafisheim) eingezeichnete «Neü Haus» ist der Wohnsitz von Etienne Brutel de la Rivière, Indienne-Fabrikant (heute Rudolf Steiner-Schule Aargau), das Schlößli beherbergte in einem Anbau die Indienne-Fabrik | 301 |
| 29 A/B | Neue und vollständige Postkarte durch ganz Deutschland verfertigt von Johann Jacob von Bors zu Overen des H. R. Reichs Graenz-Ober-Postmeister zu Maseyck und nach seinem Ableben übersehen von Franz Joseph Heger, churfürstlich Maynzischer und Fürstlich Taxischer Hofrath, Im Verlag bey denen Homaennischen Erben in Nürnberg, 1764, Ausschnitt aus dem Titelblatt und Ausschnitt aus Tafel XIV – Lenzburg figuriert dort als Etappenort für Postkutschenreisende und als Brief- und Paketpostbeförderungsstelle | 305 |
| 30 | Fayence-Täfelchen, bemalt in bunten Muffelfarben. Malerei des Adam Heinrich Klug. Beschriftung: «Den 1. Juni 1763 Ist die fabrique in Lentzburg angefangen. H(err) M(arcus) HW(ünerwadel): A(dam) H(einrich) Klug; Borsolain: M(aler).» Manufaktur des Marcus Hünerwadel, 1763, Schweizerisches Landesmuseum Zürich | 315 |
| 31 | Deckelterrinen, Bemalung mit bunten Blumensträußen, Manufaktur des Joh. Jakob Frey in Lenzburg, 1775/80, Privatbesitz Zollikon . | 321 |
| 32 | Gottlieb Hünerwadel-Haus, Bleicherain 7, eine Ecke des Repräsentationszimmers im ersten Stock mit Ofen von Joh. Jakob Frey, Lenzburg, 1785, und Blick durch den Hausflur | 328 |
| 33 | Gottlieb Hünerwadel-Haus, Bleicherain 7, Damenkabinett im zweiten Stock | 329 |
| 34 | «Jedermanns-Dächer» in Lenzburg | 347 |
| 35 | Hendschiker Kirchweg – typisch für Lenzburg während Jahrhunderten: Handwerker, die gleichzeitig noch Landwirtschaft treiben. Handwerksboutiquen links, Ökonomiegebäude rechts auf dem Bild, dazwischen spielende Stadtjugend | 363 |

Ämterlisten

1. Lenzburger Schultheißen 1241–1797

a. Schultheißen zu Lenzburg bis um 1600¹

Burchardus causidicus, 1241.
Arnoldus [de Henbrunnon], scultetus, 1306.
Ulricus A dem Bül, 1312.
Ulrich [de Henbrunnon], 1315.
Johans Weggler von Baden, 1340, 1342, 1343, tot 1344.
Gerung von Altwis [von Vilmaringen], –1346, 1348, 1349.
Hug von Kienberg, 1346–.
Cunrat Ribi genannt Schultheiß von Seengen, 1350–1374.
Heinrich Schultheiß [Vogt], 1376–1387.
Johans (Hans) Schultheiß [Vogt], 1391–1414.
Jenni (Hans) von Lo, 1418–[1420], 1421–, 1424–[1425], [1431]–1432.
Heinrich Zer A, 1425–.
Wernher Gerwer, 1430–[1431], 1437–1438.
Hans Wernher Schultheiß, [1438, 1441], 1454–[1455].
Hensli Arnolt, [–1448?], 1449 alter Schultheiß.
Üli Meyer, –1449.
Bertschi Kieser, 1449–[1453].
Rüdi Gerwer, [1453]–1454, 1455 Januar/Februar alter Schultheiß, 1455–1456.
Wernher Bremgarter [Satler]. –1463–[1465].
Rudolf Kieser, 1465–[1466], 1467–, 1477–, 1481–1484.
Rudolf Meyer, [1466]–1467.
Rütschman Heß, 1470–[1471], –1480–1481.
Werna Seiler, 1471–.
Üli von Lo, 1484–1485, 1486–1491, 1493–1494, 1500–1501, 1503–1508, 1510–1514, 1517–1518, 1520–1521, 1522–1523, 1525–1526, 1527–1528, 1529–1530.
Heinrich Windischer, 1485–1486, 1491–1493.
Hans Meyer von Uezwil, 1494–1500, 1501–1503, 1508–1510, 1515–1517, 1521–1522, 1523–1525, 1526–1527, 1528–1529.
Hans Delsperger, 1530–1535.
Brandolf Meyer, 1535–1540, 1542–1544, 1546–1548, 1550–1552.
Hans Meyer «Zum Löwen», 1540–1542, 1544–1546, 1548–1550, 1552–1553, 1554–1555, 1557–1559, 1561–1563, 1565–1566.
Thoman Vischer, 1555–1557, 1559–1561, 1563–1565, 1566–1567.

¹ Nachdruck aus Siegrist I, S.343f. Quellenverzeichnis ebenda. Die Jahreszahlen vor 1415 nennen die urkundlichen Erwähnungen. Bei den Schultheißen von 1415 (1418) bis 1479 (1477) wurde versucht die Amtszeiten festzustellen, da bekannt ist, daß die Wahl jeweils am Maitag oder kurz nachher erfolgte. Die Jahreszahlen in eckigen Klammern bedeuten: erschlossene Daten. Bei den Schultheißen nach 1480 sind die Amtszeiten genau bekannt.

Cunrad Müller, 1567–1569.
Hans Joder Fry, 1569–1574, 1576–1578, 1580–1582.
Daniel Spengler, 1574–1576, 1578–1580, 1582–1586, 1588–1590, 1591–1596,
1598–1600, 1602–1604, 1606–1608, 1610–1612.
Ulrich Morhart, 1586–1588, 1590–1591.
Jacob Wyrztz, 1596–1598, 1600–1602.

b. Schultheißen zu Lenzburg von ca. 1600–1797²

Hans Ulrich Buwman, 1604–1606, 1608–1610, 1612–1618, 1620–1622.
Thoman Müller, 1618.
Hans Rudolf Frey, 1618–1620, 1622–1624.
Ulrich Müller, 1624–1625.
Samuel Frey, 1625–1631, 1633–1635, 1637–1641, 1643–1645, 1647–1649.
Hans Jakob Spengler, 1631–1633, 1635–1637.
Hans Ludwig Müller, 1641–1643, 1645–1647, 1649–1651, 1653–1654.
Hans Georg Struhs, 1651–1653, 1655–1657, 1659–1661.
Marx Buwman, 1654–1655, 1657–1659, 1661–1663.
Bernhard Müller, 1663–1667, 1669–1671, 1673–1675, 1677–1679, 1681–1683,
1685–1687.
Hans Caspar Rohr, 1667–1669, 1671–1673, 1675–1677, 1679–1681, 1683–1685,
1687–1689, 1691–1693.
Cunrad Buwman, 1689–1691, 1693–1695, 1697–1699, 1701–1703.
Johannes Spengler, 1695–1697, 1699–1701.
Jacob Rohr, 1703–1705, 1707–1709, 1711–1713, 1715–1717, 1719–1721,
1723–1725, 1727–1728.
Marx Hünerwadel, 1705–1707, 1709–1711, 1713–1715, 1717–1719, 1721–1723,
1725–1727, 1728–1731, 1733–1735.
Daniel Strauss, 1731–1733, 1735–1737, 1739–1741, 1743–1745, 1747–1749.
Johannes Seiler, 1737–1739, 1741–1743, 1745–1747, 1749–1751, 1753–1755,
1757–1758.
Samuel Spengler, 1751–1753, 1755–1757, 1758–1761, 1763–1765.
Johann Jacob Rohr, 1761–1763, 1765–1767, 1769–1771.
Marcus Hünerwadel, 1767–1769, 1771–1777, 1779–1781, 1783–1785, 1787–1789,
1791–1793, 1795–1797.
Samuel Seiler, 1777–1779, 1781–1783, 1785–1787.
Heinrich Halder, 1789–1791, 1793–1795, 1797.

Lenzburg besaß immer gleichzeitig zwei Schultheißen, die im Amt alternierten. Die beigefügten Zahlen geben die Perioden an, in denen der betreffende Schultheiß aktiv im Amt war, in der Zwischenzeit war er Schultheiß-Statthalter oder sogenannter «stillstehender» Schultheiß.

² Zusammengestellt von Herrn Hans Hänny auf Grund der Ämterrödel und Ratsmanuale im Stadtarchiv Lenzburg.

2. Lenzburger Stadtschreiber 1461–1797

a. Stadtschreiber zu Lenzburg bis um 1600³

Conrat zu der Mür, 1461.

Hans Vischer, 1470.

Caspar Etterlin von Brugg, 1480.

Hans Delsperger, –1503–1530.

Hans Ulrich Alder, 1532–1541.

[Laurentius Schönenberger, vor 1550] (?).

Ruprecht Schapper von Zofingen, 1550–1552–.

Jonas Bluntschli, –1557–1561.

Ulrich Morhart, 1561–1586.

Marx Spengler, 1586–1606.

b. Stadtschreiber zu Lenzburg ca. 1600–1797⁴

Jeremias Zender, 1606–1611.

Samuel Frey, 1611–1634.

Hans Rudolf Buwman, 1624–1638.

Jacob Frey, 1638–1651.

Bernhard Müller, 1651–1663.

Samuel Müller, 1663–1694.

Hans Martin Hünerwadel, 1694–1720.

Johann Jacob Hünerwadel, 1720–1752.

Samuel Spengler, 1752–1772.

Emanuel Bertschinger, 1772–1797.

3. Lenzburger Prädikanten (reformierte Pfarrer) von der Reformation bis 1805⁵

| | |
|-------------------|---|
| bis 29. 5. 1529 | N. N. |
| 29. 5. 1529– | N. N. |
| bis 25. 11. 1540 | Fridli N., der alt Prädikant zu Lenzburg |
| 25. 11. 1540–1540 | Heinrich Möriker (139), bisher Schinznach, zog nicht auf, wider-
rufen nach 27. 11. 1540 |
| 27. 11. 1540–1540 | Fridli N., nach Brugg H. |
| 29. 12. 1540–1541 | Diebold Etter, bisher Murten P., nach Suhr |
| 2. 12. 1541–1549 | Andreas Häuptinger, bisher Köllikon |

³ Nachdruck aus Siegrist I, Quellennachweis ebenda.

⁴ Zusammengestellt von Herrn Hans Hänni auf Grund der Ämterrödel und Ratsmanuale im Stadtarchiv Lenzburg.

⁵ Nachdruck aus: Willy Pfister, Die Prädikanten des Bernischen Aargaus, Zürich 1943, S. 100f. Ebendort findet man in den Anmerkungen (S. 151–206) verstreut nähere biographische Angaben zu den einzelnen Prädikanten.

- 3. 6.1549–1550 Heinrich Summerer, bisher Burgdorf P., nach Hindelbank
- 26. 5.1550–1555 Gervasius Schuler von Straßburg (184), bisher Prediger Memmingen, nach Aarburg, zog dort nicht auf, widerrufen 30.10.1555
- 16.10.1555–1555 Peter Schnyder (178), bisher Aarburg, zog nicht auf, widerrufen 30.10.1555
- 30.10.1555–1562 Gervasius Schuler (184), entsetzt, begnadet 5.1.1562
- 5. 1.1562–1563 Gervasius Schuler (184), †
- 3.12.1563–1567 Ulrich Grimm von Brugg, bisher Umiken, tauschte nach Aarburg, zog dort nicht auf, widerrufen 24.1.1567
- 9. 1.1567–1567 Samuel Gruner von Bern, bisher Aarburg, zog nicht auf, widerrufen 24.1.1567
- 24. 1.1567–1571 Ulrich Grimm von Brugg, nach Schinznach
- 28. 4.1571–1578 Rudolf Schmid, bisher Rued, nach Gebenstorf, zog dort nicht auf, widerrufen 16.10.1578
- 16.10.1578–1586 Rudolf Schmid (176), †
- 17.11.1586–1607 Ulrich Grimm von Brugg, bisher Schinznach, †
- 22. 6.1607–1622 Daniel Rüetschi von Aarau, bisher Rued, nach Windisch
- 31.10.1622–1636 Ulrich Müller von Lenzburg, bisher Leutwil, †
- 21. 1.1636–1648 Johannes Hemmann von Lenzburg, bisher Saanen P., †
- 22.12.1648–1676 Joel Frey von Brugg, bisher Mandach, †
- 9. 5.1676–1687 Johann Jacob Strauss von Lenzburg, bisher Langenthal P., nach Auenstein
- 3.12.1687–1729 Abraham Müller von Lenzburg (142), bisher Lenzburg Lateinschulm., †
- 22. 8.1729–1742 Samuel Spengler von Lenzburg, bisher Thalheim, †
- 17. 2.1742–1775 Conrad Bertschinger, Vater, von Lenzburg, Cand., nach Madiswil
- 13.11.1775–1805 Johannes Bertschinger, Sohn, von Lenzburg, Cand., † 14.2.1805

4. Berner Landvögte auf Schloß Lenzburg (1418)–1444–1798⁶

Centz Legellin, Vogt zu Arburg^a 1418–1422.^b

Peter Wendschatz, Vogt zu Arburg 1424.^c

⁶ Nachdruck aus Walther Merz, *Die Lenzburg*, Aarau 1904, Beilagen S.105–107.

^a Die Grafschaft Lenzburg erhielt erst eigene Vögte, als Bern die von den Herzogen von Österreich an die Familie Schultheiß von Lenzburg verpfändeten bedeutenden Rechte in der Grafschaft an sich gebracht hatte; vorher war diese dem Vogt zu Arburg unterstellt. Die nachstehend aufgeführten Daten beziehen sich auf die urkundlich erwiesene Amtstätigkeit der Arburger Obervögte in der Grafschaft Lenzburg.

^b 1418 12.V. Estermann, *Geschichte d.alt.Pfarrei Pfäffikon* 148; 1419 12.II. Stadtarchiv Arau: Urk.337; 1421 7.III. Estermann a.O. 148, 187; 1421 20.IX. Staatsarchiv Bern: Freiheitenbuch fol.176^v; 1422 31.XII. (im Original 1423, aber Natalstyl!) Staatsarchiv Argau: Liebegg 41.

^c 1424 21.I. Staatsarchiv Argau: Liebegg 42.

Rudolf von Erlach, Vogt zu Arburg 1429.^d
 Heinrich von Bubenberg, Vogt zu Arburg 1434,^e 1435.^f
 Bernhart Wendschatz, Vogt zu Lenzburg 1444–1445.^g
 Hans Fränkli 1447–1449.^h
 Gilgian Spilman 1449–1452.ⁱ
 Hans Heinrich von Balmos (Banmos) 1452–1457.^k
 Adrian von Bubenberg 1457–1461.^l
 Hartman vom Stein 1461–1464.^m
 Urban von Mülere 1464–1467 29. IX.ⁿ
 Peter Boumgarter 1467–1468.ⁿ
 Jörg Friburger 1468–1472.ⁿ
 Antoni Archer 1472–1474.ⁿ
 Peterman vom Stein 1475 28. VIII.–1478.^o
 Jörg Friburger 1480–1485.^o
 Hartman Hofman 1485–1487.^p
 Thomas Schöni 1487–1490.^q
 Brandolf vom Stein 1491–1495.^r
 Melchior von Luternau 1496–1500.^s
 Claudy Mey 1501–1505.^t
 Burkhart von Erlach 1505–1509.^u

- ^d 1429 28. u. 29. XI. Stadtarchiv Bremgarten.
^e 1434 24. IV. Stadtarchiv Arau: Urk. 404.
^f 1435 24. II. Staatsarchiv Argau: Lenzburg.
^g Staatsarchiv Bern. Gef. Mitteilung von Hrn. Staatsarchivar Dr. Türlér.
^h 1447 15. XI., 9. u. 13. XII.; 1448 21. I., 22. III., 7. V., 30. VI., 25. X., 18. XI.; 1449 Staatsarchiv Bern: Alte Missiven 91, 98, 103, 280, 300, 310, 327, 353, Teutsch Missivenbuch A 139.
ⁱ Staatsarchiv Bern (Dr. Türlér).
^k Staatsarchiv Bern (Dr. Türlér), ferner 1453 30. VII. Estermann a. O. 243; 1454 27. I. u. 10. IV. Staatsarchiv Argau: Trostburg 33, Stadtarchiv Arau: Urk. 931; 1456 28. II. Stadtarchiv Arau: Urk. 471.
^l Staatsarchiv Bern (Dr. Türlér).
^m Staatsarchiv Bern Rechnungspassationenbuch; Stadtarchiv Arau: Urk. 737 fol. 47.
ⁿ Staatsarchiv Bern (Dr. Türlér); Rechnungspassationenbuch.
^o Staatsarchiv Bern (Dr. Türlér).
^p Staatsarchiv Bern (Dr. Türlér) und Stadtarchiv Arau: Urkk. 566 u. 574.
^q Staatsarchiv Bern (Dr. Türlér), Estermann a. O. 191 u. Stadtarchiv Arau: Urk. 737 fol. 46.
^r Staatsarchiv Bern (Dr. Türlér) u. Stadtarchiv Arau: Urkk. 611 und 737 fol. 37, Staatsarchiv Argau: Trostburg 44, Argovia III 302.
^s Staatsarchiv Bern (Dr. Türlér) u. Stadtarchiv Arau: Urkk. 622 u. 627; Argovia III 302; Val. Anshelm, Bern. Chronik II 52.
^t Staatsarchiv Bern (Dr. Türlér) u. Stadtarchiv Arau: Urkk. 639, 640 u. 737 fol. 32 u. 34; Estermann a. O. 247; Rq Arau² 142, 143, 145.
^u Staatsarchiv Bern (Dr. Türlér) u. Stadtarchiv Arau: Urk. 650; Estermann a. O. 190; Rq Arau² 146.

Jakob vom Stein 1511.^v
 Rudolf Tillier 1515–1516.^w
 Kunrad Vogt 1516–1519.^x
 Wilhelm Wisshan 1521–1525.^y
 Benedikt Schütz 1526–1530.^z
 Sulpitius Haller 1530 15. XI.–1536 4. IV.^{aa}
 Heinrich Kammerer 1537–1543.^{bb}
 Lienhart Bränzigkofer 1545–1548.^{cc}
 Niklaus von Diesbach 1551–1554.^{dd}
 Castorius Wyerman 1554 6. X.–1560 29. IX.^{ee}
 Hans Rudolf Hagenberg 1560 29. IX.–1565 11. XI.
 Albrecht von Erlach 1565 11. XI.–1571 29. IX.
 Hans Güder 1571 29. IX.–1577 29. IX.^{ff}
 Bernhart von Wattenwil 1577 29. IX.–1582 14. I.
 Hans Wyerman 1582 7. VII.–1587.
 Samuel Meyer 1587 15./25. X.–1592 29. IX.^{ff}
 Antoni von Erlach 1592 29. IX.–1598 16. X.
 Franz Güder 1598 16. X.–1604 29. IX.
 Peterman von Wattenwil 1604 29. IX.–1610 29. IX.
 Daniel Lerber 1610 29. IX.–1616 29. IX.
 Michael Fröüdenrich 1616 29. IX.–1622 29. IX.
 Peter Bücher 1622 29. IX.–1628 29. IX.
 Joh. Jakob Manuel 1628 29. IX.–1634 29. IX.
 Niklaus Kilchberger 1634 29. IX.–1640 29. IX.
 Joh. Ludwig Lerber 1640 29. IX.–1646 29. IX.
 Samuel Jenner 1646 25. VII.^{gg}–1652 19./29. X.
 Georg Tribolet 1652 25. VII.–1656 15. VI.

^v Staatsarchiv Bern (Dr. Türlar).

^w Staatsarchiv Bern (Dr. Türlar); er starb 1516.

^x Staatsarchiv Bern (Dr. Türlar).

^y Staatsarchiv Bern (Dr. Türlar) u. Stadtarchiv Arau: Urkk. 696, 697.

^z Staatsarchiv Bern (Dr. Türlar) u. Stadtarchiv Arau: Urkk. 709 und 737 fol. 18, Akten Bd. 165 n° 149; Estermann a. O. 242; Rq Arau² 184.

^{aa} Staatsarchiv Bern (Dr. Türlar) u. Stadtarchiv Arau: Urkk. 727, 740, 747 u. 737 fol. 7. 9. 13. 16. 19; Ratsmanual 25 fol. 425, Akten Bd. 166 n° 43; Rq Arau² 193; (Segesser,) Die Segesser zu Mellingen etc. 254, 261.

^{bb} Staatsarchiv Bern (Dr. Türlar) u. Stadtarchiv Arau: Urk. 767, Ratsmanual 26 fol. 48, 100 u. 163, Akten Bd. 166 n° 151; Argovia IV 416.

^{cc} Staatsarchiv Bern: Unnütze Papiere VII n° 136, 138, 140; Stadtarchiv Arau: Ratsmanual 26 fol. 219, Akten Bd. 167 n° 20.

^{dd} Staatsarchiv Bern: Unnütze Papiere VII n° 143; Stadtarchiv Arau: Ratsmanual 26 fol. 361; Rq Arau² 213.

^{ee} Von hier an sind die Landvogteirechnungen vorhanden und bilden demgemäß die Quelle.

^{ff} Er starb während des letzten Amtsjahres.

^{gg} Während die Rechnung J. L. Lerbers bis Michaelis 1646 geht, beginnt diejenige Jenners schon mit Jacobi 1646!

Joh. Georg Imhof 1656 16. VI.–1657 14. I.^{hh}
 Joh. Rudolf von Diesbach 1657 14. I.–1663 31. X./10. XI.
 Joh. Georg Imhof 1663 25. VII.–1669 26. X./5. XI.
 Immanuel von Grafenried 1669 26. X./5. XI.–1675 26. X./5. XI.
 Bernhart Mey 1675 25. VII.–1681 .. XI.
 Samuel Imhof 1681 25. VII.–1687.
 Christoph Steiger 1687 25. VII.–1693.
 Rudolf Jenner 1693 25. VII.–1699.
 Joh. Rudolf Sinner 1699 .. VI.–1705 .. XI.
 David Salomon Stürler 1705 25. VII.–1710 5. XI.ⁱⁱ
 Beat Ludwig Berset 1710 5. XI.–1716 .. XI.
 Abraham Sinner 1716 25. VII.–1722 .. XI.
 Heinrich Friedrich Fischer 1722 25. VII.–1726 5. XI.^{ff}
 Daniel Stürler 1726 25. VII.–1732 .. XI.
 Samuel Tscharner 1732 25. VII.–1738 9. XI.
 Samuel Küpfer 1738–1744 11. XI.
 Joh. Franz von Wattenwil 1744–1750 [11. XI.].
 Joh. Ludwig von Tavel 1750–1756 [11. XI.].
 Abraham Friedrich Morlot 1756–1757 11. XI.
 Bernhart von Diesbach 1757 11. XI.–1765 6. XI.
 Joh. Rudolf Schmalz 1765–1771 [11. XI.].
 Samuel Stek 1771–1777 [11. XI.].
 Gabriel Mutach 1777–1783 [11. XI.].
 Samuel Fischer 1783–1789 6. XI.
 Franz Rudolf von Weiß 1789–1795 [.. XI.].
 Viktor von Wattenwil 1795–1798.

^{hh} Er starb während des ersten Amtsjahres.

ⁱⁱ Die letzte Jahresrechnung und die Abrechnung sind gestellt von Amtsstatthalter Gabriel von Wattenwil.

Maße und Münzen¹

| | | | | |
|---------------|----------------------------|---|-----------------------|--|
| Getreidemaße: | 1 Malter | = | 4 Mütt | |
| | 1 Mütt | = | 4 Viertel | |
| | 1 Viertel | = | 4 Vierling | |
| | 1 Vierling | = | 4 Mäß | |
| | 1 Imi | = | $\frac{1}{9}$ Viertel | |
| | 1 Lenzburger Kernenviertel | = | 22,65 Liter | |
| | 1 Lenzburger Haberviertel | = | 24,39 Liter | |

¹ Nachdruck aus Siegrist I, S. 346f. Quellen s. Argovia 64, 516f.

| | |
|----------------|----------------|
| 1 Mütt Kernen | = etwa 70 kg |
| 1 Mütt Dinkel | = etwa 37 ½ kg |
| 1 Mütt Haber | = etwa 45 kg |
| 1 Mütt Roggen | = etwa 66 kg |
| 1 Mütt Gersten | = etwa 57 kg |

| | |
|-----------|--|
| Weinmaße: | 1 Saum = 100 Maß |
| | 1 Lenzburger Grafschaftsmaß = 1,59 Liter |

| | | |
|---------|-----------------------|------------------------------|
| Münzen: | 1 Pfund (Ⓕ) | = 20 Schilling (β) |
| | 1 Schilling (β) | = 12 Pfennig (ϑ) oder Haller |
| | 1 Angster | = 2 Haller |
| | 1 Gulden (Gl) | = 14. Jahrh.: 11–20 β |
| | | = 15. Jahrh.: 20–40 β |
| | | = seit 1487: 40 β = 2 Ⓕ |
| | 1 Gulden | = 15 Batzen (bz) |
| | 1 Pfund | = 7 ½ Batzen |
| | 1 Batzen (bz) | = 4 Kreuzer = 32 ϑ |
| | 1 Aargauer Krone (Kr) | = etwa 3 ½ β |

| | | |
|--------------|--------------------------|--------------|
| Flächenmaße: | 1 Jucharte oder Mannwerk | = 4 Vierling |
| | 1 Juchart Acker | = 36 Aren |
| | 1 Juchart Reben | = 28 Aren |
| | 1 Juchart Wald | = 38,7 Aren |
| | 1 Mannwerk Mattland | = 32 Aren |

| | | |
|-------------------|---------------|--|
| Werteinheitsmaße: | 1 Mark Silber | = 10 Stuck |
| | 1 Stuck | = 1 Mütt Kernen |
| | | = 10 Viertel (1667: 10 ⅔ Viertel)/Dinkel |
| | | = 6 Viertel Roggen, Erbsen, Bohnen, Gersten usw. |
| | | = 1 Malter Haber |
| | | = 1300: 5 β |
| | | = 1440: 20 β |
| | | = 1540: 40 β |
| | | = 1667: 160 β |

Bemerkungen: Lenzburg – wie übrigens der ganze Unteraargau – lag im Wirtschaftsraum der Stadt Zürich. Die wichtigen Getreidemaße Lenzburgs waren daher von denjenigen der Stadt Bern grundverschieden, was in vielen lokalhistorischen Untersuchungen über unteraargauische Dörfer geflissentlich übersehen wird. Beispiele: Bern: 1 Mütt = 12 Mäß = 168,1 Liter; Lenzburg: 1 Mütt = 4 Viertel = 90,6 Liter.

Wichtiger Hinweis: Den im VI. Kapitel dieses Bandes II der Lenzburger Stadtgeschichte mit Hilfe der Kauf- und Waaghausbücher erstellten Tabellen und Statistiken (Baumwolle, Tabak, Kolonialwaren und Drogen) liegen als Gewichtsmaß-Einheit immer alte Zürcher- oder Zurzacher-Pfunde zugrunde: 1 Pfund = 528,459 heutige Gramm (100 Pfund = 1 Centner).

Bibliographie

I. Ungedruckte Quellen

I. Stadtarchiv Lenzburg

(Vgl. dazu Inventar des Stadtarchivs Lenzburg von Walther Merz, Aarau 1916)

Ratsbücher und Akten

Stadtbuch 1399–1501 (II A 1)

Ratsmanuale 1518–1796 (II A 2–64)

Handveste I (II A 72)

Handveste II (II A 73)

Handveste III (II A 74)

Abscheid der Städte Zofingen, Aarau, Brugg, Lenzburg, Aarburg und des ganzen Landes im Aargau samt der Stadt und Grafschaft Burgdorf wegen des Savoyischen Friedens und gemachten neuen Bundes 1590 (II A 79)

Großes Berner Mandat vom 27. Februar 1613 (II A 80)

Großes Mandat der Stadt Bern wider allerhand im Schwang gehende Laster usw., Druck von 1695 (II A 81)

Erneuerte Gerichts-Satzung vor die Stadt Bern und derselben Teutsche Städte und Landschafften, Bern 1762 (II A 86)

Mandatenbücher 1528–1797 (II A 88–99)

Gerichtsbücher

Gerichtsmanual 1638–1640 (II C 131)

Pfarreiakten

Taufrodel I 1550–1576 (II D 171)

Taufrodel II 1607–1657 (II D 172)

Ehegerichtssatzung, Druck von 1603 (II D 184)

Chorgerichtsmanuale 1606–1797 (II D 185–191)

Städtische Verwaltung

Säckelmeisterrechnungen I–III 1606–1789 mit Lücken (II E 206–208)

Militärwesen

Reis- und Mannschaftsrollen 1640–1692 mit Lücken (II E 244)

Handel und Gewerbe

Kauf- und Waaghausbücher 1753–1774 (II F^{E4} 1–12)

(sind im gedruckten Inventar nicht enthalten)

2. Staatsarchiv Aarau

(Vgl. dazu gedrucktes Inventar Aargauischer Archive 1. Teil, Repertorium des Aargauischen Staatsarchivs, 1. Lieferung Der bernische Aargau, bearbeitet von Walther Merz, Aarau 1933)

Akten des Oberamtes Lenzburg (Merz o. c. S. 40 ff.)

Dokumentenbuch IV, 1788–1795 (757)

Rechtsamme einicher Grichtsherrlichkeiten und Herrschaften 1344–1795 (758)

Aktenbücher A–X (793–816)

Mandatenbücher I–XIII, 1528–1797 (817–829)

Amtsrechnungen I (830)

Amtsrechnungen V (834)

Akten der Aargauischen Städte/Lenzburg (Merz o. c. S. 158 ff.)

Aktenbücher A–D (1860–1863)

Der Statt Lentzburg Satzung 1607 (1864)

Ebenso in einer Abschrift von 1839, dann folgen die Annahme des Erbrechts der Berner Stadtsatzung von 1631 (1865)

Erbrecht der Stadt Lenzburg, Auszug aus der Stadtsatzung von 1607 (1866)

Kirchenwesen/Kapitel Brugg-Lenzburg (Merz o. c. S. 187 f.)

Mandatenbuch 1529–1773 (2232)

Statuta vnd Ordnungen des Capittels Brugg vnd Lentzburg, abgeschrieben im Jar 1555 (2235)

Urkunden und Kapitelsakten 1515–1635 / Convocation und Censur der Kapitelsmitglieder 1588–1662 (2245)

Korrespondenz I 1532–1747 (2247)

3. Staatsarchiv Bern

Ratsmanuale }
Teutsch Spruch Bücher } genaue Signaturen bei den einzelnen Anmerkungen

Kirche und Schule bis 1831 (B III)

Pfarrberichte und Fragebogen Ober- und Unteraargau (B III 208)

Kirchspiele Ammerswil (Ammerswil, Dintikon, ein Teil von Othmarsingen), Birr (Birr, Neuhof, Lupfig, Birrhard, Scherz, Brunegg, Bad Habsburg), Holderbank (Holderbank, Möriken), Staufberg (Staufen, Niederlenz, Schafisheim), Aarau (Stadt Aarau), Lenzburg (Lenzburg, Hendschiken, ein Teil von Othmarsingen)

Instruktionenbücher

Volkswirtschaft bis 1831 (B V)

Manual des Commerciénrates, Band E, Januar 1706–Juni 1716 (B V 17)

Manual des Commerciénrates, Band S, Juli 1763–März 1767 (B V 30)

Manual des Commerciénrates, Band W, Mai 1786–November 1791 (B V 33)

Cahier in betreff der Baumwollen- und Leinwand-Handlung im Aargau und Emmenthal und die Wirkung des französischen Edikts vom 10. Juli 1785 auf den Handel. 1785–1789 (B V 192)

Berichte der Zollkommissäre von Aarau, Aarburg, Brugg, Lenzburg und Zofingen über Ein-, Aus- und Durchfuhr von Baumwollgarnen, sowie über deren Handel 1787 (B V 193)

Cahier über das Begehren der Baumwollhändler von Zofingen, Aarau und Lenzburg in betreff des in die Städte zu verlegenden Einkaufs roher Baumwolle – Berichte und Gegenvorstellungen 1789 (B V 194)

4. Berner Bürgerbibliothek

Handschriftensammlung Gruner, Pfrundetat Lenzburg von 1694

II. Gedruckte Quellen

Aargauer Urkunden I/Die Urkunden des Stadtarchivs Lenzburg, ed. von Walther Merz, Aarau 1930.

Aargauer Urkunden II/Die Urkunden des Schloßarchivs Wildegg, ed. von Walther Merz, Aarau 1931.

Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation (1521–1532), ed. von Rudolf Steck und Gustav Tobler, 2 Bde., Bern 1918–1923.

Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation in den Jahren 1519–1533, ed. von Emil Egli, Zürich 1879.

Ammann, Hektor. Nachträge zur Geschichte der Zurzacher Messen im Mittelalter, in: Argovia 48. Bd., Aarau 1936.

Amtliche Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede 1500–1798, im 19. Jahrhundert gedruckt.

Bern, Beschreibung der Stadt und Republik, nebst vielen nützlichen Nachrichten für Fremde und Einheimische, Bern bey der typographischen Societät, Bern 1794.

Bern (Der Statt) Chorgerichts-Satzung umb Ehsachen, Hurey und Ehbruchs-Straff, Anstell und Erhaltung christenlicher Zucht und Ehrbarkeit und was zur selben gehörig, Bern 1667.

Berner Synodus, Bern 1532, Neuauflage Belp 1953.

Bernische Schulordnung (Die) von 1548, ed. von Ad. Fluri, in: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, Jg. XI, Heft 3, Helvetia-Heft, Berlin 1901.

- Bräker, Ulrich. Leben und Schriften Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Tockenburg, ed. Samuel Voellmy, Bd. II, Tagebücher 1783–1797, Basel 1945.
- Bullinger, Heinrich. Der Widertöufferen ursprung/fürgang/Secten/Wäsen/fürneme und gemeine/jrer leer Artickel/Beschriben durch Heinrychen Bullingern, diener der Kirchen zů Zürych, Zürich 1561, Reprint Leipzig 1975.
- Culmann, J. W. Skizzen zu Gervasius Schulers Leben und Wirken, Straßburg 1855.
- Fontes Rerum Austriacarum/Österreichische Geschichtsquellen, 2. Abt. Bd. 43, Die Geschichtsbücher der Wiedertäufer in Österreich-Ungarn von 1526–1785, ed. von Josef Beck, Wien 1883.
- Goethe, Joh. Wolfgang von. Wilhelm Meisters Wanderjahre, 3. Buch, Zürich 1979.
- Gotthelf, Jeremias. Uli der Pächter, Erlenbach/Zürich o. J.
- Heidelberger Katechismus, Der. 1563, Neudruck Zürich 1967.
- Hornschuch, Carl Heinrich Friedrich. Schriftensammlung des Familienarchivs Hornschuch, Heft 7, 1939, Briefe von C. H. F. Hornschuch an seine Eltern.
- Merz, Walther. Die Lenzburg (Dokumentar-Beilagen), Aarau 1904.
- Normann, Gerhard Philipp Heinrich. Geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes mit beständiger Rücksicht auf physikalische Beschaffenheit, Produkte, Industrie, Handlung und Staatswirtschaft, 1. Teil, Hamburg 1795.
- Pestalozzi, Joh. Heinrich. Lienhard und Gertrud 1782, Zürich 1972.
- Ders. Über Volksbildung und Industrie, Zürich 1972.
- Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Bd. IV, ed. von Martin Haas (3 Täufergespräche in Bern und im Aargau), Zürich 1974.
- Rechtsquellen des Kantons Aargau, Erster Teil Stadtrechte, Vierter Band, Die Stadtrechte von Bremgarten und Lenzburg, ed. von Walther Merz, Aarau 1909.
- Rechtsquellen des Kantons Bern, Erster Teil Stadtrechte, Elfter Band, Das Stadtrecht von Bern XI, Wehrwesen, ed. von Hermann Rennefahrt, Aarau 1975.
- Rechtsquellen des Kantons Bern, Erster Teil Stadtrechte, Zwölfter Band, Das Stadtrecht von Bern XII, Bildungswesen, ed. von Hermann Rennefahrt, Aarau 1979.
- Schinz, Johann Rudolf. Die vergnügte Schweizerreise Zürich–Aarau–Solothurn–Liestal–Basel. Umständliche Beschreibung einer Schweizer-Reise, welche eine Gesellschaft von sieben jungen Herren von Zürich gemacht, unter Anführung Herrn Joh. Rud. Schinz, V. D. M. im Sommer 1773. Reprint Thomas-Verlag, Zürich o. J.
- Zimmermann, Johann Georg. Johann Georg Zimmermanns Briefe an einige seiner Freunde in der Schweiz, ed. von Albrecht Rengger, Aarau 1830.
- Ders. Vom Nationalstolze, 2. Aufl., Karlsruhe 1783.

III. Darstellende Literatur und wichtigste biographische Hilfsmittel

Nur beiläufig zitierte Werke führe ich hier nicht nochmals auf. Autoren, die nur mit einem Buch angeführt sind, werden in den Anmerkungen nur nach den Namen zitiert.

- Aarau, Wappenbuch der Stadt, ed. von Walther Merz, Aarau 1917.
- Ammann-Fehr, Paul. Johann Rudolf Meyer, in: Argovia 65, Aarau 1953.

- Attenhofer, Edward. Die Lenzburger Steinmetz-, Maurer- und Baumeister des 17. und 18. Jahrhunderts, in: LNB 1961, S. 3–13 (Teil I), LNB 1962, S. 3–9 (Teil II), LNB 1963, S. 3–14 (Teil III).
- Ders. Seit 100 Jahren dient der Lenzburger Rosengarten als Begräbnisstätte, in: LNB 1967, S. 9–19.
- Ders. Die Handwerksgesellschaften des Bezirks Lenzburg, in: LNB 1967, S. 64–71.
- Ders. «Mit dem Teufel getanzet und gelept» – Die Lenzburger Hexenchronik, in: LNB 1974, S. 3–9.
- Ders. Lenzburger No. 0, Schnupftabak-Allerlei, in: LNB 1969, S. 60–77.
- Baumann, Friedrich. Urkundliche Geschichte der ehemaligen Herrschaft Schafisheim, 1872, Nachdruck Schafisheim 1980.
- Baumann, Werner. Die Entwicklung der Wehrpflicht in der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Zürich 1932.
- Bergier, Jean-François. Naissance et croissance de la Suisse industrielle, Bern 1974.
- Biographisches Lexikon des Kantons Aargau 1803–1957, ed. von Otto Mittler und Georg Boner, Aarau 1958.
- Bodmer, Walter. Textilgewerbe und Textilhandel in Appenzell-Außerrhoden vor 1800, Sonderabdruck aus «Appenzellische Jahrbücher» 1959, 87. Heft, Trogen 1960.
- Bohnenblust, Fritz. Von den Lenzburger Tischmachern und Ebenisten Hämmerli, in: LNB 1962, S. 30–45.
- Ders. Von der Wappentafel im Turm der Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1952, S. 21–24.
- Ders. Lenzburger Fayencen des 18. Jahrhunderts – Zur Ausstellung in der «Burghalde», 14. Mai bis 2. Juli 1950, in: LNB 1951, S. 3–5.
- Bonjour, Edgar. Geschichte der schweizerischen Neutralität, Kurzfassung, Basel 1978.
- Ders. Europäisches Gleichgewicht und schweizerische Neutralität, Basel 1946 (Basler Rektoratsreden 20).
- Borgeaud, Charles. Die Schweizerfahne, in: Schweizerische Kriegsgeschichte, Heft 10, Bern 1917.
- Bovet, Maurice. Les toiles peintes neuchâtelaises, cent ans après la fin des manufactures, Revue Neuchâteloise no. 77, Hiver 1976–1977.
- Braun, Emil. Geschichte der Orgel in der reformierten Kirche zu Lenzburg, in: LNB 1930, S. 39–61.
- Ders. Ein Lenzburger Kulturbildchen aus dem 18. Jahrhundert, in: LNB 1944, S. 77–84.
- Ders. Zur Geschichte der reformierten Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1952, S. 3–10.
- Braun Emil/Mieg Peter. Das Rathaus zu Lenzburg, Lenzburg 1942.
- Bronner, Franz Xaver. Der Kanton Aargau, Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, 16. Bd. Teile I und II, St. Gallen und Bern 1844, Reprint Genf 1978.
- Bucher, Ernst. Die bernischen Landvogteien im Aargau, in: Argovia 56, Aarau 1944.
- Bünzli, Konrad. Der Fall der Giftmischerin Elisabeth Kieser, in: LNB 1978, S. 50–54.

- Bürgerhaus der Schweiz, XIII. Bd., Aargau, Zürich 1924.
- Denzler, Alice. Geschichte des Armenwesens im Kanton Zürich im 16. und 17. Jahrhundert, Zürich 1920.
- Ducet, Siegfried. Die Lenzburger Fayencen und Öfen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Keramik, Aarau 1950.
- Dubler, Anne-Marie. Armen- und Bettlerwesen in der Gemeinen Herrschaft «Freie Ämter», 16.–18. Jahrhundert, Basel 1970.
- Dubler, Anne-Marie, und Siegrist Jean-Jacques. Wohlen, Geschichte von Recht, Wirtschaft und Bevölkerung einer frühindustrialisierten Gemeinde im Aargau, Aarau 1975.
- Feller, Richard. Geschichte Berns, Bd. II., korr. 2. Aufl., Bern 1974.
- Ders. Geschichte Berns, Bd. III., korr. 2. Aufl., Bern 1974.
- Ders. Bündnisse und Söldnerdienst 1515–1798, in: Schweizerische Kriegsgeschichte, Heft 6, Bern 1916.
- Fetscherin, Werner. Beitrag zur Geschichte der Baumwollindustrie im alten Bern, Weinfelden 1924.
- Geiser, Karl. Geschichte des Armenwesens im Kanton Bern von der Reformation bis auf die neuere Zeit, Bern 1894.
- Gloor, Georges Gustave. Vierhundert Jahre Kirchgemeinde Lenzburg, in: LNB 1966, S. 58–64.
- Ders. Lenzburgs Stadtkirche ist dreihundert Jahre alt, in: LNB 1968, S. 4–16.
- Ders. Mittelalterliche Geistliche und Gelehrte in und um Lenzburg, in: LNB 1969, S. 82–109.
- Ders. Schmuggelverdacht beim Glockenguß, in: LNB 1970, S. 43–45.
- Ders. Aus Schultheiß Spenglers Familienchronik 1635, in: LNB 1972, S. 84–87.
- Ders. Fragmente unserer regionalen Kirchengeschichte, in: LNB 1974, S. 19–25.
- Ders. Dreihundert Jahre Kirchenneubau Othmarsingen, Othmarsingen 1977.
- Ders. Zwei Gedenkdaten / Vierhundertfünfzig Jahre Reformation und 100 Jahre Kirchgemeinde Othmarsingen, in: LNB 1979, S. 81–86.
- Ders. Zieglergret, ein Epilepsiefall vor dreihundert Jahren, in: LNB 1979, S. 87–90.
- Grosjean, Georges. Berns Anteil am evangelischen und eidgenössischen Defensio-nale im 17. Jahrhundert, Schriften der Berner Burger-Bibliothek, Bern 1953.
- Guggisberg, Kurt. Bernische Kirchengeschichte, Bern 1958.
- Hächler, Richard. Funde vom Glockenguß 1635, in: LNB 1947, S. 29.
- Halder, Nold. Ein altes Lenzburgerspiel / Joh. Rud. Schmid, Der Zug der Kinder Israels (1579), in: LNB 1930, S. 75–106 (Teil 1) und LNB 1931, S. 45–100 (Teil 2).
- Ders. 500 Jahre Ziegeleiwesen in Lenzburg, in: LNB 1935, S. 59–92.
- Ders. Das «böse» Jugendfest von 1648, in: LNB 1937, S. 53–75.
- Hänny, Hans. Meister Gervasius Schuler, Reformator und Prädikant in Lenzburg von 1550–1563, in: LNB 1944, S. 14–51.
- Hänny-Dubach, Hans. Die alten Glocken der Stadtkirche Lenzburg, in: LNB 1936, S. 56–67.
- Ders. Die Bierbrauerei in Lenzburg, in: LNB 1975, S. 8–17.
- Ders. Vom Gexi, in: LNB 1984, S. 33–36.
- Hänny, Jörg. Die Grabdenkmäler bernischer Offiziere in der Stadtkirche zu Lenzburg, in: LNB 1939, S. 31–56.

- Heiz, Jakob. Täufer im Aargau. Separatdruck aus dem Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 1902, Aarau 1902.
- Hemmeler, W. Die Post in Lenzburg bis 1848, Teil 1 in: LNB 1944, S. 52–63.
- Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Neuenburg 1921–34.
- Im Hof, Ulrich. Isaak Iselin und die Spätaufklärung, Bern 1967.
- Keller, Berta. Das Armenwesen des Kantons Zürich vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Armengesetz des Jahres 1836, Zürich 1935.
- Keller-Rihs, J. Lenzburg im 18. Jahrhundert, Lenzburg 1908.
- Koelner, Paul. Basel und der Tabak, in: Basler Jahrbuch 1920.
- Kunstdenkmäler der Schweiz / Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Bd. II, Die Bezirke Lenzburg und Brugg, ed. von Michael Stettler und Emil Maurer, Basel 1953.
- Lüthi, Alfred; Boner, Georg; Edlin, Margareta; Pestalozzi, Martin. Geschichte der Stadt Aarau, Aarau 1978.
- Merz, Walther, Die Lenzburg, Aarau 1904.
- Milliet, E. W. Die Beschaffung der Hilfsmittel zur Durchführung der Unfall- und Krankenversicherung, insbesondere durch Besteuerung des Tabaks, in: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, 38. Jg., Zürich 1899.
- Mittler, Otto. Geschichte der Stadt Baden, 2 Bde., Aarau 1965 und 1966.
- Mörkofer, J. C. Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz, Leipzig 1876.
- Mühlestein, Hans. Der große Schweizerische Bauernkrieg 1653, Celerina 1942.
- Müller, Ernst. Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld 1995.
- Müller, Joh. Der Aargau, 2 Bde., Zürich und Aarau 1870.
- Ders. Die Stadt Lenzburg in Hinsicht auf ihre politische, Rechts-, Cultur- und Sittengeschichte, Lenzburg 1867.
- Nabholz, Hans. Der Anteil der Grafschaft Lenzburg am Bauernkrieg von 1653, in: Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 1902, S. 33–106, Aarau 1902.
- Neuenschwander-Schindler, Heidi. Alltag und Fest im Spiegel alter Stadtrechnungen, Lenzburg im 17. Jahrhundert, in: LNB 1978, S. 55–64.
- Dies. Die Grosse Berner Manufaktur-Ordnung von 1719 und ihre Auswirkung für die Lenzburger Bandweber. Eine Kleinstadt am Vorabend der industriellen Revolution, in: LNB 1980, S. 19–32.
- Noser-Hasler, Anna Dorothea. Einheimische Volksschauspiele des 16. Jahrhunderts, in: LNB 1978, S. 3–49.
- Peachy, Paul. Die soziale Herkunft der Schweizer Täufer in der Reformationszeit. Eine religionssoziologische Untersuchung. Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 4, Weierhof/Pfalz 1954.
- Petitmermet, Roland. Schweizer Uniformen 1700–1850, Bern 1976.
- Pfister, Willy. Die Prädikanten des bernischen Aargaus im 16.–18. Jahrhundert, 1528–1798. Zürich 1943.
- Ders. Das Chorgericht des bernischen Aargaus im 17. Jahrhundert, Aarau 1939.
- Ders. Getreide- und Weinzehnten 1565–1798 und Getreidepreise 1565–1770 im bernischen Aargau, in: Argovia 52, Aarau 1940.
- Ders. Geschichte von Rupperswil, Bde. II und III, Aarau 1966/68.

- Ders. Aargauer in fremden Kriegsdiensten. Beiträge zur Aargauergeschichte Bd. 1, Aarau 1980, Bd. 2, Aarau 1984.
- Ders. Die bernischen Soldregimenter im 18. Jahrhundert, Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 45. Jahrgang 1983, Heft 1.
- Rey, Adolf. Die Entwicklung der Industrie im Kanton Aargau, Aarau 1937.
- Ringier, Martha. E Räubergschicht usem Steibrüchli, in: LNB 1936, S. 49–54.
- Rodt von, Emanuel. Geschichte des bernischen Kriegswesens, 2 Teile, Bern 1831–1837.
- Rösli, Joseph. Der Bauernkrieg von 1653, im besondern die Bestrafung der aufständischen Berner und Aargauer, Bern 1932.
- Schenkel, Karl. 900 Jahre Staufberg, Zürich 1942.
- Schmidt, Georg C. L. Der Schweizer Bauer im Zeitalter des Frühkapitalismus. Die Wandlung der Schweizer Bauernwirtschaft im achtzehnten Jahrhundert und die Politik der Ökonomischen Patrioten, 2 Bde., Bern und Leipzig 1932.
- Schnyder, Rudolf. Fayencen 1740–1760 im Gebiet der Schweiz, hg. von der Gesellschaft Keramik-Freunde der Schweiz zum 75-Jahr-Jubiläum des Schweizerischen Landesmuseums, Zürich 1973.
- Ders. Rückblick auf die Ausstellung «Fayencen 1740–1760 im Gebiet der Schweiz», in: Keramik-Freunde der Schweiz, No. 86.
- Ders. Johann Jakob Frey, Kachelöfen aus Fayence, in: Bericht der Gottfried Keller-Stiftung 1977–1980, S. 48–52.
- Siegrist, Jean-Jacques. Lenzburg im Mittelalter und im 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Kleinstädte, Aarau 1955, und Argovia 67, Aarau 1955.
- Ders. Die Baumwollindustrie des 18. Jahrhunderts in der ehemaligen Herrschaft Hallwil. Separatdruck aus: Heimatkunde aus dem Seetal 1957, Seengen 1957.
- Ders. Beiträge zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Herrschaft Hallwil, in: Argovia 64, Aarau 1952.
- Ders. Rapperswil, Bd. I, Ein aargauisches Bauerndorf im Mittelalter und in der früheren Neuzeit, Rapperswil 1971.
- Stettler, Michael. Die Burghalde in Lenzburg. Eine baugeschichtliche Miniatur, in: LNB 1950, S. 3–11.
- Stöckli, Rainer. Geschichte der Stadt Mellingen von 1500 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Freiburg 1979.
- Veyrassat, Béatrice. L'industrialisation dans le secteur cotonnier en Suisse (1760–1830/40), Lausanne 1982.
- Weber, Samuel. Ein Bild aus Lenzburgs Leben und Streben in vergangenen Jahrhunderten, in: Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 1900, S. 1–41, Aarau 1900.
- Wernle, Paul. Der schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert, 3 Bde., Tübingen 1922–24.
- Wimmer, Otto. Handbuch der Namen und Heiligen, 3. Aufl., Innsbruck-Wien-München 1966.
- Wirz, Susanna. Von der «Alten Bleiche». Erinnerungen, in: LNB 1933, S. 80–83.
- Zesinger, Alfred. Wehrordnungen und Bürgerkriege im 17. und 18. Jahrhundert, in: Schweizerische Kriegsgeschichte, Bd. 7, Bern 1918.

Personenregister *

(L) = heimatberechtigt und/oder wohnhaft in Lenzburg

Ebenso: (BE) = Bern; (H) = Hendschiken; (O) = Othmarsingen; (NI) = Niederlenz

- | | |
|--|--|
| <p>Ackermann, Rudolf & Johannes, Gebr.,
Fuhrleute: 278, 292
Albrecht, Samuel (L): 188
Ampellander (Ulrich Rebmann) (L):
180 f.
Ampsler, Hanns (L): 154, 156 ff.,
164–167, 199
Ampsler, Jedion (L): 199
Amsler, Uli (Schinznach): 88
Anfossi, Pasquale: 335
Angliker, Hanns Jacob (L): 155
Angliker, Stoffel (L): 74
Anna, Königin von England: 128
Aretius, Benedictus: 265</p> <p>Bänteli, Jacob (L): 62
Bäschli, Marx (L): 157
Bäschlin, Jonas (Schaffhausen): 252
Bär, Johann Jakob (L): 310 f., 324
Bärtschinger, Johann Caspar (L): 221
Baumann, Susanne Salome (L): 185
Baumann, Ulrich (L): 62
Beatus, Rhenanus: 109
Benda, Georg: 337
Bertschinger, Abraham (L): 277, 280,
286, 290, 292, 295, 309
Bertschinger, Conrad, Vater (L): 96
Bertschinger, Conradt (L): 31
Bertschinger, Johann Caspar (L): 317
Bertschinger, Simon (L): 107
Bertschinger & Comp. (L): 280
Bertschinger, Ochsenwirt (L): 127
Bèze, Théodore de: 118
Bion, Pierre: 198
Bräker, Ulrich: 245 f.
Brenzi, Anni (L): 134</p> | <p>Brousson, Claude: 124
Brunneri, Maria (L): 137
Brutel de la Rivière (Sippe): 233 f.,
257 f., 264, 286, 300 f., 309, 311, 332
Bucher, Anton: 275
Büchli, Uli (Staufen): 86
Buchser, Ismael (Aarau): 111
Bullinger, Heinrich: 90, 110–120
Buman, Hans (L): 158
Buman, Grossweibel (L): 42
Buman, Tischmacher (L): 323
Bumann, Hanns Ulrich (L): 155
Büren, Werner von (BE): 69
Butzer, Martin: 110
Buwman, Grossrudi (L): 159
Buwman, Hans Ulrich (L): 101
Buwman, Marx (L): 88
Buwman, Marx (L): 100
Buwman, Matthias (L): 74
Buwman, Untervogt (H): 131, 141</p> <p>Calvin, Jean: 90 f., 109 f., 117, 119
Capito, Wolfgang: 109 f.
Comenius, Amos: 122
Condé, Louis, General: 47</p> <p>Dauning, Peter: 198
Diessbach, Bernhard von (BE): 80
Diessbach, Johann Rudolf von (BE):
106
Diessbach, Niklaus von (BE): 159
Dietschi (L): 136
Döbeli, Bartl. (L): 155
Dolder, Johann Rudolf (Möriken): 234
Donatus, Aelius: 177</p> <p>Effinger, Hans Düring von (Wildeg):
32
Elsbeth von Attiswyl: 199
Engel, Beat (L): 164</p> |
|--|--|

* Wo der Vorname fehlt, wird, soweit möglich, eine Berufs- oder Amtsbezeichnung angegeben.

- Engel, Hans Heinrich (L): 156
Engell, Hans Heinrich (L): 166
Engell, Heinrich (L): 167
Engell, Michael (L): 163, 167
Engell, Thomann (L): 167
Erasmus von Rotterdam: 109
Erhartt, Jacob (L): 167
Erlach, Anthony von (BE): 67, 154
Erlach, Franz Ludwig von (BE): 66
Erlach, Sigmund von (BE): 79
Escher von, Junker: 336
Escher-Wyss: 262
- Fischer, Beat (BE): 298, 302 ff.
Fischer, Hartmann (L): 217
Fischer, Heinrich Friedrich (BE): 232
Fischer, Samuel (BE): 197
Fischer, Samuel (L): 217
Fischer, Pastetenbeck (L): 101
Freitag, Walther (L): 169
Frey, Andreas (L): 318 f.
Frey, Hans (L): 105
Frey, Hans Rudi (L): 58
Frey, Johann Jacob (L): 286 f., 314, 319–322
Frey, Samuel (L): 17–42, 44, 89, 106, 131
Frey, Leutnant (L): 62, 185
Friedrich, Valentin (BE): 72, 79
Friedrich, Uli (Staufen): 88
Friedricher, Maria Magdalena: 200
Frouteille, Generallieutenant (BE): 333
Fuchsberger, Hauptmann (Mellingen): 115
Furter, Mathens (L): 100
Furter, Mathens (L): 216
Fry, Hanns (L): 155
Fry, Hanns Rudolff (L): 155
Fry, Heinrich (L): 197
Fry, Joel (L): 96
Fry, Rudolf (L): 196
Frymund, Anthoni (L): 69
- Gasser, Venner (BE): 69, 154
Gautschi (L): 135 f.
Gering, Margreth: 199
- Gessner, Conrad: 265
Girard, Jean: 145
Glareanus, Henricus: 109
Glöckner, Mathys (L): 182
Goldoni, Carlo: 334
Gora, Fabian: 198
Gotter, Friedrich Wilhelm: 334
Gotthelf, Jeremias: 263
Graffenriedt, Emanuel von (BE): 218
Gravier, Charles, Compte de Vergennes: 246
Grebel, Konrad (Zürich): 148
Grimm, Ulrich (L): 95, 157
Gross, Grossweibel (L): 331
Güder, Franz (BE): 65, 145, 154 f., 159 f., 162 f., 198
Guett, Hanns (L): 138
Guize de, franz. Herzog: 118
- Haberer, Hemmann (L): 115, 192
Hächler, Samuel (L): 220
Hagenberg, Hans Rudolf (BE): 117
Halder, Heinrich u. Sohn (L): 295
Halder, Hilbrand (L): 157
Halder, Ratsherr (L): 331
Haller, Johannes (BE): 111 f.
Hallwil, Hartmann von: 32, 115
Hallwil, Frau von: 332
Hämann, Hans (L): 131
Hämmerli, Mathäus (L): 78
Hämmerli, Samuel (L) (1643–1698): 323
Hämmerli, Samuel (L) (1750–1820): 323, 324 ff.
Hämmerli, Samuel (L) (1778–1855): 324
Hämmerli, Vater u. Sohn: 323
Hannong, Charles-François: 313
Härdi, Dorothea (L): 135
Härdin, Andreas (Schafisheim): 167
Hartmann, Caspar (L): 184
Hartmann, Caspar (L): 220
Hartmann, Friedrich (L): 182, 188
Hauenstein, Heinrich: 254
Hediger, Catharina (L): 166 f.
Hemann, Fridli (L): 156

- Hemann, Samuel de Joh. Ulrich (L): 295
- Hemann Wwe. (L): 277, 290
- Hemmerlin, Matheus (L): 323
- Henri IV, franz. König: 118, 123, 337
- Heyder, Banquiers: 343
- Hilfiker, Felix (Othmarsingen): 167
- Hilfiker, Hans Ulrich (L): 157 f.
- Hiller, Adam: 335
- Hilpold, Uli (Schinznach): 88
- Hiltzinger, Conradt (L): 200 f.
- Hofman, Fridli (L): 157
- Holliger, Rudolf u. Sohn (Boniswil) 240, 250, 254, 257
- Holtziker, Adam (L): 134, 164, 181 f., 184
- Hoofer, Jacob: 254
- Hornschuch, Carl Heinrich Friedrich (L): 330–337, 339, 341–345, 364
- Huebmaier, Walthauser: 148
- Hugo von Konstanz, Bischof: 107
- Hünerwadel-Bertschinger, Anna Maria, Wwe. (L): 250, 257 f., 307
- Hünerwadel-Saxer, Elisabeth (L): 271
- Hünerwadel, Gottlieb (L): 258, 264, 268–273, 286, 296, 307 f., 318, 320, 328 f., 331, 335, 364
- Hünerwadel-Bäschlin, Hans Martin (L): 247, 258
- Hünerwadel, Hans Martin (L): 247 f.
- Hünerwadel, Johann (L): 248, 257
- Hünerwadel, Johann Jacob (L): 40
- Hünerwadel, Marx I (L): 42, 132, 234, 236 ff., 240, 248, 250
- Hünerwadel, Marx II (L): 238, 240, 250, 275, 311, 314–319, 344
- Hünerwadel, Marx u. Sohn (L): 257 f., 264 f., 286, 296, 307, 353, 361
- Hünerwadel & Halder (L): 250
- Hunziker, Müller (L): 126
- Hüsler, Marie (L): 166
- Hüsler, Mörgeli (L): 158
- Hüsler, Niklaus (L): 146
- Hüsler, Ulli (L): 138
- Hüsler, Grossweibel (L): 88
- Husser, Hanns (L): 152
- Iber, Bläsi: 198 f.
- Im Hoff, Johann Georg (BE): 213
- Im Hoff, Samuel (BE): 212
- Imhoof, Johann (Zofingen): 234
- Ingold, Hafner: 320
- Iselin, Johann Rudolf: 334
- Jauslin, Anne (L): 158
- Jenner, Samuel (BE): 25–37, 83 f., 131
- Joseph II. von Österreich: 337
- Jung, Johannes (Aarau): 114
- Käller, Hans: 198 f.
- Karl VI., römisch-deutscher Kaiser: 110, 116
- Keller (Zürich): 240
- Kilchberger, Niklaus (BE): 121
- Kieser, Hans Jacob (L): 137
- Kieser, Hans Rudolf (L): 167
- Kieser, Jakob (L): 250
- Kieser, Samuel (L): 217
- Kieser, Ulrich (L): 145 f.
- Kieser, Posamentier (L): 232
- Kilian, Josias: 319
- Klengk, Andreas (L): 199
- Klug, Adam Heinrich: 314
- Klug, H. C.: 314
- Knoll, Johann Heinrich: 330, 342 ff.
- Köller, Wenisch: 160
- Kopp, Christoff (Beromünster): 285
- Kull, Albrecht (NI): 31
- Kull, Hans (NI): 88
- Kull, Untervogt (NI): 25
- Kun, Adeli (H): 165
- Kün, Joachim (L): 155
- Kun, Ottmar (H): 165
- Küner, Jacob von: 314
- Küpfer, Samuel (BE): 102
- Landvögte, Berner auf Schloss Lenzburg (BE)
- Diessbach, Niklaus von: 159
- Wyerman, Castorius: 115
- Hagenberg, Hans Rudolf: 117
- Wattenwil, Bernhart von: 297
- Erlach, Anthony von: 67, 154

- Güder, Franz: 65, 145, 154 f., 159 f., 162 f., 198
Wattenwyl, Petermann von: 167
Manuel, Joh. Jakob: 22, 24
Kilchberger, Niklaus: 121
Jenner, Samuel: 25–37, 83 f., 131
Tribolet, Georg: 81, 85, 131
Diessbach, Johann Rudolf von: 106
Im Hoff, Johann Georg: 213
Graffenriedt, Immanuel von: 218
Mey, Bernhard: 132
Im Hoff, Samuel: 212
Steiger, Christoph: 27
Sinner, Johann Rudolf: 133
Sinner, Abraham: 231
Fischer, Heinrich Friedrich: 232
Küpfer, Samuel: 102
Tavel, Johann Ludwig von: 244
Diessbach, Bernhard von: 80
Fischer, Samuel: 197
Laué Deluze & Comp. (Wildegge): 265
Laurentius hl.: 63
Lichtenstein, Herren von: 148
Lolemann, Friedrich (L): 182
Louis XIV (v. Frankreich): 47, 123 f., 127 f., 233, 313, 337
Louis XVI (v. Frankreich): 337
Lüprächt, Stoffel (L): 157, 199
Luther, Martin: 110
Lutz, Hans Urech (L): 236
- Malischor, Anthonin: 198
Mändl, Jakob: 160
Manuel, Johann Jacob (BE): 22, 24
Marti, Benedict (BE): 34
Marti, Margret (BE): 34
Martyr, Petrus (Zürich): 118
Melanchthon, Philipp: 110
Mercier, Louis-Sébastien: 334
Mertz, Friedlin (Menziken): 162
Mertz, Jörgen (L): 69
Merz, Hans Jacob (Menziken): 254
Mey, Bernhard (BE): 132
Mey von Rüd, Oberstleutnant (BE): 81, 85 f.
Meyer, Albrächt (L): 158 f.
- Meyer, David Salomon (L): 295
Meyer, Emanuel (L): 292
Meyer, Hans (Pfistermeyer) (Aarau): 150 f.
Meyer, Hans (L): 74
Meyer, Johann Rudolf (L): 231 f., 296
Meyer, Johann Rudolf (Aarau): 233
Meyer, Ludi (bei Beromünster): 138
Meyer, Michael (L): 145
Meyer, Salomon (L): 250, 257, 264, 277, 292
Meyer, Stöffeli (Büeblikon): 252
Meyer, Ulrich (L): 58
Meyer, Wolfgang (L): 164
Meyer & Spengler (L): 250, 257
Meyer, Hauptmann (L): 331
Meyer, Steinmetz (L): 146
Michel, Venner (Oberst) (BE): 61
Michel-Hartmann Mme.: 322
Mirschery, Barbel: 198
Montecuccoli von, Erzbischof: 336
Morhardt, Ulrich (L): 197
Müller, Abraham (L): 94 f.
Müller, Hans (L): 164
Müller, Hans (L): 209
Müller, Hans Caspar (L): 108
Müller, Hans Conrad (L): 74
Müller, Hans Düring (L): 182
Müller, Hans Heinrich (L): 158
Müller, Hans Ludwig (L): 31, 35, 87, 89
Müller, Joachim (L): 158 f.
Müller, Johannes (L): 185
Müller, Johannes von: 334
Müller, Johel (L): 217
Müller, Rudolf: 198
Müller, Thomman (L): 155, 197, 199
Müller, Ulrich (L): 178
Müller, Seckelmeister (L): 105
Müllinen, Oberst von (BE): 61
Musculus, Wolfgang: 111, 115
- Napoleon, 1. Konsul: 337
- Oberholzer, Christian: 111
Oberkampf, Jacob Philipp: 234, 286
Österreichische Herzöge: 20 f., 44

- Paulus, Apostel: 111, 146 f.
 Pestalozzi, Johann Heinrich: 263, 354, 360
 Pfistermeyer (Aarau): 150 f.
 Pfirt, Edler von: 115
 Philipp II. (v. Spanien): 116
 Plepp, Joseph (BE): 72
 Porte, Jean de la: 124
 Poulet, Jean (L): 125 f.
- Räber, Hans Jacob (L): 158
 Räber, Maria (L): 158
 Ragor, Heinrich (Windisch): 152
 Rätzer, Elsbeth (L): 142
 Rebmann, Ulrich (Ampellander) (L): 180 f.
 Rheingraf, Otto Ludwig: 104
 Rischgasser, Gabriel (L): 312
 Rischgasser, Johannes (L): 312
 Rohr, Conrad (L): 183
 Rohr, Hans Caspar (L): 106, 127
 Rohr, Hans Caspar (L): 87
 Rohr, Samuel (L): 102
 Rohr, Lateinschulmeister (L): 175
 Rohr, Wachtmeister (L): 62
 Rohr, Joh. & Cie.: 257, 277, 292
 Rohr J. H. & Kieser J. J. (L): 250
 Rüdi, Anna: 198
 Rütter, Hans Michel (L): 214
 Rütter, Joachim (L): 163
 Rychner, Jacob (Rupperswil): 102
 Ryhner, Samuel (BS): 252
- Sager Melcher (Beromünster): 285
 Saxer, Major: 333
 Schaepper, Ruprecht (L): 112
 Scheller, Joh. Jakob (L): 295
 Scheller, Posamentier (L): 232
 Schmid, Friedli (L): 198
 Schmid, Joh. Rudolf (L): 99, 107, 192
 Schmid, Wilhelm: 198
 Schinz, Johann Rudolf (Zürich): 359
 Schnider, Hans: 198
 Schnyder, Cunrad (O): 166
 Schuler, Gervasius (L): 90, 109–119
- Schulery, Lea: 198
 Seiler, Bernhard (L): 62, 185
 Seiler, Bläsi (L): 159
 Seiler, Melchior: 198
 Seiler, Johann (L): 257, 267, 276
 Seiler, Rudolf (L): 257
 Seiler, Samuel u. Sohn (L): 250, 252, 257, 264, 296, 341–345
 Seiler, Samuel Vater (L): 275 f., 279, 292 f., 310 f., 330 ff. 336, 342
 Seiler, Samuel Sohn: 310 f., 342
 Seiler, Prädikant: 136
 Seyler, Hans Jacob (L): 142
 Seyler, Leutnant (L): 87
 Sichler, Georg: 198
 Simon, Simon (Schinznach): 88
 Simon, Jude aus Baden: 107
 Sinner, Abraham (BE): 231
 Sinner, Johann Rudolf (BE): 133
 Sichler, Georg: 198
 Sinner, Ahasver Carl von (BE): 307 f.
 Solandt, Gross Jacob (Reinach): 161 f.
 Spengler, Caspar: 96
 Spengler, Daniel (L): 154 f., 172
 Spengler, Gottlieb (L): 250, 257
 Spengler, Hans Jacob (L): 22, 101, 167
 Spengler, Hans Rudi (L): 101 f.
 Spengler, Marx (L): 155
 Spengler, Obmann (L): 105
 Spengler, Ratsherr (L): 331, 339
 Stanz, Jacob (L): 192
 Steiger, Christoph (BE): 27
 Steinbrüchel Dr. (L): 40
 Storck, Josep: 254
 Strauß, Carl (L): 295
 Strauß, Georg Benedict (L): 312
 Strauß, Gottlieb (L): 264
 Strauß, Hans Georg (L): 84, 87 f.
 Strauß, Hans Jacob (L): 96
 Strauß, Joh. Jakob (L): 264, 309
 Strauß, Rudolf (L): 181
 Strauß, Samuel (L): 295
 Strauß (L): 31
 Strauß, Gleitsherr (L): 250, 257
 Strauß, Lateinlehrer (L): 186
 Strauß, Posthalters (L): 304

- Stumpf, Johannes: 110 f.
 Sulzer, Simon (BE): 170
 Summer, Hainrich: 160
 Suter, Moritz (Nieder-Entfelden): 298
 Suther, Anni (L): 136
 Sutter, Beat (L): 137, 155
 Sutter, Joachim (L): 138
 Syfrid, Hans (BS): 145

 Talsperger, Hans (L): 152
 Tavel, Johann Ludwig von (BE): 244
 Tillier, Oberst von (BE): 333
 Tilly, Feldherr: 121
 Törring, A. von: 334
 Trachlser, Ulrich (L): 182
 Tribolet, Georg (BE): 81, 85, 131
 Tscharner, Oberst von (BE): 333
 Tschudi, Aegidius: 117, 334
 Tüffelbeiss, Hanns: 167

 Vaucher, Josef: 234, 257 f., 265, 286, 336
 Verena hl.: 284
 Vespasian: 119
 Viktor Amadeus II. (v. Savoyen): 127
 Vischer, Stoffel (L): 155, 199
 Vögeli, Hans Ulrich (L): 138 f.

 Wäber, Hanns Thomman (L): 163 f., 167
 Wäber, Martis (Menziken): 254
 Wäber, Peter: 198
 Wäber, Rudolf (L): 154, 155
 Wagner, Frydolinus (L): 152
 Wagner, Venner Vincentz (BE): 79
 Wattenwil, Bernhart von (BE): 297
 Wattenwyl, Petermann von (BE): 167
 Weber, Marty (Menziken): 240
 Weber, Samuel (Menziken): 240
 Werdmüller, General: 87, 140
 Werwiller, Adam (L): 157
 Westphal, Joachim: 117
 Widmer, Samuel (NI): 88
 Wirtz, Albrächt (L): 154, 159, 164, 166
 Wyerman, Castorius (BE): 115

 Zimmermann, Johann Georg (Brugg): 338 f.
 Zuiri, Madlena (Rupperswil): 137
 Zürcher, Katharina (L): 319
 Zwinger, Friedrich: 265
 Zwingli, Huldrych: 109 f., 150

Ortsregister

- Aarau 25, 32, 49 f., 54, 59, 61, 64, 76, 86, 88, 97, 103, 107, 111, 114, 124, 127, 130, 150, 170, 178, 180, 192, 197, 203, 209–212, 216, 218, 232–234, 247, 252, 259 f., 263 f., 274, 279 f., 286, 292, 294, 298 ff., 303 f., 332, 345 f., 350–356, 359–362
 Aarberg 252, 259 f., 267, 298, 302
 Aarburg 51, 58, 76, 84, 86, 150, 157, 252, 280, 298, 302 f., 310
 Aarwangen 76, 303
 Adana 251
 Aesch 253 f.,
 Aeschi 280
 Alaqui 251
 Alliswil 253
 Altdorf 280
 Altenburg/Brugg 253
 Altwis 253
 Ammerswil 28, 88, 106, 245, 350, 352 f., 355, 357
 Attelwil 245
 Attiswyl 199
 Auenstein 44, 97
 Auf Burg 253
 Augsburg 169
 Avenches (= Wiblisburg) 267, 280

 Baden/AG 47, 59, 107, 117, 160 f., 197 ff., 209, 297, 300, 303 f., 311, 336
 Baden/D 129
 Basel 56, 65, 69, 114, 124, 145, 169, 170, 210, 218, 230, 232 f., 235, 247, 251 f., 259–263, 265 f., 275 f., 278 ff., 284, 290, 292, 294, 296, 298, 302, 304, 313, 322
 Beinwil am See 161, 245, 253 f.
 Benfelden/Elsass 278
 Bern 17–44, 49–72, 85, 97, 111, 113, 115, 117, 125, 127, 137, 152, 160, 170, 178–181, 192, 210–213, 231, 236, 248, 251, 259 f., 263 ff., 275, 279 f., 284, 292, 294, 298 ff., 302 f., 308, 312 f., 317 f., 320, 323, 332 f., 344, 346, 348, 350, 358, 364 f.
 Beromünster 138, 169, 248, 280, 285
 Biberstein 76
 Bipp 76
 Birmenstorf/AG 253
 Birr 253 f., 350 f., 354, 357
 Birret 253 f.
 Birrhard 350
 Birrwil 245, 253
 Bischofswiler/Elsass 110
 Boniswil 240, 245, 250, 253 f., 257
 Boston 342
 Bözberg 51, 59, 253 f.
 Bözen 253 f.
 Bremgarten/AG 28, 110, 209
 Brittnau 88
 Brixen 169
 Brugg 49 f., 59, 64, 72, 76, 86, 88, 94, 97, 107, 127, 130, 170 f., 178, 180, 203, 209–212, 225, 253, 259 f., 274, 279 f., 292, 294, 299, 300, 338
 Brunegg 245, 350
 Buchs/AG 28
 Bueblikon 252
 Büren 298
 Burgdorf 76, 280
 Büttikon 253 f.

 Cham 280
 Chur 169

 Däfers 198
 Delft 313
 Densbüren 59
 Dietikon 259 f.
 Dintikon 245, 253 f., 260, 350
 Dopplischwand 253
 Dürrenäsch 96, 245

 Effingen 262
 Eggenwil bei Bremgarten 253
 Eglisau 336

Egliswil 161, 245, 253
 Ehrendingen 253 f.
 Eiken 253
 Einsiedeln 117
 Elfingen 97, 253
 Endingen 254
 Entfelden 245, 253, 298
 Epinal 322
 Estavayer 261

 Fahrwangen 245, 253 f.
 Flügelberg 253
 Frankfurt am Main 343
 Freiburg i. Br. 169
 Freiburg i. Ue. 284, 298
 Freienwil 254
 Frick 254

 Gallenkirch 253 f.
 Gansingen 59, 254
 Gebenstorf 253
 Genf 103, 125, 127, 225, 252, 259 ff.,
 263
 Genua 251
 Gersau 292, 294
 Glarus 117
 Glattbrugg 157, 165
 Glattfelden 336
 Gnadenthal 340
 Gontenschwil 88, 161, 245, 253 f.
 Gränichen 245, 253 f.
 Cümligen 322
 Gümnenen 125

 Hägglingen 139, 165 f., 339
 Hallwil 32, 115, 245, 253 f., 332
 Hamburg 251
 Hausen 253
 Heidelberg 121, 182
 Hendschiken 29, 36, 90, 100, 106,
 131 ff., 139, 141, 144, 151, 161, 165,
 182, 245, 253, 311, 348, 350 ff., 359
 Herisau 279 f., 286
 Herzogenbuchsee 298, 304
 Hirschthal 245
 Hochdorf 259 f.

 Hohlweg 253
 Holderbank/AG 245, 350 f., 355, 358
 Holenweg 254
 Holziken 245, 254
 Homberg 253
 Hottwil 254
 Hunzenschwil 245, 253

 Jaffa 251
 Jougne/F 261

 Ittenthal/Fricktal 253

 Kaiserstuhl 336
 Kallern 254
 Kappel 110, 117
 Kempten 114, 252
 Kirchberg/BE 280, 298
 Kitzingen/D 342
 Kölken 31, 51, 245, 299
 Königsfelden 24, 26, 29, 76, 94, 119
 Konstanz 107, 129, 169
 Kulm 88, 245, 253 f.
 Künersberg/Memmingen 313 f., 316

 Langenthal 96, 218, 252, 275, 279 f.
 Langnau/BE 252, 280
 Lausanne 259 ff., 279 f., 292, 294
 Lausen 280
 Leimbach/AG 245
 Lengnau/AG 253
 Leizi/Bözberg 253 f.
 Leutwil 245, 253 f.
 auf Lind/Bözberg 253
 Lissa (= Lezno/Polen) 122
 Livorno 251
 Locarno 117
 Loffingen 198
 London 275
 Lunéville/F 317 f.
 Lupfig 253, 350
 Luzern 103, 115, 117, 210, 233, 235,
 259 f., 279 f., 284, 292, 294, 336
 Lyon 231, 302 f.

Madras 342
 Mägenwil 87, 139, 359
 Mailand 75, 117
 Malters 280
 Mandach 96, 253 f.
 Marseille 251
 Meisterschwanden 245, 253
 Mellingen 21, 87, 115, 142, 197, 209, 276, 303
 Memmingen 110, 314
 Menziken 162, 240, 245, 253 f.
 Messieron 280
 Milden (= Moudon) 198, 267, 280
 Monte Carlo 322
 Mönthal 253 f.
 Möriken 126, 182, 234, 245 f., 253, 350, 355, 358
 Morsee (= Morges) 252, 259 ff., 279 f., 292, 294
 Muhen 245, 253, 261
 Mülhausen 51, 198, 247, 261
 Mülligen 253 f.
 Mümpelgard (Monbéliard) 319
 Murgenthal 298 f.
 Muri/AG 336
 Murten 252, 259 ff., 267, 279 f., 292, 294, 298

 Nancy 322
 Neuhof/Birrfeld 263, 350
 Nidau 125, 298
 Niederlenz 24 ff., 31, 35, 88, 234, 240, 245 f., 257 f., 265, 286, 350
 Nikolsburg/ČSR 148
 Nürnberg 54, 302
 Nyon 252, 292, 294

 Oberentfelden 245
 Oberflachs 253
 Oberhofen/Fricktal 253 f.
 Oberkulm 245, 253
 Oenzen 280
 Olten 259 f., 279 f., 298
 Orbe 261
 Othmarsingen 29, 36, 88, 90, 100, 102, 132, 139, 161, 166 f., 197, 234, 245 f., 252 ff., 257, 286, 300, 311, 348, 350 ff., 359
 Ouchy 252, 259 ff., 279 f., 292, 294, 318

 Paris 118, 262
 Pätterlingen (= Payerne) 267, 280
 Pfäfers 165
 Poissy/F 118
 Pondicherry/Indien 342

 Rapperswil 75
 Ravensburg 114
 Reinach/AG 88, 154, 161 f., 165, 198, 245, 253 f., 280
 Reitnau 245
 Remigen 59, 253 f.
 Rickenbach 198, 253, 280
 Riehen 322
 Rom 138
 Romand 198
 Rothenburg 280
 Rothzell/Schwarzwald 253
 Rouen 313
 Rued 245, 253
 Rüedikon/LU 253
 Rüfenach 253
 Ruppertswil 31, 44, 88, 102, 137, 146, 245, 253 f., 297

 St. Gallen 235, 251, 259 f., 279 f., 286, 292, 294, 302 f.
 St-Louis 278
 Safenwil 245, 299
 Sallona bei Spoleto 251
 Saloniki 251
 Sarmenstorf 253
 Schaffhausen 124, 127, 162, 170, 198, 209, 247, 251 f., 259 f., 263, 279 f., 284, 286, 292, 294, 299, 302 ff., 317 ff., 336
 Schafisheim 32, 88, 135, 167, 232 ff., 240, 245, 253, 257 f., 264, 286, 300, 309, 311, 332, 350
 Scherz 253 f., 350
 Schiltwald 253 f.

Schinznach 64, 88, 95, 167, 253 f., 336, 338
 Schöftland 88, 245, 253 f.
 Schönenwerd 169, 280
 Schongau 253
 Schwaderloch 253
 Schwarzwald 50, 59, 252, 254, 264, 284, 318 f.
 Schwyz 117
 Seengen 161, 245 f., 253
 Seon 88, 245 f., 253 f.
 Smyrna 251
 Solothurn 259 f., 279 f., 302 f.
 Staffelbach 245, 253
 Stalden/Bözberg 59, 253
 Staufberg 63, 119, 350, 356, 358
 Staufen 24, 26, 35, 86, 88, 245 f., 253, 257, 350, 356, 358
 Stilli 59, 88, 253
 Strassburg 110, 118, 313
 Suhr 87 f., 299
 Sultzthal 59
 Sumiswald 282
 Sursee 65, 280

 Tennwil 245, 253 f.
 Teufenthal 245, 254
 Thalheim 88
 Thann/Elsass 104
 Thorberg 76
 Thun 171 f.
 Triengen 253
 Trient 116, 118

 Uerkheim 245
 Ulm 162
 Unterentfelden 245
 Unterkulm 245
 Ursprung/Unterbözberg 253 f.
 Utrecht 128

 Vallorbe 261
 Vassy/F 118
 Veltheim 88, 254, 312
 Venedig 251
 Villigen 254
 Villmergen 53 f., 57, 60, 75, 81, 103, 139, 185, 248, 267, 276
 Vivis (= Vevey) 279, 292, 294

 Waldshut 78, 148, 319
 Wangen/BE 76, 302 f.
 Weissenbach/D 234
 Wettingen 340
 Wiblisburg (= Avenches) 267, 280
 Wien 169
 Wil/SG 47, 59
 Wildegg 32, 126, 169, 234, 265, 297, 300, 335
 Williberg 245
 Willisau 84
 Windisch 86, 152, 182
 Winterthur 209, 251 f., 280
 Wohlenschwil 87, 253

 Yverdon 125, 261, 298, 320

 Zetzwil 245, 253 f.
 Zofingen 49 f., 65, 69, 76, 84, 88, 115, 130, 157, 170 f., 178, 180, 209 ff., 218, 234, 252, 263, 274, 279 f., 286, 335, 344
 Zollikon/ZH 150
 Zug 253, 280
 Zürich 56, 87, 90, 110 f., 115–118, 148, 150, 169 f., 198, 209 ff., 218, 230, 233, 235, 240, 247, 251 f., 259 f., 262–265, 279 f., 284, 286, 292, 294, 299 f., 303 f., 311, 320, 322, 331 f., 336, 343 f., 365
 Zurzach 57, 160, 249, 259 ff., 279, 283–290, 295 ff.